DAS FORUM

HERAUSGEBER:
WILHELM HERZOG

4. Jahrgang

I. Band

Oktober 1919—März 1920

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG
POTSDAM-BERLIN

KRAUS REPRINT
Nendeln/Liechtenstein
1977

Gedruckt nach einem Original der Bayerischen
Staatsbibliothek München

Printed in Germany
Lessingdruckerei Wiesbaden

INHALTS-VERZEICHNIS

Oktober 1919

November 1919

Dezember 1919

Januar 1920

Februar 1920

März 1920

ALPHABETISCHES REGISTER

DAS FORUM

4. Jahr — Oktober 1919 — Heft 1

(Abgeschlossen am 24. September 1919)

FRIEDRICH NIETZSCHE UND DIE DEUTSCHEN

VON WILHELM HERZOG

Ein alldeutscher Journalist beging jüngst die Unvorsichtigkeit, einige Zitate aus Nietzsches Werken zusammenzutragen, in dem Wahn, den Umwerter aller Werte als Propheten der Alldeutschen ansprechen zu können. Oberflächliche Nietzschekenner bei der Entente hatten dies während des Krieges schon besorgt. Mir schwebte während der großen Zeit immerfort eine Auswahl aus Nietzsches Schriften vor, die den Deutschen die Augen öffnen konnte: für Erkenntnisse, abgründige und pessimistische, von einem ihrer größten Söhne in schonungslosen Sätzen geprägt. Einige Jahre Zuchthaus wären ihm 1915 oder 1916 als Störer des Burgfriedens sicher gewesen. Und dieser Unterminierer, dieser geniale Zerstörer, dieser optimistische Nihilist galt Haßsängern der Entente als einer der intellektuellen Kriegsurheber unter den Deutschen. Wohin man blickt: Mißverständnisse über Mißverständnisse.

Nur Hölderlin hat über seine Volksgenossen ähnlich scharf geurteilt, weil er so tief unter ihnen gelitten hatte wie Nietzsche. Nein, dieser gute Europäer war kein Nationalist, kein Verherrlicher neudeutscher »Kultur«.

Ich gebe im Folgenden einige Proben aus dem Werk des immer Einsamen, der am 15. Oktober 1919 erst siebzig Jahre alt geworden wäre.

Friedrich Nietzsche war kein Verfechter des kommunistischen Manifests, vielmehr der schärfste Antipode sozialistischer Weltanschauung. Aber er war ein Revolutionär, kühner, grundsätzlicher, schonungsloser, kenntnisreicher und kritischer der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber als viele der sozialdemokratischen Führer. Als Analytiker unvergleichlich. Er zersetzte diese bürgerliche Gesellschaft, ihre Kultur, ihre Werte, ihren Glauben, ihren Patriotismus, ihre Moral; er entlarvte, er höhnte, er entkleidete, er geißelte sie wegen ihrer Verlogenheit, ihres bornierten Sinns, ihrer Arroganz, ihrer Geistfeindschaft. Seine unbarmherzige und unerbittliche Kritik ließ in ihm, dem Einsamen, immer Isolierten und Sich-Isolierenden, den Gedanken ungeheuerer Vermessenheit aufkeimen: er dünkte sich kraft seiner rücksichtslosen Ideologie, der »Umwerter aller Werte« zu sein; er glaubte, ohne die wirtschaftlichen und sozialen Triebkräfte zu erforschen, jenseits von Gut und Böse philosophieren zu können. Er trug die Vision eines Übermenschen in seinem Kopf, während seine Zeit durch Blut und Eisen alle Voraussetzungen für den Untermenschen, für die Bestie schuf, deren Entartungen und Ausschweifungen wir jetzt auf allen Gebieten zu fühlen bekommen. Die Orgie des Barbarentums begann, als der »Umwerter aller Werte« von einem Homunkulus träumte, von einer höheren Art Mensch, von der Züchtung einer neuen über Europa regierenden Kaste. Sein »guter Europäer« ist allerdings kein Bürger des jetzt aus der Taufe gehobenen neuen Europa, oder des von den Herren Wilson, Lloyd George und Clemenceau gegründeten Völkerbundes. Wie hätte Nietzsche die Künste dieser Berufspolitiker durchschaut, wie hätte er ihr noch nicht einmal bezogenes und doch schon antiquiertes Gebäude mit einigen treffsicheren Bombenwürfen niedergelegt, wie

häßte er über ein Deutschland geurteilt, das nichts sehnlicher erwartet, als in diesen Völkerbund aufgenommen zu werden? Nein, er war kein Demokrat und er war kein Sozialist. Ihm war die reinpolitische Beschäftigung der Einzelnen und der Völker ein Greuel an sich. Er haßte die Politikaster, ihre Schlagworte, ihren Mangel an Psychologie, ihre »modernen Ideen«. Ihre heuchlerische Anbetung der Massen ließen ihn lächeln.

Was aber war er? Der kühnste Psychologe, den die Deutschen gehabt haben. Der edelste Revolutionär unter den Europäern, ein anarchistisches Genie, mit einer Sprachgewalt und einer Schärfe des Ausdrucks begabt wie vor ihm keiner. Ein Verwandter und direkter Nachkomme La Rochfoucaulds, Voltaires, Diderots, Stendhals. Ein sonderbarer, ganz eigener Schüler Schopenhauers. Ein unerhörter Neuerer. Und schließlich doch: ein Umwerter vieler Werte.

Absurd, ihn als einen Repräsentanten des deutschen Junkertums anzusprechen und diesen Irrtum gar durch Phrasen, die von ihm in Umlauf sind, zu begründen. Die folgende Auslese aus seinen Schriften kann immerhin verraten, wie er über die Deutschen im allgemeinen und über die des bismärckischen Kaiserreiches im besonderen gedacht hat.

Ewig schade, daß dieser aktive, dem Leben zugewandte Philosoph nie auch nur die geringste Beziehung zu den gewaltigen Strömungen der Arbeiterklasse fand, daß er den Namen Marx — soweit ich sehe — nicht erwähnt, ihn kaum gekannt zu haben scheint. Aus Hochmut, törichter Antipathie gegen die Theoretiker des Sozialismus oder — wir wollen ehrlich sein — aus Scheu, sich einzulassen, sich zu belasten, abirren zu können (obwohl er Umwege nicht mied).

So blieb dieser Ankläger der bürgerlichen Ge-

sellschaft, ihrer Gelehrten, Künstler, Bildungsstätten, ihrer Zivilisation und »Kultur«, ewig einsam, mußte es bleiben, weil er sich nicht einfügen, seine Distanzierungen nicht überwinden konnte, ohne sich selbst aufzugeben, weil er — zu sehr Skeptiker, zu egozentrisch, zu sensibel — sich nicht hingeben konnte: der Idee der Gemeinschaft, jener höchsten und edelsten *communitas*, die auch er ersehnte.

Aus der unnatürlichen Entfernung, die er zwischen sich und den Menschen legte, entsprang sein holder und vermessener Glaube an den Übermenschen. Und es ist bezeichnend, daß grade die Schicht in unserem Volke, die sich den ersten Stufen des Menschlichen noch nicht genähert hatte, den Beruf zum Übermenschen in sich zu haben glaubte. Führer der herrschenden Klassen, die Menschenverachtung, Krieg und Mord als etwas Notwendiges, als etwas Heroisches bejubelten, — fühlten sich als Herrenmenschen von Europa. Man wollte Übermensch sein, bevor man Mensch war.

Und hier wurzelt die tragische Wirkung der Lehre Nietzsches: er wollte die Menschen verfeinern, veredeln, höher züchten durch Versittlichung, Vergeistigung, Vertiefung des Charakters, und stellte deshalb über sie ein Ideal, dem sie nachstreben, Gesetzestafeln, denen sie gehorchen sollten. Auf daß einst aus einer gereinigten und veredelten Gesellschaft der höhere Mensch erstehe. Sie aber mißverstanden seine Tafeln, er wurde ihr Lieblingsschriftsteller, der Philosoph der aufstrebenden Bourgeoisie. Und der Mensch von heute, mit dem »verhängnisvoll gleichzeitig« zu sein er Schmerz genug empfand, an dessen »unreinem Atem« er zu ersticken fürchtete, dieser Mensch von heute war (und ist) Nietzscheaner! Wie hat er diesen Menschen und diese Zeit gehaßt. »Gegen das

Vergangene«, äußert er einmal, »bin ich gleich allen Erkennenden, von einer großen Toleranz, das heißt großmütigen Selbstbezwingung: ich gehe durch die Irrenhaus-Welt ganzer Jahrtausende, heiße sie nun »Christentum«, »wirklicher Glaube«, »christliche Kirche« mit einer düstern Vorsicht hindurch, — ich hüte mich, die Menschheit für ihre Geisteskrankheiten verantwortlich zu machen. Aber mein Gefühl schlägt um, bricht heraus, sobald ich in die neuere Zeit, in unsere Zeit eintrete. Unsere Zeit ist wissend. Was ehemals bloß krank war, heute ward es unanständig, — es ist unanständig, heute Christ zu sein. Und hier beginnt mein Ekel. — Ich sehe mich um: es ist kein Wort von dem mehr übrig geblieben, was ehemals »Wahrheit« hieß, wir halten es nicht mehr aus, wenn ein Priester das Wort »Wahrheit« auch nur in den Mund nimmt. Selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit muß man heute wissen, daß ein Theologe, ein Priester, ein Papst mit jedem Satz, den er spricht, nicht nur irrt, sondern lügt.« Und dies gilt nicht nur für den Theologen, den Priester, den Papst, die Kirche, sondern ebenso für die Pfaffen und Rabbiner und Führer der Parteien, der Presse, des Staats. Wer von ihnen heute das Wort Demokratie in dem ihnen nützlichen Sinne braucht, wer im Namen dieser »Demokratie« Rechte der herrschenden Klassen verteidigt, wer die Demokratie von heute nicht als scheinheiligste, brutalste, ordinärste Diktatur erkennt, sondern für ihre Aufrechterhaltung kämpft, irrt nicht mehr, er lügt. Er ist bestenfalls ein Dummkopf, der sich selbst benebelt, oder aber er lügt wie der Priester, von dem Nietzsche weiter sagt: »Auch der Priester weiß, so gut es Jedermann weiß, daß es keinen »Gott« mehr gibt, keinen »Sünder«, keinen »Erlöser«, — daß »freier Wille«,

»sittliche Weltordnung« Lügen sind: — der Ernst, die tiefe Selbstüberwindung des Geistes erlaubt Niemanden mehr, hierüber nichts zu wissen . . .« Wir aber wissen, unser Gewissen weiß es heute —, »was überhaupt jene unheimlichen Erfindungen der Priester und Kirche wert sind, wozu sie dienten, mit denen jener Zustand von Selbstschändung der Menschheit erreicht worden ist, der Ekel vor ihrem Anblick machen kann — die Begriffe »Jenseits«, »jüngstes Gericht«, Unsterblichkeit der Seele«, die »Seele« selbst: es sind Folter-Instrumente, es sind Systeme von Grausamkeiten, vermöge derer der Priester Herr wurde, Herr blieb . . .«

Was im Namen des Christentums verboten, gefoltert, bekämpft, bekriegt, ermordet wurde, das geschieht jetzt im Namen der Demokratie täglich vor unsern Augen. Einst menschliche Worte haben sie beschmutzt, entheiligt, entwertet, pervertiert, in ihr Gegenteil verzerrt. Was von Fanatikern der Liebe, des Geistes, der Menschlichkeit erfunden wurde: Gebote, Forderungen, Programme, Manifeste der höchsten Geistigkeit, die Bergpredigt selbst, — sie machten sie zu einem, — zu ihrem Geschäft: Sozialismus, Demokratie, Völkerbund. Es gibt nicht eine Idee, die diese Menschheit nicht verdarb, bis zur Unkenntlichkeit korrumpierte. Sie treiben die bösartigste Falschmünzerei. Unter dem Deckmantel des Christentums, der Demokratie, des Sozialismus, des Völkerbundes kämpfen ihre Repräsentanten, ihre Minister, ihre Volksführer, ihre Chefredakteure, ihre ganze Journaille für die Aufrechterhaltung, für die »Verankerung« ihrer Macht: mit dem reichen Rüstzeug ihrer politischen Phraseologie, mit Maschinengewehren, Minenwerfern und Handgranaten, mit allen Folterinstrumenten, Systemen von Grausamkeiten, »vermöge deren der Priester Herr wurde, Herr blieb . . .« Herr bleibt? Herr bleiben wird?

Selbsttäuschung ist nicht mehr möglich. Wer aufgeklärt sein will, ist es. Alle kennen das Unrecht, das täglich tausend-, zehntausendfach geübt wird. Sie geben es zu. Sie wissen von den Brutalitäten, Mißhandlungen, Erschießungen, Knebelungen der Besten, Redlichsten, Gütigsten, und diese Demokraten schweigen —, nein, sie schweigen nicht nur, sie tun mit. Sie trösten sich, bringen Entschuldigungen vor: die andern hätten anfangen, sie könnten nichts dagegen tun. Ein gesittetes Gesindel: diese »demokratische« Gesellschaft, dieser Mensch von heute.

Nietzsche hat ihn gekannt. Und sein Haß gegen die Verlogenheit, gegen die tiefe Unwahrhaftigkeit, sein Kampf gegen diese rohe und in ihren Infamien raffinierte Zeit stellt ihn neben die Größten der Jahrhunderte, neben Tolstoi, Marx, Strindberg. Sein rechtschaffener Geist blieb unbestechlich. Er hat in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch seine schonungslose Analyse die Ausschweifungen des Barbarentums bereits vorweggenommen; er hat die Kritik an der deutschen Überheblichkeit, an der neudeutschen Kultur, an Wagner, am Antisemitismus oft auf die endgültige Formel gebracht.

Die Jünger Treitschkes werden diesen Preußenfeind kaum als einen der ihren reklamieren können. Nietzsches 70. Geburtstag soll der Reaktion und der Revolution wenigstens diese Klärung bringen. Ich will die Legendenbildung zerstören, ich will nachweisen, daß die alldeutschen Herrenmenschen sich nach einem anderen Kronzeugen umsehen müssen, und daß sie sich bis auf die Knochen blamieren, wenn sie den »Umwerter aller Werte« gar als ihren Propheten auszugeben wagen.

Es zeigt uns nur, wie recht Nietzsche hatte, als er voraussah, die Deutschen würden sich an ihm weiterkompromittieren.

Aber die wenigen rechtschaffenen Intellektuellen und die deutschen Arbeiter haben die Pflicht, sich von dieser Kompromittierung freizuhalten. Sie haben die Pflicht, den wahren, hellen, zukunftweisenden Nietzsche, den Kämpfer gegen seine Zeit und gegen den »Menschen von heute« zu erkennen. Nicht in dem Licht, in dem ihn die bürgerlich-ideologische, die alldeutsche oder die (sozusagen) sozial-demokratische Legende darstellt. Die letztere liebt es, ihn etwa als »vaterlandslosen Ästheten und Europäer« zu behandeln. (So wie »Das Forum« von dem schon sehr aufgeklärten Zensor des Bayrischen Kriegsministeriums im September 1915 »wegen Propagierung eines vaterlandslosen Ästheten- oder Europäertums, das doch wahrlich nicht angebracht und durch die gewaltigen Ereignisse der großen Zeit widerlegt sei«, für die Dauer des Krieges verboten wurde. Was hätten sie — 1914/15 — mit dem guten Europäer Nietzsche begonnen?)

Ich weiß sehr wohl, wieviel gegen den Ideologen Nietzsche einzuwenden ist. Wie willkürlich, subjektiv, momentanistisch, paradox viele seiner Äußerungen sind. Und sobald sich vom Psychologen der Visionär löst, wird er ein dithyrambischer Dichter, ein Halkyonier, ein phantastisch-glühender Philosoph, dem in seine Gänge zu folgen, nur die Leuchtkraft seiner Sprache immer wieder von neuem verführt. Aber darf uns das hindern, die Analysen, die Autopsien, die ätzende Kritik dieses europäischen Pioniers als unsterbliche Leistungen zu erkennen und in unserem Kampf zu benutzen für die Reinigung der vergifteten, verpesteten geistigen Atmosphäre.

Dieser Sohn eines Naumburger Pastors war der leidenschaftlichste Antichrist; dieser gute Deutsche war der beste Europäer; dieser klassische Philologe war

seit Lichtenberg, Schopenhauer unter den Deutschen der Skeptiker und Psychologe par excellence, und er wurde in unserer Zeit neben Franz Mehring, den die Bourgeoisie kaum kennt, der größte Stilist der deutschen Sprache. Dieser stille, gütige Mensch war — trotz allen Irrungen und Abwegen seines ausschweifenden Individualismus — kraft seiner niederreißenden und vorwärtsstürmenden Kritik ein Vorkämpfer der Weltrevolution.

Der alldeutsche Prophet

Die Deutschen verderben, als Nachzügler, den großen Gang der europäischen Kultur: Bismarck, Luther zum Beispiel; auch als Napoleon Europa in eine Staaten-Association bringen wollte (der einzige Mensch, der stark genug dazu war!) haben sie mit den »Freiheits-Kriegen« alles vermanscht und das Unglück des Nationalitäten-Wahnsinns heraufbeschworen (mit der Konsequenz der Rassenkämpfe in so altgemischten Ländern wie Europa!) So haben Deutsche (Carl Martell) die sarazenische Kultur zum Stehen gebracht — immer sind es die Zurückgebliebenen!

*

Es gibt wirklich Menschen, welche eine Sache damit geehrt zu haben glauben, daß sie dieselbe deutsch nennen. Es ist der Gipfel der nationalen Verdummung und Frechheit.

*

Die Deutschen meinen daß die Kraft sich in Härte und Grausamkeit offenbaren müsse, sie unterwerfen sie dann gerne und mit Bewunderung und sie sind ihre mitleidige Schwäche, ihre Empfindlichkeit für alle Nichtse auf einmal los und genießen andächtig den Schrecken. Daß es Kraft gibt in der Milde und Stille, daß glauben sie nicht leicht.

*

Aber hier soll mich nichts hindern, grob zu werden und den Deutschen ein paar harte Wahrheiten zu sagen: wer tut es sonst? Ich rede von ihrer Unzucht *in historicis*. Nicht nur, daß den deutschen Historikern der große Blick für den Gang, für die Werte der Kultur gänzlich abhanden gekommen ist, daß sie allesamt Hanswürste der Politik (oder der Kirche —) sind: Dieser große Blick ist selbst von ihnen in Acht getan. Man muß vorerst »deutsch« sein, »Rasse« sein, dann kann man über alle Werte und Unwerte *in historicis* entscheiden — man setzt sie fest .... »Deutsch« ist ein Argument, »Deutschland, Deutschland über Alles« ein Prinzip, die Germanen sind die »sittliche Weltordnung« in der Geschichte; im Verhältnis zum *imperium romanum* die Träger der Freiheit, im Verhältnis zum achtzehnten Jahrhundert die Wiederhersteller der Moral, des »kategorischen Imperativs« ... Es gibt eine reichsdeutsche Geschichtsschreibung, es gibt, fürchte ich, selbst eine antisemitische, — es gibt eine Hof-Geschichtsschreibung und Herr v. Treitschke schämt sich nicht .... Bei solchen Sätzen geht es mit meiner Geduld zu Ende, und ich spüre Lust, ich fühle es selbst als Pflicht, den Deutschen einmal zu sagen, was sie alle schon auf dem Gewissen haben. Alle großen Kultur-Verbrechen von vier Jahrhunderten haben sie auf dem Gewissen! .... Und immer aus dem gleichen Grunde, aus ihrer innerlichsten Feigheit vor der Realität, die auch die Feigheit vor der Wahrheit ist, aus ihrer, bei ihnen Instinkt gewordenen Unwahrhaftigkeit, aus »Idealismus« ...

Der Patriot

»Deutschland, Deutschland über alles« — ist vielleicht die blödsinnigste Parole, die je gegeben worden ist. Warum überhaupt Deutschland — frage ich: wenn es nicht Etwas will, vertritt, darstellt, das mehr

Wert hat, als irgendeine andere Macht vertritt! An sich nur ein großer Staat mehr, eine Albernheit mehr in der Welt.

*

Es scheint, ich* bin etwas von einem Deutschen einer aussterbenden Art. »Gut deutsch sein heißt sich entdeutschen« — habe ich einmal gesagt: aber das will man mir heute nicht zugeben. Goethe hätte mir vielleicht Recht gegeben.

*

Es gab in Deutschland bisher noch keine Kultur, sondern immer nur mystische Separatisten. Immer nur Einzelne, — das ist Trost!

*

In Deutschland hat es immer an Geist gefehlt, und die mittelmäßigen Köpfe kommen dort schon zu den höchsten Ehren, weil sie schon selten sind. Was am besten geschätzt wird, das ist Fleiß und Beharrlichkeit und ein gewisser kaltblütiger kritischer Blick: und um solcher Eigenschaften willen ist deutsche Philologie, deutsches Kriegswesen über Europa Meister geworden.

*

Zum schlechten Geschmack der heutigen Deutschen rechne ich: die tugendhafte Deutschtümelei, welche die Geschichte gegen sich hat und die Scham gegen sich haben sollte.

*

10 Teufel über das Gequak! Die Deutschen prahlen wieder einmal mit ihrer berühmten »deutschen Tugend«, von der die Historie schlechterdings nichts weiß. Am schlimmsten treiben es einige Antisemiten, hinzugezählt, was am Sumpfe des Bayreuther Meisters sitzen geblieben ist.

*

Die Kleinheit und Erbärmlichkeit der deutschen Seele war und ist ganz und gar nicht eine Folge der Kleinstaaterei — man ist bekanntlich in noch viel kleineren

Staaten stolz und selbstherrlich gewesen — und nicht die Großstaaterei an sich macht die Seele freier und männlicher. In wessen Seele ein sklavischer Imperativ »du sollst und mußt knieen!« eine unfreiwillige Nackenbeugung gebietet vor Ehrentiteln, Orden, gnädigen Blicken von oben hinunter, der wird sich in einem »Reiche« nur noch tiefer bücken und den Staub vor dem großen Landesvater nur noch inbrünstiger auflecken, als er es vor dem kleinen tat: daran ist nicht zu zweifeln. — Man sieht den Italienern der unteren Stände es noch heute an, daß aristokratische Selbstgenügsamkeit und männliche Zucht und Gewißheit ihrer selber zur längsten Geschichte ihrer Stadt gehört und ihnen am besten vorgemacht worden ist: ein armer venezianischer Gondoliere ist immer noch eine bessere Figur als ein Berliner Wirklicher Geheimrat, und zuletzt gar noch ein besserer Mann: das greift man mit den Fingern. Man frage darüber bei den Weibern an.

*

Ich halte es nicht in Deutschland aus, der Geist der Kleinheit und Knechtschaft durchdringt alles, bis in die kleinsten Stadt- und Dorfblätter herab und ebenso hinauf bis zum achtenswertesten Künstler und Gelehrten — nebst einer gedankenarmen Unverschämtheit gegen alle selbständigen Menschen und Völker. Dazu ist man eilig und ängstlich für die Gegenwart, mißtrauisch für das Kommende und gegen einander so vorwurfsvoll, und schlägt sich mit einem pomphaften Scheingenuß die Sorgen scheinbar aus dem Kopfe.

*

Und warum sollte ich nicht bis ans Ende gehen? Ich liebe es, reinen Tisch zu machen. Es gehört selbst zu meinem Ehrgeiz, als Verächter des Deutschen *par excellence* zu gelten. Mein Mißtrauen gegen den deutschen Charakter habe ich schon mit sechsundzwanzig Jahren ausgedrückt. —

Die Deutschen sind für mich unmöglich. Wenn ich mir eine Art Mensch ausdenke, die allen meinen Instinkten zuwiderläuft, so wird immer ein Deutscher daraus. Das Erste, woraufhin ich mir einen Menschen »nierenprüfe«, ist, ob er ein Gefühl für Distanz im Leibe hat, ob er überall Rang, Grad, Ordnung zwischen Mensch und Mensch sieht, ob er distinguiert: damit ist man *gentilhomme;* in jedem andern Fall gehört man rettungslos unter den weitherzigen, ach! so gutmütigen Begriff der *canaille.* Aber die Deutschen sind *canaille* — ach! sie sind so gutmütig ... Man erniedrigt sich durch den Verkehr mit den Deutschen: der Deutsche stellt gleich ..... Ich halte diese Rasse nicht aus, mit der man immer in schlechter Gesellschaft ist, die keine Finger für *nuances* hat ... Den Deutschen geht jeder Begriff davon ab, wie gemein sie sind, aber das ist der Superlativ der Gemeinheit, — sie schämen sich nicht einmal, bloß Deutsche zu sein ...

*

Die Deutschen haben das Pulver erfunden — alle Achtung! Aber sie haben es wieder quitt gemacht — sie erfanden die Presse.

*

Die hundert Jahre (1815—1914)

Die Aera Bismarcks (die Aera der deutschen Verdummung). — Das ausschließliche Interesse, das jetzt in Deutschland den Fragen der Macht, dem Handel und Wandel und — zu guter Letzt — dem »Gutleben« geschenkt wird, das Heraufkommen des parlamentarischen Blödsinns, des Zeitungslesens und der literatenhaften Mitsprecherei von Jedermann über Jegliches, die Bewunderung eines Staatsmannes, der von Philosophie etwa soviel weiß und hält, als ein Bauer oder Corpsstudent, und seine kühne, rücksichtslose Augenblicks-Politik durch eine altertümliche Verbrämung mit

Royalismus und Christentum dem deutschen Geschmacke oder Gewissen) »akzeptabler« zu machen glaubt: Alles das hat in dem unheimlichen und vielfach anziehenden Jahre 1815 seinen Ursprung. Da fiel plötzlich die Macht hernieder für den deutschen Geist, der bis dahin einen langen fröhlichen Tag gehabt hatte: das Vaterland, die Grenze, die Scholle, (der Vorfahr — alle Arten Borniertheit begannen plötzlich ihr Recht geltend zu machen. — . . .

*

Es liegt vor aller Augen, daß nach dem letzten Kriege der Deutschen und der Franzosen ungefähr jeder Deutsche um einen Grad mehr unehrlich, genußgierig, habsüchtig, gedankenlos geworden war: die allgemeine Bewunderung von Strauß war das Denkmal, welches man dem tiefsten Stande des Stromes der deutschen Kultur gesetzt hat: ein freier, denkender, altgewordener Theologe wurde der Herold des öffentlichen Behagens.*)

*

Wir „guten Europäer": auch wir haben Stunden, wo wir uns eine herzhafte Vaterländerei, einen Plumps und Rückfall in alte Lieben und Engen gestatten, Stunden nationaler Wallungen, patriotischer Beklemmungen und allerhand anderer altertümlicher Gefühls Überschwemmungen. Schwerfälligere Geister, als wir sind, mögen mit dem, was sich bei uns auf Stunden beschränkt und in Stunden zu Ende spielt, erst in längeren Zeiträumen fertig werden, in halben Jahren die einen, in halben Menschenleben die anderen, je nach der Schnelligkeit und Kraft, mit der sie verdauen und ihre „Stoffe wechseln". Ja ich könnte mir dumpfe zögernde Rassen denken, welche auch in unserm

*) Was aber würde Nietzsche von dem heutigen Stand des Stromes der deutschen Kultur äußern, wenn er sähe, wer jetzt von den Deutschen verherrlicht wird, wen sie als jetzt ihre Herolde der öffentlichen »Ruhe und Ordnung« verehren: Erich Ludendorff und Gustav Noske. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung: von David Friedrich Strauß (immerhin) zu — Gustav Noske.

geschwinden Europa halbe Jahrhunderte nötig hätten, um solche atavistische Anfälle von Vaterländerei und Schollenkleberei zu überwinden und wieder zur Vernunft, will sagen zum „guten Europäertum“ zurückzukehren. Und indem ich über diese Möglichkeit ausschweife, begegnet mir's, daß ich Ohrenzeuge eines Gesprächs von zwei alten „Patrioten“ werde: — sie hörten beide offenbar schlecht und sprachen darum um so lauter. „Der hält und weiß von Philosophie so viel als ein Bauer oder Corpsstudent — sagte der eine —; der ist noch unschuldig. Aber was liegt heute daran! Es ist das Zeitalter der Massen: die liegen vor allem Massenhaften auf dem Bauche. Und so auch *in politicis*. Ein Staatsmann, der ihnen einen neuen Turm von Babel, irgendein Ungeheuer von Reich und Macht auftürmt, heißt ihnen „groß“: — was liegt daran, daß wir Vorsichtigeren und Zurückhaltenderen einstweilen noch nicht vom alten Glauben lassen, es sei allein der *große* Gedanke, der einer Tat und Sache Größe gilt. Gesetzt, ein Staatsmann brächte ein Volk in die Lage, fürderhin „große Politik“ treiben zu müssen, für welche von Natur schlecht angelegt und vorbereitet ist: so daß es nötig hätte, einer neuen zweifelhaften Mittelmäßigkeit zu Liebe seine alten und sicheren Tugenden zu opfern, — gesetzt, ein Staatsmann verurteilte sein Volk zum „Politisieren“ überhaupt, während dasselbe bisher Besseres zu tun und zu denken hatte und im Grunde seiner Seele einen vorsichtigen Ekel vor der Unruhe, Leere und lärmen-Zankteufelei der eigentlich politisierenden Völker nicht los wurde: — gesetzt, ein solcher Staatsmann stachle die eingeschlafenen Leidenschaften und Begehrlichkeiten seines Volkes auf, mache ihm aus seiner bisherigen Schüchternheit und Lust am Danebenstehn einen Flecken, aus seiner Ausländerei und heimlichen Unendlichkeit eine Verschuldung, entwerte ihm seine herzlichsten Hänge, drehe sein Gewissen um, mache seinen Gang eng, seinen Geschmack „national“, —

wie! ein Staatsmann, der dies alles täte, den sein Volk in alle Zukunft hinein, falls es Zukunft hat, abbüßen müßte, ein solcher Staatmann wäre groß?" „Unzweifelhaft! antwortete ihm der andere alte Patriot heftig: sonst hätte er es nicht gekonnt! Es war toll vielleicht, so etwas zu wollen? Aber vielleicht war alles Große im Anfang nur toll!" — „Mißbrauch der Worte! schrie sein Unterredner dagegen: — stark! stark! stark und toll! Nicht groß!" — Die alten Männer hatten sich ersichtlich erhitzt, als sie sich dergestalt ihre Wahrheiten ins Gesicht schrieen: ich aber, in meinem Glück und Jenseits, erwog, wie bald über den starken ein stärkerer Herr werden wird; auch daß es für die geistige Verflachung eines Volkes eine Ausgleichung gibt, nämlich durch die Vertiefung eines anderen. —

*

Es gab eine Zeit, wo man gewohnt war, die Deutschen mit Auszeichnung „tief" zu nennen: jetzt, wo der erfolgreichste Typhus des neuen Deutschtums nach ganz andren Ehren geizt und allem, was Tiefe hat, die „Schneidigkeit" vermißt, ist der Zweifel beinahe zeitgemäß und patriotisch, ob man sich ehemals mit jenem Lobe nicht betrogen hat genug, ob die deutsche Tiefe nicht im Grunde etwas Anderes und Schlimmeres ist — und etwas, das man, Gott sei Dank, mit Erfolg loszuwerden im Begriff steht. Machen wir also den Versuch, die deutsche Tiefe umzulernen: man hat nichts dazu nötig als ein wenig Vivisektion der deutschen Seele. — Die deutsche Seele ist vor allem vielfach, verschiedenen Ursprungs, mehr zusammen- und übereinandergesetzt als wirklich gebaut: das liegt an ihrer Herkunft. Ein Deutscher, der sich erdreisten wollte, zu behaupten „zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust" würde sich an der Wahrheit arg vergreifen, richtiger, hinter der Wahrheit um viele Seelen zurückbleiben. Als ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung und Zusammenrührung von Rassen, vielleicht sogar mit einem

Übergewicht des vor-arischen Elementes, als »Volk der Mitte« in jedem Verstande, sind die Deutschen unfaßbarer, umfänglicher, widerspruchsvoller, unbekannter, unberechenbarer überraschender, selbst erschrecklicher, als es andere Völker sich selber sind: — sie entschlüpfen der Definition und sind damit schon die Verzweiflung der Franzosen. Es kennzeichnet die Deutschen, daß bei ihnen die Frage »was ist deutsch?« niemals ausstirbt. Kotzebue kannte seine Deutschen gewiß gut genug: »wir sind erkannt« jubelten sie ihm zu, — aber auch Sand glaubte sie zu kennen. Jean Paul wußte, was er tat, als er sich ergrimmt gegen Fichte's verlogene, aber patriotische Schmeicheleien und Übertreibungen erklärte, — aber es ist wahrscheinlich, daß Goethe anders über die Deutschen dachte als Jean Paul, wenn er ihm auch in betreff Fichtens recht gab. Was Goethe eigentlich über die Deutschen gedacht hat? — Aber er hat über viele Dinge um sich herum nie deutlich geredet und verstand sich zeitlebens auf das feine Schweigen: — wahrscheinlich hatte er gute Gründe dazu. Gewiß ist, daß es nicht »die Freiheitskriege« waren, die ihn freudiger aufblicken ließen, so wenig als die französiche Revolution, — das Ereigniß, um dessentwillen er seinen Faust, ja das ganze Problem »Mensch« umgedacht hat, war das Erscheinen Napoleons. Es gibt Worte Goethes, in denen er, wie vom Auslande her, mit einer ungeduldigen Härte über das abspricht, was die Deutschen zu ihrem Stolze rechnen: das berühmte deutsche Gemüt definiert er einmal als »Nachsicht mit fremden und eigenen Schwächen«. Hat er damit Unrecht? — es kennzeichnet die Deutschen, daß man über sie selten völlig Unrecht hat. Die deutsche Seele hat Gänge und Zwischengänge in sich, es gibt in ihr Höhlen, Verstecke, Burgverließe; ihre Unordnung hat viel vom Reize des Geheimnisvollen; der Deutsche versteht sich auf Schleichwege zum Chaos. Und wie jeglich Ding sein Gleichnis

liebt, so liebt der Deutsche die Wolken und alles, was unklar, werdend, dämmernd, feucht und verhängt ist: 'das Ungewisse, Unausgestaltete, Sich-Verschiebende, Wachsende jeder Art fühlt er als »tief«. Der Deutsche selbst ist nicht, er wird, er »entwickelt sich«. »Entwicklung« ist deshalb der eigentlich deutsche Fund und Wurf im großen Reich philosophischer Formeln: — ein regierender Begriff, der, im Bunde mit deutschem Bier und deutscher Musik, daran arbeitet, ganz Europa zu verdeutschen. Die Ausländer stehen erstaunt und angezogen vor den Rätseln, die ihnen die Widerspruchs-Natur im Grunde der deutschen Seele aufgibt (welche Hegel in System gebracht, Richard Wagner zuletzt noch in Musik gesetzt hat). »Gutmütig und tückisch« — ein solches Nebeneinander, widersinnig in bezug auf jedes andere Volk, rechtfertigt sich leider zu oft in Deutschland: man lebe nur eine Zeitlang unter Schwaben! Die Schwerfälligkeit des deutschen Gelehrten, seine gesellschaftliche Abgeschmacktheit verträgt sich zum Erschrecken gut mit einer inwendigen Seiltänzerei und leichten Kühnheit, vor der bereits alle Götter das Fürchten gelernt haben. Will man die »deutsche Seele« *ad oculus* demonstriert, so sehe man nur in den deutschen Geschmack, in deutsche Künste und Sitten hinein: welche bäurische Gleichgültigkeit gegen »Geschmack«! Wie steht da das Edelste und Gemeinste nebeneinander! Wie unordentlich und reich ist dieser ganze Seelen-Haushalt! Der Deutsche schleppt an seiner Seele: er schleppt an allem, was er erlebt. Er verdaut seine Ereignisse schlecht, er wird nie damit »fertig«; die deutsche Tiefe ist oft nur eine schwere zögernde »Verdauung«. Und wie alle Gewohnheits-Kranken, alle Dyspeptiker den Hang zum Bequemen haben, so liebt der Deutsche die »Offenheit« und »Biederkeit«; wie bequem ist es, offen und bieder zu sein! — Es ist heute vielleicht die gefährlichste und glücklichste Verkleidung, auf die sich

der Deutsche versteht, dies Zutrauliche, Entgegenkommende die-Karten-Aufdeckende der deutschen Redlichkeit: sie ist seine eigentliche Mephistopheles-Kunst, mit ihr kann er es »noch weit bringen«! Der Deutsche läßt sich gehen, blickt dazu mit treuen blauen leeren deutschen Augen — und sofort verwechselt das Ausland ihn mit seinem Schlafrocke! — Ich wollte sagen: mag die »deutsche Tiefe« sein, was sie will, — ganz unter uns erlauben wir uns vielleicht über sie zu lachen? — wir tun gut, ihren Anschein und guten Namen auch fürderhin in Ehren zu halten und unsern alten Ruf, als Volk der Tiefe, nicht zu billig gegen preußische »Schneidigkeit« und Berliner Witz und Sand zu veräußern. Es ist für ein Volk klug, sich für tief, für ungeschickt, für gutmütig, für redlich, für unklug gelten zu machen, gelten zu lassen: es könnte sogar — tief sein! Zuletzt: man soll seinem Namen Ehre machen, — man heißt nicht umsonst das *»tiusche«* Volk, das Täusche-Volk. —

*

Und zuletzt, warum sollte ich meinem Verdacht nicht Worte geben? Die Deutschen werden auch in meinem Falle wieder alles versuchen, um aus einem ungeheuren Schicksal eine Maus zu gebären. Sie haben sich bis jetzt an mir kompromittiert, ich zweifle, daß sie es in der Zukunft besser machen .... Der »deutsche Geist« ist meine schlechte Luft: ich atme schwer in der Nähe dieser Instinkt gewordenen Unsauberkeit *in psychologicis*, die jedes Wort, jede Miene eines Deutschen verrät. Sie haben nie ein siebzehntes Jahrhundert harter Selbstprüfung durchgemacht wie die Franzosen, — ein La Rochefoucauld, ein Descartes sind hundertmal in Rechtschaffenheit den ersten Deutschen überlegen, — sie haben bis heute keinen Psychologen gehabt. Aber Psychologie ist beinahe der Maßstab der Reinlichkeit oder Unreinlichkeit einer Rasse ... Und

wenn man nicht einmal reinlich ist, wie sollte man Tiefe haben? Man kommt beim Deutschen, beinahe wie beim Weibe, niemals auf den Grund, er hat keinen: das ist alles. Aber damit ist man noch nicht einmal flach. — Das, was in Deutschland »tief« heißt, ist genau diese Instinkt-Unsauberkeit gegen sich, von der ich eben rede: man will über sich nicht im Klaren sein. Dürfte ich das Wort »deutsch« nicht als internationale Münze für diese psychologische Verkommenheit in Vorschlag bringen? — In diesem Augenblick zum Beispiel nennt es der deutsche Kaiser seine »christliche Pflicht«, die Sklaven in Afrika zu befreien: unter uns andern Europäern hieße das dann einfach »deutsch«. . . Haben die Deutschen auch nur ein Buch hervorgebracht, das Tiefe hätte? Selbst der Begriff dafür, was tief an einem Buch ist, geht ihnen ab. Ich habe Gelehrte kennen gelernt, die Kant für tief hielten; am preußischen Hofe, fürchte ich, hält man Herrn von Treitschke für tief. Und wenn ich Stendhal gelegentlich als tiefen Psychologen rühme, ist es mir mit deutschen Universitätsprofessoren begegnet, daß sie mich den Namen buchstabieren ließen.

Nietzsche, der Rassentheoretiker und Antisemit

Wert des Antisemitismus: die Juden zu treiben, sich höhere Ziele zu stecken und ein Aufgehen in nationale Staaten zu niedrig zu finden.

*

Gegen Arisch und Semitisch. — Wo Rassen gemischt sind, der Quell großer Kulturen.

*

Wieviel Verlogenheit und Sumpf gehört dazu, um im heutigen Mischmasch-Europa Rassenfragen aufzuwerfen!

(gesetzt nämlich, daß man nicht seine Herkunft in Borneo und Horneo hat).

*

Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Rassen-Schwindel Anteil hat.

*

Man muß es in den Kauf nehmen, wenn es einem Volke, das am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeize leidet, leiden will —, mancherlei Wolken und Störungen über den Geist ziehen, kurz, kleine Anfälle von Verdummung: zum Beispiel bei den Deutschen von heute bald die antifranzösische Dummheit, bald die antijüdische, bald die antipolnische, bald die christlichromantische, bald die wagnerianische, bald die teutonische, bald die preußische (man sehe sich doch nur diese armen Historiker, diese Sybel und Treitschke und ihre dick verbundenen Köpfe an —), und wie sie alle heißen mögen, diese kleinen Benebelungen des deutschen Geistes und Gewissens. Möge man mir verzeihen, daß auch ich, bei einem kurzen gewagten Aufenthalt auf sehr infiziertem Gebiete, nicht völlig von der Krankheit verschont blieb und mit, wie alle Welt, bereits Gedanken über Dinge zu machen anfing, die mich nichts angehen: erstes Zeichen der politischen Infektion. Zum Beispiel über die Juden: man höre. — Ich bin noch keinem Deutschen begegnet, der den Juden gewogen gewesen wäre; und so unbedingt auch die Ablehnung der eigentlichen Antisemiteren von Seiten aller Vorsichtigen und Politischen sein mag, so richtet sich doch auch diese Vorsicht und Politik nicht etwa gegen die Gattung des Gefühls selber, sondern nur gegen seine gefährliche Unmäßigkeit, insbesondere gegen den abgeschmackten und schandbaren Ausdruck dieses unmäßigen Gefühls, — darüber darf man sich nicht täuschen. Daß Deutschland reichlich genug Juden hat, daß der deutsche Magen, daß deutsche Blut Not hat (und noch auf lange

Not haben wird) um auch nur mit diesem Quantum »Jude« fertig zu werden — sowie der Italiener, der Franzose, der Engländer fertig geworden sind, infolge einer kräftigen Verdauung —: das ist die deutliche Aussage und Sprache eines allgemeinen Instinktes, auf welchen man hören, nach welchem man handeln muß. »Keine neuen Juden mehr hinein lassen! Und namentlich nach dem Osten (auch nach Oesterreich) zu die Tore zusperren!« Also gebietet der Instinkt eines Volkes dessen Art noch schwach und unbestimmt ist, sie daß sie leicht verwischt, leicht durch eine stärkere Masse Rasse ausgelöscht werden könnte. Die Juden sind aber ohne allen Zweifel die zäheste, stärkste und reinste Rasse, die jetzt in Europa lebt; sie verstehen es, selbst noch unter den schlimmsten Bedingungen sich durchzusetzen (besser sogar als unter günstigen), vermöge irgend welcher Tugenden, die man heute gern zu Lastern stempeln möchte, — Dank vor Allem einem resoluten Glauben, der sich vor den »modernen Ideen« nicht zu schämen braucht; sie verändern sich, wenn sie sich verändern, immer nur so, wie das russische Reich seine Eroberungen macht, — als ein Reich, das Zeit hat und nicht von Gestern ist — nämlich nach dem Grundsatze »so langsam als möglich«! Ein Denker der die Zukunft Europas auf seinem Gewissen hat, wird, bei allen Entwürfen, welche er bei sich über diese Zukunft macht, mit den Juden rechnen wie mit den Russen, als den zunächst sichersten und wahrscheinlichsten Faktoren im großen Spiel und Kampf der Kräfte. Das, was heute in Europa »Nation« genannt wird und eigentlich mehr eine *res facta* als *nata* (ja mitunter einer *res ficta et picta* zum Verwechseln ähnlich sieht—), ist in jedem Falle etwas Werdendes, Junges, Leicht-Verschiebbares, noch keine Rasse, geschweige denn ein solches *aere perennius*, wie es die Judenart ist: diese »Nationen« sollten sich doch vor jeder hitzköpfigen Konkurrenz und Feindseligkeit sorgfältig in Acht

nehmen! Daß die Juden, wenn sie wollten — oder wenn man Sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen —, jetzt schon das Übergewicht, ja ganz wörtlich die Herrschaft über Europa haben können, steht fest; daß sie nicht daraufhin arbeiten und Pläne machen, ebenfalls. Einstweilen wollen und wünschen sie vielmehr, sogar mit einiger Zudringlichkeit, in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden, sie dürsten danach, endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet zu sein und dem Nomadenleben, dem „ewigen Juden" ein Ziel zu setzen; und man sollte diesen Zug und Drang (der vielleicht selbst schon eine Milderung der jüdischen Instinkte ausdrückt) wohl beachten, und ihm entgegenkommen: wozu es vielleicht nützlich und billig wäre, die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen. Mit aller Vorsicht entgegenkommen, mit Auswahl: ungefähr so wie der englische Adel es tut. Es liegt auf der Hand, daß am unbedenklichsten noch sich die stärkeren und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschtums mit ihnen einlassen könnten, zum Beispiel der adelige Offizier aus der Mark: es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens — in Beiden ist das bezeichnete Land heute klassig — das Renie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geistigkeit woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt) — hinzutun, hinzuzüchten ließe. Doch hier ziemt es sich, meine heitere Deutschtümelei und Festrede abzubrechen: denn ich rühre bereits am meinen Ernst, an das „europäische Problem" wie ich es verstehe, an die Züchtung einer neuen über Europa regierenden, Kaste. —

*

Dank der krankhaften Entfremdung, welche der Nationalitätswahnsinn zwischen die Völker Europas gelegt hat und noch legt, Dank ebenfalls den Politikern des kurzen

Blicks und der raschen Hand, die heute mit seiner Hilfe obenauf sind, und gar nicht ahnen wie sehr die auseinandergehende Politik, welche sie treiben, notwendig nur Zwischenakts-Politik sein kann, — Dank alledem und manchem heute ganz Unaussprechbaren werden jetzt die unzweideutigsten Anzeichen übersehn oder willkürlich und lügenhaft umgedeutet, in denen sich ausspricht, daß Europa eins werden will bei allen tieferen und umfänglicheren Menschen dieses Jahrhunderts war es die eigentliche Gesamt-Richtung in der geheimnisvollen Arbeit ihrer Seele, den Weg zu jener neuen Synthesis vorzubereiten und versuchsweise den Europäer der Zukunft vorweg zu nehmen. Nur mit ihren Vordergründen oder in schwacheren Stunden, etwa im Alter, gehörten sie zu den »Vaterländern«,— sie ruhten sich nur von selber aus, wenn sie »Patrioten« wurden. Ich denke an Menschen wie Napoleon, Goethe, Beethoven, Stendhal, Heinrich Heine, Schopenhauer.

*

Alle wahren Germanen gingen ins Ausland; das jetzige Deutschland ist eine vor-slavische Station und bereitet dem panslavistischen Europa den Weg.

*

Zeichen des nächsten Jahrhunderts:

Erstens: Das Eintreten der Russen in die Kultur. Ein grandioses Ziel. Nähe der Barbarei, Erwachen der Künste, Großherzigkeit der Jugend und phantastischer Wahnsinn und wirkliche Willenskraft!

*

DIE GEWALTLOSEN

DRAMA IN VIER AKTEN

VON LUDWIG RUBINER

Dem Kameraden, meiner Frau Frida

PERSONEN:

Der Mann
Die Frau
Klotz
Der Gouverneur
Anna
Nauke
Der erste Gefängniswärter
Der zweite Gefängniswärter
Der Offizier
Der erste Gefangene
Der zweite Gefangene
Der Kranke auf dem Schiff
Der Kapitän
Der Führer der Bürger
Drei Bürger
Der Bucklige
Der Krüppel
Der junge Mensch
Drei Revolutionärinnen der Stadt
Der Junge von der Straße
Der Herr im Zylinder
Die Frau aus dem Volk
Ein Soldat
Volk, Soldaten, Matrosen
Die Schiffsgefangenen

Die Niederschrift dieser Legende wurde im Januar 1917 begonnen, im Herbst 1918 beendet. Inmitten der härtesten Verzweiflungsjahre, während die Siege des Weltkapitalismus sich über den Völkern hin- und herwälzten. — Zürich. — Die Personen des Dramas sind die Vertreter von Ideen. Ein Ideenwerk hilft der Zeit, zu ihrem Ziel zu gelangen, indem es über die Zeit hinweg das letzte Ziel selbst als Wirklichkeit aufstellt.

ERSTER AKT

ERSTE SZENE

(Straßenecke)

Der Mann / Ein Junge aus der Menge / Eine Frau aus der Menge / Ein alter Mann / Ein Herr mit Zylinder / Volksmenge

Der Mann

(an einer Ecke, schreit): Hier ist es. Hier! Alles findet ihr hier.

Menge

(sammelt sich).

Eine Frau

(aus der Menge): Haben Sie hier Milch?

Ein alter Mann

(läuft atemlos herzu): Sie sagen drüben, hier gibt es Fleisch!

Ein Herr

(mit Zylinder auf dem Kopfe): Ist es wahr, daß man Kohlen kriegt?

Der Mann:

Umsonst! Ganz umsonst! Alles wird verschenkt! Das Leben verschenkt!

Menge:

Wo?

Der Mann:

Du kannst haben, soviel du willst. Jeder, der will, bekommt seinen Teil!

Menge:

Ich war zuerst da. Ich!

Der Mann:

Niemand braucht länger zu warten. Aufgepaßt. Jeder bekommt gleich alles. Das Leben!

Ein Junge

(aus der Menge): Der redet so ausländisch. Das ist gewiß ein Spion.

Ein alter Mann:

Wo ist die Polizei? Ich stehe schon eine ganze Nacht. Man weiß heute nicht, mit wem man zu tun hat.

Der Mann

(zum Jungen): Du kriegst Zigaretten. (Zum alten Mann): Ihr kriegt alle Brot!

Die Frau aus der Menge:

Ich kann nicht länger. Ich falle um.

Der Mann:

Ihr braucht nicht mehr zu leiden! (Zu der Frau): Halten Sie noch einen Augenblick aus, es wird alles gut.

Der alte Mann:
Vor dem Sterben noch was essen!

Der Mann:
Sie brauchen nicht zu sterben. Niemand braucht zu sterben. Ihr könnt alles Leben haben, das ihr wollt! Ihr wollt, ihr wollt, ihr wollt!

Menge:
Ja!

Der Mann:
Ihr wollt frei sein. Ihr werdet nicht sterben.

Der Junge:
Die Polizei kommt!

Aus der Menge:
Maschinengewehre. Militär! Die Truppen.

Der Mann:
Die Soldaten sind eure Brüder, sie dürfen nicht schießen.

Menge
(Tumult): Sie schießen! (Dunkel.)

Der Mann
(schon aus dem Dunkel): Soldaten, Brüder! Ihr dürft nicht schießen!

ZWEITE SZENE

(Zimmer)

Der Mann / Die Frau

Der Mann:
Jetzt haben sie den Eingang zum Nebenhaus.

Die Frau:
Es geht gegen Morgen, ist das nicht Brandgeruch?

Der Mann:
Sie legen Feuer, damit wir herauskommen.

Die Frau:
Ich rede mit dem Offizier.

Der Mann:
Nein. Sie sollen mich nicht lebendig haben.

Die Frau:
Was hilfts dir, wenn du tot bist? — So ist noch eine Möglichkeit.

Der Mann:
Sie sind schon auf dem Dach. Wir haben keine Waffen.

Die Frau:
Ich winke mit dem Tuch aus dem Fenster, dann holen sie uns. Ich will nicht ersticken, wie die drüben.

Der Mann:
Wir können nicht mehr heraus.

Die Frau:
Wenn ich sie hereinlasse, kommen wir vielleicht noch davon.

Der Mann:

Nein. Sie schießen auf uns. Lieber wehren, bis zum letzten Moment.

Die Frau:

Womit willst du dich wehren?

Der Mann:

Wir haben keine Waffen. Ich kann mit dem Stuhl den ersten, der zur Tür kommt, niederschlagen.

Die Frau:

Das ist nur einer; sie schießen die Wände ein und kommen durchs Fenster. Dem ersten, der kommt, springe ich an den Hals und beiße ihm die Gurgel durch. Dann weiß man, wofür man stirbt.

Der Mann:

Nein — das rettet uns nicht. Sie morden — wir nicht!

Die Frau:

Aber wie davonkommen — ohne Gewalt?

Der Mann:

Mord und Gewalt ist nicht dasselbe!

Die Frau:

Verwirr mich nicht. Ich sehe nur dies: Unser heutiges Leben — Gewalt. Unser Ziel — Gewaltlosigkeit!

Der Mann:

Luise, ich höre sie kommen. Es ist unser letzter Augenblick.

Die Frau:

Es ist heiß im Zimmer. Der Brand von nebenan schlägt herüber.

Der Mann:

Ich werde mich ergeben, dann wird dir nichts geschehen.

Die Frau:

Nein, so nicht. Ich habe mit dir gekämpft. Ich lasse dich nicht im Stich.

Der Mann:

Es wird hell draußen. Ich nehme alles auf mich. Bleib hier. Ich gehe ihnen entgegen.

Die Frau:

Bleibe. Ich lasse dich nicht. Wir sterben zusammen!

Der Mann:

Nein, nicht sterben. Ich will nicht sterben. Wir haben noch nichts getan. Es ist noch nichts getan.

Die Frau:

Zu spät.

Der Mann:

Zu spät oder nicht. Wie still es ist. Man hört nur die Schüsse, wie in einer Fabrik. Die Straße ist ganz still.

Die Frau:

Du bist jetzt so ruhig. Fast könnte ich Mut haben.

Der Mann:

Wir haben nichts zu verlieren. Glaube nur diesmal noch.

Die Frau:

Wir sollten uns nicht rühren, wenn sie kommen.

Der Mann:

Dann machen sie uns nieder.

Die Frau:

Sie sollen uns niedermachen. Sie sollen uns binden, sie sollen uns erschlagen.

Der Mann:

Sie werden uns foltern, wie sie die Kameraden gefoltert haben. Sie werden uns Geständnisse erpressen, und dann erschießen sie uns.

Die Frau:

Sie erpressen uns nichts. Wir wehren uns nicht, und wir schweigen.

Der Mann:

Ich rühre mich nicht. Unser Wille ist mehr als ihre Gewalt! — Es geht zu Ende. Luise, küsse mich.

Die Frau:

Nein, nicht küssen. — Denke ganz an mich.

Der Mann:

Jetzt ist alles gleich. Du bist mein Freund, meine Schwester, mein Wesen, meine Frau. Es ist gleich, ob sie uns martern. Das ist gekommen, wann ich es nicht mehr erwartet habe.

Die Frau:

Ich umschlinge dich ganz fest. Ich denke nur von dir. — Sei ganz bei mir. Nun können sie morden.

Der Mann:

Ich will nur noch bei dir sein. Ich höre nur dich. Ich bin so stark bei dir.

Die Frau:

Alle Menschen stoßen mich zu dir. Ich höre nur deine Stimme noch. Wir sind ganz allein.

Der Mann:

Wir sind ganz allein. Alle sind tot. Ich weiß nur noch von dir. Ich habe nur noch dich. Vielleicht entkommen wir über die Leiter an der Wand.

Die Frau:

Sie sehen uns.

Der Mann:

Sie werden uns nicht sehen. Ich will.

Die Frau:

Ich will, daß sie uns nicht sehen. Ich will so stark, daß ich lautlos und wie eine Tote unsichtbar bin.

Der Mann:

Ich will, daß wir leben. Wir dürfen noch nicht hin sein.

Die Frau:

Ich will, daß du lebst. Wir haben noch alles zu tun.

Der Mann:

Komm, leise. Hinab. Ich will, daß wir ein Schatten der Mauer sind. Verschwinden.

Die Frau:

Verschwinden unter den Steinen, unter den Menschen für das Leben. Ich glaube an dich.

Der Mann:

Fliege mit mir, komm. Ich will. Halte dich an mir. Wir schweben.

Die Frau:

Hinunter. Hilf mir. Ich will.

Der Mann:

Glaube, daß du träumst. Fliege im Schlaf; du rührst nur leise die Füße. Niemand sieht dich.

Die Frau:

Ich schwebe mit dir. (Im Dunkel nur die beleuchteten Köpfe von Mann und Frau.)

Der Mann:

Jetzt. Wir fliegen.

Die Frau:

Es wird so dunkel. Hinab. Wer zieht mich hinauf?

Der Mann:

Rund um mich ist dunkel.

Die Frau:

Meine Füße sind nicht auf Festem. Der Boden sinkt.

Der Mann:

Unten ist hell.

Die Frau:

Wir sind in einem Gang.

Der Mann:

Schreite, schreite. Es brennt wie Feuer. Komm hindurch!

Die Frau:

Mit dir. Wo sind wir? Ich strecke den Arm, ich fühle keine Wände. Ein runder Gang ist um uns.

Der Mann:

Hinab. Es reißt uns hinab. Rasende Schnelligkeit. Woran halt ich mich fest?

Die Frau:

Halte mich fest. Ich sinke.

Der Mann:

Wer ist da? Ich ersticke. Ist ein Mensch da? Wer steht da im Dunkel?

Die Frau:

Hindurch! O eile.

Der Mann:

Die letzte Kraft. Wir sind in einer finsteren Höhle. Ich sterbe für dich.

Die Frau:

Lebe und töte mich. Ich bin nicht mehr.

Der Mann:

Luft. Atme! Ich sehe Sterne. Es ist fest unter meinen Füßen. Luise, frei!

Die Frau:

Daß ich noch lebe! Fort, fort. Es ist mein Leib.

Der Mann:

Wir leben, kein Mensch wird mehr sterben. Wir helfen allen. Wir sind stark.

DRITTE SZENE

(Straße vor dem Zimmer)
Vorige / Später Soldaten

(Der Mann und die Frau machen den letzten Schritt aus dem Dunkel auf die helle Straße. Vor ihnen Trümmer einer Barrikade.

Die Frau:

Wir sind auf der Straße. Komm. Nun hab ich Kraft für die Ewigkeit.
(Vor dem Zimmer ein Schuß. Die Türe wird aufgebrochen. Soldaten dringen ins halbdunkle Zimmer mit Laternen.

VIERTE SZENE

Der Mann und die Frau

(auf der Straße): Ich lebe! (Sie winden sich durch die Trümmer der Barrikade, sehen sich schwankend in der Straße um): Komm schnell. Leben!

Die Frau:

Komm, eh das Wunder zerbricht!

Der Mann:

Leben! Für die Menschen! Nun hab ich Kraft auf ewig.

FÜNFTE SZENE

Der Mann und die Frau (eilen ab). Noch ehe sie die Bühne verlassen, treten Soldaten auf.

Soldaten:

Halt, wer da?

Der Mann

(zur Frau): Du schnell fort. Zum Schiff. Ich werde frei! (Zu den Soldaten): Was wollt ihr? (Die Frau eilt nach der anderen Seite ab.)

Soldaten:

Entwischt! Das Weib ist uns im Dunkel entwischt! Dafür haben wir den Kerl. (Sie packen den Mann und schleppen ihn fort.)

SECHSTE SZENE

Der Offizier / Später ein Soldat

Der Offizier

(im Zimmer): Wer hat sie entwischen lassen?

SIEBENTE SZENE

Ein Soldat

(stürzt auf): Wir haben ihn. Er wird gefesselt abtransportiert.

(Dunkel.)

ACHTE SZENE

(In der Festung. Raum des Gouverneurs)

Der Gouverneur / Klotz

Der Gouverneur:

Sie geben also alles zu.

Klotz:

Ja.

Der Gouverneur:

Wollen Sie jetzt das Protokoll unterschreiben?

Klotz:

Ja.

Der Gouverneur:

Sie werden nicht gedrängt. Sie können es sich überlegen.

Klotz:

Ich habe es schon überlegt

Der Gouverneur:

Es ist gut, daß Sie sich so vernünftig benehmen. Wir brauchen keine scharfen Mittel gegen Sie anzuwenden.

Klotz:

Die würden nichts nützen, Herr Gouverneur.

Der Gouverneur:

Seien Sie nicht hochmütig. Ich kenne diesen Ton bei den Untersuchungsgefangenen, er hört bald genug auf, wenn es Ernst wird. Sie sind nicht der erste, mit dem ich zu tun habe.

Klotz:

Ich weiß. Aber ich bin nicht stolz.

Der Gouverneur:

Sehen Sie doch ein, daß Ihre Handlungsweise unrecht war. Sie war aber auch unsinnig. Ein Mann von Ihrer Intelligenz hat nicht das Recht, unverständige Kreaturen aufzureizen. Das werden Sie ja büßen. Aber ich meine, Sie mit ihren Fähigkeiten könnten der Gesellschaft wirkliche Dienste leisten. Ich sage nicht, kommen Sie zu uns. Aber ich sage lassen Sie Ihre bisherige Tätigkeit.

Klotz:

Nein, Herr Gouverneur.

Der Gouverneur:

Glauben Sie doch nicht, bei mir mit diesem Trotz Achtung zu erregen. Das hat gar keinen Sinn.

Klotz:

Nein, es hätte keinen Sinn. Es ist aber nicht um zu imponieren, und es ist auch kein Trotz.

Der Gouverneur:

So, was ist es denn?

Klotz:

Es ist mein Glaube.

Der Gouverneur:

Ihr Glaube? Aber sehen Sie denn nicht, daß er Sie irregeführt hat?

Klotz:

Nein.

Der Gouverneur:

Ja, so sind alle Fanatiker. Sie haben einen Glauben, aber der andere hat keinen oder einen falschen!

Klotz:

Ich weiß. Auch Sie, Herr Gouverneur, sind ein Mensch.

Der Gouverneur:

Lassen wir diesen Ton. — Ernstlich. Sehen Sie mich an. So, wie ich vor Ihnen stehe — warum meinen Sie denn, stehe ich hier, wenn nicht auch ich meinen Glauben hätte?

Klotz:

Nein, das ist nicht der Glaube. Das ist die Macht.

Der Gouverneur:

Die Macht, sagen Sie. Ja, ich habe die Macht. Und der beste Beweis gegen Sie ist, daß Sie sie nicht haben.

Klotz:

Nein.

Der Gouverneur:

Ah, und warum haben Sie sie nicht? Fehlte nur noch, daß Sie mir sagen, weil Sie sie nicht wollen.

Klotz:

Ja, weil ich sie nicht will.

Der Gouverneur:

Nun schön. Ich lasse Sie jetzt abführen. Ich sehe, ich habe mich zu weit mit Ihnen eingelassen. Es ist immer wieder dasselbe: Sie und Ihre Genossen glauben bei der geringsten menschlichen Regung von unsereinem das Recht zum Mißbrauch zu haben. Es soll nicht mehr vorkommen.

Klotz:

Macht, was ist das? Ihre Zentralheizung, Ihr Telephon, Ihre elektrische Klingel, Ihre Beamten.

Der Gouverneur:

Meine Beamten.

Klotz:

Ihre Beamten — wie lange? Solange Sie auf Ihrem Posten sind. Solange Sie leben. Solange Ihre Beamten leben. Übrigens, sind Sie Ihrer Beamten sicher?

Der Gouverneur:

Solange ich lebe, und solange die anderen leben. Solange überhaupt Menschen leben.

Klotz:

Ah, und wieso stände ich denn hier vor Ihnen? Wie kommt es, daß Sie und Ihre Organisation vergeblich versuchen, meinen Mund zu schließen? Seit Jahrhunderten versuchen Sie das vergeblich.

Der Gouverneur:

Vielleicht muß auch das sein. Sie sind nur das dunkle Feld — ich sage nicht einmal: die Gegenseite! — auf dem unser Bau reiner und höher dasteht. Vielleicht sind Sie sogar nötig, um unsere Macht leuchtender und bewußter zu machen. Aber das hindert nicht, daß wir Sie und Ihre Kameraden aus der Welt schaffen. Und wissen Sie, wer uns dabei am meisten zu Hilfe kommt? Sie selbst. Was wollen Sie? Sie wollen selbst die Macht. In allen Ländern ist es das gleiche: Ihre Freunde schreien so lange, bis sie sich emporgeschrien haben. Schließlich ist alles nur eine Personenfrage. Zufall, das nicht Sie hier an meiner Stelle stehen, sondern ich.

Klotz:

Wäre das so, wie Sie sagen, dann hätten Sie nicht das Recht, an dieser Stelle zu stehen. Sind Sie denn dafür, daß in der Welt ein Mensch, besinnungslos vielleicht, einen anderen Menschen beschimpft, oder quält, oder krank macht, oder zuletzt mordet? Nein, dafür sind Sie nicht. Sie sind auf Ihrem Posten weil Sie glauben, daß dadurch mehr Gerechtigkeit herrscht. Sie vertreten die Gewalt, in Wahrheit, weil Sie glauben, daß Sie dadurch der Güte dienen. Aber Sie haben immer in einer einzigen fürchterlichen Angst gezittert: Man könne Ihnen wegnehmen, was Sie besaßen. Toll vor Angst haben Sie sich in den Jahren Ihren Posten erarbeitet, mit Fleiß, mit Klugheit, mit Protektion, mit Energie. Sie haben heute die Verfügung über Gefängnisse und Maschinengewehre. Und Sie stehen inmitten Ihrer Macht und zittern vor jeder Sekunde Ihrer Zukunft. Aber schon für eine schwache Stimme, wie die meine, für einen Mann, den Sie und Ihre Auftraggeber mit einer kleinen Verfügung beseitigen können, müssen Sie Ihre ganze Geistesgegenwart und Ihre Nervenkraft zusammennehmen. Für uns Schwache müssen Sie dieses große Haus hier mit dicken Mauern bauen, Schildwachen davorstellen. Unablässig müssen Sie eine Armee von Spitzeln in Tätigkeit setzen, Sie müssen die Marterschreie anderer Menschen erdulden. Ihr Leben vergeht in einem angestrengten Unsinn. Ihre ganze Macht ist dazu da, daß Sie Ihrer Angst vor sich selbst ewig neu preisgegeben sind.

Der Gouverneur:

Ich höre Ihnen geduldig zu und lasse Sie für Ihre Reden nicht bestrafen. Sie sehen, ich gebrauche meine Macht sehr milde.

Klotz:

Sagte ich denn, daß Sie, Sie, die Macht haben? Sie selbst sind doch ein Werkzeug der Macht, ein Sklave der andern sind Sie, wie die Wächter draußen Ihre Sklaven sind. Wissen Sie denn noch, was der Mensch ist, was Leben ist, was Freiheit ist? Sie lassen die Menschen peinigen, foltern, morden. Und Sie haben nur die Angst, daran zu denken, daß die Schmerzen, das geronnene Blut und das erstickte Leben der Gepeinigten und Hingeschlachteten Sie einmal anklagen wird bei der Menschheit, anklagen vor dem Ende der Welt, bei allem anklagen, was in uns

noch Menschlichkeit war — und daß der Schrei der Gefolterten Finsternis in Ihre Seele bringt und Ihnen das Herz aus dem Leibe reißen wird.

Der Gouverneur:

Warum sagen Sie mir das? Erwarten Sie vielleicht davon Ihre Freiheit?

Klotz:

Nicht von Ihnen. Wollen Sie es wissen: Ich bin frei. Hier im Gefängnis. Sie nicht. Sie haben alles zu verlieren, ich nichts. Ich bin es, der zu schenken hat!

Der Gouverneur:

Sie schenken?

Klotz:

Das Geschenk des Menschen: die Freiheit.

Der Gouverneur:

Ja, mit Worten!

Klotz:

Wenn Sie wollen, mit der Tat! — Wollen Sie!

Der Gouverneur:

Was?

Klotz:

Das Letzte.

Der Gouverneur:

Und?

Klotz:

Kommen Sie mit mir!

Der Gouverneur:

Sehen Sie sich um: Das alles bin ich, dieses ganze Haus bin ich. Diese Lampe hier brennt durch mich. Der Schritt des Wächters, den Sie draußen hören, geschieht durch mich. Wäre ich nicht da, so griffe alles ins Leere. Diese Mauern wanken. Das bröckelt in einem Nu zusammen, und an seinem Platz ist ein Schutthaufen, auf dem Kinder und Hunde spielen.

Klotz:

Sie sagen es: Kein Gefängnis mehr, sondern ein Schutthaufen, auf dem Kinder und Hunde spielen. Durch Sie. Wunderbarer Tag!

Der Gouverneur:

Aber ich darf nicht.

Klotz:

Dann lassen Sie mich hier und gehen Sie allein.

Der Gouverneur:

Hier meine Hände, so leer wie sie ist mein Leben. Ich brauche ja nichts. Ich bin allein. Ein Einzelner. Der andere nach mir läßt alles wie es war, und mein Sprung war nur für mich.

Klotz:

Ah, ein Mensch nur, der den Sprung tut, ein einziger nur, der sich ganz besinnt, daß er Mensch ist: Und Sie haben alle Macht der Welt vernichtet. Unüberwindlich wären Sie, ein Keim, der durch die Luft fliegt, unsichtbar, allgegenwärtig durch

alle Wände, und danach zerfiele alle Gewalt der Erde wie eine schimmelige Bude in der Feuchtigkeit. Sie sind der Mensch. Sie sind: Wir alle. Und nur, der es wagen würde, ahnungslos an Ihre Stelle zu treten und die Räder der Macht weiter kreischen zu lassen, der wäre ein Einzelner. Grauenhaft allein wäre der unter den neuen Menschen, morsch, zum sicheren Sturz ins tödliche Vergessen verurteilt, wie ein angefaulter Telegraphenmast vom Wind gefällt wird. Die Macht liegt hinter Ihnen. Sie sind frei. Sie wissen, daß Sie frei sind. Kommen Sie!

Der Gouverneur:

Meine Macht? Dieses Schlüsselbund hier auf dem Tisch ist meine Macht. Da ist der Schlüssel zu meiner Wohnung. Hier zu meinem Schreibtisch. Der da zu diesem Zimmer. Und das ist der Schlüssel zu den Verfügungen. Hier sind sie. Nehmen Sie sie. Ich gebe sie Ihnen. Mit diesem kleinen Stückchen von geschmiedetem Eisen befehlen Sie der Welt.

Klotz:

Nehmen Sie die Schlüssel zurück. Ich will sie nicht. Ich brauche sie nicht. Ich befehle nicht.

Der Gouverneur:

Sie stehen vor mir so weit, daß ich nicht einmal die Arme nach Ihnen strecken kann. Dieser Boden ist ein spitzes Gebirge. Kann ich mich noch retten?

Klotz:

Sie sind gerettet, Sie sind hinter dem Tod. Nun gehen Sie.

Der Gouverneur:

Ich bin frei. Ich weiß es. Aber wohin gehe ich?

Klotz:

Zu den Menschen.

Der Gouverneur:

Wer ist das? Ich bin ein Mensch, Sie sind ein Mensch. Ist es nicht Übermut zu gehen? Ich bin geboren und geschaffen in diese Welt hinein, in der ich gelebt habe. Wenn ich mit dir gehe, ist das nicht Lüge? Ich befehle Armeen und gewinne Schlachten. Die Sonne geht morgen auf, ich werde Armeen von Menschen befehlen, und Menschen werden von mir sich befehlen lassen! Ändert sich etwas? Die Macht bleibt. Ich weiß zuviel von Menschen. Ich bin allein. Ich bin kein Bruder.

Klotz:

Nein. Du bist nicht mehr allein. Niemand ist allein. Jeder von uns ist eine riesige, glühende, rote Sonne im Weltraum, sie scheint mild und klein hindurch in ein Krankenzimmer, und da erst weiß man von ihr. Ah, ich fühle es: Die Gewalt ist tot in dir; aber du zitterst noch vor deiner Erkenntnis? O strecke nur zum erstenmal die Hand aus, nicht um zu befehlen, sondern um zu helfen. Wende nur zum erstenmal den Kopf, nicht um zu richten, sondern um zu führen. Du bist geboren von Millionen Geschlechtern hervor aus dem Licht, um ein wehender Mensch zu sein, ganz unter den Menschen. Alles, was mit dir kam, und in dir alles, was Erkenntnis weiß, schwingt sich durch das Blut deiner Adern in deinen Handgriff, mit dem du hilfst. Du warst einsam; aber dein Wissen, das dich trennte,

springt unter den Menschen um n Tat. Wir alle werden unter den Menschenbrüdern sein, keiner mehr groß, keiner mehr klein

Der Gouverneur:

Wohin? Wohin?

Klotz:

In unser Reich. Wir bauen mit dir die neue Erde. Bruder! Wir warten auf dich

Der Gouverneur:

Ihr wartet auf mich?

Klotz:

Ja. In Freiheit, in Liebe, in Gemeinschaft. Die ganze Menschheit zu befreien! Wirf deine Knechtschaft von dir, sei frei — frei! Mensch, der du in Wahrheit bist! Stoße die Angst von dir! Hilf der Menschheit. Du unser Bruder!

Der Gouverneur:

Mensch sein. — Bruder. — Ich gehe mit dir!

(Dunkel.)

NEUNTE SZENE

(Gefängnis. Eine Bank, auf der zwei Wächter der Gefangenen sitzen)

Erster Wächter / Zweiter Wächter / Später der Mann

Erster Wächter:

In den Zellen geht etwas vor. Da ist nicht alles in Ordnung.

Zweiter Wächter:

Es ist alles ruhig. Ich habe eben noch einmal inspiziert und durch die Türen gesehen. Was sollte auch geschehen? Wir haben das neue Alarmsystem. Es kann gar nichts vorkommen.

Erster Wächter:

Es geht etwas vor seit die neuen Gefangenen da sind. Wenn man zwanzig Jahre Dienst in der Festung tut, fühlt man es am Rücken, ob etwas nicht in Ordnung ist.

Zweiter Wächter:

An deinem Rücken spürst du das? Die Kerle sollen es an ihrem Rücken spüren, wenn sie sich unterstehen!

Erster Wächter:

So etwas sagt man hier nicht.

Zweiter Wächter:

Wußte nicht, daß ich in einem Jungfernstift bin.

Erster Wächter:

Grünling! Bei uns heißt es: Kein Wort mit dem Mund, aber alles mit dem Gummiknüppel.

Zweiter Wächter:

Habt ihr noch mehr von solchen Bibelsprüchen?

Erster Wächter:

Wir schlagen nie. Der Gefangene hat sich immer gestoßen.

Zweiter Wächter:

Kenn ich vom Irrenhaus her: Der Patient kommt in Gummi, der kann kein Glied

mehr rühren, auch wenn die Ohrfeigen von selbst kommen; nur noch schreien, und das hört keiner. Wenigstens uns hat das Schreien noch nie beim Essen gestört.

Erster Wächter:

Wir sind hier nicht im Irrenhaus, junger Mann. Das hier ist eine anständige Festung. Da schreit keiner, denen ist das Schreien schon längst vergangen. Wenn da so eine feine, blanke Haut von draußen kommt, wo wir sehen, der hält nicht still; so einer wird gleich in eine Ecke gesteckt, wo ihm monatelang im Dunkel das Wasser von den Mauern über die Knochen rieselt.

Zweiter Wächter:

Und wenn er euch krank wird?

Erster Wächter:

Soll er ja auch, du Anfänger! Ich geh gewiß nicht im Pflegerkittel zu ihm. So einen haben wir bald mürbe.

Zweiter Wächter:

Du sagst aber selbst, daß in den Zellen etwas vorgeht!

Erster Wächter:

Das ist was andres. Das spür ich. Vor zwanzig Jahren, als ich den Dienst antrat, hab ich es schon so mal gespürt. Damals haben wir ein halbes Dutzend mit unseren eigenen Händen still machen müssen. Die andern wurden an der Mauer von den Posten abgeknallt. Der letzte bekam's so, daß er bald am Schädelbruch starb. Seitdem heißt es, man soll nicht mehr schlagen.

Zweiter Wächter:

Weiß schon. Heute haben wir gebildetere Zeiten.

Erster Wächter:

Du meinst, weil der Sträfling photographiert wird? Ich spür's doch im Rücken, daß etwas vorgeht, ich spür's viel stärker als damals; zwanzig Jahre lang war hier ein so stilles Leben, und heute ist mir auf einmal, als ob die Steine aus den Wänden fliegen und die eisernen Türen von Pappe sind. Ich bin gar nicht sicher.

Zweiter Wächter:

Mach doch eine Meldung.

Erster Wächter:

Ich kann's nicht beweisen. Dann heißt es nur, ich bin zu alt zum Dienst geworden

Zweiter Wächter:

Wie lang muß ich Dienst machen, um dein Gehalt zu kriegen?

Erster Wächter:

Für dich, mein Jüngelchen, aus dem Amt fliegen? Und was soll meine Frau und meine Tochter machen?

Zweiter Wächter:

Wie alt ist deine Tochter?

Erster Wächter:

Und dann ist noch das Kind da; das Dreinschlagen nützt nichts, die Weiber wollen ihr Leben haben.

Zweiter Wächter:

Wenn aber deine Tochter heiratet, dann bist du doch versorgt.

Erster Wächter:

Der Kerl, von dem das Kind ist, der ist längst über alle Berge. Heiraten? Auf dem Halse habe ich sie, und ich habe doch in meinem Alter so sehr meine Ruhe verdient.

Zweiter Wächter:

Ich muß gleich wieder Runde machen. Wenn du meinst, daß in den Zellen nicht alles in Ordnung ist, will ich den Revolver mitnehmen. — Kannst du nicht einen jungen Mann für deine Tochter brauchen?

Erster Wächter:

Das heute ist kein Revolvertag, ich weiß das. Du willst meine Tochter heiraten?

ZEHNTE SZENE

Während die Wächter weitersprechen, erscheint
hinter der Gittertür der Zelle der Mann
Der Mann hinter den Gittern in Ketten

Zweiter Wächter:

Wieviel Gehalt kriegst du?

Erster Wächter:

Wenn du Anna heiratest, das ist was anderes; da kommst du einmal an meine Stelle.

Zweiter Wächter:

Und das Kind von deiner Tochter?

Erster Wächter:

Ich lege ein Wort für dich beim Gouverneur ein.

Zweiter Wächter:

So alt das Kind ist, soviel Dienstjahre krieg ich von deinen.

Erster Wächter:

Ich muß jetzt in den Keller, wo der Sträfling an die Mauer gekettet steht, seine achtundvierzig Stunden sind abgelaufen.

Zweiter Wächter:

Der wird nicht über heiße Füße klagen. Du gehst morgen zum Gouverneur?

Erster Wächter:

Wenn du ernstlich einheiraten willst, gehe ich zum Gouverneur.

Der Mann:

Gouverneur! Wo ist der Gouverneur? Ich will nicht länger.

Erster Wächter

(zum zweiten): Hol mir die Schlüssel, ich muß die Ketten aufschließen.

Zweiter Wächter:

Wieviel hast du in Ketten?

Erster Wächter:

In jeder Kellerzelle einen.

Der Mann:

Die Ketten ertrag ich nicht länger. Ihr sollt mich haben. Ich bin ein einfacher Mensch. Die Augen, die durch die Gittertüre grinsen. In der Nacht krachen die

Ketten an mir wie Stücke Eis. Ich will alles sagen, was ihr haben wollt. Ich bin fertig. Ich mache nicht mehr mit. Wenn ihr mich leben laßt, werde ich Schreiber. Ich werde Hausierer. Ich werde Knecht. Ihr könnt mich schlagen. Fragt mich. Preßt mich doch aus. Ihr könnt alles wissen. Ich will frei sein.

Zweiter Wächter:

Wie frei der Kerl hier schreien darf! Müßte ihm das Maul stopfen.

Erster Wächter:

Das ist noch nichts. Am Anfang beginnt's immer so mit Kleinigkeiten. Aber wenn er erst gegen uns tobt, dann ist's Zeit, ihn zum Schweigen zu bringen, daß er jahrelang noch Schmerzen spürt, wenn er nur von einer Wächterjacke träumt!

Der Mann:

Ihr verfluchten Hunde, laßt mich frei. Ihr Marterschweine, die Ketten herunter! Ihr Lumpendreck, der stinkende Teufel hat euch ausgeschissen, ihr tierisches Spitzelpack, ihr seid nie Menschen gewesen, als Nägel, als Peitschen, als Ketten seid ihr geboren, darum quält ihr Menschen! Ich spucke euch an, foltert mich; schließt mir den Mund, ich kotze euch doch an. Stecht mir die Augen aus, und wenn ihr sie schon tot an die Erde geschmissen habt, werden sie sich noch unter eurem Fuß vor euch ekeln!

Erster Wächter:

Er beginnt. Jetzt ists Zeit. Hol die Schlüssel. Nimm die Gummiknüppel mit. Auch den Knebel, es brennt mehr, wenn er nicht schreien kann. Bring auch meine Tochter mit dem Kinde mit, es macht der Kleinen immer Spaß, wenn wir einen Anfänger vornehmen. Es soll ja eigentlich nach der Vorschrift nicht sein, aber bei der Art Gefangenen erfahren die Herren doch nie, was wir tun! Mach schnell, die Sachen sind in meinem Zimmer, sag's meiner Tochter.

Zweiter Wächter:

Der sieht bald, wie ihm ohne Ketten zumute wird. Wußte nicht, daß ein Spaß für das Mädel dabei ist.

Erster Wächter:

Eil dich!

(Zweiter Wächter ab.)

ELFTE SZENE

(Vorige ohne den zweiten Wächter)

Der Mann:

Aus. Nun ist keine Hoffnung mehr. Ich war schwach, habe sie beschimpft. Die Gitterstäbe sind ganz schwarz und fest da; erst waren sie fast durchsichtig, daß ich glaubte, ich könnte nur durch sie hindurchgehen, wenn die Ketten hart wären. Es ist so trübe, früher zischte ein blaues Licht hinter mir. Als ich schwach wurde, flammten ihre Jacken auf wie gelber Dampf. Das Leben ist vorbei. Meine Knochen werden in der Dunkelheit zerkracht werden, mein Fleisch wird mir heruntergefetzt, ich werde hier wie ein blinder Wurm mich zu Tode zucken.

Erster Wächter:

Es ist zu spät, zu bereuen

Der Mann:

Bereuen? Welches Wort. Ich bereue nicht, denn ich war es nicht, es war die Dunkelheit, ich hatte alles an mir vergessen

Erster Wächter:

Seit ich in der Festung bin, höre ich von jedem Sträfling dieselben Worte. Der Mensch ändert sich nicht.

Der Mann:

Der Mensch! Wo war ich? Der Mensch. Ich vergaß. Der Mensch ändert sich nicht. Ich war es nicht, der gegen euch schrie. Ich ändere mich nicht, ich bin immer vom Licht geboren. Dieses Gefängnis hat gegen euch geschrien, die Stäbe, die zerpressenden Mauern, die Ketten. Ihr werdet das Gefängnis foltern. Ich bin der Mensch und ich lebe für den Menschen. Das Gefängnis ist tot und morsch. Ich habe dir nichts Böses gesagt, Wächter, die Mauern hier haben dich beschimpft. Du bist ein Weiser, du warst gütig; du hast recht: der Mensch ändert sich nicht. Du bist es nicht, der mich quält, du hast mich nicht zum Haß gereizt. Du bist ein Mensch. Das war das Gefängnis um dich. Du wirst mich nicht foltern, du verkaufst deine Tochter nicht dem andern, du nicht. Das Gefängnis. Die gelben Flammen eurer Jacken, die Dunkelheit um euch, du nicht, du bist Mensch.

Erster Wächter:

Schweige. Reden wird bestraft.

Der Mann:

Ich verstehe. Oh, nun kommen wieder helle Lichter um mich. Ja, schweigen in sich, sich sammeln. Nicht dem Munde entlassen, was tot ist und nicht vom Menschen kommt! Welche neue Ruhe um mich. Diese Ketten tönen an mir wie Seidengerausch. Wächter, ich sehe jetzt dein Gesicht, deine Backenknochen, deine Augen. Dein Kleid ist nicht mehr gelb; ich sehe alles; es ist sanft und hell um mich, Wächter!

Erster Wächter:

Ich antworte nicht mehr

Der Mann:

Du bist ein Mensch wie ich, nicht niedriger als ich. Du brauchst dich nicht zu rächen. Du hast deinen Willen wie ich; du brauchst nur Antwort zu wollen. Warum gibst du deine Tochter dem anderen Wächter?

Erster Wächter:

Will versorgt sein. — Aber das geht dich nichts an!

Der Mann:

Nein, es geht mich nichts an, du hast recht. Es geht deine Tochter an; weißt du, wenn sie will, könnte sie eine feine Dame sein.

Erster Wächter:

Hat schon ihr Kind von der Feinheit

Der Mann:

Eine große Dame, eine Gräfin, eine Prinzessin, eine Fürstin!

Erster Wächter:
Wir sind arme Leute, nicht einmal wenn Urlaub ist, kriegen wir große Damen zu sehen.

Der Mann:
Aber ihr seid Menschen, man vergißt das mitunter. Du brauchst nur zu wollen Den festen Willen haben, dann kommt alles. Ich will auch.

Erster Wächter:
Nützt dir nichts. Was kannst du machen?

Der Mann:
Viel, Nachbar; höre, warum hast du keine Auszeichnung auf der Brust?

Erster Wächter:
Unsereiner hat noch Jahre zu dienen, ehe er die Medaille kriegt.

Der Mann:
Medaille — nein. Ich könnte dir einen Orden verschaffen, einen schönen Orden zweiter Klasse für Ehrendienste.

Erster Wächter:
Einen Orden — ohne daß ich auf Krücken ginge?

Der Mann:
Du brauchst nicht auf Krücken zu gehen. Du sollst deine geraden Glieder haben als richtiger Mensch. Deine Tochter bekommt einen vornehmen Mann. Du brauchst nicht mehr in den feuchten Gängen im Dunkel zu leben. Ihr lebt wie Menschen im hellen Licht, unter Menschen, in der Freiheit.

Erster Wächter:
In der Freiheit habe ich lange nicht mehr gelebt.

Der Mann:
Aber ich. Ich kenne sie. Ich lebe für die Freiheit. Kamerad, ich befreie dich!

Erster Wächter:
Freiheit, o das habe ich schon seit Jahren vergessen. Man brauchte nicht Dienstberichte mehr abzufassen. Niemand wär, der mir kommandierte. Leben unter feinen Menschen. Man könnte ganz von vorn anfangen, als wenn man jung wäre

Der Mann:
Du bist jung. Wer von vorn anfängt, ist jung.

Erster Wächter:
Aber du bist ja selbst nicht frei!

Der Mann:
Ah, ich nicht frei? Schau zu mir herein, was siehst du? Siehst du meine Ketten? Nein, du siehst meine Augen, die umhergehen, wie sie wollen. Du siehst meinen Mund, der zu dir spricht, die Lippen, die Zähne, die Zunge; meinen Kopf siehst du, der jahrelang für sich gedacht hat! Ich sage dir, Kamerad, Bruder, erinnere dich, daß du ein Mensch bist, wie ich. Sei frei!

Erster Wächter:
Und meine Frau, meine Tochter und das kleine Kind?

Der Mann:

Laß sie. Geh, schnell. Du hast Jahre Zeit gehabt, nun ist die Stunde für dich gekommen, laß sie nicht vorbeigehen. Sie kommt auch für die andern. Kümmere dich zuerst um dich.

Erster Wächter:

Bruder, was soll ich tun? Ich weiß, das Leben ist nun anders für mich Ich will keinen Orden. Ich will dir helfen.

Der Mann:

Hilf mir nicht, hilf dir, Bruder.

Erster Wächter:

Bruder, sag das Wort! Ich bleibe, was ich bin. Ich schaffe dich aus dem Gefängnis.

Der Mann:

Nein, ich bleibe. Gehe du, schnell, eh die andern kommen! Hinaus, eil dich, für immer aus der Festung, zu den Brüdern. Sie brauchen neue Menschen, hilf ihnen.

Erster Wächter:

Freund, nimm diesen Händedruck von mir, ich bin ein alter Mann. Wo sind sie?

Der Mann:

In deiner Hand pulst ein Siebzehnjähriger. Draußen wartet das Schiff auf die neuen Menschen. Ich weiß, heute nacht geht es aufs Meer.

Erster Wächter:

Auf das Schiff! Und du?

Der Mann:

Ich bleibe. Ich gehe nicht eher, als diese Mauern vor meinem Mund in Freiheit zerwehen. Geh, du mußt!

Erster Wächter:

Das Blut stürzt durch mich, als wäre ich über Äcker und Flüsse gesprungen. Ich will! Zu den Brüdern! aufs Schiff! (Ab.)

Der Mann:

Große helle Wölbung Licht strahlt. Lichtschalen schweben um mich her. Eine blaue sanfte Flamme rollt durch mein Blut. Durch die Mauern brennen meine Augen Lichtwurf. Dieses Haus ist weiches Glas.

ZWÖLFTE SZENE

(Der Mann / Der zweite Wächter)

Zweiter Wächter

(kommt): Hier die Schlüssel, deine Tochter bringt die Buckeljucker.

Der Mann:

Zu spät. Wir sind allein.

Zweiter Wächter:

Maul gehalten endlich, Sträfling! Wo bist du, Alter?

Der Mann:

Was nützen deine Folterwerkzeuge. Wir sind allein.

Zweiter Wächter:

Still. Der Alte kommt gleich; dann vergeht dir das Geschwätz.

Der Mann:

Der Alte ist fort, für immer.

Zweiter Wächter:

Was heißt das? Du bist fest, in Ketten, du hast ihn nicht erschlagen. Wo ist er? Im Hause geht was vor. Meuterei!

Der Mann:

Freiheit. Er ist in die Freiheit!

Zweiter Wächter:

Zu Hilfe!

Der Mann:

Niemand hilft dir. Du kannst dir nur selbst helfen.

Zweiter Wächter:

Was soll ich tun? Ich steh unter seinem Befehl?

Der Mann:

Befiehl dir selbst. Was willst du?

Zweiter Wächter:

Ich kann nicht. Ich weiß nicht wohin. Wenn der Gouverneur kommt, werde ich davongejagt.

Der Mann:

Dann bist du frei.

Zweiter Wächter:

Ich kann nicht. Ich sollt seine Tochter kriegen; feste Anstellung, doppelte Dienstjahre. Ich verhungere. Was soll ich denn machen.

Der Mann:

Halte dich an die Menschen.

Zweiter Wächter:

Ich kenne keine. Vielleicht bist du ein Mensch. Vielleicht kannst du helfen. Sträfling, hilf mir!

Der Mann:

Du mußt die Tochter lassen.

Zweiter Wächter:

Mir ist sie gleich, die Hure. Sag nur, was ich tun soll!

Der Mann:

Du bist jung. Du hast Kraft. Draußen vor der Stadt warten die Kameraden im Schiff. Geh zu ihnen.

Zweiter Wächter:

Ja, ich gehe. Ich tue alles, was du sagst. Aber wem soll ich da gehorchen?

Der Mann:

Du sollst keinem Menschen gehorchen, nur dir.

Zweiter Wächter:

Ich kann nicht. Ich muß meinen Befehl haben. — Gleich kommt die Tochter,

dann weiß ich nichts mehr. Ich schließe deine Zelle auf, ich nehme deine Ketten ab. Schnell, komm mit mir. Sag, wohin!

Der Mann:

Nein.

Zweiter Wächter:

Ich flehe dich an, komm mit mir.

Der Mann:

Nein.

Zweiter Wächter:

Komm mit mir, du bist frei, du sollst nicht mehr gefangen sein. Hier sind die Schlüssel. Ich halt es nicht mehr aus, das Haus erwürgt mich. Rette mich!

Der Mann:

Besinne dich, du bist ein Mensch, du bist frei. Hast du eine Mutter?

Zweiter Wächter:

Nein, was fragst du? Ich kann nicht mehr! Ich hab sie erschlagen, als ich zu den Soldaten ging, niemand weiß es. Oh, die Schlüssel brennen wie glühend in meiner Hand, weg mit ihnen! Verdammt, warum bin ich je hergeraten!

Der Mann:

Aufs Schiff, in das neue Leben, die Kameraden helfen dir.

Zweiter Wächter:

Es ist aus; die Tochter kommt!

Der Mann:

Fort mit dir. Vergiß die Festung. Laufe! Schnell in die Freiheit, unter Menschen, in ein neues Leben.

Zweiter Wächter:

Menschen! Hilfe! Menschen! (Ab.)

DREIZEHNTE SZENE

Der Mann / Später Anna mit dem Kind

Der Mann:

Und nun, Wunder, sei bei mir. Licht strahle aus mir. Laß diese Eisen an mir verbrennen, wie die Jahre im Hauch der Erde.

(Die Tochter des Wächters, Anna, kommt mit dem Kinde an der Hand.)

Anna:

Wo seid ihr, Lumpenkerle? Jämmerlinge sind diese Männer. In der Festung rumorts, und ihr seid nicht zu finden, habt euch verkrochen wie die Schnecken, damit keiner von euch dafür einsteht!

Der Mann:

Sie sind fort!

Anna:

Fort? Was für eine zimperliche Stimme. Bist du das, Sträfling, hast du schon dein Teil gekriegt, komm ich zu spät?

Der Mann:

Die Wächter sind fort.

Anna:

Was soll das? Warum ist keiner hier? Ich will mein Leben haben! Seit Tagen spitz ich drauf, daß der Alte dir den Buckel vollschlägt. Soll ich vielleicht an den Gitterstangen rauf- und runterrutschen?

Der Mann

Dein Kind!

Anna:

Das Kind? Sieht oft genug zu. Wo sind die andern?

Der Mann:

Frei.

Anna:

Was redest du da sinnlos?

Der Mann:

Am Boden liegen die Schlüssel!

Anna:

Die Schlüssel. Wer hat sie hingeworfen?

Der Mann:

Dein Bräutigam. Er ist fort.

Anna:

Bräutigam? Der Weichling. Wo ist mein Vater? — Aber was frag ich dich, den Sträfling?

Der Mann:

Dein Vater ist mein Kamerad, mein Bruder. Unter die Menschen, Kameraden In ein neues Leben. In die Freiheit.

Anna:

In die Freiheit? Der alte Narr. Keiner mehr da: warte einmal, dich will ich mir schon holen. — Da die Schlüssel. Ich mach dir jetzt auf. Hast du Hunger, oder bist du schon mürbe geworden im Keller?

Der Mann:

Mach meine Zelle nicht auf.

Anna:

Ho, du wärst ja der erste Sträfling, der gefangen bleiben wollte

Der Mann:

Ja, ich will bleiben, geh!

Anna:

„Geh"!? Wohin denn? Vielleicht zu den andern? Hab ich nicht nötig. Hab an mir genug.

Kind:

Mutter, an mir!

Anna:

Schweig, Fratze. Sei froh, daß du überall dabei bist!

Kind:

Mutter, hier ist es nicht lustig.

Der Mann:

Da liegen die Schlüssel. Die andern sind fort, selbst der Gouverneur ist fort. Wir sind die einzigen.

Anna:

Sie sind toll geworden

Der Mann:

Nein, nicht toll. Sie sind frei.

Das Kind:

Mutter, hier ist ein Schlüsselbund. Horch nur, wie schön das klingelt!

Der Mann:

Dein Kind hat die Schlüssel. Das ganze Haus ist in deiner Macht.

Anna:

In meiner Macht? (Das Kind klingelt mit dem Schlüsselbund.) Ich habe noch nie Macht gehabt, was kann ich damit tun? — Ha, ich weiß, du willst heraus! — O ich kenne die Menschen.

Der Mann:

Ich will nicht von dir befreit sein. Ich will dich befreien!

Anna:

Mich befreien! (Das Kind klingelt.) Was soll ich damit. Ich kenne nur Lust, und ich kriege jeden Mann, den ich will, es sind genug an die Mauer geschlossen. Es ist alles nicht wichtig, und nachher ist alles wie es immer war.

Der Mann:

Doch, es ist alles wichtig. Es bleibt nicht, wie es war. Du hast die Macht. Du kannst davongehen und alle Gefangenen im Hause verhungern lassen.

Anna:

Es kommt vielleicht nicht mehr darauf an. Wir haben sie schon halb tot gequält

Der Mann:

Aber du kannst auch fortgehen, Feuer an das Haus legen und die Schlüssel hineinwerfen!

Anna:

Das will ich nicht

Der Mann:

Sieh auf diese Schlüssel. Sie sind hell. Ein Licht geht von ihnen aus. Jeder ist eine kleine blaue Flamme. Das kommt aus uns und das geht wieder zu uns zurück. Alle Menschen, die einmal geliebt haben, haben ihren Hauch in diese Gefängnisschlüssel geschickt. Sieh, wie es um sie strahlt. Du hast dein Leben in den Folterkellern verbracht, du kennst die Menschen im Dunkel, du sahst auf ihren Gesichtern nur Gewalt. Du hast nur die Angst und die Gier gesehen. Aber als du dein Kind bekamst, in der Nacht, im dunkelsten Schlaf, in deinen Träumen, da war es bei dir hell, du wußtest, daß du auch geliebt werden kannst; bei dir stand ein strahlender, schöner Mensch in weißem Licht, den hast du geliebt, für den warst du da. Der war in dir. Und nur am Tage fandest du die Gemeinheit in den Gefängniskellern. Dein Leben, wenn du bei dir warst, wenn du ruhtest, dein Leben in dir: war Liebe und Helligkeit. Du warst geliebt. Du kannst helfen!

Anna:

Helfen!
(Das Kind klingelt mit den Schlüsseln.)

Der Mann:

Hilf! Du wirst den andern helfen, allen. Diese Schlüssel, dieses kleine klingende Blinkfeuer weht die Gefängnismauern um!

Anna:

Helfen. — Ich. — Mir ist so sanft. Wer bin ich? Ich bin ganz allein. Ich schwebe hinauf, ich fliege, ich bin so leicht. Um mich ist nur weißes Licht. Ich will hinaus in das Licht, hinauf. Ich bin nicht mehr allein. Sie schweben alle in dem Licht; der Alte schwebt da mit dem langen Bart, den sie dreimal in der Woche hungern lassen. Über mir — der hält mir die Hände entgegen, goldene Flammen — der Geschlagene, den sie an die Mauer gekettet haben. O, da bist du, ganz hoch oben, ganz weit, du, du winkst mir, du bist zu weit, ich kann nicht zu dir kommen, hilf .mir, du —

Der Mann:

Ich bin dir nah.

Anna:

O habe ich dich gesehen? Habe ich dich geliebt? Liebe ich dich? Bist du es?

Der Mann:

Nein, nicht ich. Alle. Du bist auserwählt. Dein Leben wird Aufscheinen unter den Menschen sein. Hilf ihnen!

Anna:

Ich bin ganz neu. Ich habe das nicht gewußt. Was ist das in mir?

Der Mann:

Freiheit.

Anna:

O ich bin dir ganz nah, ich könnte durch dich hindurchgleiten, verschwinden um dich, über dir, unter dir, um dich sein. Ich könnte dein Bett, deine Bank sein, deine Wand, dein Gitter, deine Ketten, deine Zelle, das Haus um dich. Das alles ist fort. Ich sehe nichts mehr, nur Licht, auf und ab und schwebende Menschen drin. — Freiheit! — (bricht zusammen.)
(Das Kind klingelt lange mit den Schlüsseln.)

Der Mann:

Freundin, Schwester, Kameradin! Hilf ihnen!

Anna:

Wohin?

Der Mann:

Auf das Schiff. In das neue Leben. Die Brüder warten

Anna:

Und du?

Der Mann:

Erst sie! Befreiung, alle, sie warten jahrelang!

Anna:
Freiheit. O Freiheit für die Menschen! Und daß ich meine Augen und meine Hände und meinen Leib habe, ihnen zu helfen! Ich gebe ihnen die Freiheit, ich Arme! Aber sind sie nicht begraben und vermodert und vergessen? Zu Hilfe, o her zu mir, zur Freiheit! (Ab.)

VIERZEHNTE SZENE

(Der Mann / Das Kind)

Das Kind
(läßt die Schlüssel fallen): Die Mutter läuft in die Keller hinunter. Hörst du, wie sie an den Türen schreit? Ich will mit!

Der Mann:
Nein, bleibe hier. Die Mutter will, daß du bei mir bleibst.

Das Kind:
Hörst du, wie sie unten schreien? Ich habe Angst.

Der Mann:
Hast du oft Angst?

Das Kind:
N in sonst nie.

Der Mann:
Du brauchst auch jetzt keine Angst zu haben. Ich bin ja bei dir.

Das Kind:
Du bist aber ein Gefangener!

Der Mann:
Nein, nicht mehr! Hörst du, sie haben aufgehört, jetzt ist es ganz still.

Das Kind:
Ich glaube, außer uns beiden ist niemand mehr da.

Der Mann:
Mein Kind, das ist die Freiheit.

Das Kind:
Was ist das, die Freiheit?

Der Mann:
Die Mutter wird es dir sagen. Nimm die Schlüssel und schließe hier auf
(Das Kind schließt die Zelle auf.)

Das Kind:
Führst du mich auch zur Mutter?

Der Mann:
Ja, ich führe dich zur Mutter. Nun wirst du bald mit vielen lustigen Menschen spielen, willst du? Wir gehen mit deiner Mutter auf ein großes Schiff, schönes Schiff.

Das Kind:
Ich war noch nie auf einem Schiff.

Der Mann:

Nun hier noch den kleinen Schlüssel für die Ketten. Mein Kind, du hast das Wunder gesehen! (Die Ketten fallen ab.)

(Dunkel.)

FÜNFZEHNTE SZENE

(Das Schiff am Hafen)

Nauke am Landungssteg geht als Posten hin und her.

(Nauke in teils zu weitem, teils viel zu kurzem Anzug mit sehr kleinem Kinderkragen.)

Nauke:

Auf — ab. Auf — ab. Kehrt! Nauke auf Wache! Was sag ich: Wache? Revolutionsposten! Eine Ehre, Nauke, eine Ehre, das bitt ich mir aus! Das hätt auch niemand gedacht! In dieser Zeit hat jeder Posten den Präsidentenstuhl im Tornister. Präsidentenstuhl? Ein ganz gewöhnlicher Lehnsessel wär mir jetzt lieber. (Gähnt.) Auf — ab. Auf — ab. Kehrt! Verdammt kalt! Großartige Revolution — und nicht einmal einen Tropfen zu trinken! Aber, aber, aber Nauke! (schlägt sich auf den Mund, sieht sich um) wenn das nur niemand gehört hat! Na, wartet nur, wenn ich erst mal dran bin, dann wird ein Fäßchen aufgeschlagen, ein Fäßchen, — mit einem Wort: ein Revolutionsfäßchen! ... Auf — ab. Auf — ab. Ich hoffe doch, so wirds nicht weitergehen, sonst könnt mir die ganze Revolution gestohlen ... (fährt zusammen, sieht sich ängstlich um, klopft sich wieder auf den Mund): Gesegnet sein, natürlich gesegnet sein, Nauke! — Das ist öde hier. Da wird einem so schön gesagt: „Du erwartest die Brüder" — und dann kommt keiner. Nicht einmal die Schwestern, die kleinen Schwestern! Hättt ich nur was zu trinken, dann könnt ich meine Revolutionsrede ebensogut halten, wie die andern. Ich glaube, den beliebten Ton treff ich herrlich. In der Art: „.... Brüder, Schwestern, Eure Zukunft liegt auf der Liebe!" Wunderschön! Es geht, es geht, Nauke! Du wirst deinen Weg machen!

(Am Hafen vor dem Landungssteg nähern sich Klotz und die Frau.)

SECHZEHNTE SZENE

Nauke / Später Klotz / Die Frau

Nauke:

Es ist schon Morgen. Und ich bin immer noch trocken. (Bemerkt die beiden, nimmt Würde an) Halt, wer da? Ah, ihr seid es! Wo bleiben die Kameraden?

Klotz:

Sie müssen kommen, sie haben das Zeichen gegeben.

Nauke:

Bist du sicher, daß sie frei sind? Wir können nicht mehr warten.

Die Frau:

Nur noch einen Augenblick Geduld! Ich möchte auch lieber mit euch auf hoher See sein, uns brennt die Polizei im Nacken.

Nauke:

Wenn wir solange warten, bis die erste Runde kommt, sind wir verloren. Dann merken sie, daß wir die Offiziere eingeschlossen haben.

Die Frau:

Ihr habt sie nicht umgebracht?

Klotz:

Das hat keiner von uns beschlossen.

Nauke:

Da kommt ihr! Schnell; letzter Augenblick!

SIEBZEHNTE SZENE

Vorige / Der Gouverneur

(Der Gouverneur kommt)

Der Gouverneur:

Sind alle da?

Nauke:

Nein, aber wir können nicht länger warten, sonst sind wir entdeckt.

Der Gouverneur:

Wir müssen auf die Kameraden warten! Wir müssen die Gefahr auf uns nehmen.

Die Frau:

Wir sind verloren, da sind schon Leute, die nicht zu uns gehören.

ACHTZEHNTE SZENE

Vorige / Der alte Mann / Der Junge

(Der alte Mann und der Junge von der Straße sind gekommen und streichen umher)

Der Junge:

Matrose, hast du nicht 'ne Zigarette, mir stehen die Augen aus dem Kopf, habe schon solange nichts mehr im Magen.

Der alte Mann:

Laßt mich doch mal einen Augenblick sitzen, ich geh schon seit Tagen ohne Obdach, mir ist es so kalt.

Nauke:

Verboten. Niemand darf an Bord.

NEUNZEHNTE SZENE

Vorige / Der erste Wächter / Der zweite Wächter

(Der erste Wächter verwirrt auf der Flucht, läuft auf das Schiff zu, hinter ihm der zweite Wächter)

Erster Wächter:

Kameraden?

Nauke:

Wohin?

Erster Wächter:

Ins neue Leben.

Zweiter Wächter

(erreicht ihn): In die Freiheit!

Nauke

(macht Platz): Eilt euch!

(Erster und zweiter Wächter, Klotz und Frau, Gouverneur werden von Nauke über den Steg an Bord geschoben.)

Der alte Mann und der Junge:

Ich will auch an Bord. Ich will mich setzen. Was zu essen! Warum sollen die es besser haben!

ZWANZIGSTE SZENE

Vorige ohne den ersten Wächter / Zweiter Wächter / Klotz / Die Frau
Der Gouverneur

(Volksmenge ist dazu gekommen, streicht am Landungssteg umher)

Rufe:

Wir wollen aufs Schiff! Aufs Schiff!

Nauke

(zu den Kameraden auf den Landungssteg und an Bord): Jetzt ist es zu spät. Der Lärm verrät uns. Wir müssen abstoßen. Wer nicht da ist, muß an Land bleiben.

Die Frau:

Nur eine Sekunde noch, sie müssen ja kommen!

Nauke:

Nein! Da, der Lärm an Bord? Wir sind verraten! (Ruft ins Schiff): Kameraden, Wache, zu den Waffen!

(Lärm an Bord.)

EINUNDZWANZIGSTE SZENE

Vorige / Anna / Der erste Gefangene / Der zweite Gefangene

Anna

(kommt atemlos auf der Flucht mit einem alten, weißbärtigen Gefangenen und einem zweiten jüngeren Gefangenen): Hier, kommt doch, wir sind da, wir sind in Freiheit! Helft mir, schnell, sie können nicht gehen! (Der alte und der junge Gefangene werden über die Landungsbrücke an Bord geschoben.)

Anna

(will an Bord): Halt, wo ist mein Kind?

(Neuer Lärm an Bord.)

Nauke:

Alle an Bord! Jede Hand ist nötig! Abstoßen!

Anna:

Nein, halt! Wo ist mein Kind? Ich gehe nicht eher!

ZWEIUNDZWANZIGSTE SZENE

Vorige / Kapitän / Matrosen

(Oben auf dem Deck der Kommandobrücke erscheint ein Kapitän, umgeben von einem Knäuel ringender Matrosen.)

Kapitän:

Hilfe, Meuterei an Bord, Hilfe!

(Das Volk am Hafen kommt in immer größeren Scharen.)

Der Junge

(ruft): Runter mit dem Kapitän!

DREIUNDZWANZIGSTE SZENE

Vorige / Gouverneur / Erster Wächter / Zweiter Wächter / Später der Mann und das Kind

(Auf der Kommandobrücke tauchen der Gouverneur, erster und zweiter Wächter auf, und überwältigen den Kapitän.)

Gouverneur:

Ankerlichten! Abstoßen!

Anna:

Mein Kind! Klotz! Zu Hilfe!

(Der Mann kommt mit dem Kind auf den Armen.)

VIERUNDZWANZIGSTE SZENE

Vorige ohne den Kapitän

Der Mann:

Kameraden! — Freiheit!

Das Volk:

Das Militär!

(Der Mann läßt das Kind zur Erde. Anna läuft ihrem Kind entgegen. Der Mann betritt das Schiff)

(Trommelwirbel hinter der Szene.)

Das Volk:

Die Soldaten!

FÜNFUNDZWANZIGSTE SZENE

Die Tochter eilt mit dem Kind an der Hand auf das Schiff. Am Schiffseingang erscheint, im Schiff, — inmitten des Knäuels von Kämpfenden der Kapitän, ringt sich los, springt auf den Landungssteg. Der Kapitän packt das Kind an der Hand und springt mit ihm an Land. Im selben Moment wird der Landungssteg ins Schiff eingezogen. Man hört einen Ruf: „Die Anker!"

Die Anker gehen hoch

Anna

(am Schiffseingang): Mein Kind! (Sie wird zurückgerissen.)

SECHSUNDZWANZIGSTE SZENE

Vorige / Der Offizier / Soldaten

(Militär tritt auf, an der Spitze der Offizier.)

Kapitän:

Meuterei! Ergebt euch, das Kind ist Geisel!

Der Gouverneur

oben auf dem Verdeck): Unsere Geiseln sind die Deckoffiziere.

Der Offizier:

Das Kind wird erschossen!

Anna:

Sie werden es nicht wagen!

Der Gouverneur

(auf der Kommandobrücke): Wir erschießen die Deckoffiziere!

Erster und zweiter Wächter

(neben dem Gouverneur): Nein, wir schießen nicht, Brüder, keine Gewalt!

Klotz:

Kameraden, ihr seht, wir können nur mit Gewalt das Kind befreien, nur jetzt nicht weich sein!

Anna:

Mein Kind! Sie werden es nicht wagen! Nein, nicht schießen. Nicht Gewalt! Du hast uns gelehrt: Nicht Gewalt!

Der Offizier

(unten am Hafen): Ergebt euch, zum letzten Mal!

Das Volk:

Das Schiff stößt ab!

Der Offizier

(reißt den Revolver hervor, zielt auf das Kind): Haltet das Schiff an!

Der Junge aus der Menge:

Das Schiff fährt ab!

(Der Offizier gibt Feuer. Das Kind sinkt tot um. Das Volk durchbricht die Kette der Soldaten.)

Das Volk:

Mörder!

Der Offizier:

Mörder! Ich Mörder!

(Er springt auf den Schiffseingang und befindet sich auf dem Schiff vor Anna, die mit geballten Fäusten vor ihm steht. Alle Brüder auf dem Schiff rufen gleichzeitig einstimmig: Wir töten nicht!!!)

SIEBENUNDZWANZIGSTE SZENE

Auf dem Schiff

(Der Hafen, das Volk und das Militär werden in diesem Moment in Dunkel gehüllt, man hört nur noch ferne, dumpfe Stimmen. Nur das Schiff selbst ist hell beleuchtet.)

Vorige ohne das Volk und das Militär

Der Offizier:

Ich Mörder! Ich habe es gemordet! Hier bin ich, macht mit mir, was ihr wollt! Ich will nicht länger leben!

Erster und zweiter Wächter, der Mann und die Frau:

Nicht schießen!

Klotz:

Kameraden, der letzte Kampf!

Erster und zweiter Wächter, der Mann und die Frau:

Nicht Gewalt! Brüderschaft!

Der Offizier

(springt auf den Gouverneur zu): Ich will nicht mehr leben! Macht mich nieder, gleich!

Der Gouverneur:

Mörder, Mörder. Ich müßte dich töten. Ich kann es nicht mehr Die um uns sind stärker als unsere rohen Hände. Hier ist Freiheit.

Matrosen:

Das Schiff ist auf See! Hohe See!

Anna:

Mein Kind, — Mord!

Klotz:

Wir sind auf hoher See. Neues Leben. Freiheit!

Nauke:

Gerettet. Für die Freiheit, für das neue Leben. Für die neuen Menschen!

Anna:

O, und warum mußte ein neuer Mensch sein neues Leben geben?

Der Gouverneur:

Für die Menschheit!

Anna:

Und wer hat das Recht dazu, Menschen für die Menschheit sterben zu lassen?

Der Gouverneur:

Die Gemeinschaft.

Der Offizier:

Lüge, Lüge, Lüge! Sie will, daß wir leben!

(Ende des ersten Aktes.)

BRIEFE ZU EINER GEISTIGEN REVOLUTION

VON WILLI DÜNWALD

S. Forum III, Heft 3, 11 und 12.

Eine Berichtigung: In Heft 12 muß es auf S. 978 zu Beginn des neunten Briefes statt: »Es liegt wohl am Sozialismus« heißen: »Es liegt wohl an einem falsch verstandenen Sozialismus.«

Fortsetzung und Ende des neunten Briefes.

Das Dritte aber ist die Brüderlichkeit, die aus der Gleichheit kommt und mit ihr die Freiheit zur Voraussetzung hat. Von diesem Dritten aber sollte im christlichen Europa nicht erst gesprochen werden müssen, weil des Nazareners Nächstenliebe und Brüderlichkeit nicht nur eine zweckmäßige Tugend zur gelegentlichen Verrichtung sein will, als welche sie von den ägyptischen Weisen, den Brahminen, den Stoikern, den Buddhisten und den Taoisten verkündet sind, sondern als das Naturgesetz, das aus der Gleichheit kommt, darum er die menschliche Lebensführung ausnahmslos auf dieses Gesetz gestellt wissen wollte. Den großkapitalistischen christlichen Kirchen ist zwar diese Botschaft von der kosmischen Brüderschaft mit der Todesverbürgung eine erstarrte Lehrformel geworden, wie es die Zeitnot beweist; ihr Reich ist, soweit es sich um das transzendentale, unkontollierbare Jenseits handelt, zwar gleich und brüderlich, aber wo sie sich immer um der Menschen irdisch Los gekümmert, hat sich bald, wie beispielsweise in dem kommunistischen Staat der Jesuiten in Paraguay, herausgestellt, das ihr diesseitiges Tun nicht eitel ist im Sinne reiner Toren. Mit Staaten, denen die Menschen

nicht mal in politischer Hinsicht gleichberechtigte Mitglieder, sondern Untertanen einer ungleichen Wertstaffelung waren, schlossen sie Nützlichkeitsverträge auf Gegenseitigkeit und bildeten derart eine geschlossene Phalanx gegen die Armen und Unterdrückten zugunsten der Besitzenden. Güterverwaltung, Erhaltung der irdischen Weltmachtstellung, wird auch zukünftig der christlichen Kirche nicht Zeit lassen, die Botschaft des Nazareners neu aufzunehmen, um dahin zu wirken, daß auf ihr die Gesellschaftsordnung gebaut werde, wie dies die ersten Christen getan. So müssen denn an ihrer Stelle erkennende ethische Menschen aufstehen, um einer egoistischen, im mitmenschlichen stupid gewordenen Menschheit ins Bewußtsein zu hämmern, daß keiner unter uns allein und nur für sich auf dieser Welt ist, vielmehr ein jeder ein Glied ist in der Kette, als solches der Menschen bedürftig ist und bleibt, und nicht auf lange auf sich selbst zu bestehen vermag, will er nicht sein menschliches Erbteil verlieren und zum blöden Kretin heruntersinken. Man setze doch einen Hochmütigen, der sich unabhängig dünkt, weil er in der Gemeinschaft seiner Mitbrüder einsam zu leben vermag, aus, bringe ihn in eine Wüste, bis wohin auch das unsichtbarste Mitteilen der menschlichen Gesellschaft nicht mehr unbewußt empfangen werden kann, und er wird alles verlieren, was er besaß und was ihn hochmütig machte, weil er es als persönliches Verdienst statt als Leihgut achtete, für das er verpflichtet sei. Diese Verpflichtung ist Verantwortung, wie denn auch Brüderlichkeit als Verantwortung verstanden werden muß.

Wir sind verantwortlich dafür, daß Millionen und abermals Millionen Versklavte tagein und tagaus und ihr ganzes Leben hindurch in Fabriken und Gruben eine ihnen möglicherweise widerwärtige Arbeit tun müssen des Brotes

wegen, und in den Feierstunden nichts anderes sein können als ausruhende, stumpfsinnige Tiere, nur damit einige reiche Nichtstuer ihre Tage verprassen und ihre Zinsen häufen können, ohne der Menschheit einen Dienst leisten zu müssen. Wir sind mitverantwortlich für die menschenunwürdigen Wohnungen in den Gassen, die wir meiden der schlechten Düfte wegen, uns aber an Palästen und privaten Parkanlagen gedankenlos erfreuen. Und mitverantwortlich sind wir für jedes hungernde Menschenkind, weil wir, vielleicht bedauernd und achselzuckend, den Fall der Wohltätigkeit überlassen, statt des plutokratischen Überflusses als eines Verbrechens zu gedenken, solange der notwendige Verbrauch eines Volkes nicht sichergestellt ist. Und nicht nur der blutsaugende Vampyr, der Industrielle, sondern auch Sie und ich sind mitverklagt, wenn der Pfennigslohn eine Heimarbeiterin auf die Straße treibt. Und auf uns fallen endlich auch jene aus der Not und der Zurücksetzung geborenen Vorkommnisse zurück, die, nach einem Buch der Rechte, das begründet ist auf dem Unrecht der gesellschaftlichen Ordnung, als Verbrechen unter Anklage stehen, verurteilt, gerichtet und gar scharfgerichtet werden, aber nichts anderes sind denn himmelanschreiende Anklagen unsers eigenen großen Verbrechens: einen Zustand geschaffen oder doch hingenommen zu haben in dem ein Mitmensch schuldig werden konnte; und alle Verbrechen stehen irgendwie in Bezug zu der Ungerechtigkeit der bestehenden Ungleichheit, denn selbst das so seltene Böse um des Bösen willen, kann nur noch geschehen, weil die Guten unter uns nicht besser geworden sind, sondern entartet, ein schlechteres Beispiel geben als der Böse in seinem unbewußten Drange. Weil wir lau gewesen im Erkennen und in der Erkenntnis träge, darum kommt auch

der Haß und der Neid um des Besitzes wegen, die den Armen die Gleichheit mißverstehen und ihn sündigen ließ an seinem Brüder, der in den Reichtum gestellt ward, auf uns.

Wir haben uns nicht erinnert und mußten's doch, daß die Mehrzahl der Familien grausamster Zufälligkeit preisgegeben sind; daß in proletarischen und bürgerlichen Häusern die Arbeitslosigkeit und die Krankheit grause Gespenster, Geburt und Tod in erster Linie fatale Geldfragen sind, weil noch kein Staat es für notwendig befand, Geburt, Krankheit und Tod des Menschen, seine Ernährung und seine Erwärmung, zu Angelegenheiten der Allgemeinheit zu machen. Wir lassen es auch geschehen, daß Millionen und Milliarden jährlich liederlich vertan werden dürfen, davon ein Bruchteil genügte, das Leben unserer Dichter und Künstler sicherzustellen, es zu schützen vor der Armut, der Not, oder doch der ewigen Sorge darum, damit die Kräfte, die dadurch verloren gehen, erhalten bleiben der Aktivität für der Menschheit kostbarsten Besitz. Es kümmert uns auch nicht, wenn eine Begabung, die möglicherweise der Welt einen Schrift vorwärts geholfen häfte, nicht zum Blühen und Reifen kommt und sich ergeben muß dem Frondienst des Broterwerbs; man sagt zwar, und beruhigt sich damit, daß jede starke Begabung auch die Kraft habe, äußere Hindernisse zu räumen, aber bewiesen ist das nicht. Wir sind verantwortlich, insgesamt, und jeder für sich insbesondere, wenn ein Menschenleben, und nicht allein das eines Dichters und Künstlers, nicht zur Entfaltung kommt, verkümmert, oder gar verkommt, wobei die äußern Lebensbedingungen als tragende Fundamente zum innern Dombau zu werten sind. Nicht aber soll die ungleiche Forderung unserer Seelen, um noch einmal daran

zu erinnern, die Unterschiedlichkeit der Charakteren, Veranlagungen und Wünsche, die wir doch letzhin samt allen Eigenschaften gemeinsam besitzen, uns aufs Neue auf den Gedanken der Ungleichheit bringen; vor unserer Verantwortung ist alles gleich, was Menschenantlitz trägt und gleich uns denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist. Jedes Menschenleben ist eine Hoffnung, und es spricht für Anmaßung und Arroganz, auch nur einen nicht der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit wert zu achten. Geben wir ihm nur sein Naturrecht, und er wird die Stufen der Entwicklung beschreiten und Gott schauen. Durfte er aber Gott, das Ideal vom bessern Menschen, nicht erblicken, so war sein Leben gleich ungelebt und die Schuld kommt auf uns. Es ist ein Widerspruch, im öffentlichen Schauspiel einen Ertrinkenden zu retten, und dafür die Rettungsmedaille zu bekommen, aber einspruchslos im untersten Ring des Lebenstrichters Millionen den leiblichen und geistigen Tod sterben zu lassen, ohne daß sich deren Leben erfüllt hätte. Die Gestalten der Käthe Kollwitz, schreckhafte Erscheinungen auf dunklen Straßen und einsamen Waldwegen, sind von uns, von der Gesellschaft erschaffen: ihre verbitterten Blicke, ihre verzweifelten Aufschreie, die zeitweilig aus dem Inferno ihrer Tiefe zu uns dringen, sollten uns mahnen.

Zehnter Brief.

Der Qualm steigt nach oben; die Bewohner des Infernos, die Stillen und Namenlosen der Jahrhunderte, sind eingetreten in die Welt der Erscheinungen, und ihre Klagen und mehr noch ihre Anklagen verstören die Seeligen im Paradies. Davon ist seitdem so etwas wie das beunruhigte Gewissen sozialer Verpflichtung in die Welt

gekommen, was man durch Wohltätigkeit zu beschwichtigen sucht, die aber unter der Hand auch ein zweckdienliches Mittel wurde gewinnbringender Spekulation. Nicht nur Privatpersonen errechneten bald die hochprozentige Verzinsung des recht behandelten Sozialgewissens, auch Staaten fanden, daß die Unbeschütztheit des Nichtbesitzenden, dessen Preisgabe an die Zufälligkeit des Lebens, ausnutzbar sei, womit zugleich auf dem neuen Felde sozialer Betätigung Ruhm, Erfolg und Ansehen geerntet werden könne. Was der Produzent den Arbeitern in sozialer Hinsicht leistete, bezahlte der Konsument, in ihm eingeschlossen der Arbeiter selbst; dem Produzenten aber brachte jede sozialistische Regung Gewinn, gesellschaftlichen Erfolg, Titel und Orden ganz kostenlos, während der Arbeiter nicht nur die ihm zugedachten Wohltaten selbst bezahlte, sondern auch tiefer versklavt wurde, weil er das berechnende Motiv nicht erkannte und er der angeblich guten Behandlung und der ihm gebotenen Fürsorge gegenüber manches in sich zum Schweigen und Beugen brachte, was besser nicht gebeugt worden und nicht stumm geblieben wäre. Ein staatliches Beispiel aber ist die deutsche Invaliditäts- und Altersversicherung, sowie unser Krankenkassenwesen, darauf wir uns als Pioniere sozialer Gesetzgebung viel zugute tun, aber die Geheimsteuer verschweigen, die durch diese Gesetzgebung dem Staate zugeführt wird, und die bis dahin wahrscheinlich zur Realisierung der nun ins Wasser gefallenen Machtideen verwandt wurde. Es ist nur ein Rechenexempel, herauszufinden, wieviel ein Arbeiter einzahlt, wie wenige das hochbezifferte Versicherungsalter erreichen, welch ein Almosen der unglückseligerweise so Altgewordene herausbezahlt bekommt, und welch ein Überschuß dem Staat verblieb. Der Verunglückte aber wurde in eigens errichteten

Anstalten wieder arbeitsfähig gemacht, wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn man den armen Teufel nicht durch die stete Verkürzung der Rente, die ganz sicherlich nicht immer angebracht, aber Ehrensache der in Frage kommenden Ärzte war, moralisch genotzüchtet hätte. Auch das Krankenkassenmitglied, das dem Gesetz zufolge in gesunden Tagen einzahlte für den Fall seiner Erkrankung, ward sich immer, in diesen Fall de facto versetzt, sogleich bewußt, daß ihm seine Rechte nur ungern eingeräumt und bald verkürzt werden würden. Krankenkassen- wie Militärärzte sind Angestellte einer Körperschaft, und es ist nicht ihr persönlicher Charakterfehler, sondern der nach oben dienernde und nach unten verachtende Kastengeist im gewesenen Deutschland, daß sie sich eins fühlten mit ihrer Behörde, auch in der Gegnerschaft nach unten; jedenfalls ein berechtigtes Mißtrauen dem Zubehandelnden entgegenzubringen müssen glaubte. Der nicht selten im Sprechzimmer des Krankenkassen- und Militärarztes anwesende Schlauberger, der sich begreiflicherweise ein paar Ruhetage oder -wochen erlisten will, soll nicht in Abrede gestellt werden, aber auch nicht die Existenz gewissenhafter Ärzte, die selbst über die ärztliche Gewissenhaftigkeit hinweg, dem Menschlichen in sich das Vorrecht einräumen. Die vielgerühmte soziale Gesetzgebung hat eben für den, der in ihren Genuß gesetzt wird, einen fatalen Beigeschmack von Wohltätigkeit, wenn er auch nicht grade bürgerlich geächtet ist wie derjenige, der, falls ihm in einem Notfalle öffentliche Unterstützung geworden war, im ancien regime seines politischen Wahlrechts verlustig ging.

Hier muß noch das weltgeschichtliche Kapitel von der privaten Fürsorge der Frauen erwähnt werden, das seinen ergreifendsten Ausdruck auf jenen Wohltätigkeitsfesten bekam, wo man sich in Champagner betrank und Küsse

verkaufte, und Gott ihnen ins Herz sah: und es war alles nur für die Armen! Die gleichen Dirneninstinkte erfanden auch jene Blumentage, an denen junge Mädchen der Gesellschaft sich gern aus der Schwüle ihrer einsamen Schlafzimmer auf die Straße stellen ließen, um, ich glaube für die Opfer der Potsdamer-Pest, die Kriegsveteranen, Herren anzusprechen, und an ihnen herumzunesteln beim Anstecken der gekauften Blumen; die Kornblumen selbst aber, diese Blume patriotischer Gemüter, waren von armen Geschöpfen in Heimarbeit fabriziert, die sieben Pfennig für das Gros bekamen, was drei Pfennige Lohn die Stunde bei fleißiger Arbeit ist. Zu gewöhnlicher Zeit aber machte sich die Wohltätigkeitsdame zum Zuschauer des Elends, und ihr Herz war verhärtet genug, für ihr Interesse gar noch den Dank der Ausgewiesenen, Pudelkunststücke devoter Artigkeit zu verlangen, um eine Stunde später zu Hause in reichem Überfluß und bei guter Tafel nicht denken zu müssen: wie ist die Armut unmöglich zu machen, sondern alles vergessen zu haben. Es nicht als eine persönliche Beleidigung zu empfinden, die Armen durch Wohltätigkeit zu beleidigen, das ist das Unbegreifliche an der ganzen Wohltätigkeit, und hat mir persönlich diese Dame immer in den Verdacht eines nicht stark entwickelten Feingefühls gebracht. Mehr als einmal den Weg vom Palast in das Elend machen zu können, ohne fürder am Ekel behindert zu sein, am Ekel vor sich, vor seinem Reichtum und der ganzen Gesellschaftsordnung, dies scheint einem wahrhaft mitfühlenden Menschen unfaßbar. Und doch soll der Wohltätigkeitssport zum Schrecken der Armen sehr beliebt und sehr verbreitet sein und einen von keinem Gefühl behinderten Despotismus ausüben. Das Schlimmste aber ist, daß dabei der Charakter des Armen verdorben

wird, denn ich halte immer noch den Armen für moralisch höherstehender, der stiehlt, als den, der sich geben läßt von dem, was ihm vorenthalten und darauf ihm von den Gebenden selbst der Anspruch streitig gemacht wird. Warum sollte er ein Bittender sein und Männchen machen, wo er in das Naturgesetz vom Fressen und Gefressenwerden bundesbrüderlich einbegriffen ist? Er trägt einen Rechtstitel in seinem Menschenangesicht.

Um diesen Rechtstitel geht es nun. Unschwer, ihn zu erfüllen. Die Erfassung großer Betriebe und Vermögen, und was man sich bis dahin an Königen, Soldaten und Kriegen geleistet hat, würde in einer Neuordnung der Völker vollauf genügen, die Armut unmöglich zu machen. Aber es geht um mehr. Es scll niemand mehr Wohltätigkeit in irgend einer Form, und hieße sie gar soziale Gesetzgebung, erleiden, sondern alle in den Zustand des Rechts gesetzt werden. Es geht keineswegs darum, alle in den Besitz der Erdengüter zu bringen, aber alle sollen im gleichen Genuß dieser Güter sein, weil deren unsichtbare Wirkung Gnadenmittel werden können zur menschlichen Vervollkommnung. Kein Volk mag politische Knechtschaft dulden, so müssen auch die Völker nicht dulden, daß Menschen unter ihnen in einer leiblichen Knechtschaft leben, die auch die seelische Freiheit bindet. Daß es immer so war, was übrigens fälschlich ist, sei kein Einwand; auch nicht die Schwierigkeit oder die Störung der Umschaltung. Diese Arbeit mag vorläufig stocken, jene für absehbare Zeiten ungetan bleiben, führend muß sein der Gedanke: die kapitalistische Gesellschaftsordnung mit der Vergünstigung Einzelner umzugestalten in einen Rechtsstaat mit der Gleichheit Aller. Tausende werden in der freundlichen Gewohnheit ihrer Tage verstört, Millionen aber

dafür in ihr Recht eingesetzt werden. Tausende werden begreifen müssen, daß wir nicht auf Erden sind der Güterfrage wegen, daß vielmehr über dieser die Seelenfrage von Millionen stehe. Endlich muß das private und staatliche Wachstum nicht materialistisch, sondern seelisch aufgefaßt werden, damit sich nicht wiederum, wie in unsern Tagen, eine Begriffsverwirrung von Kultur und Komfort ergeben kann. Auch die bange, weltkrämerische Frage, welcher Staat denn zuerst die Umwandlung vollziehen soll, kann nicht gelten; dem Beginnenden werden andere folgen in der Weltrevolution, und die morschen Grenzpfähle mögen dabei umgerissen werden. Aber der neue Mensch bedarf ihrer nicht mehr, denn sein Blick würde doch darüber hinausreichen.

Ich bin von Deutschland, dem Schulfall und Ärgernis der Welt ausgegangen, um nachher diese Welt selbst in die neuen Forderungen einbegreifen zu müssen, weil noch kein Volk in vollendeter Form hat, wovon Deutschland am wenigsten besitzt. Wenn dennoch die Welt sich zum Kläger macht, so darf sie das einmal mit dem Recht des Weiterfortgeschrittenen, aber auch, weil das gewesene Deutschland mit seiner Potsdamer Pest die Welt bedrohte, ihr seine eigenen Richtlinien zu geben gedachte, welche an längst mit Fluch und Tod abgegangenen politischen Despotismen erinnerten. Aber noch bevor die Welt mit dem kategorischen Imperativ der Abwehr fertig geworden, zerbrach das unfreiheitliche System an der Spannung, die man ihm zugemutet, und widerlegte revoltierend die Berufung seiner angekündigten Weltsendung selbst. Zwar wollen heute in des Parteigeistes Verblendung gewisse Politiker einer gegnerischen Partei die Schuld daran geben, und verleihen ihr so ungewollt ein Ruhmesblatt in der Geschichte, das

ihr nicht gebührt. Alles findet irgendwie in sich und durch sich seine Erfüllung, und auch das sehr gemehrte Erbe friederizanischen Despotismusses mußte heute oder morgen das Naturgesetz an sich erfahren, daß wir gestraft werden an dem, womit wir gesündigt haben; den gesetzmäßigen Verlauf hat der Krieg nur beschleunigt.

Wenn ich meine Worte eines neuen und doch alten Sinnes halber um die Begriffe Freiheit, Gleicheit und Brüderlichkeit, das Feldgeschrei der ersten großen französischen Revolution, sammelte, so sollte das nicht ein Gruß sein an den 9. November 1918. Sie wissen, daß, als ich einige Wochen nach der Deklaration die neue Republik betrat, ich nicht verwundert war, die alten Menschen wiederzufinden, die ich verließ. Als nicht mehr Siegesrausch und Siegeszuversicht vergessen machen konnte, daß der Mann im Soldaten nicht als Staatsbürger gehalten, sondern gleich einem Verbrecher behandelt worden, hatte sich zwar in den Frontsoldaten mit Rückwirkung auf Etappen- und Heimatbesatzung das System der rücksichtslosen Gewalt zu Tode gewirkt, aber die Daheimgebliebenen in gewärmten Pantoffeln mit der auf Haß und Hurra gestimmten Kriegsleyer im Arm, schienen es in ihrer Machtlüsternheit noch nicht begreifen zu können, daß der Traum vom Weltreiche zu Ende sein sollte. Ich habe, als ich die junge Republik betrat, die schwarz-weiß-rote Flagge wehen gesehen und auch das Tuch, vor dem Stier, Bürger und Plutokrat in Wut sich einen, aber nirgends wehte über Land, unsichtbar und doch rauschend, jene Standarte, in deren Schaften die alten Farben verblichen sein mußten, sollte die politische Revolution gezeugt sein von der geistigen. Weil man die politische Befreiung nicht als die erfüllte Forderung der innern Freiheit begriff, war diese Forderung nie vorhanden

gewesen, und darum wohl traf ich auf den Straßen in Deutschland so viele stillwinselnde Hunde mit verlangender Sehnsucht zum liebgewordenen Knüppel. So ist mir der 9. November wohl das Ende einer politischen Epoche, nicht aber auch der äußere Merkstein innerliches Freigewordenseins der Menschen dieser Zeit von jener Zeit. Wenn ich aber meine Worte trotzdem um die Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sammelte, und Ihnen als neuer Anfang nach mehr als dreijähriger Entwöhnung vom Schrifttum darbringe, so ist es, weil ich die unsterbliche Parole der ersten französischen Revolution wie diese selbst aus dem Geiste Jean Jacques Rousseaus geboren glaube. Mag diese auch immerhin später entartet sein, sie ist doch ein Licht, das nie ganz verdunkeln wird, das auch später noch der Menschheit in die Nacht der Finsternis geleuchtet hat und noch dem letzten unbefreiten Menschen ein Leuchtturm der Freiheit sein wird. Diese Briefe selbst aber hätten auch schon vor dem Kriege, und von irgend einem derjenigen geschrieben werden können, die der Macht- und Gewaltpolitik in Deutschland entgegen waren; ein Ende, ähnlich, wie es gekommen ist, ahnten, und um die Notwendigkeit wußten, bald zu einer Erneuerung des geistigen Menschen überall dort aufrufen zu müssen, wo der Materialismus auf dem Throne saß und sich opfern ließ.

Viele werden noch weiter an Mammon glauben und ihm dienen wollen und Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als eine andere, neue und möglicherweise als ihre erste Unfreiheit empfinden. Freilich, es ist ein anderes, dadurch zu Besitz zu kommen und zu genießen, indem man viele von sich abhängig macht, statt selbst sein redlich Teil mitzutun und ein Gleicher unter Gleichen zu sein; diese Unabhängigkeit aber ward nur möglich durch die Arbeit

Vieler für Einen, niemals aber konnte sie so in Erscheinung treten durch persönliche Hand- oder Kopfarbeit eines ganz Aufsichselbstgestellten. Die Entwicklung wird über diese hinwegschreiten und sie werden umkommen in der mammonistischen Götzendämmerung. Die Gerechten in Israel aber und die Unverhärteten werden in den ewigen Einwand von der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur machen und unsere Welt wieder einmal hinstellen als die schlechteste der Welten. Sie, die an keine Entwicklung des Menschen glauben, müssen mir schon gestatten, sie fortab als noch im Anfang der naturwissenschaftlichen Entwicklung stehend, zu erachten; grinsen mir nächstens in Bergen und Wäldern nackte, langbehaarte, menschenähnliche Wesen an, so will ich das nicht für Spuk halten, sondern mich freundlich der Ewiggestrigen, der Widersacher vom Fortschritt erinnern. Aber die Geschichte wird mich doch für die Dauer mehr überzeugen als skeptische oder blasierte Meinungen, und so werde ich fortfahren, glauben zu müssen, daß nur die Veränderung — um mir ein Paradoxon zu gestatten — der ruhende Pol ist in der Flucht der Erscheinungen, daß nur sie, die stete Veränderung, gewiß ist, durch sie alles möglich war und sein wird. Der Ketzer von heute ist der Kirchenvater von morgen, und der Idealist von vorgestern ist der Tatsachenmensch von übermorgen. Jede neue Idee war einmal nicht realisierbar innerhalb der bestehenden Verhältnisse, aber dann wurde mit den Verhältnissen aufgeräumt, und der Platz für das neue war da. Und immer wieder hat man sich nicht zufrieden gegeben mit dem Bestehenden, und wo ist durch die Unzufriedenheit der Fortschritt in die Welt gekommen. Wo und was wäre die Menschheit ohne Frondeure und Revolutionäre. Es kommt nur auf Jene in der Welt an, die, wie es einer

von Frankreichs großen Dichtern einmal ausdrückte, sich gegenseitig die Fackel der Erkenntnis weiterreichen. Was in aller Welt sollte aber hindern, an eine kommende, andere und bessere Gesellschaftsform zu glauben, wo die bestehende ausprobiertermaßen schlecht für die meisten der Menschen, und nur für ganz wenige eine erträgliche ist? Wie sollte man nicht glauben an die Menschwerdung aller, wo die Verdammten laut geworden sind, die Gerechten sich angerufen fühlen, und selbst die bis dahin unbeirrt Seeligen im Paradies auf Erden erzittern?

Bedarf es dazu des bergeversetzenden Glaubens? Dann wäre es schlimm um den Gerechtigkeitsprozeß der Menschheit bestellt. Denn der spitze Nadelstich des ironischen Lächelns, das so gern die Lippen heutiger Menschen umspielt, ist diesem Glauben tödlich. Auch sind wir verflucht wissenschaftlich geworden und nennen jenen Glauben, und es gibt keinen andern Glauben als den bergeversetzenden, Erscheinungen von Monomanie, davon man schon Fälle in Irrenhäusern gesehen habe. Und doch wird ein solcher Glaube wieder in uns einkehren müssen. Gott, das Ideal vom bessern Menschen, das zu erleben, das zu erfüllen uns wieder Daseinszweck werden muß, wird unsern sehend gewordenen Augen wieder aufleuchten. Ausgekostet in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wird das Glück des Einzelnen das Glück Aller, das Glück Aller das Glück des Einzelnen sein; das Glück verstanden als die bestmögliche Auswirkung, als die göttliche Entfaltung von Mensch und Menschheit, diese schönste und größte aller Botschaften von uns an uns.

DIE AUFERSTEHUNG DES JAN HUS
VON CAMILL HOFFMANN

Das tschechische Volk hat zum erstenmal den 6. Juli als Nationalfeiertag begangen, der fortan bestehen bleibt. Es ist der Tag, an dem Jan Hus zu Konstanz auf dem Scheiterhaufen starb. Als sich der Gedenktag 1915 zum fünfhundertsten Male jährte, verbot der Krieg jede größere Feier. Aber auf dem althistorischen Ringplatz vor dem Prager Rathaus und in manch anderer Stadt Böhmens erheben sich Denkmäler des Reformators und Märtyrers. Jan Hus ist wieder der große Nationalheilige der Tschechen geworden, wie er es einst vor der Gegenreformation war. Jahrhunderte lang hat ihn ein anderer Jan verdrängt, jener Heilige von Nepomuk, den die Jesuiten zum Landespatron machten, nachdem sie ihn zu einer rührenden Legendengestalt umgedichtet hatten. In allen katholischen Kirchen von Böhmen, auf unzähligen Brücken, an tausenden Dorfstraßen steht noch der steinerne Jan von Nepomuk, aber es ist merkwürdig, daß die Erinnerung an den andern Priester, der für die Wahrheit in den Flammen endete, im Volke niemals ganz verschwand. Den evangelischen Glauben, den er gepredigt hatte, konnten die Jesuiten unter dem Schutz der Habsburger Kaiser allmählich so unterdrücken, daß Böhmen als katholisches Land gilt, aber die Erinnerung an Jan Hus schlummerte in der Seele des Volkes. Die ungeheure Erschütterung, die das ganze Volk durch das Urteil des Konzils von Konstanz erlitten hatte, dieser erschreckende Eingriff in sein religiöses Leben, blieb dem Volke unvergessen. Längst, bevor die Tschechen ihre Selbständigkeit wieder erlangten, waren sie auf dem Wege, sich wieder offen zu Hus zu bekennen. Palacky, ihr bedeutendster Historiker, hatte sie schon auf ihn gewiesen. Masaryk, der Ethiker, stellte Hus ganz und gar als den geistigen Führer und die erhabenste Erscheinung der böhmischen Geschichte hin. Heute erblickt der gebildete Tscheche in Jan Hus nicht etwa nur einen Vorkämpfer der Reformation, sondern auch ein weit in die Zukunft wirkendes Vorbild eines idealen und in modernem Sinne demokratischen Menschen. Er weiß sich durch ihn mit dem wahren Ethos der ringenden Menschheit verbunden.

Hus ist dem tschechischen Volke soviel, wie dem deutschen Luther, ja noch mehr, denn er starb eben den furchtbaren Ketzertod, er nahm wie Jesus Christus das Opfer des Qualtodes auf sich, und dies hört nicht auf, die Phantasie tiefer zu erregen als die heiligste Lehre das Gemüt. Abgesehen von dem unvergänglichen Beispiel, das Hus gab, indem er keinen Zoll von seiner Überzeugung abwich, hat er eine Ähnlichkeit mit Luther darin, daß er seinem Volke eine gemeinsame Schriftsprache schuf. Der Prediger, gewöhnt, sich leicht verständlich zu machen, verließ in seiner „Erklärung des Glaubens“, in seiner „Postille“ die trockene Scholastik und das lithurgische Latein, er schrieb in Prager Mundart, die er mit sicherem Sprachempfinden von fremden Elementen säuberte und aus den fluktuierenden Provinzdialekten bereicherte. Es war sprachschöpferische Arbeit, die er leistete und auf

der die tschechische Literatur dann weiter baute. Wie Luther, der ihm allerdings darin überlegen war, dichtete Hus auch mehrere Kirchenlieder; er erkannte die Bedeutung des Kirchengesanges für den Gottesdienst; war die Gemeinde bis dahin stummer Zeuge des Gottesdienstes, so sang sie nun mit, und zwar in tschechischer Sprache. Hus räumte die fremde, feierliche Gelahrtheit fort aus dem Wege zu Gott. Er verstand den einfachen Mann, er war selbst der Volksmann.

Die hohe Auffassung seines Berufes mußte ihn ganz natürlich zur Kritik der Kirche, des Papstes und zur Reform leiten. Wenn er auch ideelle Anregungen von Wicliff empfing, sein Temperament und seine echte Religiosität bestimmten ihn von vornherein dazu, gegen die Auswüchse der immer mehr sich verweltlichenden Kirche aufzustehen. Er brauchte nicht erst darauf gestoßen zu werden, daß der Glaube mehr ist als die Kirche und die Kirche mehr als der Papst. Daß er kämpferisch die feile Geistlichkeit angriff und vor der gewaltigsten Macht des Mittelalters, dem korrupten Statthalter Christi, nicht zurückschreckte, wäre an sich ein großartiges Verdienst gewesen. Daß er aber den Kampf bis zur letzten Konsequenz durchfocht und die Kraft seiner Überzeugung bis zu dem wunderbaren Siege steigerte, der sich in dem Triumph des Geistes über die Gewalt äußert, war in seiner Wirkung ungemein wertvoller, als wenn seine Ideologie ursprünglicher und freier gewesen wäre. Peter Chelcicky und die Unität der böhmischen Brüder, die kühner als Hus sich von der Theologie lossagten und auf das frühe Christentum zurückgriffen — nicht mit Unrecht nennt Kautsky diese religiösen Kommunisten unter den Vorkämpfern des Sozialismus — scheinen vorläufig im Schatten des Jan Hus zu stehen.

Luther leugnete nicht seine Verwandtschaft mit Hus und den Hussiten, so gefährlich dies damals in Deutschland war, denn alles, was seit dem Konstanzer Urteil aus Böhmen kam, galt als arg ketzerisch. In der berühmten Leipziger Disputation versetzte Doktor Johannes Eck seinem Wittenberger Gegner den Hieb, daß er meinte: die göttliche Herkunft der päpstlichen Macht zu leugnen, sei eine in Böhmen beliebte Lehre. Der sächsische Herzog Georg fluchte, als Luther bemerkte, manche Artikel des Hus seien durchaus christlich, laut auf: „Das walt die Sucht!" Ein Jahr später, nachdem er Hussens Schrift „De ecclesia" kennengelernt hatte, stimmte Luther seinem tschechischen Vorgänger noch viel rückhaltloser zu und nannte ihn bereits den heiligen Johannes. „Dieweil denn meinem lieben Herrn (Eck) so kützel ist", schrieb er in der Schrift „Von den Eckischen Lügen und Bullen", „will ich mein Maul recht auftun von dem Costnitzer Concilio, und sage: Zum ersten, daß ich leider, zu Leipzig in der Disputation nicht hatte gelesen Joh. Hus, ich wolt sonst nicht etliche, sondern alle Artickel zu Costnitz verdammt gehalten haben, wie ich sie auch itzt halte, nachdem ich desselben J. Hus hochverständiges edles, christliches Büchlein, deßgleichen in vier hundert Jahren nicht ist geschrieben, habe gelesen..." Wie weit Luther ging, liest man in seinem nach Prag gerichteten Sendschreiben, worin er sagt, daß er den Haß, der in der Welt gegen den tschechischen Namen sei, vollständiger auf seine Schultern genommen habe als irgendeiner von den Tschechen selbst: „Wahrlich, ich und die unseren wöllen Joh. Hus, den heiligen Marterer Christi, vertheidigen, und wenn auch gleich ganz Behmen, da Gott für sey, sein Lehre verleugnete, so soll er doch der unser seyn." Den Dank, den Luther

für Hus empfand, trugen die böhmischen Brüder dann ab. Sie schöpften aus der deutschen Reformation neuen Mut und ihre Bewegung erstarkte offensichtlich. Freilich wurde sie durch die wien-römische Gegenreformation nach der Schlacht auf dem Weißen Berge ziemlich jäh abgeschnitten.

Hussitismus und Luthertum übten eine starke Wechselwirkung auf einander. Die Gunst der Weltereignisse blieb der Wittenberger Lehre treu, während der Hussitismus, ja auch sein späterer sanfter Niederschlag im Brüdertum bis auf geringe Überreste verschwand. Nur die Gestalt des Jan Hus selbst erlosch eben nicht. Der wiedererwachenden Nation wurde sie durch Dobrovsky, Kollar, Safarik, Palacky, Havlicek aufs neue lebendig. Die Tschechen liebten es, sich die „Nation des Hus" zu nennen. Aber Masaryk, ihr Lehrmeister seit Jahrzehnten, fragte schon 1895, ob sie es denn in Wahrheit seien, und antwortete zugleich: Nein, noch nicht! Heute, da er Präsident der tschechoslovakischen Republik ist, liest man doppelt interessiert eine Rede, die Masaryk damals über Hus hielt. Er vergleicht darin den modernen Liberalismus, den er ablehnt, mit dem Humanismus, den er anstrebt.

„Der Liberalismus ist im Grunde philosophischer Rationalismus, der einseitig den religiösen und ethischen Sinn des Lebens und der Kultur verneint, sozial ist er eine aristokratisch-plutokratische Philosophie. Der Liberalismus konstituierte sich im achtzehnten Jahrhundert namentlich in Frankreich und führte die große Revolution und kleinere Revolutionen, darunter auch die von 1848, durch; die Reaktionen waren nicht imstande, seiner Herr zu werden: sie waren selbst im Kern liberal und bemühten sich um die Rückkehr zur ältern politischen Ordnung aus Gründen äußeren Vorteils. Daher stärkten sie in Wirklichkeit den Liberalismus. Wurde der liberale und revolutionäre politische Konstitutionalismus angenommen — sein philosophischer Unterbau wurde es gleichfalls oder wurde doch geduldet. So wurde der Liberalismus die geläufige Philosophie unseres Zeitalters — besonders die dem liberalen Konstitutionalismus dienende Journalistik war und ist liberal. Der Liberalismus ist das große Übereinkommen der Zeit, die Gesellschaft, so wie sie ist, auf den schadhaft gewordenen revolutionären Grundlagen zu erhalten, hie und da an ihrem Gebäude etwas auszubessern, manchmal vielleicht auch den oder jenen Grundpfeiler anzutasten, aber nur anzutasten: bloß keine gründliche Revision und Reform, das ist die Losung allen Liberalismus. — Dies steht in Widerspruch mit dem Grundgedanken unsrer Wiedergeburt, mit der Idee des Humanismus, soweit sie bei uns unserem Brüdertum entsprang. Unser Brüdertum war eben anders als das der französischen Revolution. Unser Brüdertum war auf religiösem Gefühl und auf religiöser Idee gegründet, das revolutionäre Brüdertum im klassischen Humanismus und im einseitigen Rationalismus. Comenius ordnete folgerichtig den klassischen Humanismus, obwohl er ihn nicht verurteilte, der religiös-sittlichen Lehre unter. Die meisten Menschen werden diese anscheinend feinen Unterschiede nicht beachten; aber das sind nicht allein Begriffsunterschiede, sondern zugleich vitale und nationale Unterschiede. Unser nationales, tschechisches humanistisches Ideal ist mit dem revolutionären Humanismus nicht identisch; aus der Verkennung des Unterschiedes stammt unser Eklektizismus und die Unfähigkeit, richtig an die eigene Vergangenheit anzuknüpfen und in wahrhaft tschechischem Geiste fortzufahren. Das tschechische humanistische Ideal hat

sein geschichtliches und sachliches Fundament in unsrer Reformation, keineswegs in der französischen Revolution; der liberale Humanismus ist nicht der gleiche wie der Humanismus unsrer Reformation. Wer tschechisch denken und fühlen will, der muß sich dieses Unterschieds bewußt sein."

So Masaryk. Heute, nach fast einem Vierteljahrhundert und nach der Errichtung der tschechoslovakischen Republik, deren Oberhaupt er ist, würde er wahrscheinlich nicht anders sprechen. Mit ihm jedoch alle geistigen Tschechen, die sich über die Politik des Tages und der Parteien erheben und das Schicksal des Volkes, unabhängig von allzu aktuellen Forderungen, aber inneres Gesetz erkennend, zu formen trachten.

Geschichtlicher Ablauf der Dinge hat es gefügt, daß die Tschechen, im Krieg entzweigerissen, politisch gebötigt sind, sich gerade nach jenen Völkern zu orientieren, deren Begriffe von Demokratie und Menschenrecht der französischen Revolution entstammen. Die Intelligenz des tschechischen Bürgertums hat sich den durchschnittlichen Liberalismus West- und Mitteleuropas angeeignet, die Berufspolitiker, leider auch die sozialdemokratischen, teilen, mit nicht allzuvielen Ausnahmen, noch ihre Ideologie. Und trotzdem ist der Humanismus, den Masaryk den tschechischen nennt, auf dem Marsche. Die Nerven der gleichen Rasse wittern nach Rußland hinüber. Aus dem Osten wird die Erneuerung kommen, die Masse des Volkes ahnt es, die einzelnen unbefangenen Köpfe glauben es. Sie wissen, daß die russische Revolution im Bolschewismus nicht abgeschlossen ist. „Die russische Revolution ist vorbestimmt", heißt es in einem längern Essay „Rußland und Europa" des Dichters Jan Bartos, „alle despotischen Ideen der Erde niederzuwerfen, ob sie sich in der Herrschaft des politischen Absolutismus äußern oder im System der heutigen gesellschaftlichen Ungleichheit, das in der Philosophie des positivistischen Liberalismus wurzelt — denn all dies ist der Ausdruck eines Geistes —, des materialistischen finstern und gottlosen Dämonismus, der die menschliche Gemeinschaft als Mechanismus organisieren will. Die große russische Revolution erwächst eben zum Kriege gegen jegliche Gestalt dieses Dämonismus, der stets der Mißachtung des Menschen entspringt, im Menschen nicht das Wesen Gottes ehrt, keine Liebe zum Menschen fühlt und diesem ungerecht unterdrückt. Sie wird seinem Glauben an das Böse mit dem Glauben an das Gute entgegentreten, seinen Geist des Hasses mit dem Geiste der Liebe niederringen und über seine Leidenschaft des Verfluchtseins mit der Leidenschaft der Erlösung siegen. Niemand möge sich irren: einst schien es, als kämpfe die russische Revolution um den westeuropäischen Konstitutionalismus, heute scheint es, als kämpfe sie um das marxistische kommunistische Manifest, — in Wirklichkeit kämpft sie seit Anbeginn um die Burg Gottes, um das „Neue Jerusalem". Sind das nicht Worte, die voll religiösen Eifers sind, aus dem Geiste geboren, den Masaryk herbeiwünschte?

Der Drang, dort wieder Anschluß und moralische Anregung zu suchen, wo die Gegenreformation die selbständige Entwicklung der Nation unterbrach, ist um so volkstümlicher, als die ganze widerwillig erduldete Habsburgische Epoche übersprungen werden soll. Drei Jahrhunderte war der Geist des Jan Hus des Lebens beraubt. Der Umsturz von 1918 hat ihn wiedererweckt. Um sich wieder seinen

Sinn des Wortes. Und daß sein gegenwärtiger sichtbarster Vertreter nach wie vor das Religiös-Sittliche des Lebensinhaltes betont. „Ich bin ein Idealist, der vom ewigen Frieden träumt", sagte Masaryk erst kürzlich wieder und sprach von der Sozialisierung der Wirtschaft wie von etwas Selbstverständlichem. Jede Zeit gibt den großen Vorbildern der Vergangenheit die Ausdeutung, nach der sie sich sehnt. Die Generationen zwischen Palacky und Masaryk verehrten Hus mehr als nationalen, denn als Menschheits-Märtyrer. Sie sahen in ihm vor allem das Symbol des unterdrückten Volkes. Die Auffassung beginnt sich ins Übernationale zu wandeln. Hus wird immer mehr der Heros, der auf dem europäischen Festlande die leuchtende Flamme des religiös bestimmten Humanismus entzündet hat, dem auch wieder die sozialistische Zukunft gehört wie einst.

NOTIZBUCH

Die Internationale des Geistes

Romain Rolland bittet mich, einen Irrtum richtigzustellen: da er in verschiedenen deutschen Zeitschriften und Zeitungen, besonders in den „Weißen Blättern" seinen Namen unter den Mitgliedern der Gruppe „Clarté" lese, wünsche er festzustellen, daß er sich an der Gruppe „Clarté" nicht beteilige.

Es ist nicht notwendig, den Grund zu verschweigen. Rolland drückte ihn selbst in einem Briefe an mich so aus: „Gleich Ihnen ertrage ich keine Kompromisse; gegenwärtig herrscht überall eine Tendenz, die moralischen Defekte dieser letzten fünf Jahre zu vergessen und — infolge Müdigkeit, Schwäche, Kameradschaft —, die verdächtigsten Bundesgenossenschaften wieder aufzunehmen. Ich lehne sie für mich ab, solange diese sogenannten Bundesgenossen nicht ihre Aufrichtigkeit bewiesen haben. Und das ist einer von den Gründen, weshalb ich mit mehreren meiner Freunde es abgelehnt habe, mich an der Gruppe „Clarté" zu beteiligen, in deren Listen ich zuviel Leute sehe, die unsere Ideen mit allen Mitteln bekämpft haben."

Es ist überall dasselbe. Keine Zeitschrift, die jetzt nicht einen Aufruf zur Bildung einer geistigen Internationale brächte. Mit Unterschriften, wertvollen und fragwürdigen. Und grade diese Mischung beweist, daß es auf diese Weise nicht geht. So wird die beste Sache wieder kompromittiert. Das wollen wir nicht. Und deshalb schrieb ich hier schon im August, als ich zur internationalen Solidarität aller revolutionären Geister aufforderte und die von Rolland verfaßte „Déclaration d'Indépendance de l'Esprit" veröffentlichte: „Die Zeit der platonischen Proteste ist vorüber. Genug der Aufrufe, Manifeste!" —

Rolland stimmte mir zu: „Auch ich finde, daß die Zeit der „Aufrufe" vorüber und daß es jetzt nötig ist, zu fruchtbarer Arbeit zurückzukehren." Und pessimistisch fügt er hinzu: „Aber ich teile nicht Ihre Hoffnung auf einen baldigen Sieg der Idee über die Gewalt. Ich glaube vielmehr, daß die Gewalt in dieser Welt für lange Zeit entfesselt, daß die Menschheit in einem Zeitalter der Weltverrohung eingetreten ist, und daß wir viel zu tun haben werden, nicht um die Idee Macht werden zu lassen, sondern um sie zu retten. Dessen befleißige ich mich."

Zur Frage des Kongresses der Geistigen aller Länder hat mich Rolland eines Besseren bekehrt. So wünschenswert eine Zusammenfassung wäre, sie ist in diesem ungereinigten, verdäcntig betriebsamen Deutschland schon schwierig, — ein europäischer oder ein Weltkongreß entartete heute zweifellos zu einem theatralischen Parlament, zu einem Jahrmarkt der Eitelkeiten. Irgendwelche positiven Resultate ließen sich bestimmt nicht erzielen. Früher — vor der großen Zeit — schwebte uns immer eine Art Areopag, ein Weltparlament vor. Alles dies ist überholt. So unfruchtbar, so vorsintflutlich, so volksfeindlich heute die Parlamente der einzelnen Staaten wirken, so lächerlich und letzten Endes nichtssagend müßte sich ein Parlament der Intellektuellen aller Länder offenbaren. Deshalb verstehe und billige ich die ablehnende Haltung Rollands einem Kongreß gegenüber. Was ihn betrifft, sagt er, so erkläre er sein Desinteressement. Diese „Parlotteries" interessierten ihn wenig. Und er ist der Meinung, daß man nicht hoffen darf, auf einem Kongreß große Geister zu vereinen, die Besseres zu tun haben, als sich an oratorischen Spielen zu beteiligen.

Es ist dasselbe mißtrauische Gefühl, das wir allen öffentlichen Schaustellungen gegenüber haben, wo Rhetoren auftreten, deren Niveau jeden ernsteren und gewissenhaften Geist erschrickt. Seien es nun Parlamente, Kongresse oder Konferenzen. Hier wurzelt der Antiparlamentarismus der vorgeschrittensten Köpfe. Und Rolland hat dreimal recht, wenn er seine Skepsis nicht unterdrückt. Kein Kongreß und kein Welttheater mit irgendwelchen berühmten Gastspielern wird der Idee, für die wir kämpfen, zum Siege verhelfen. Nur der unermüdlichen und geduldigen Arbeit der Einzelnen, Reingebliebenen, aufrichtigen Revolutionäre des Geistes wird es gelingen, den ungeheueren Wust der Jahrtausende abzutragen, den Boden zu reinigen und am Werk der Zukunft, einer Weltordnung der Gerechtigkeit, mitbauen zu helfen. Diese Einzelnen werden miteinander verbunden sein, als Mitglieder eines unsichtbaren Staates, als Arbeiter an ein und demselben Werk, als Kameraden, die kämpfen für den Sieg der Idee über die Gewalt. „Auf daß — nach Pascals Wort — Gerechtigkeit und Macht eins werde!"

* * *

Aufrufe sind genug unterzeichnet. Ich bin entschlossen, unter keinen mehr meinen Namen zu setzen. Auch müssen die Wiederholungen aufhören. Ein Mißbrauch an großen Worten grassiert derart, daß man nach einer Kontingentierung der plötzlich aufgetauchten „Menschlichkeit", „Demokratie" und anderer schönen Ideale rufen möchte.

Den deutschen Intellektuellen übrigens ist zu raten, das folgende von den französischen Intellektuellen Anatole France, Steinlen u. a. unterzeichnete, mehrere Monate nach dem Clarté-Aufruf verfaßte Manifest genau zu lesen und sich zu entscheiden, ob sie sich ihm anschließen oder aber weiter Mitarbeiter einer einst kriegsfreundlichen Presse bleiben wollen, die mit all ihren raffinierten und unendlich reichen Mitteln wühlt und hetzt, die den heroischen Kampf der russischen Sozialisten unermüdlich verleumden muß, so wie sie während des „deutschen Krieges" alle Lügen, Infamien gegen den Feind dem Volke einimpfen mußte, damit es durchhalte. „Wer jetzt nicht lügt, ist ein Lump", äußerte zu Beginn der großen Zeit — epigrammatisch zugespitzt —

ein redlicher Opportunist, der mächtige Verlagsdirektor des allmächtigen Hauses Ullstein zu seinen Redakteuren.

Fünf Jahre fast logen sie für Wilhelm und seine Herrlichkeiten. Er wollte sein Volk großen Zeiten entgegenführen. Jetzt lügen sie zugunsten einer von kaiserlichen Offizieren geschützten und durch Noske geführten „Demokratie", — einer Demokratie, die Proletarier und revolutionäre Kämpfer verfolgt, verleumdet, foltert und mißhandelt, einkerkert, die vermutlich bereits in einem Jahre mehr Todesurteile und Zuchthausstrafen fällte als das kaiserliche Regime innerhalb dreißig Jahren. Dafür leben wir in der Revolution.

*

AUFRUF
ZUR INTERNATIONALEN SOLIDARITÄT

An alle manuellen und geistigen Arbeiter!

Arbeiter, die Ihr gleichzeitig das nützliche Element und die Kraft versinnbildlicht, der Tag ist gekommen, an dem Ihr Euer Ideal vom Standpunkte der Vernunft und Eure Handlungen vom Standpunkt Eures Ideals beurteilen müßt.

Die Sache der Gerechtigkeit, die Sache der Gleichheit fordert die Zerstörung der alten, barbarischen Gesellschaftsordnung, die all das Elend, all den Ruin, all die Massakers hervorgebracht hat.

Seit dem Altertum sind die Arbeiter Sklaven geblieben, die Vorrechte haben nur ihren Namen geändert. Durch sechs Jahrtausende Geschichte sieht man die Massen der Lebenden — die die Kraft selbst sind — den Launen einiger Weniger ausgeliefert, sie leben und sterben für den Vorteil dieser Führer, für ihre Bereicherung, für ihren Sieg. Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung beruht auf diesem ungeheuren Widersinn.

Erkennet die Gemeinheiten, die Haßausbrüche derjenigen, die keine Änderung haben wollen und mit Gewalt oder mit Schlauheit die Zukunft auf dieser von der Vergangenheit übernommenen Ungeheuerlichkeit aufbauen wollen.

Reißt die Masken den „Neuen Demokraten" und den andern versteckten Formen der Reaktion herunter.

Arbeiter, Ihr habt recht, eine neue Staatsform zu schaffen, in der jeder, der zu hoch steht, erniedrigt, und jeder, der zu tief steht, erhöht wird, in der die Arbeit eine Pflicht und das Wohlleben ein Recht, eine Staatsform, die wirklich die Ordnung und den Frieden verkörpern wird.

Heute bedenket und verkündet die blutige und heuchlerische Koalition der internationalen Reaktion und der Großfinanz gegen Sowjetrußland.

Zwischen den Völkern der Erde war niemals und wird niemals der kleinste Interessengegensatz sein Nur weil sie die Eroberung der Macht durch

das Proletariat und die internationale Solidarität der Armen heiligte, nur weil sie wirklich und unverfälscht sozialistisch ist, aus keinem andern Grunde ist die russische Republik so vielen Verleumdungen und so vieler Wut seitens der Machthaber des Kapitals und dessen Schergen ausgesetzt. Um Sowjetrußland zu zerschmettern, wurden bereits Milliarden ausgegeben, die Ihr zu zahlen habt. Hat Euch das unheilvolle Schauspiel der Intervention in Ungarn nicht die Augen geöffnet?

Ihr seid Mitschuldige, wenn Ihr teilnahmslos bleibt. Ladet nicht die Schande auf Euch, die Ermordung der heiligen Freiheit zugelassen zu haben, der Freiheit, die allen Menschen gemeinsam ist.

Volk der Erde, sei einig!

Man trennt Dich, nur um Dich zu beherrschen!

ANATOLE FRANCE
HENRI BARBUSSE
VICTOR CURIL
GEORGES DUHAMEL
HENRI JACQUES
LAURENT TAILHADE
RAYMOND LEFEBVRE
MADELEINE MARX
SEVERINE
STEINLEN
VAILLANT COUTURIER.

DIE SCHULDIGEN UNTER DEN INTELLEKTUELLEN

BERLINER TAGEBLATT: MONTAG, 2. NOVEMBER 1914

UNSERE FEINDE

VON WERNER SOMBART

Es ist eine der wundervollen Wirkungen dieser großen Zeit, daß unsere Instinkte wieder klarer und sicherer geworden sind. Daß unsere Liebe und unser Haß wieder ohne viel Überlegung sich ihre Gegenstände suchen und leidenschaftlich festhalten. . . . . . Wunderbar, wie treffsicher und eindeutig diese Gefühlsurteile sind. Ich zweifle nicht: wenn man heute eine Umfrage im deutschen Volke veranstaltete: bei neun Zehntel aller Befragten, bei allen, die deutsch empfinden, würde eine Übereinstimmung in der gefühlsmäßigen Bewertung unserer Feinde sich ergeben . . . .

Ich persönlich empfinde das »Königreich« Montenegro als einen schlechten Witz der Weltgeschichte. Belgien betrachte ich als eine Mißgeburt der Politik und die belgische »Nationalität« hat für mich einen leisen Anflug von Komik. Im übrigen können einem die Leute leid tun. Serben und Japaner lösen eher ein Gefühl des Widerwillens und Abscheus aus, und ich komme von dem Gedanken nicht los, daß man ehrliche Waffen beschmutzt, wenn man mit solchen Völkern ficht. Die Serben kennen wir ja nur als Mausefallenhändler und Studenten und dann aus ihrer unsagbar schmutzigen Regentengeschichte. Die Japaner, mit denen man ja als akademischer Lehrer nur allzu oft zu tun hat, habe ich schon vor dem Kriege nie eigentlich als Menschen, sondern immer nur als außerordentlich gelehrige Halbaffen angesehen. Ein eigentlich menschliches Gefühl ihnen gegenüber wird man schwer aufbringen können. Auch ganz gewiß keinen Haß. Man »haßt« doch auch den Köter nicht, der einem auf der Straße in die Waden fährt, sondern begnügt sich damit, ihn zu prügeln.

Nur mit den Franzosen, den Russen, den Engländern setzen sich unsere Gefühle und Leidenschaften auseinander.

Gegen Frankreich empfinden wir wohl am wenigsten Abneigung oder gar Haß. . . . . . Ja mit dem heldenmütigen Franzosenvolke empfinden wir fast eine Art wie Mitleid wie mit einem todwunden Edelwild. Und dieses Mitleid löst sich in wehmütige Teilnahme auf, wenn wir des Zuges von Don Quichoterie gedenken, das dieses Ringen mit einem übermächtigen Feinde an sich trägt, wenn wir den kindlichen Glauben wahrnehmen, mit dem das Volk jede noch so unwahrscheinliche Hoffnung auf Erreftung aus seiner Todesnot wie der Ertrinkende einen Strohhalm aufgegriffen hat und immer noch aufgreift. Don Quichote bleibt immer der »edle« Ritter, dem wir — wenn er im Zeitalter der Feuerwaffen auftritt — drei Salven über das Grab geben. . . . . .

Aber auch den Russen gegenüber herrscht, wie mir scheint, in unserem Volke nicht eigentlicher Haß. . . . . .

Was aber einen frischen, fröhlichen Haß gegen das Russenvolk bei uns nicht recht aufkommen läßt, ist dann auch die Überlegung, daß ja offenbar »das offizielle Rußland«, das Krieg mit uns führt, und »das kulturelle Rußland« getrennt werden müssen. . . . . .

Das ist nun ganz und gar anders mit den Engländern. Ich bin dessen gewiß: . . . . . darin kann sich niemand täuschen, daß das ganze deutsche Volk vom letzten Droschkenkutscher bis zum obersten Reichsbeamten von einem einmütigen, flammenden Hasse gegen England erfüllt ist. Wir empfinden England als den Feind. Wir führen den Krieg gegen England. Wir halten den Krieg nicht für beendet, ehe nicht England zerschmettert und vor allem in seinem innersten Bewußtsein gedemütigt uns zu Füßen liegt. Wollte man England einen ehrenvollen Frieden bewilligen: ich glaube fast, das könnte selbst das ruhige, deutsche Volk zur Revolution treiben. Denn ich habe noch niemals bei Deutschen so viel leidenschaftliches Temperament gefunden als jetzt, wenn das Wort England ausgesprochen wird.

SCHRIFTEN
DIE DAS FORUM EMPFIEHLT

FRANZ MEHRING: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. Leipzig 1919. Verlag Leipziger Buchdruckerei A.-G. Vor kurzem erschien die zweite von Eduard Fuchs mit einem Vorwort versehene Auflage. Dieses gewaltige Werk wird bleiben: als das Denkmal eines aufrührerischen Geistes dem schöpferischen Genie des Sozialismus gewidmet. Mehrings Biographie gehört zu den wertvollsten Schriften nicht nur auf dem Gebiete der Volkswirtschaft und des wissenschaftlichen Sozialismus. Sie ist schlechthin ein Meisterwerk der deutschen Literatur. Jeder Gebildete und jeder sich bildende Arbeiter wird sie neben Goethes Gesprächen mit Eckermann, Heinrich Heines Liedern, Marx' und Tolstois Schriften auf seinem Bücherbrett stehen haben.

GENIUS: Zeitschrift für alte und werdende Kunst. Erstes Buch 1919. Kurt Wolff Verlag. Eine sehr kostbare Revue im Umfang von elf Bogen. Folioformat. Ausgezeichnete Reproduktionen nach Arbeiten von Nolde, Kokoschka, Paula Modersohn, Karl Schmidt-Rottluff und begabten (allerdings auch schon abgestempelten) Künstlern der jungen Generation. Sehr wählerisch und grade dadurch kennzeichnend die schöpferische Kraft der neuen Kunst. Daneben: Essays von Worringe, Kokoschka, Hartlaub, Osthaus, Dichtungen von Werfel, Johannes R. Becher, Wilhelm Klemm. Das Ganze konnte wohl nicht billiger als für 28 Mark hergestellt werden. Leider.

KARL MARX: Der Bürgerkrieg in Frankreich. Verlag der Wochenschrift „Die Aktion". Berlin-Wilmersdorf 1919.

A. LUNATSCHARSKI: Die Kulturaufgaben der Arbeiterklasse. Verlag der Wochenschrift „Die Aktion". Berlin-Wilmersdorf 1919.

MAX BARTHEL: Revolutionäre Gedichte. Stuttgart, Internationaler Sozialistischer Jugendverlag. Aus dem im Landesgefängnis Rottenburg, März 1919, geschriebenen Vorwort:

Der Sturm der Revolution reißt auch den Dichter aus seinen Himmelsträumen hinein in den Straßenkampf, und der ganz Allseitige und Sehnsüchtige wird Mitmensch und Genosse in Massenschritt der hungernden Proletarier. Der uralte Traum von der Gleichheit alles Menschengeschlechts erfüllt ihn, den Ungleichen, am brünstigsten. Besessen von seinen Gesichten, marschiert er im Zuge der Arbeitslosen unter der roten Fahne der Freiheit. Und seine Seele wird Gesang.

Diese Verse, empfangen in den November- und Januartagen der deutschen Revolution, ausgetragen in den vergitterten Zellen einiger Gefängnisse,

verkünden die Brüderschaft von Dichter und Arbeiter. Ich widme diese Verse Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, der tapferen Arbeiterjugend und den vielen namenlosen Männern und Frauen, die für die Freiheit starben, und jenen, die in den Kerkern unserer „sozialistischen Republik" schmachten.

Diese Gedichte sind die Schreie eines revolutionären Kämpfers: unerbittlich anklagend, voller Leidenschaft. Ein nach Brüderlichkeit sehnsüchtiger Geist trotzt dieser erbärmlichen Welt.

ROSA LUXEMBURG: Die Krise der Sozialdemokratie Von Jurcius. A. Hoffmanns Verlag G. m. b. H., Berlin O. 27, Blumenstraße 22.

LEO TROTZKI: Arbeit, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjet-Republik retten. Verlag Gesellschaft und Erziehung G. m. b. H., Berlin 1919.

N. BUCHARIN: Das Programm der Kommunisten. A. Hoffmanns Verlag G. m. b. H., Berlin O.

U. LENIN: Staat und Revolution. Verlag Die Aktion. Berlin-Wilmersdorf 1918.

KURT EISNER: Gesammelte Schriften. Zwei Bände. Paul Cassirer. Berlin 1919.

GUSTAV LANDAUER: Aufruf zum Sozialismus. Paul Cassirer. Berlin 1919.

FRANCIS JAMMES: Almaide oder der Roman der Leidenschaft eines jungen Mädchens. Hellerauer Verlag Jakob Heyne. Hellerau 1919.

PAUL ADLER: Elohim. Hellerauer Verlag. Hellerau 1918.

STANISLAW PRZYBYSZEWSKI: Der Schrei. Roman. Georg Müller, München 1918.

GUSTAVE FLAUBERT: Briefe an George Sand. Mit einem Essay von Heinrich Mann. Gustav Kiepenheuer Verlag. Potsdam 1919

NICOLAI GOGOL: Der Mantel. Der graphischen Bücher 3. Band. Mit 12 Original-Lithographien von Walter Gramatté. Gustav Kiepenheuer Verlag. Potsdam 1919.

OTTO WEININGER: Taschenbuch und Briefe an einen Freund. Leipzig. S. F. Tal & Co. Wien 1919.

RENÉ ARCOS: Le Sang des Autres Poèmes 1914—1917. Ornés de huit bois hors texte par Frans Masereel. Editions du Sablier. 1919.

P. J. JOUVE: Danse des Morts. Edition des „Tablettes". Genève 1917.

R. S. CURTIUS: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreichs. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

IWAN GOLL: Unterwelt. Gedichte. S. Fischer, Verlag. Berlin 1919.

JONATHAN SWIFT: Attacken. Eine Auswahl. Besorgt von Max Herrmann. Dreiländer-Verlag. München, Wien, Zürich 1919.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog, Derfflingerstr. 4 Berlin W 35 / Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam-Berlin / Druck E. Gundlach A.-G., Bielefeld

DAS FORUM

4. Jahr — November 1919 — Heft 2

(Abgeschlossen am 25. Oktober 1919)

DU GEHST DICH SCHLAGEN

VON MARCEL MARTINET

Du gehst dich schlagen.
Weg von der Werkstatt, der Schreibstube, dem Bauplatz, der Fabrik.

Du läßt, Bauer,
den Pflug in der Furche stehn,
die Ernte auf dem Halm,
die Trauben am Stock,
verläßt die Ochsen,
die aus dem Wiesengrunde dir entgegenbrüllen.

Du läßt, Verkäufer,
die feinen Damen stehn,
und das öde Leben,
wo man so gründlich lernt, sein Handwerk zu vergessen.
Du verläßt die Straße mit den Tanzböden,
die Kantinen und Parolekneipen,
Du gehst dich schlagen.

Du gehst dich schlagen?
heraus aus deinem Sklavenrock,
fort von deinem Elend,
verläßt Werkzeug und Maschinen,
die Helfershelfer deines Herrn?

Du gehst dich schlagen?

Gehst du dich schlagen gegen den feinen Herrensohn,

der dich in deinem Erdloch besuchen kommt,
du Landarbeiter, du Pferdeknecht?
der dir wohlfeile Ratschläge gibt,
und den Rangen kleine Vorträge hält
über Mitleid und Barmherzigkeit?
Gehst du dich schlagen gegen den Herrn der Dame,
die mit den in Mansarden hergestellten Kleidern
zu herabgesetzten Preisen
auch dein bezauberndes Lächeln zahlte,
dies Lächeln eines Verkäufers
mit dem Monatsgehalt von hundert Franken?
Gehst du dich schlagen gegen den Aktionär der Grube
und gegen den Glashüttenbesitzer?
Gehst du dich schlagen gegen den jungen Mann im Smoking,
der nur geboren scheint, die Kellner zu schmähen
im Chambre séparé,
der sich mit deinen Töchtern besäuft,
an deinem Wein, Winzer,
aus deinem Glas, Glasbläser?
Gehst du dich schlagen gegen die,
die in ihren Kasernen dich drillten,
ihre Haut und ihre Güter zu schützen
vor den blassen Schatten der Rebellion,
die deine Brüder, in der Grube
oder hinter Mauern, entfachen wollten —
Arbeiter, deine Brüder!
Armer! Du gehst dich schlagen!
Gehst du gegen die Reichen, gegen die Herren,
gegen die, welche dein Teil essen,
gegen die, welche dein Leben verschlingen,
und das Teil und das Leben deiner Söhne dazu?
Gegen die Wohlgenährten,

die Automobile haben,
und Lakaien und Schlösser;
Automobile, die dich mit Kot bespritzen,
Schlösser, die du durch ihre Gitter hindurch bewunderst,
Lakaien, die deinen Kittel bespötteln.
Gehst du dich schlagen um dein Brot,
um deinen Gedanken und um dein Herz,
um deine Kleinen, um ihre Mutter?
Gehst du gegen die, welche dich entblößten,
und gegen die, welche dich verhöhnten,
und gegen die, welche dich besudelt haben
mit ihrem Mitleid,
mit ihrem Schimpf,
armer Gebeugter, armer Verkommener!
Armer Rebell, gehst du dich schlagen
gegen die, welche deine Seele für das Elend gefügig machten
und dir das Herz zusammenhämmerten,
dies Herz eines Zermürbten,
dies Herz eines Besiegten . . . ?
Armer, Bauer, Arbeiter!
Mit denen, die dir die Seele schändeten,
mit den Reichen, mit den Herren,
Mit denen, die dir den Lohn gekürzt
und dich niederknallten bei deinen Streiken;
Für sie, die dir um ihre Fabriken herum
Gotteshäuser bauten und Schnapskneipen stellten,
Und die deine Frau und eure Kinder weinen ließen
vor leerem Tisch und ohne Brot;
Damit sie, die deine Seele schändeten,
die einzigen blieben, um von dir zehren zu können,
und auf daß ihre »großen Herzen nicht getrübt werden

durch die Tränen ihres Vaterlandes.« —
Um dich mit deiner eigenen Selbsthinopferung
gründlich zu berauschen.
Armer, Bauer, Arbeiter!
dazu gehst du dich schlagen,
gehst mit dem Reichen, mit dem Herrn,
Gegen die Entblößten, gegen die Versklavten,
gegen deine Brüder, gegen dich selbst
dich schlagen! du gehst dich schlagen!
So geh!
Auf euren Kongressen drücktet ihr euch die Hände.
Genossen! Ein Blut durchströmte einen Körper.
Berlin, London, Paris, Wien, Moskau, Brüssel,
Ihr waret da. Das ganze Volk der Arbeit, es war da.
Die alte Welt der Unterdrückung erzitterte,
Schon fühlte sie die Kraft eurer vereinten Hände.
Und dunkel hörte sie aufsteigen,
Unter ihren Missetaten und unter ihren Tyranneien,
Die Stimme der Gerechtigkeit und Freiheit. —
Gestern.
Erbauer von Weltstädten, freie stolze Seelen,
Offene Herzen, ihr waret da, Kampfgenossen,
Aufrecht und geschlossen vor dem gemeinsamen Feind,
Gestern.
Und heute?
Heute wie gestern seid ihr da,
Berlin, London, Paris, Wien, Moskau, Brüssel:
Das ganze Volk der Arbeit, es ist da. —
Wohl ist es da, das Volk der Sklaven,
Das Volk der Schwätzer und verräterischen Brüder,
Jene Hände, die du drücktest,
Wie sicher führen sie die Säbel,

Die Bajonette, die Gewehre.
Sie richten die Kanonen,
Die Mörser, die Maschinengewehre —
Gegen dich.
Und du? — auch du hast Maschinengewehre.
Auch du führst ein Bajonett —
Gegen deinen Bruder.
Arbeite, Arbeitsmann!
Gießer von Essen, vor dir steht
Ein Gießer von Creusot:
Töte ihn!
Bergmann von Westfalen,
Vor dir steht ein Bergmann von Lens:
Töte ihn!
Hafenarbeiter von Bremen,
Vor dir steht ein Hafenarbeiter von Havre:
Töte und töte! Töte ihn! Tötet euch!
Arbeite, Arbeitsmann!
Oh, sieh deine Hände an!
Mit deinen matten, geröteten Augen
Sieh deine schweren, schwarzen Hände an.
Sieh deine Töchter an und ihre fahlen Wangen,
Sieh deine Söhne an und ihre mageren Arme,
Sieh ihre verwüsteten Herzen an.
Und deine alte Frau, sieh ihr Gesicht an,
Das Gesicht eurer zwanzig Jahre,
Ihren elenden Körper und ihre zerpflückte Seele.
Und zu all dem, sieh euer aller Tod, —
Deine Freunde, deine Väter und Mütter . . .
Und jetzt — jetzt:
geh dich schlagen!

(Deutsch von Mark Harda.)

SOZIALISTISCHE PROBLEME IN DER GROSSEN FRANZÖSISCHEN REVOLUTION

(IN ZEITGENÖSSISCHEN DOKUMENTEN)

VON PAUL ADLER

III.

Theoretische Versuche.

Vorbemerkung: Die Parteien und der Konvent sahen sich, wie in den vorigen Abschnitten ausgeführt wurde, immer wieder auf die sozialistische Fragestellung, auf die Probleme des Notstands und, weiterhin der »Gleichheit« — nicht nur vor einem rein formalen Gesetz — hingewiesen. Die Robespierresche streng rechtsphilosophische Auffassung, die in die zweite Verfassung der Republik (von 1793) überging, ist bereits mitgeteilt worden. Einen allgemeinen Versuch zur Lösung der sozialistischen, der wirklichen gesellschaftlichen Frage hat aber der Jakobinismus nicht unternommen, auch nicht einmal in der Theorie.

* * *

Michel Lepelletier, der von einem Royalisten ermordete Konventsabgeordnete und philantropische Großbesitzer (Lepelletier de Saint-Fargau) hinterließ einen Entwurf einer kommunistischen Volkserziehung durch die Nation, von dem er sich den sozialen Ausgleich versprach. Die Erziehung und Ernährung aller französischen Kinder vom sechsten bis zum zwölften, bei Mädchen bis zum elften Lebensjahr, sollte in Internaten

erfolgen, die Kosten des vollständigen Lebensunterhalts der Kinder durch einen fünfzigprozentigen Aufschlag zu einer allgemeinen progressiven Einkommensteuer gedeckt werden. Die kinderreiche arme Bevölkerung sollte dadurch völlig entlastet, die Reichen vernünftigerweise zu den Kosten der künftigen Generation herangezogen werden. Der Entwurf wurde aus Lepelletiers Nachlaß von Robespierre im Konvent vorgebracht, von Lepelletiers jüngerem Bruder Felix (einem der Hauptteilnehmer an der späteren Babeufschen Verschwörung) im 19. Jahrhundert herausgegeben. Von irgendeinem weiteren Kommunismus der Herangewachsenen ist aber bei Lepelletier keine Rede; der Verfasser, eine geadelte Persönlichkeit des ancien régime, teilte im übrigen die herrschenden wirtschaftsliberalen Ansichten.

Auch Saint-Just beschäftigte sich mit dem so dringenden ökonomischen Problem. Er erkannte, daß die Güter durch die Kreditpapiere (die Assignaten) ein zweites Mal und zwar fälschlich in der Volkswirtschaft repräsentiert wurden, also die Rechnung fälschten und den Umlauf verstörten, dabei verblieb aber auch Saint-Just auf dem Standpunkt des laissez passer. Seine philosophischen Träume reinerer Gesellschafts-Einrichtungen, die sogenannten »Institutionen von Saint-Just«, flüchtige Notizen, auf der Reise zur Armee und zwischen der Arbeit im Wohlfahrtsausschuß gemacht, bleiben rein utopisch und sind liberal.

Harmand, ein Abgeordneter des Maasdepartements, ein Mann, der als Politiker nicht immer ohne Schwankungen blieb, verlangte als Einziger des Konvents, und allerdings zunächst auch bloß literarisch, die »Einschränkung des Privateigentums auf gewisse feste Grenzen als eine Grundlage der Verfassung, zugleich mit dem Erlaß des später durchgeführten, von uns bereits im Forum III. Heft 10 abgedruckten

»Preis-Maximums«. In Harmands Begründungen taucht bereits der Begriff der vollkommenen oder wirklichen Gleichheit (égalité parfaite) auf; diese war bekanntlich der Inhalt und die Devise der späteren babouvistischen Verschwörung. »Wer aufrichtig sein will, wird mir zugeben, daß nach der Erlangung der politisch-juristischen Gleichheit das natürlichste und stärkste Begehren auf die tatsächliche Gleichheit gerichtet sein muß. Ich behaupte sogar, ohne diesen Wunsch und diese Hoffnung wäre die erste nur eine grausame Vorspiegelung . . . eine Tantalusqual für die meisten und nützlichsten Glieder der Gesellschaft. Ich behaupte auch noch, daß die ursprünglichen Einrichtungen gar kein anderes Ziel als das der tatsächlichen Gleicheit gehabt haben können und daß es, moralisch gesehen, keinen absurderen und gefährlicheren Widerspruch gibt als den zwischen der Gleichheit vor dem Gesetz und der Ungleichheit in praxi; denn, wenn ich ein Recht habe, es aber nicht ausüben kann, so geschieht mir eben Unrecht . . . Die Konstituante, die sich auf die politische Gleichheit vor dem Gesetz beschränkte, hat darum wie ein Richter gehandelt, der einen noch im Besitz befindlichen Dieb nur allein zur Strafe gemäß dem Paragraphen verurteilen würde, aber nicht zur Rückgabe des Gegenstands«. — Harmands Gedanken verwandt im Inhalt und mitunter sogar im Ausdruck war die Auffassung Billaud-Varennes, des Schreckensmannes mit der Römergesinnung, aus dessen Schrift unten ein längeres Stück mitgeteilt wird. Alle diese Schriftsteller der Revolutionszeit standen aber noch innerhalb der negativen eigentumskritischen Rousseauschen Richtung. In diesem Sinn ist auch die gegen die harten Diebstahlsstrafen gerichtete vorrevolutionäre Schrift Brissots gehalten. Ihr entstammt die zeitlich erste Formulierung des

exzessiven Eigentums als »Diebstahl«. Billaud wollte die soziale Frage durch Wegsteuerung lösen oder ihre Lösung dadurch wenigstens anbahnen. Babeuf in seiner ersten Zeit aber und besonders der Pfarrer Dolivier (siehe unten) konnten die Lösung nur in einer Art grundsätzlicher Bodenreform erblicken. Sie erwarteten Alles von einer Kommunisierung des Bodens, als des damals noch auffälligsten Privateigentums, wenn sie auch noch keine theoretischen Spekulationen über die Grundrente daran knüpften. Das gewerbliche, damals sogenannte »industrielle« Eigentum dachten sie noch freihalten zu können. — Zum Schlusse übertragen wir hier noch einiges aus dem mehr philosophischen pantheistisch gerichteten »Katechismus« Boissels, den dieser 1789 zuerst der Konstituante vorlegte. Boissel war ehemaliger Priester. Er fand allerdings in der Revolution selbst keinen größeren Anhang, er wurde selbst aus dem Jakobinerklub gestrichen. Seine Schrift wurde aber in der Folgezeit berühmt.

Aus Billaud-Varennes »Elementen des Republikanertums« von 1793

Nach Voltaire müssen die Taglöhner und die Handarbeiter auf das zu ihrer Arbeit Notwendigste beschränkt bleiben; das folgt nach Voltaires Meinung aus der menschlichen Natur; die große Menge der Menschen muß notwendig arm sein; doch sie muß nicht darben.

»Arm sein und nicht darben«! Das heißt soviel wie unglücklich sein ohne Unglück! Welcher Widerspruch! Es gibt genug Leiden, die unmittelbar aus der menschlichen Natur folgten, auch ohne daß eine macchiavellistische Politik sich darauf verlegt, diese Last durch gute Ratschläge an die Unterdrücker zu vermehren. Wie, die Bedürftigkeit soll

das Erbe der großen Masse sein! Dies ist fürwahr leicht zu sagen, wenn man selbst der kleinen Zahl der Leute angehört, die im Überfluß schwimmen. Und dabei konnte selbst dieser epikureische Philosoph Voltaire seine neunzig Bände ohne wirtschaftliche Notlage schreiben, er, der ein beträchtliches Vermögen besaß und trotzdem bis in das Alter von 80 Jahren einer der fleißigsten Menschen des Jahrhunderts war! Gewiß der Mensch, der auf das Niveau des Lasttiers hinuntergedrückt ist, und der beständig arbeiten muß, in der Gewißheit, nie auch nur den kleinsten Teil der Frucht seiner Arbeit zu genießen, dieser würde sich vielleicht nicht soviel Mühe geben, wenn ihn nicht der Hunger dazu antriebe, so wie die Opfer der spanischen Habgier sich unter dem Antrieb der Geißelhiebe lebend von den Minen Perus verschlingen lassen! Man stelle aber das Gleichgewicht her und es werden sich für alle, auch für die schwierigsten Aufgaben der Gesellschaft Wohlgesinnte finden! Gibt es einen mühseligeren und einen gefährlicheren Beruf als den des Se-manns? Und trotzdem: kaum hat der Matrose seinen Fuß auf das feste Land gesetzt, so brennt er bereits darauf, wieder zur See zu gehn, ohne daß er auch nur daran dächte, die Früchte seiner Fahrt zu genießen. Es heißt, das Menschenherz verkennen, es heißt, uns dem Tier gleichmachen, das mechanisch einschläft, sobald seine dringendsten Bedürfnisse befriedigt sind, wenn man annehmen will, daß der Mensch auf die gleiche Art und durch die gleichen Triebe bewegt werde! Wem ist es denn unbekannt, daß die geistigen Vorstellungen über uns eine unbedingte Herrschaft ausüben, sogar über den Wilden, denn auch dieser zeigt sich für den Ruhm empfänglich, und bemißt seine schönsten Tage nach seinen kriegerischen Taten. Der Zustand der Zivilisation stürzt uns alle gleich dem Tantalus

in einen Strom von Vorstellungen. Woraus folgt, daß die Genüsse der Phantasie und des Herzens alle rein animalischen Genüsse ganz in die zweite Reihe verdrängen. Die Leidenschaften, deren Sitz unsere Seele ist, gleichen dem dauernden Stoß der Elemente, die den Eindruck erwecken, auf Zerstörung des Weltalls hinzuarbeiten, indessen sie nur dazu dienen, alle seine schöpferischen Keime zu befruchten. Nochmals: man muß über die verheerenden Wirkungen der Armut nicht nachgedacht haben, um die Armut für unumgänglich halten zu können!

Die Bettelarmut ist aber eine unmittelbare Folge der Anhäufung der Vermögen. Denn die Besitzenden brauchen nur ihre Hand verschlossen zu halten, um jeden, der nichts als sein Talent und seine Arme besitzt, hilflos zu machen. Und wenn jemand zu einem Bettler sagt: Gehen Sie arbeiten! und dieser antwortet: Verschaffen sie mir erst eine Arbeit!, — welcher bittere Vorwurf für unsere gesellschaftlichen Zustände! Mirabeau, dessen schlaue Verbrechergesinnung noch über seine außerordentliche Begabung hinausging, Mirabeau war noch im Irrtum, als er, aus demagogischen Gründen, eingestand, daß man entweder Besitzer oder Lohndiener oder Dieb sein müsse —; denn es gibt noch eine vierte Art des Lebensunterhaltes, nämlich die, sein Brot zu erbetteln; ein Stand, der dem des Angestellten so nahe ist, daß er nur zu oft dessen einziges Gut wird. Ein Arbeiter braucht nur arbeitslos zu werden, ein Handwerker nur zu erkranken, ein Lakai nur entlassen zu werden; und sie alle sterben Hungers, wenn sie sich nicht bald eine neue Stellung verschaffen können. Das ist der Grund, warum man auf dem Lande die Hospitale garnicht erst vermißt, sie

sind nur unentbehrlich in den sogenannten »blühenden Städten«! Es folgt daraus, daß das Einkommen hundertmal mehr eingeschränkt ist an den Stätten des Wohlstandes als an allen andern. Der Hersteller des Luxus, begrenzt auf sein Können und unfähig, jede andere Aufgabe zu erfüllen, wird zu einem unnützen Glied der Gesellschaft und zu einer Last für sich selbst in dem Augenblick, wo irgend ein persönlicher Unfall oder eine öffentliche Veränderung ihn plötzlich beschäftigungslos machen. Man muß es zu unserer Schande frei heraussagen: Die Bettelarmut, bei den Alten anscheinend ein unbekannter Zustand, ist unter uns ein wirklicher Beruf geworden! . . (Billaud Varennes empfiehlt nun große öffentliche Notstandsarbeiten nach dem Vorbild des alten Rom: Amphitheater, Wasserleitungen, Triumphstraßen usw. Er spricht sich aber gegen gewalttätige Eingriffe in die Konsumtion aus). »Von den beiden Fällen abgesehn, wo ein gewalttätiger Ausbruch alles durcheinandergeworfen hat oder wo überhaupt eine neue Niederlassung begründet wird, hat der Reformator eines Reichs mehr als eine bloße Verfassung zu entwerfen. Er muß sie so modifizieren, daß sie ohne jede plötzliche stoßweise und für das Dasein Aller gefährliche Erschütterung, die seine Arbeit unwirksam und ihn vielleicht selbst zum ersten Opfer machen würde, doch die Wiederkehr der allgemeinen Wohlfahrt sichert. Die Erlassung von Aufwandgesetzen zur Steuerung der Üppigkeit wäre zum Beispiel ein erster Irrtum usw. . . Zweifellos wäre es besser, wäre es entschieden günstig für eine Nation, wenn sie allein ackerbautreibend wäre.« (Bei dem Zustand einer weit fortgeschrittenen nationalen und internationalen Arbeitsteilung aber wäre die Rückkehr nach Billauds Meinung nur katastrophal). »Verschiedene Maßnahmen sind daher nötig,

um wenigstens eine hinreichende Gleichheit durchzuführen. Zuerst die gesetzliche Erklärung, daß künftig kein Bürger mehr besitzen darf, als die Verfassung zuläßt, nämlich eine bestimmte Anzahl von Morgen Landes.« (Dadurch würde auch der Ackerbau intensiver gestaltet werden). »Schon jetzt unterscheidet man auf den ersten Blick das Feld des Bauern von dem Feld des ‚bürgerlichen' Besitzers, obzwar beide von den gleichen Leuten bestellt werden. Wenn man derart das Monopol der Besitzer in bezug auf Verkauf und Erwerbung erschüttert hat, muß man es auch in alle seine Verästelungen verfolgen; die Reform wäre sonst unzulänglich.« (Das Erbrecht muß umgestaltet werden. Die bisherige willkürliche Vermögensaufhäufung durch letzten Willen ist zu beseitigen. Billaud-Varennes verweist auf das »oft empfohlene System der unbegrenzten Erbfolge« — in allen Seitenlinien. Er schlägt dann eine Beschränkung der Höhe des Erbrechts eines jeden Kindes auf je 20 000 oder 25 000 Livres vor. Als Maximum wird ein Betrag von 100 000 Livres bei einer Beerbung durch fünf Kinder festgesetzt; für alle größeren Vermögen jedoch wird die Erbfolge der Mittellosen eröffnet.) »Die Zahl von fünf Familiengliedern gilt nur allein in erbrechtlicher Beziehung. Die Väter dürfen die zur Erbfolge berufenen Fremden überhaupt nicht kennen. Zunächst ist ein Maximum festzusetzen, das auch in der beträchtlichsten Erbschaft nicht überschritten werden darf. Und da das Anwachsen der Bevölkerung mit der Armenpflege zusammenfallen muß, soll man einer Familie von mehr als fünf Personen auch einen gerechteren Anteil zumessen. Zum Beispiel für fünf und mehr Personen je 20 000 Livres. Ein Vater zum Beispiel besitzt

100 000 Livres und nur drei Kinder; gut, es bleiben nach seinem Tode 40 000 Livres zur Verteilung unter die aus der Klasse der Mittellosen ausgelosten Kinder. Hat er vier Kinder, so bleiben nur 20 000 Livres. . . Der Überschuß nach Entrichtung eines jeden Kindererbteils fällt also an die Nationale Erbschaftsmasse. Von dem kinderlos verstorbenen Bürger fällt Alles an die Erben des Vaterlandes. Nun wird durch die Wohltat einer gerechten Gesetzgebung der Unglückliche nicht länger von Geburt an ein Opfer der mißbräuchlichen, quälenden Unverhältnismäßigkeit der Vermögen sein; er ist zur Teilung der Güter mitberufen, an denen er fortan in seiner Eigenschaft als Mitglied des Gesellschaftskörpers einen gleichen und unbestreitbaren dinglichen Anspruch hat. Außerdem soll man, um die unschätzbaren Wirkungen dieser Rückkehr zum natürlichen und bürgerlichen Recht zu erhöhen, den Erbteil des Nationalerben auf jenen Betrag einschränken, den er unbedingt braucht, um sich in den Stand einer nützlichen Beschäftigung zu setzen. Nicht eines Vermögens bedarf der Anfänger vor allem, in diesem Fall würde man statt seines Eifers nur seine Trägheit, also seine Verderbnis bewirken. Was er braucht, das sind die unentbehrlichen Vorschüsse zum Beginn der Ausübung eines Berufs, und 1000 Taler würden bereits eine Menge von Losen ergeben, die die Vermögensteilung ins Unendliche verfügen und dem Fleiß, den Tugenden, dem Glück einer großen Menge jener Bedürftigen wiedergegeben würden, die jetzt nur in Müßiggang, Laster und Trägheit hinsiechen, bloß deshalb, weil ihnen von Anfang an die Mittel zur Geltendmachung ihrer gelähmten Fähigkeiten fehlten. All das ist in dem Wort eines Finanzmannes enthalten: »Hunderttausend

Taler und auch eine Million sind nicht schwer zu verdienen, sondern nur die ersten hundert Pistolen.«

Billaud schlägt dann noch einen Berufszwang für alle Bürger vor.

Aus Doliviers »Versuch über die ursprüngliche Gerechtigkeit. Schöpferische Grundsätze der allein zur Sicherung aller Rechte und Glücksmöglichkeiten des Einzelnen dienlichen Gesellschaftsordnung.«

Das wirkliche Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt kann sich nur allein auf eine unwandelbare Gerechtigkeit gründen; diese Gerechtigkeit würden wir aber vergeblich in unserer gegenwärtigen sittlichen Welt suchen; sie findet sich in ihr nicht! Jede Klasse sieht nur durch das Prisma ihrer Sonderinteressen und behauptet, daß das von ihr Gesehene die Gerechtigkeit sei. Die reichen Besitzer finden sie in ihrem sogenannten Eigentum; die Armen in der begehrten Aufteilung des Landes. Die einen wie die andern sind im Unrecht: die Gerechtigkeit ist etwas ganz Anderes.

... Es gibt zwei Arten Eigentum: das natürliche und das bürgerliche. Das natürliche Eigentum reicht nur soweit wie die eigene Person des Individuums; es ist das Recht auf den Genuß der eigenen Persönlichkeit und Fähigkeiten. Das bürgerliche Eigentum entspringt aus einem unbegrenzten gemeinen Rechte, indem dieses nämlich zu einem ausschließlichen und Sonderrecht wird. Da dieses zweite Eigentum durch das Recht nicht in seine gerechten Grenzen gebannt wurde, ist es zu einer beständigen Quelle von Verkehrtheiten und unglücklichen Zuständen der Völker geworden.

Wirklich ist die gegenwärtige Art von Einrichtung dieses Rechtes nur dazu geeignet, den gesetzmäßigen Raub dauernd zu machen, das Vermögen zum Nachteil der Mehrheit in einigen wenigen Händen anzuhäufen und die nur allzu gerechten Klagen und die Begehrlichkeit dieser Mehrheit hervorzurufen. Die Folge sind alle jenen wechselseitigen Behelligungen, Interessenkämpfe unter den Bürgern, alle die aufgeregten Leidenschaften zu ihrer grausamen Qual; von diesem bürgerlichen Eigentum will ich also jetzt reden . . .

Die Erde, im ganzen genommen, muß als das große Gemeingut (le grand communal) der Natur angesehn werden, aus dem alle Lebewesen ein ursprüngliches unbegrenztes Recht auf alle darin enthaltenen Produkte haben. Jede Art wird darin von ihren Trieben geleitet; der Mensch hat dazu noch seinen Verstand, mit dessen Hilfe er sich eine neue Ordnung der Dinge schafft. In dieser gesellschaftlichen Ordnung muß das unbegrenzte Recht aufhören; die Gesellschaft könnte sonst nicht bestehn; an seiner Stelle muß jeder Einzelne seinen Anteil an dem großen Gemeinerbe erhalten, worauf er die gleichen Ansprüche hat wie alle seine Vorfahren und wie alle, die mit ihm in derselben Reihe der Lebenden marschieren. Kein Gesetz, kein vorgängiger Vertrag können ihn dieses Anspruchs verlustig machen; es ist sein Pflichtteil im strengen Sinn, über den er allein zu verfügen berechtigt ist. Anders in Rücksicht auf ihn handeln, heißt, für ihn die Rechtsform der Teilung aufheben; heißt, ihm in seinem ganzen Umfang sein unbeschränktes Recht auf das Gemeingut wiedergeben. Man möge über die Folgen dieses letzten Schlusses nachsinnen; sie lassen keine Einschränkung zu.

Diese Wahrheit ist so unbestreitbar, daß sie soeben ausdrücklich in der Erklärung der Unabhängigkeit des Volkes anerkannt und bekräftigt worden ist. »Kein Geschlecht,« so heißt es dort, »hat das Recht, dem folgenden Geschlecht Gesetze zu geben und über dessen Unabhängigkeit (Souveränität) zu verfügen.« Um wieviel weniger darf es dann aber rechtlich über des andern Erbe verfügen!

Aus diesen Grundsätzen (gegen die, soweit ich sehe, nichts eingewendet werden kann) folgt offenbar, daß nur allein die Völker und ihre Bestandteile, die Gemeinden, die wirklichen Besitzer ihres Bodens sind, als allein im Rechtszustand des Teilhabers befindlich; die einzelnen Geschlechter sind in diesem Sinn nur die Nutznießer oder mit andern Worten die vorübergehenden Eigentümer. Deshalb haben die Menschen untereinander sehr wohl dieses Nutzungsrecht regeln und Gesetze beschließen können, die einem Jeden den ihm zukömmlichen Anteil sichern; aber darüber hinaus hätten sie nicht gehen dürfen. Niemals hatten sie das Recht, den Fonds selbst zu gebrauchen, ihn zu investieren und die Domäne in der gleichen Weise zu übertragen, wie sie über ihren Nießbrauch verfügen dürfen. Es heißt dies die Grenzen und, was einem gebührt, überschreiten, es heißt sich eine Gewalt, eine durch nichts übertragene Gerichtsbarkeit, anmaßen, es heißt also eine nichtige Rechtshandlung vornehmen; es sei denn, man wolle behaupten, daß ein einzelnes Geschlecht zu einer gewissen Zeit sich als unbeschränkter Herrscher aller Völker, seiner Nachfolger, aufrichten und in sich allein ihre ganze Souveränität erschöpfen dürfte. Wie aber hätten jemals Menschen eine

solche Herrschaft über das, was sie ihr Grundeigentum zu nennen belieben, errichten können, da sie doch ein solches nicht einmal über ihr schlichtes Eigen, über ihre eigene Person haben!

Gewiß, dem Menschen gehört nichts vollkommener als sein eigenes Dasein, nichts mehr als das, woraus sein Ich besteht; und trotzdem gibt er es im Tode der Erde wieder, die Glieder fallen an die gemeine Masse und dienen zum Aufbau neuer Wesen, die nichts mit den früheren gemein haben. Durch welche verborgene Kraft, durch welchen magischen Griff hat der Mensch also einen ‚character indelebilis' dem eingeprägt, was nur sein äußerlicher Besitz war?

Auf welche Art können zwar die Menschen selbst in dem großen Gemeineigentum verbleiben, die menschlichen Güter aber von ihm für immer abgetrennt sein? Nur in der Art, daß dieses Recht eine offenbare Verletzung aller wirklichen Rechte ist, eine Handlung des Hochverrats gegen die gesetzmäßige Herrschaft der Natur, zu dem Zwecke, die Herrschaft des Glücks einzuführen: einer bösen Gottheit, die sich die Menschen gegen den ausdrücklichen Inhalt des Gesellschaftsvertrags geschaffen haben, und die so zur verderblichen Ursache aller ihrer gesellschaftlichen Übel geworden ist! . . .

Derart, infolge dieses Bruches der ersten Zwecke des Gesellschaftsvertrages, ist es möglich, daß der Eine, der in die gemeine Masse nichts als das Gewicht seiner Person oder noch schlimmer, einen täuschenden Tribut, einen schädlichen Anteil einbringt, einen großen Überschuß daraus zieht; ein Andrer aber aus dem Opfer eines ganzen arbeitsamen und mühseligen Lebens nichts gewinnt als vielleicht einen Überschuß an Leiden. Ich weiß wohl, daß das Übel

allgemein verbreitet ist, daß unsere Art, verstaatlicht, in verschiedentlich angeführte Herden gespalten, so ziemlich überall das gleiche Schandbild des Menschen als des Opfers anderer Menschen bietet. Was folgt daraus? Daß das ein unvermeidliches Übel der Gesellschaft sei? Keineswegs; es ist nur ihr Verbrechen. Und es liegt völlig in unserem mißbräuchlichen Recht des Grundeigentums beschlossen.

Die soziale Gerechtigkeit beruht auf zwei unveränderlichen Grundsätzen. Der erste: daß die Erde uns allen zusammen und niemand im besonderen gehört. Der zweite: daß jedermann ein ausschließliches Recht auf den Ertrag seiner Arbeit hat.

Daraus folgt, neben anderem, daß der jedermann zukommende Anteil an der Erde, da er aus der gemeinsamen Berechtigung stammt, dorthin nachträglich wieder zurückkehren muß, und daß umgekehrt jedermann, da der über den Ertrag seines Gewerbfleißes vollständig verfügt, diesen auch nach Gutdünken in der vom Gesetz aufgestellten Ordnung vererben kann. Auf das letzte zurückgeführt, kann man also an dem Grund des Bodens nur ein zeitweiliges Besitzrecht haben. Es kann dann nur eine einzige Art übertragbaren Eigentums geben: nämlich das bewegliche Eigentum.

... Ist es denn aber möglich, daß diese schreiende Verletzung der greifbarsten Menschenrechte noch nicht bemerkt wurde? Und wir wagen es, von Freiheit und Gleichheit zu sprechen! Welchen Sinn verbinden wir überhaupt mit diesen Worten? Wie kann es dort eine Freiheit geben, wo die Not, die Folge einer allgemeinen Entfesslung, von Allem abhängig macht? Und dort eine Gleichheit, wo die Einen alles für sich fertig vorfinden, die Andern alles anzufertigen haben; oder noch

genauer gesagt, wo alles für die Einen und nichts für die Andern da ist? »Sie können es aber erwerben, sagt man; sie sind von nichts ausgeschlossen. Das neue Recht hat alle Berücksichtigungen der Person verfehmt und Allen ohne Unterschied die Pforten des Vorrückens aufgetan. Nichts anderes versteht man doch unter dem Wort Gleichheit.« — Wie man doch der Täuschungen bedarf, wie man sich von Worten verführen läßt! . . . Man spricht mitunter von dem ‚Rade des Glücks': wer aber wüßte nicht, daß es nur bei den Wohlhabenden und den Intriganten läuft! Es ist fast ein Wunder, wenn ein ehrbarer vermögensloser Mensch zu Vermögen kommt; es bedarf dazu eines schwierigen Zusammentreffens von Umständen; die unglückliche Masse des Volkes bleibt darum nicht weniger verurteilt, sich, wie sie kann, im Elend hinzuschleppen. Man hat bereits vieles Nationalgut verkauft, und man verkauft es noch alltäglich. Wer aber hatte und wer hat noch den Gewinn davon? Vielleicht nicht die Reichen allein, und die Andern, die sich für sich der Mittel bemächtigt haben, reich zu werden? Wie sollten die Armen zu den erforderlichen Vorschüssen imstande sein? . . ., Aber ich kann nicht alles an einem Orte sagen. (Dolivier schlägt darum die Zerschlagung des größeren Grundbesitzes vor: in so viel Landlose als Familien gezählt werden. Jaurès — dessen von uns bereits zitiertem Werk (s. Forum III, 10) diese Zitate entnommen sind, da das Original natürlich zur Zeit für Deutsche ganz unzugänglich ist — Jaurès meint, daß diese Lose bloß als Recht, d. h. fakultativ, von dem Willen des vielleicht gar keinen Grundbesitz begehrenden gewerbetreibenden Familienhaupts abhängig, eingeräumt werden sollen, als eine Art Versicherung in dem allgemeinen Güterfonds

der Nation. Von der Zerschlagung befürchtet Dolivier ebensowenig wie Billaud-Varennes eine Verschlechterung des Landbaus. Über die Einzelheiten gab, nach Jaurès, der praktisch gesinnte Verfasser keinen genauen Aufschluß; er wartete die Wirkung seines Buches ab; vielleicht wagte er sich auch nicht mit den Details hervor, solange die Gefahr der Anwendung des girondistischen Gesetzes bestand, das die Todesstrafe gegen jede loi agraire androhte (siehe Teil I dieser deutschen Veröffentlichungen im Juniheft des »Forum«). Dolivier erklärte deshalb auch ganz eindeutig, daß er »nicht die ganze Strenge seiner Grundsätze« gegen die augenblicklichen Eigentümer angewendet wissen wolle und er fährt fort »Eine solche Maßregel würde die Menschen für das von dem Gesetz begangene Verbrechen bestrafen. Es sind Kranke, deren Säfte (tempérament) infolge der falschen Lebensführung falsch gemischt sind und die man demgemäß schonend behandeln muß. Wir wollen die Ursache des Leidens beseitigen, die von ihm Ergriffenen aber wollen wir am Leben erhalten. Wir wollen ihnen die Mittel [illegible]n so weiterzuleben, wie sie einmal sind, da ihr Unglück es ihnen zum Bedürfnis gemacht hat. Wir wollen uns damit genügen lassen, das Übel um ihre Personen einzudämmen, damit es mit ihnen aussterbt« . . . Dolivier wollte also das Erbrecht am Bodenbesitz aufgehoben haben und die so freiwerdenden Güter in Pacht austun — offenbar eine Art Erbpacht. — Allmählich sollte dann der Zins wegfallen.)

Man hat bisher wohl davon gesprochen, die Güter aufzuteilen, d. h. die Vereinigung mehrerer Güter in einer Hand nicht zu dulden; sogar eine Beschränkung der zulässigen Joche für ein einzelnes Gut ist erörtert worden,

aber all das kann nur die Zahl der Landwirte vermehren, ohne der ganzen Bevölkerung zugute zu kommen, ohne ihr die Mittel zur Selbstgenügsamkeit zu geben. Notwendig ist die allgemeine Zerschlagung der Landgüter; die äußerste Aufteilung des Bodens unter alle Bürger, die überhaupt keinen oder keinen ausreichenden Bodenbesitz haben. Das Land würde um so vieles besser bebaut, die Einkünfte des Hauses vermehrt, die Lebensmittelmärkte reichlicher beschickt werden, und man sähe sich von der häßlichsten aller Aristokratien frei, von der Aristokratie der Landwirte« . . .

Beschluß der Dorfgemeinde Anvers auf Unterstützung der Dolivierschen Bodenreformpläne.

Heute, am 21. Juli II der Republik (1793) haben wir, Bürger aus der Gemeinde Anvers, Bezirk Étampes, nachdem wir uns als ackerbautreibende Gesellschaft frei versammelt haben, um über eine uns zugegangene Schrift zu beraten, des Titels: »Versuch über die grundlegende Gerechtigkeit« von Peter Dolivier, Pfarrer von Mauchamp, eines Bürgers, der sich in mehr als einer Beziehung unsere Achtung verdient hat, — nachdem wir alsdann zum Vorsitzenden den Bürger Georg Verau und zum Schriftführer Ludwig Le Grand gewählt haben — alle einstimmig das Werk des Pfarrers von Mauchamp gebilligt, umso mehr, als es uns das wahre, viel gesuchte Ziel und die Grundlage zu enthalten schien, auf denen allein sich eine Republik erheben kann, — geeignet, Allen ihre sämtlichen Rechte und Glücksbedingungen zu versichern.

Gewiß, wir bilden uns nicht ein, alle die Beweis-

führungen des Verfassers richtig verstanden zu haben. Wir geben zu, daß sie zu einem Teil über unsere Fähigkeiten hinausgehen. Indessen, wenn diese Grundsätze auch eine größere Einsicht als die unsere erfordern, so hat doch unser schon gesunder Menschenverstand dazu hingereicht, gewisse Wahrheiten zu fühlen, die sich daraus ergeben, und die in uns einen tieferen Eindruck hinterlassen haben als irgendetwas, das bloß zum Verstande spricht ...! Was das von dem Verfasser vorgeschlagene einstweilige Mittel betrifft, so stehen wir nicht an, zu erklären, daß es auf jedem Stand der Angelegenheit anzunehmen ist. Wirklich muß die große Mehrheit, wenn sie von ihrem tatsächlichen Recht auf das Feld der Natur noch weiter ausgeschlossen bleiben soll, darauf wenigstens ein Recht des Anbaus als Pächter erhalten. Wir haben auch bemerkt, mit welcher Sicherheit der Verfasser das Mittel angibt, zur Bildung eines für alle Zwecke, sogar zu einer wahrhaft nationalen Erziehung ausreichenden Schatzes, das ist zur bürgerlichen Erziehung eines jeden Zöglings; was etwas ganz anderes ist als die Pläne eines öffentlichen Unterrichts — und das ohne irgendwelche Art Steuer ...«

»Schließlich verlangt der Verfasser, seinen Plan näher auszuführen und sein ganzes System zu entwickeln, wofern die öffentliche Meinung ihm kein unüberwindliches Hindernis in den Weg legt. Wir beschließen deshalb, um ihn mit allen unseren Kräften zu unterstützen, die Drucklegung dieses Versuches, und wünschen, daß davon je ein Exemplar an den Konvent, an die Sektionen und soweit als möglich auch an die volkstümlichen Gesellschaften (Jakobinerklubs) gelange.«

Boissels Erklärung der »Rechte des armen Volkes (Sansculottenrechte)* im Jakobinerclub 1793

»Robespierre hat euch gestern die Erklärung der Menschenrechte vorgelesen. Ich will euch die Erklärung der Rechte des Armen Mannes (des sansculottes) vorlesen. Das arme Volk der französischen Republik anerkennt, daß alle seine Rechte von der Natur stammen, und daß kein der Natur zuwiderlaufendes Gesetz verbindlich ist. Die natürlichen Rechte des armen Volkes (sans-culottes) bestehen in der Möglichkeit sich fortzupflanzen (Unruhe und lautes Gelächter), sich zu kleiden und zu ernähren. Ihre natürlichen Rechte bestehen in dem Genuß und der Nutznießung der Güter der Erde, unserer gemeinsamen Mutter; im Widerstand gegen die Unterdrückung; in dem unwandelbaren Entschluß, keine andere Abhängigkeit als die von der Natur und dem höchsten Wesen anzuerkennenden.

»Das arme Volk erkennt an, daß der einzige Zweck der Gesellschaft die Sicherung des Schwächeren gegen den Stärkeren ist.

»Das arme Volk erkennt an, daß die beste Regierung diejenige ist, welche am wirksamsten die Feinde der Republik bekämpft, und daß die zur Zeit einzusetzende Regierung vorläufig nur eine revolutionäre sein darf.«

---

*) Die übliche Beibehaltung des französischen Wortes sans-culot im Deutschen ist nicht zu empfehlen. Der Ausdruck soll zuerst von dem Abbé Maury, dem derbwitzigen und volkstümlichen Führer der Konservativen in der ersten Revolutionsepoche, gebraucht worden sein. Sans-culot: Ohne-hosen, also »zerlumpt« oder ohne aristokratische Kniehosen, in den damals gerade aufkommenden Pantalons. Der Sinn des Wortes liegt aber nicht im Politischen, sondern in der Betonung des Standes, der Armut, sowie etwa »Blusenmänner«. »Wir Sansculotten« heißt soviel wie etwa heute: Wir Volk, wir Arbeiter!

Aus Boissels »Katechismus des Menschengeschlechtes«, von 1789, durchgesehen und vermehrt 1791.

»Auf welche Art kann ich glücklich und sittlich werden?« — »Dadurch, daß ich lerne und mich zeitig daran gewöhne, die Besitztümer, Genüsse und Freuden dieses vergänglichen Lebens richtig einzuschätzen. Sie sind nichts vor der Unendlichkeit der Zeit und des Raumes. Ich darf sie nur begehren und von ihnen Gebrauch machen für das Glück meines Nächsten. Ich muß mich mit dem größten Eifer und um meines Nächsten willen all den verschiedenen Übungen, Ämtern und Arbeiten unterziehen, die mir von den einer höheren Klasse als ich selbst Angehörigen unter meinen Nächsten angeordnet werden.«

»Müssen die Erziehung, die Übungen, Ämter und Arbeiten für alle Klassen dieselben sein?« — »Die Erziehung muß in Bezug auf die Theorie und die Grundsätze die gleiche sein. Da aber verschiedene Bedürfnisse zu befriedigen und verschiedene Aufgaben zu erfüllen sind, müssen die Übungen, Ämter und Arbeiten je nach der Kraft, der Fähigkeit, dem Charakter, dem Geschmack, den Kentnissen und nach den Anlagen verteilt werden, die sich in jedem Einzelnen entwickeln und bemerkbar machen werden. Doch darf niemals und in keinem Fall irgend eine Art von Arbeit, Amt usw. ein Gegenstand der Erniedrigung oder der Eitelkeit sein, da künftig nicht mehr wie gegenwärtig Laune und Betrug, sondern die Natur und ihr unsäglicher Schöpfer die Ursache der Einteilung der Menschen in Klassen sein werden. (Die natürliche Ordnung ist aber nach Boissel durch die hinzugekommene ungesellschaftliche Ordnung, der Käuflichkeit und des Totschlags abgeändert worden.) »Diese ungesellschaftliche Ordnung der Käuflichkeit und des Totschlags«

(ordre mercénaire homicide et antisociale) entspringt aus dem Siege des Egoismus, und der Egoismus ist zu Anfang gewaltsam und bestialisch, später raffiniert und hinterlistig. Der Starke unterdrückt den Schwachen, und er wird selbst unterdrückt von dem Schwindel, den Vorspiegelungen und den Betrügereien des zugleich wilden und blinden Egoismus der Listigsten und Feinsten. Die menschlichen Gesellschaften sind auf »Löwenverträgen« aufgebaut (societés léonines), die Füchse sind schließlich ihre Meister geworden.«

»Welches sind die grundsätzlichen Einrichtungen der ungesellschaftlichen Kauf- und Totschlagsordnung?« — »Es sind die Eigentumsrechte, die Ehen und die Konfessionen, welche die Menschen erfunden und eingesetzt haben, um ihre Besitzergreifung, ihre Gewalttaten und Betrügereien gesetzlich zu machen.« (Das angebliche Eigentumsrecht heiligt den Raub und die Überlistung. Die Ehe heiligt die Herrschaft des Mannes über das Weib und die wechselseitige Überlistung der beiden Geschlechter. Durch das Erbrecht verschafft sie der als Eigentum bekannten Besitzergreifung Fortdauer. Die Religion aber verwendet eingebildete himmlische Mächte im Dienste der irdischen, nach deren Vorbild sie gemacht sind. — Nach Jaurès.)

»Was verstehen wir unter dem Eigentumsrechte?« — »Im Sinne der bürgerlichen Gesetze ist es das Recht, über das uns Gehörige nach Willkür zu verfügen.« — »Auf welche Gegenstände haben die Menschen ihr Eigentumsrecht erstreckt? — »Auf alle, deren sie sich bemächtigen, oder in Bezug auf die sie diesen Eindruck hervorrufen zu können glaubten, wie z. B. die Ländereien, die Frauen, auch die Männer, das Meer und die Flüsse und selbst die Götter, mit denen sie Handel getrieben haben und noch treiben, von dem Zeitpunkte an, wo sie Gold- und Silber-

münzen hergestellt und ihnen solchen Wert verliehen haben, daß man damit alle die genannten Gegenstände erwerben kann.«

»Von wem haben die Menschen den Rechtsanspruch, kraft dessen sie sich dieser Gegenstände bemächtigt und sie sich angepaßt haben?« — »Den Anspruch haben sie von ihrer natürlichen Habgier, ihren Ausschweifungen, ihrem Hochmut, ihren unersättlichen Begierden, ihren Gewalttaten und Betrügereien, mit einem Wort, von all jenen Lastern ihrer natürlichen Veranlagung, von denen sie durch die Erziehung hätten bewahrt werden müssen.«

»Aber das sind doch alles keine Rechtsansprüche, im Gegenteil.« »Das stimmt, da aber die Natur und ihr Schöpfer den Menschen keine solche Ansprüche gegeben und sie nackt auf die Erde gesetzt haben, so hat eben ihr blinder unerfahrener Egoismus ihnen solche Ansprüche vortäuschen müssen um ihnen die Besitzergreifungen, . . . zu rechtfertigen . . .«

»Haben sich die Menschen bei diesen ihren Einrichtungen wohlbefunden?« — »Im Gegenteil, sie sind dafür hart bestraft worden, da sie seither durch eine notwendige Folge dieser Einrichtungen nicht aufgehört haben, sich untereinander zu spalten, zu streiten, herabzuwürdigen, zu bestehlen, zu betrügen, zu vergiften und sich gegenseitig umzubringen.«

»Welches sind z. B. die Nachteile des Grundbesitzes?« — »Aus der Teilung des Bodens ist das ausschließliche Genußrecht am Boden entsprungen und daraus weiterhin das Recht, die künftigen Geschlechter vom Angesicht der Erde zu vertilgen, und die Besitzlosen vor Hunger, Durst und Kälte sterben zu lassen, wenn sie sich nicht zu Sklaven der Eigentümer machen und diese Eigentümer sie in diesen Stand aufnehmen wollen; andernfalls sie als Diebe gehenkt

oder als Mörder lebendig gerädert werden, wie dieses noch heutigen Tages geschieht.«

(Die Konfessionen aber haben sich »der Moral bemächtigt, um den Dolch, den sie uns in die Hand gaben, zu vergolden«.)

»Auf diese Art hat der rohe Wilde, indem er nur seiner natürlichen lasterhaften Veranlagung gefolgt ist, nämlich dem blinden gewalttätigen Egoismus, die ungesellschaftliche Ordnung der Käuflichkeit und des Totschlags begründet, diese hat wieder der nicht minder gewalttätige und blinde Egoismus der Feinsten und Listigsten heilig gesprochen, dadurch, daß er sich der himmlischen Mächte bemächtigt hat usw. . . . Ein sehr berühmter Schriftsteller hat in einer Abhandlung behauptet, daß der Mensch, der als erster die Worte aussprach: »Dies Ding gehört mir«, — als der wahre Begründer der bürgerlichen Gesellschaft angesehen werden muß. Rousseaus Betrachtungen aber sind erst nachträglich, nach der Urgründung der bürgerlichen Gesellschaft erfolgt und wegen ihrer verheerenden Fehler hat er ihnen den Zustand des Wilden vorgezogen. Rousseau hätte aber besser seine Betrachtungen aus jenem Rechte und aus jenen Grundsätzen angestellt, die in richtiger Weise zur Grundlage der Zivilisation hätten dienen sollen und noch jetzt dienen sollten; diese Grundlagen sind Rousseau unbekannt geblieben. Er hielt seine Augen geöffnet nur auf den Ursprung des Übels und er ging nicht daran, irgend ein Heilmittel und den Ursprung des Guten zu erforschen.

Jaurès sagt: »Der Kommunismus Boissels wird realisiert nicht durch den Rückschritt, sondern durch den Fortschritt. Er stört nicht die bürgerliche Gesellschaft, sondern er entfaltet sie. Er ist die Wahrheit der Natur, die sich zum erstenmal aus der Finsternis der Gewalt und des Irrtums loslöst.«

So charakterisiert der Autor Jaurès. Einen ganzen Hauptteil des Katechismus und nicht seinen unbedeutendsten bildet Boissels pantheistische romantische Philosophie. Boissel war, wie man gesehen hat, auch ein Gegner der Ehe; doch haben seine Vorstellungen einer freien Liebe nichts Rohes und nichts Epikureisches, sondern viel eher etwas Platonisches und außerdem etwas Mittelalterliches, Ritterliches an sich. Die Frauen sind »gütige, von dem Schöpfer zur Belohnung der Arbeit in die Welt gesetzte und mütterliche Wesen«. Die Hochschätzung der Ehefrauen soll nach Boissel durch eine Verehrung der Volksmütter abgelöst werden; die Frauen in Tempeln, jedoch keineswegs in astartischen, erzogen werden. Kein Kultus der Prostitution bei Boissel, sondern ein Kultus der Zärtlichkeit und der Mütterlichkeit. Boissels utopisch-poetische Denk- und Sprachformen haben in einzelnem gewiß die Zeitgenossen beeinflußt, so auch S. Just in seinen bereits angeführten Notizen.

DIE GEWALTLOSEN
DRAMA IN VIER AKTEN
VON LUDWIG RUBINER

Forum IV, Heft 1 brachte den ersten Akt.

ZWEITER AKT

(Auf dem Schiff)

ERSTE SZENE

Nauke / Erster Gefangener / Zweiter Gefangener / Der Offizier

NAUKE: Eßt, Jungens, eßt! Wenn ihr nicht satt seid, eßt weiter. Das ganze Schiff ist für euch da! Seit wir unterwegs sind, tue ich auch nichts anderes. DER ERSTE GEFANGENE: Freiheit. Es ist so gute Luft; hab ich schon zwölf Jahre nicht mehr geschluckt. NAUKE: Gute Luft? Find ich nicht. Seit wir vom Meer in den Fluß gelaufen sind, legt sichs mir dick über die Nase. ZWEITER GEFANGENER: Kann der Offizier nicht seine Uniform abtun? Das bohrt mir die Augen

ein, ich bin noch nicht ganz in die Freiheit gesprungen, solang ich die Streifen sehe. NAUKE (zum Offizier): Zieh den Rock aus. Zwölf Jahre lang hat dem Alten die Uniform das Leben verdorben. (Der Offizier zieht den Rock aus.) NAUKE: Das ist das neue Leben, sehr ihr? Wir werden noch manchem den Rock ausziehen. ERSTER GEFANGENER: Gerad das stand auf den Blättern gedruckt, deswegen sie uns eingesperrt haben. Der Staatsanwalt sagte ... NAUKE: Ach, laß den Staatsanwalt, es gibt keinen Staatsanwalt mehr! Als ich noch ein Junge war, hab ich mir schon hinter jedem Polizisten gesagt: einmal bin ich groß, und dann: den Rock herunter. Da seht ihr — wir haben jetzt die neue Welt, alle müssen den Rock ausziehen! ZWEITER GEFANGENER: Genau das hab ich in meiner Verteidigungsrede vor Gericht gesagt, ich sagte ... NAUKE: Laß das Gericht, Bruder, es gibt kein Gericht mehr. Wir reden nicht mehr, wir machen das wirklich. Was? Das ist ein Spaß, wies jetzt alle Tage geht. Wir heran an ein Schiff, überrumpeln, die Mannschaft festlegen, dem Kapitän die Uniform vom Leibe und alle herunter ins Verdeck zu den Gefangenen schmeißen! Ich habs geahnt, — als Schiffsjunge, als Schornsteinfeger, als Scherenschleifer — hab ichs schon geahnt, daß es so kommen mußte. — Offizier, hast du auch satt gegessen? OFFIZIER: Bin nicht hungrig. Ich esse, wenn wir anlegen. NAUKE: Hungre, Bruder, Mörder, hungre ruhig, hier kann jeder essen und hungern, wie er will. Das ist die Freiheit, seht ihr!

ERSTER GEFANGENER: Wenn wir anlegen, dann adieu ihr da drüben, das alte Land hat mich geschmeckt. NAUKE: Wie, du willst fort?! Das gibts nicht, Kamerad! ZWEITER GEFANGENER: Was, ihr haltet uns fest? NAUKE: Festhalten? Aber Bruder, wo steckt ihr? Jetzt beginnt es doch erst! Das Schiff legt an jeder Stadt an, wir heraus, und unter die Leute. In jeder Stadt! Wir legen bei jeder Stadt am Fluß an. Machen Kameraden, die mit uns kommen! OFFIZIER: Aber dann? ERSTER UND ZWEITER GEFANGENER: Und was sollen die tun? NAUKE: Was die tun sollen? Brüder, Jungens, — was die tun sollen? Mit uns kommen, den Offizieren die Röcke herunterreißen, den Polizisten den eigenen Säbel zwischen die Beine halten, die Staatsanwälte ins Loch sperren, und mit uns kommen, mit uns kommen! Von einer Stadt in die andere. Hier auf dem breiten Fluß, auf dem Meer, den Schiffen die Ladung abnehmen, die feindliche Mannschaft ins Zwischendeck sperren, in den Städten die Vorratshallen aufmachen. Jeder nimmt sich, was er braucht. Die Freiheit, Freunde! Was fragt ihr? Seid ihr denn Männer? Meine Mutter hätt euch das schon sagen können: die rein zum Bäcker gelangt, und mit dem Brot unterm Rock raus, dem Schutzmann ein Bein gestellt, daß er über seinen eigenen Helm stolpert, — und das war doch nur ne arme, gejagte Matrosenhure! ERSTER GEFANGENER: Und dann an die Banken, und den Zins beseitigt! Ich hab zwanzig Jahre lang daran gerechnet. Das ist das wichtigste! NAUKE: Zins? Geld? Ihr armen Kerle habt im Zuchthaus die Zeit verträumt. — Das wissen wir heute ganz genau: Von Geld ist überhaupt nicht mehr die Rede. Jeder nimmt, was ihm vor der Hand liegt: Den Topf, das Haus, das Schiffstau. Die Erde ist groß genug für alle Hände. Wir tauschen alles, zuletzt uns selbst. Freiheit! Freiheit! Nieder mit der Gesellschaft! DER OFFIZIER:

Wann legen wir an? Wann kommt die erste Stadt? Wann? O, die Mörder aus der Welt schaffen! Nieder mit der Gesellschaft! ERSTER UND ZWEITER GEFANGENER: Nieder mit der Gesellschaft!
DIE SCHIFFSGEFANGENEN (unten im Zwischendeck noch unsichtbar): Laßt uns heraus! Leben! Wir wollen leben! DER OFFIZIER: Was ist das? Sie schreien. NAUKE: Die gefangene Mannschaft, die wir im Zwischendeck haben. Die sind sicher. Die stören uns nicht mehr. DER OFFIZIER: Ist jemand von uns bei ihnen? NAUKE: Die sind eingesperrt — das sind doch Feinde! Kümmere dich nicht um die, wir haben Wichtigeres zu tun! — Kamerad, du machst es an Land bei den Soldaten. Solche, wie du, gibt es noch mehr. Einer muß nur das Beispiel geben. OFFIZIER: Und die Frauen? NAUKE: Die Frauen machens auf die andere Art. Das weiß ich von meiner Mutter, daß ein Weib die halbe Stadt umlegen kann. Die Frauen gehen zu den Lauen, denen, die uns Gutes wünschen, und sich nie getrauen werden, mit anzupacken. Dann sag ich euch, ehe so ein Tag um ist, hat bald alles den Kopf erhoben, und es kommt ein Wutgebrüll wie von den Löwen in den Käfigen. Auf einmal, seht ihr, sind wir da. Und die neuen Kameraden haben schon die Fäuste den andern vors Gesicht gehalten, ehe sies selbst noch wissen! OFFIZIER: Die Frauen am Schiff! ERSTER UND ZWEITER GEFANGENER: Die Frauen! Die Frauen, kommt herauf!

ZWEITE SZENE

Vorige / Anna

ANNA (kommt): Was wollt ihr? Was ruft ihr mich? Was schreit ihr hinein in mein neues Leben? Ich war auf dem Meer, ich habe die Sterne gesehen. Das Licht sprudelte über mich. Um mich war Licht. So streck ich meine beiden Arme hoch im Licht. So umarme ich euch, meine Lieben, im Licht. Ihr seid die vollen milden Strahlen, und ich bin in den Strahlen. Wir haben die Finsternis zerrissen. Wir haben die Schatten zerschlagen. NAUKE: Zerschlagene Köpfe hatten sie freilich, die Schatten. Wir haben sie unten ins Zwischendeck gesperrt. Obs da wohl noch finstrer ist, als sonst? Und die Ladung, die wir ihnen abgenommen haben — alles Schattenware. Und der Wein, das Bier, der Rum und der Proviant, den wir von ihnen herübergeschafft haben — alles Finsternis. — Eßt, eßt, Jungens: Nieder mit der Finsternis! ANNA: Nieder mit der Finsternis! Wir sind vom Licht. Ich bin nur noch Licht. Du bist Licht Ich dreh mich und schau dich: du bist Licht Ich spring unter euch, wir sind eine große, breite quellende Strahlenflamme. ERSTER GEFANGENER: Flamme, Flamme! Die Flamme über die Länder! Feuersbrünste an die Bankhäuser, Feuer an die Papiere, die Scheine; der Zins der ganzen Welt ist Asche! ZWEITER GEFANGENER: Ein Schutthaufen, klirrende Kehrichtreste das Geld! Die Menschen geben sich die Hände. Ich habs gewußt. Die Welt wird unschuldig.
OFFIZIER: Unschuldig, unschuldig! Kann man Unschuldige töten! Ich knie vor euch nieder, ich umfasse eure Füße. Ich bin frei geworden. Weib, hier halte ich mit beiden Händen deine Füße, dein erschossenes Kind lebt in mir! Und ich lebe in deinem Strahlenbett, dein Gesicht ist der Lichtbrunnen, deine Arme sind

die zuckenden Lichtflüsse, umstrahle mich mit deinen Lichthaaren! Ich bin die Schuld. Ich komme aus dem Kasernendunkel. Ich bin Mörder, ich habe gemordet, ich müßte sterben: nun lebe ich neu im Lichtbrand. Ich knie vor dir auf der Erde, ich schlage vor dir auf die Planken nieder, wehrlos, du weißt alles von mir. Leuchte zu mir, ich lebe neu für die Freiheit. ANNA: Freiheit! Wie diese Wirbel im Kreis aus mir hoch strömen! O, daß ich noch hier auf meinen Füßen stehe! Merkt ihr nicht, rasend aus mir, rund herum um die Welt die mächtigen Drehungen toben, die drohenden blitzenden Kreise. Was steht ihr da? Ihr ruft mich. Merkt ihr nicht wie der Raum brausend hinter uns rauscht? Wo seid ihr? Warum bin ich allein? Warum fliegt ihr nicht mit mir? Habt ihr schon vergessen, wie wir auf die fremden Schiffe stürzten, wie wir die zitternden Schiffsknechte knebelten — und wie wenige waren wir: Nur, weil wir Freie sind! — Warum schlaft ihr? Warum wache allein ich? Auf! Herauf zu uns! Löst eure Glieder! Vergeßt eure dunkle Nacht von gestern!

DRITTE SZENE

Vorige / Der Mann / Die Frau

Der Mann und die Frau kommen

DER MANN: Gestern, gestern: schwere Steine, Schüsse, Militärkolonnen, Mauern stürzen. Heute zischt die Luft um mich, ich rühre keinen Menschen an, ich ströme für euch dahin wie das Wasser unterm Kiel. Ich bin für euch da, meine Brüder, ich will für euch arbeiten, ich wasche euch das Verdeck, ich koche euer Essen, ich trag euch in die Hängematte, wenn ihr krank seid. O, wie klein ist das alles, was ich für euch tue, meine Blutstropfen sind für euch da. NAUKE: Ein einziges Gläschen Magentropfen wär mir lieber als die großmütigst vergossenen Blutstropfen. Wer für uns da ist, der genießt seine Freiheit und hilft uns bei unserm Spaß. Ich bin dafür, daß heute deine schöne Frau bei mir in die Kajüte bleibt. Hallo, Bruder, haperts da? Deine Frau bei mir! DIE FRAU: Ich gehör euch! Ich flicke euere Fetzen, ich kämme euch die Läuse aus den Haaren, ich singe euch eure müßigen Minuten vor. Was ist das alles? Seid ihr denn schon selig? Wir sind noch weit von den Menschen! Um uns muß die ganze Welt brennen, die Vergangenheit muß wie Munitionsstädte zum Himmel explodieren, wir müssen über die Erde rasen und die Menschen befreien, — und unser Leben ist so kurz! NAUKE: Freiheit: davon müssen wir was haben. Das Leben ist kurz; seit ich aus meiner Mutter gekrochen bin, weiß ich, daß es mit Essen und Trinken vorbeigeht; ein paarmal einem Weib um den Hals gefallen, und eines Tages fliegst du vom Schiff ins Wasser mit einem Schlag auf den Hinterkopf und bist tot. Die anderen Menschen sollens ebenso gut haben wie wir, aber wir müssen das fette Beispiel geben. Die Flaschen herauf, sag ich, die Flaschen, und die Eßnäpfe nicht vergessen! Einen Schinken hab ich unter der neuen Ladung entdeckt, einen Schinken, saftig wie Weiberbrust. Wer nicht für das große Freiheitsessen und -Trinken ist, der ist ein Verräter! OFFIZIER (zu Anna): Mach mit mir, was du willst. Ich bin die Planke für deinen Fuß. Für alle Menschen werd ich da sein, ewig in dir! NAUKE: Ihr da unten, Flaschen herauf, den Schinken herauf!

VIERTE SZENE

Vorige / Erster Wächter / Zweiter Wächter

(Erster und zweiter Wächter kommen beladen herauf)

ERSTER GEFANGENER: Zwanzig Jahre keine Weiberhand mehr gehalten. Wo ist meine Frau geblieben? Meine Schwester ist tot. Ich stand alle Tage zwölf Stunden an der Maschine. Ich habe für euch gedacht! Sind wir endlich da? Ich will vergessen, was war, lasse mir die Sonne in die Augen brennen. Dieser Geruch vom Wasser her; ich kenne das nicht. Sind wir frei? Umschlingt mich, preßt eure Arme um mich, und dann hinein in alle Börsensäle der Welt, die Banken gesprengt, unsere Brüder befreit! — springt mit mir unter die Geldherren, jedes Wort erstickt, das noch mit Gelddienst über die Telegraphendrähte läuft! ZWEITER GEFANGENER: Ich wußte es immer, es gibt keinen Besitz! Wir gehören uns alle. Ich bin schwach. Ich habe nie in der Freude gelebt, seit meiner Jugend hab ich Pläne entworfen. Aber ich weiß heute, es gibt eine Freude, vielleicht kann ich allen helfen. Wollt ihr, daß ich für euch tanze? Ich bin alt. Meine Knochen sind weich vom Gefängnis. Soll ich unter euch springen, bis wir den Himmel herunterholen? Daß ich frei bin! Nun müssen alle frei sein. ERSTER WÄCHTER: Trinken, Brüder, hier! O ich weiß es, wie man die Gefangenen heraushohlt, vielleicht hab ich darum mein Leben lang die Mauern um mich gehabt. Zusammen mit euch brennen wir wie ein Blasfeuer die Zuchthäuser nieder, unsere Brüder sind frei! ERSTER GEFANGENER (zum ersten Wächter): Ist das nicht deine Tochter, die da am Schiffsrand steht, als wollt sie in die Sonne fliegen? ERSTER WÄCHTER: Tochter? ich fühls kaum mehr. Sie geht so hoch und gerade, ist etwas Feines geworden, nicht mehr zu erkennen von früher; meine Tochter war anders. Die sieht keinen Menschen mehr, schaut durch mich hindurch, daß ich mich oft vor Schreck umdrehe und hinter mich blicke. Sie hört mich schon lange nicht mehr. Aber ich hab ihr nichts zu sagen seit meiner eigenen Flucht! NAUKE (erhebt sich halb, die Hand hohl vor den Augen): Ein Schiff! Ein Schiff an der Flußmündung, dort hinten, in der Ferne. DER MANN: Wir sind nicht mehr allein auf dem Wasser! DER OFFIZIER: Ein Schiff (zu Anna) O sprich, eh ich mit meinen Küssen zu dir falle, sag es mir. Hinauf auf das Schiff. Wünsch es von mir, verlang das! Wir springen von einem Verdeck aufs andere. Nieder mit der Besatzung, wir holen an Bord, was wir finden!

FÜNFTE SZENE

Vorige / Der Gouverneur

(Der Gouverneur tritt auf.) NAUKE: Die Waffen! Auf das Schiff! Wir rammen ein Leck, und dann in der Verwirrung hinüber, die Mannschaft gebunden, und jeden niedergemacht, der gegen uns ist! DER GOUVERNEUR: Nein! NAUKE: Nieder mit dem Sklavenschiff. Auf! Gestern hieß es noch Raub, heute heißt es Freiheit! DER GOUVERNEUR: Nein! OFFIZIER (zum Gouverneur): Was willst du?

SECHSTE SZENE

Vorige / Klotz

KLOTZ (tritt auf, eilends): Das Schiff, das Schiff! NAUKE: Wir sausen mit allen Kesseln darauf zu! DER GOUVERNEUR: Nein, nein, sag ich euch! Das ist nicht die Freiheit! Das ist das Tier. Das ist der Absturz! Die alte Welt der Feinde stirbt schwarz zerfressen an der Pest. — Und diese da, die Kameraden, rasen nach Besitz? KLOTZ: Laß sie. Sie folgen ihrem Zwang. DER GOUVERNEUR: Nein! Ich darf sie nicht lassen. Ich bin erweckt, ich kann nicht mehr zurück. Ich kann die Menschen nie mehr im Dumpfen lassen. Weißt du es noch nicht? Rings um uns tobt Seuche. Drüben fressen Besitz und Seuche brüderlich vereint an den Feinden. Aber hier unsere Brüder — nur die Reinheit kann sie noch retten! KLOTZ: Sieh, die Armen hier, wie zum ersten Male aus ihnen die Freiheit springt! DER GOUVERNEUR: Ich sehe graue Blitze unter ihnen. Die Verwirrung steigt wie Nebel um unser Schiff. Sie fallen in ihre Tierheit zurück. Sie schleudern sich zurück ins blinde Vergessen. — Kameraden, heraus aus der Befleckung. Unsere Kraft ist der reine Wille unseres Freiheitsschiffes, oder die Seuche von drüben stürzt sich über euch! NAUKE: Was willst du, Kamerad? Komm zu uns, küß mit uns! In einer Stunde springen wir drüben dem Schiff auf den Leib! Küßt mich, Frauen, küßt euch! Das ist ein Leben, ich habs gewußt, daß so ein Leben kommen wird. Musik! — ich hörte Musik schon im Mutterleib! Musik! O Freiheit!

KLOTZ (zum Gouverneur): Dort, dort am Ufer — o sieh! sieh die dunklen Klumpen! Sind das Menschen? DER MANN: Tote! Die Seuche? DER GOUVERNEUR: Tote! Die Pest fraß sie. Ich sagt es euch! DER MANN: Die Pest — wir fahren durch die Pest! DER GOUVERNEUR: Die Pest um uns. Die Pest auf dem Feindesschiff. Und in unsern Brüdern: Das Tier! (zu den andern): Nun verlaß mich nicht, Menschenkraft in mir!

KLOTZ: Das Schiff, es kommt auf uns zu! ERSTER WÄCHTER: Mir ist unheimlich; ich seh, wie sie drüben Flaggen ziehen und Kanonen richten! ZWEITER WÄCHTER: Wir verfolgen sie nicht mehr, sie jagen auf uns! OFFIZIER: Sie verfolgen uns! NAUKE: Uns! ANNA: Ich ergebe mich nicht! DER MANN: Sie werden sich rächen. DIE FRAU: Sie verlangen unsere Auslieferung und lassen euch dann frei. Wollt Ihr uns verraten? DER GOUVERNEUR: Ihr dürft nicht verzweifeln. Seid ihr nicht frei? NAUKE: Scherze nicht mit uns! ERSTER GEFANGENER: Sprich, ich verstehe dich. Schnell. Ich bin alt. Mein Leben ist billig. ZWEITER GEFANGENER: Was sollen wir tun? DER GOUVERNEUR: Seid ihr nicht die Führer? Rollt nicht die Zukunft aus unseren Händen als neue Welt? Wie dürft ihr das vergessen? NAUKE: Führer! Ich bin Führer! DER MANN: Gibt es Führer? Gibt es noch Führer in der letzten Not der Menschen? OFFIZIER: Sie verfolgen uns! Wie retten wir uns? KLOTZ: Gibt es Führer? fragst du — vorm Tode sagst du das? DER GOUVERNEUR: Ihr seid frei! Vorbild seid ihr für die Menschen! Unser Schiff fährt durch den schimmernden Himmel zu den Menschen, sie aufzurichten, ihr macht sie zu Brüdern, ihr erinnert sie an ihre Heiligkeit. Aus Euch wird die Menschheit strömen, ihr pflanzt das

Morgenreich in die Länder. Und ihr habt Angst? Drüben folgt euch nur das Tier, die böse Dunkelheit. Ihr müßt nur wollen, und sie ist dahin! OFFIZIER: Es ist zu spät! Sie ziehen die Feindessignale. Sie richten ihre Riesengeschütze! DER GOUVERNEUR: Wir müssen nur wollen!

ANNA: Nimm meinen Willen! Sag was ich soll! Hauch ihn unter die Brüder wenn er euch retten kann. DIE FRAU: Nimm mein Leben. (Zu Anna) Nimm du es, Schwester! Hier lieg ich zu deinen Füßen, dich stärker zu machen. OFFIZIER: Wollt ihr mich? Werft mich hinüber, sie hängen mich, oder sie schießen mich zusammen, oder sie hacken mich in Stücke, vielleicht kann jeder blutende Fetzen von meinem Fleisch einen von euch retten! ERSTER GEFANGENER: Ich bin es, sie wollen mich holen. Noch einen Zug von dieser Luft atmen, und sie können wieder das Gefängnis über meinen Schädel pressen. Ruft herüber, daß ich für euch gehe. ZWEITER GEFANGENER: Nein, ich! Ich bin älter als ihr alle! Ich habe mehr gemacht als ihr, ich war gefährlicher als ihr. ERSTER WÄCHTER: Ich weiß, wie mans macht! Schießt mich nieder, ruft, daß ich der Rädelsführer war, einem alten Beamten glauben sie, auch wenn er tot ist. Wozu ist mein Leben gut? Ich habe die Freiheit gespürt, nun kann ich sterben. ZWEITER WÄCHTER: Ich bin noch jung, mein ganzes Leben ist noch da, meine Freiheit aufgetan: das hat viel größeren Wert, als ihr alle; nehmt mich! NAUKE: Mich! Mich! Ich — ein Führer! Der Kamerad hats gesagt! Ihr liefert einen wirklichen Führer aus. Das ist ein Braten für die, knusprig, voll gegessen und getrunken, frisch, mit festen Sehnen! Liebe Brüder und Schwestern: den letzten Schluck, und dann — hopp! KLOTZ: Kann es einer allein? Ich war der Aufstand. DER MANN: Ich war der Wille! Mit mir ersticken sie den Geist, und ihr andern schlüpft ins Leben zurück. OFFIZIER: O wie spät ist es, was zögern wir! Ein Hauch noch, und wir sind alle verloren!

DIE SCHIFFSGEFANGENEN (unsichtbar, unten): Heraus! Leben! OFFIZIER: Die Gefangenen! — Nun alle Kraft in uns zu Hilfe, sonst werden wir wie Tiere niedergemacht! DER GOUVERNEUR: Wir sind nicht verloren. Wir sind noch frei. Glaubt mit mir! Wille, Wille, brenne durch uns, Wille, schieße aus unseren Händen, kehr um in unserm Mund, fahre aus unseren Augen! Alle wollen! Wir stehen in starrer Mauer still, wir tauchen unter, wir verschwinden aus dem Leben, wir fliegen lautlos über uns herauf. Wir wollen! Auf! Aus uns steigt es herauf, heraus aus uns tritt unser Mensch, hinüber durch den Raum, es gibt keine Grenzen, furchtbar für die Gewalt! Mensch, herauf! Hervor aus uns allen, Wille. Die Gewalt prallt zu Staub! DER MANN: Wille! DER GOUVERNEUR: Brüder, Mut, wir schreiten hinaus aus unserem Leib. Unser Wille schwingt aus uns über den Raum hin. Wille, stoß in die Feinde! KLOTZ: Freiheit! DER GOUVERNEUR: Freiheit stößt aus uns! Jetzt wir alle: unser Wille heiß wie ein weißer Strahl ganz auf sie! ANNA: Wir Menschen gegen die Knechtschaft! OFFIZIER: Nieder die Gewalt! DIE FRAU: Gemeinschaft gegen die Gewalt! ALLE: Gemeinschaft! DER GOUVERNEUR: Menschen, unsere Gemeinschaft zerstört ihre Panzermacht! — Unsere Kraft! Sie wenden! — Da — sie fliehen! ALLE: Freiheit!

SIEBENTE SZENE

Vorige

OFFIZIER: Sie fliehen! Freiheit siegt! DER GOUVERNEUR: Verwirrung unter die Gewalt! Gerettet! Die Gewalt sprang ab vor Menschenwillen. Seht, wie das Schiff klein dort unten schwindet! — Ihr, Sternbrüder, seid ihr nun Eurer Kraft gewiß? Das neue Leben liegt vor uns! ALLE: Gerettet — sie fliehen! NAUKE: Gerettet! Ich hab uns gerettet. Werd's mir merken. Allein durch meinen Willen. Man steht still, tut gar nichts, bläst durch die Lippen — und hast du nicht gesehen, ist der andere auf und davon! In die feinsten Restaurants geh ich so! Zahlen? — ist nicht mehr! Kellner, eine gute Zigarre und eine Flasche Sekt: Mein Wille — pfft! Weg mit dir, Dummkopf! Mein Wille! Freiheit! KLOTZ: Wir sind frei. Ewig frei. Wir haben uns gerettet. Nun müssen wir die Menschheit retten! ERSTER WÄCHTER: An Land! Ich komme auf die neue Erde. Habe mich mein Leben lang geduckt, bin gekrochen, hab die Gefangenen gepeinigt. Wir legen an. Es gibt keine Vorgesetzten mehr, nur Brüder. OFFIZIER: Ich habe befohlen, habe die Soldaten gequält, ich war dumpf, habe Befehlen gehorcht, ich hab gemordet. Jeder Blutstropfen zerrt an mir, zu den Menschen herüber zu springen und zu helfen. An Land! ANNA: Ich strich an den Zellen des Gefängnisses vorbei, und jedes Stöhnen fand mich taub. Aber nun weiß ich, was das Licht ist, und ich will, daß die Reinheit wie ein Feuer durch die Menschen brennt! ALLE (außer Klotz, dem Mann und dem Gouverneur): Freiheit, Hoffnung. An Land. Die Stadt! NAUKE: Ans Ufer. Anlegen! DER GOUVERNEUR: Nein! Wir können nicht anlegen! NAUKE: Wir können alles was wir wollen! An Land! DER GOUVERNEUR, DER MANN, KLOTZ: Unmöglich! DIE FRAU: Unmöglich? KLOTZ: Wir können nicht an Land. Merkt ihr nicht längst, wo wir sind? Drüben am Ufer ist kein lebendes Wesen mehr. Tot, tot! Die Städte sind tot, verkommen, ausgestorben! DER MANN: Spürt, wo ihr seid, Mut, Kameraden. Aus dem Wasser um uns steigt Tod: Das ist der Untergang für uns, es dringt in alle Poren, wer kann noch atmen, ohne zu wanken! DER GOUVERNEUR: Brüder, Mut! Um uns ist Tod! Das Land ist tot! Wir fahren durch den Tod. Auf dem Wasser herrscht die Pest! NAUKE, ERSTER GEFANGENER, ZWEITER GEFANGENER, ERSTER WÄCHTER, OFFIZIER: Die Pest! Die Pest um uns! Hilfe! Hilfe! DER GOUVERNEUR: Uns hilft niemand, wir sind allein! OFFIZIER: Zu Hilfe: Die Pest! NAUKE: Teufel noch einmal, Zins und Kapital, die Pest! Und der Rum ist ausgetrunken. In keiner Flasche mehr ein Tropfen! DER GOUVERNEUR: Brüder, wir dürfen uns nicht verlieren. Unser Wille muß stärker sein als Todesgefahr. Jede Welle, durch die das Schiff schlägt, spritzt die Seuche um uns hoch. Aus den Turmspitzen der toten Städte drüben fliegt die Seuche zu uns herüber. Jede Mauer will uns zu klebrigem Moder machen. Um uns lebt nichts mehr, Seuchendunst steigt um uns, das Wasser ist zitterndes Grün. Wir sind Menschen. Nur die Zukunft hält uns stark. Wir müssen leben für die Freiheit. Glaubt eurem Willen; er rettet uns aus Einsamkeit der Todeshölle!

OFFIZIER: Verloren, verloren! Mitten in der Seuche. Ich hasse mich, daß ich mich je von Worten hinreißen ließ. Ich hasse euch! ERSTER GEFANGENER: Du

hassest mich, du Lump? Lieber zwanzig Jahre im Kettenkerker, als in der Seuche verrecken. Betrüger! ZWEITER GEFANGENER (zum ersten Gefangenen): Ich habe mir den Kopf zermartert für die Menschheit, du hast höhnisch dazu gemäkelt, verfluchter Zinsenhans! Ich, ich will nicht zurück in Gefängnis, geh allein, du Schwindler. DER GOUVERNEUR: Kameraden, glaubt an euer Leben. Wir leben, wenn wir in diesem Todesrasen fest aneinander glauben! ERSTER WÄCHTER: Was hab ich von diesem Tod? Meine Tochter — eine Fremde! Mein Zimmer verlassen, meine Frau, mein Ansehen, mein Auskommen — für eure Freiheit! Ich will mein Vogelbauer zurück haben, gebt mir mein Sofa wieder! KLOTZ: Ist alles vorbei? Zu spät! Im Stich gelassen von allen! Die Kameraden fallen ab wie Leichentücher! Haß! Wie allein, wie allein! Haßt nicht! Haßt nicht, ihr dürft nicht hassen! Erinnert euch, wer ihr seid! Von uns bleibt nichts in der Welt, wenn ihr noch haßt! ANNA: Sterben! Habe ich Liebe gehabt? Wo bleiben die Menschen? Tod, und nie die Menschenfreiheit gespürt! An Land, wenn wir an Land tot hinfallen, ist's gleich, so haben wir doch das ferne Land berührt! DER MANN: An der Seuche vermodern, wo es zur Freiheit ging! Noch ehe die Menschheit aus der Erde aufstehen konnte, werden meine Arme und Beine blau geschwollen abfallen, mein Kopf wird grinsen, dieses Gehirn soll stinkendschwarzer Teig sein? Ich kann nicht allein sterben. Wenn ich sterbe, wer wird dann noch leben? DIE FRAU: Hilft mir niemand? Ich will noch nicht sterben! Ich habe schwache Menschen verlassen, ich habe Menschen Unrecht getan für die Freiheit! Ich kann nicht sterben! DER GOUVERNEUR: Brüder, wir leben! Ihr seid nicht allein! Wir blicken uns in die Augen, und jeder von uns ist die ganze Erde bis an den Himmel! Wir schleudern den Tod von uns! NAUKE: Tod! Ihr habt alle den Tod verdient! Wenn ihr krepiert, ich will der letzte sein! OFFIZIER, ERSTER GEFANGENER, ZWEITER GEFANGENER, ERSTER WÄCHTER, ZWEITER WÄCHTER: Ihr Verräter, nieder mit euch Verrätern. DER MANN, DIE FRAU, ANNA, KLOTZ: Anlegen. Leben! An Land! DER GOUVERNEUR: Wollt ihr meinen Tod? Ich geb ihn, er nützt euch nichts. Wir müssen unsern Weg fahren, wir müssen! Wo ihr hintretet, ist die Pest! ALLE (außer dem Gouverneur): Zu Hilfe! Die Pest! (Sie sind im Begriff übereinander herzufallen.)

ACHTE SZENE

Vorige / Die Schiffsgefangenen

DIE SCHIFFSGEFANGENEN (unten, noch unsichtbar): Die Pest! Zu Hilfe! NAUKE: Die Gefangenen! Sie schreien unten. Das ist das Ende! DIE GEFANGENEN (unten): Laßt uns heraus! Die Pest! Laßt uns heraus! Wir sprengen die Tür! OFFIZIER: Die Gefangenen meutern. Wir sind ganz verloren! DIE GEFANGENEN: Laßt uns heraus! Wir sterben! EINE STIMME DER GEFANGENEN: Ein Kranker ist unter uns! NAUKE: Es kommt keiner herauf! Der erste, der das Verdeck betritt, muß dran glauben! DER GOUVERNEUR: Verbrechen! O, daß ich nun eure Verwirrung begreife: Welche Schuld! Sie sind Menschen! Wir hatten kein Recht, sie gefangen zu halten! Das brannte in uns! Welche Schuld! ERSTER UND ZWEITER WÄCHTER: Schnell, neue Schlösser

vor die Tür, keiner darf herauf, der Kranke steckt uns an! ERSTER UND ZWEITER GEFANGENER: Die Treppe verbarrikadiert! DIE SCHIFFSGEFANGENEN: Heraus! (Sie sprengen unten die Tür) NAUKE, OFFIZIER, ERSTER WÄCHTER, ZWEITER WÄCHTER, ERSTER GEFANGENER, ZWEITER GEFANGENER (in Gewaltstellung): Tod, wer das Verdeck betritt!

NEUNTE SZENE

DIE SCHIFFSGEFANGENEN (steigen langsam herauf): Leben! NAUKE: O Verzweiflung: Platzen wir nicht an der Pest — erschlagen uns die Meuterer! DER GOUVERNEUR: Keine Gewalt! Wir alle werden leben.

ZEHNTE SZENE

Vorige / Der Kranke

DIE MEUTERNDEN SCHIFFSGEFANGENEN (sind auf dem Verdeck angelangt, in ihrer Mitte ein Kranker. Sie stehen zum Angriff bereit): Luft! — Nieder mit den Schurken! DER GOUVERNEUR (zur Schiffsbesatzung): Kameraden, nehmt mein Leben, ich rette uns. Nicht Gewalt! DIE SCHIFFSBESATZUNG läßt die erhobenen Arme sinken und steht regungslos da. DIE MEUTERNDEN: Nieder mit euch! DER GOUVERNEUR: Menschen! Gemeinschaft! DIE MEUTERNDEN: Feinde! Tod! KLOTZ, DER MANN, DIE FRAU, ANNA (mit ausgestreckten Armen): Gemeinschaft! DIE MEUTERNDEN (lassen entsetzt die Fäuste sinken): DER KRANKE: Ich sterbe. Warum erschlagt ihr uns nicht? NAUKE, OFFIZIER, ERSTER WÄCHTER, ZWEITER WÄCHTER, ERSTER GEFANGENER, ZWEITER GEFANGENER (bewegungslos): Rettung. Wir glauben. OFFIZIER: Wie konnte ich vergessen. Brüderschaft! GOUVERNEUR (zu den Meuternden): Ihr seid die Brüder! DIE MEUTERNDEN: Wir sterben! DER KRANKE: Warum wehrt ihr euch nicht. Wir sind krank. Ist das die Pest? Dann sterb ich wie ein Hund. Sie machen euch alle nieder. DER GOUVERNEUR: Sie tun uns nichts — Du stirbst nicht. Du wirst leben. Ich liebe euch, Brüder! DIE MEUTERNDEN: Brüder? DER GOUVERNEUR (ergreift den Kranken): Freund, Kamerad, mein Bruder! Du bist die Zukunft, wie wir die Zukunft sind. Nimm mein Leben, wenn ich es geben soll, und lebe du! Alle Menschenkraft, die durch die Welt fließt, strömt jetzt durch mich. Alle Brüder geben ihre Liebe für dich. Unser Leben ist für dich da! KRANKER (zitternd, erstaunt): Ich hab nur noch Stunden! DER GOUVERNEUR: Wer Bruder der Erde ist, wird leben. Ich umarme dich. Du bist nicht krank. Ich will es. Du bist nicht krank. Wir wollen es! (Er umschlingt ihn.) DIE MEUTERNDEN (leise): Die Pest! KLOTZ, DER MANN, DIE FRAU, ANNA (umschlingen gemeinsam den Kranken): Du bist nicht krank! DER GOUVERNEUR: O fühlt ihr, wie die Zukunft wieder durch euer Blut schießt? Du bist nicht krank! Du lebst in der Liebe! NAUKE, OFFIZIER, ERSTER GEFANGENER, ZWEITER GEFANGENER, ERSTER WÄCHTER, ZWEITER WÄCHTER (lösen sich aus ihrer Starre, umarmen Klotz, den Mann, Anna, die Frau, den Gouverneur, schwach, jeder in einem anderen Seufzer): Liebe! DER GOUVERNEUR: O Kraft, wieder ist sie unter uns! Unser Wille trägt uns wie ein Sternenwind zur Freiheit der Menschen! DIE MEUTERNDEN

(schwach): Freiheit? KRANKER: Was habt ihr nun getan? Ich fühle meine Glieder stark. O Rettung! Soll ich euch dienen? DER GOUVERNEUR: Nein, du dienst uns nicht. Wir werden dir dienen! Spüre wie die Erde hell wird vor unserer Reinigung! DER OFFIZIER: Komm, ich wasche dich! O daß ich ins alte Dunkel zurückgefallen war! NAUKE (zu den Meuternden): Brüder, ich hab zu trinken für euch, heimlich versteckt, Flaschen für mich, ihr sollt sie haben! DER GOUVERNEUR: Spürt ihr wie das Schiff über das Wasser saust! Unser neues Blut treibt seinen Lauf. Das Ziel ist nahe! KLOTZ UND DER MANN (zum Kranken): Willst du meine Hände, meine Arme haben, meine Arbeit? Ich gebe mich für dich!

DER GOUVERNEUR: Was sind wir für die Menschen? Tragen wir schon die Freiheit in unseren Händen? Nein, so haben wir nur uns selbst gewonnen! Wir haben noch uns! Wir haben noch alles zu verlieren! ANNA (zum Gouverneur): Ich war ferne von dir. Aber nun sage ich zu dir: Geliebter! DER GOUVERNEUR: Ich wollte aus uns allen: Liebe! Aber nun darf ich es nicht mehr sagen. Das ist noch Hochmut. Es ist zuviel. Wir sind noch zu reich. Wir müssen hinab, ganz tief hinab zur letzten Armut! ANNA: Geliebter, vernichte mich, zerstöre mich, dring in mich, tu mir Gewalt vor allen, ich will niedrig sein. Nicht einmal die Hand leg ich über die Augen! DER GOUVERNEUR: Nicht ich, Geist soll dich durchdringen. Ich bin ein armer Mensch, ich bin nur noch für die Menschheit da! ANNA: Bin ich nicht die Menschheit? DER GOUVERNEUR: O, wie tanzen wir alle noch in der Macht und der Gier der Gegenwart. Wir sind noch nicht arm genug für die Zukunft! NAUKE: Ich bin verloren, wenn ich nicht mehr in der Gegenwart leben soll. Die Zukunft ist hoffnungslos. DER GOUVERNEUR: So hoffnungslos, daß sie verzweifelt ist. Die Verzweiflung muß über uns sein. — Wir haben noch zuviel Hoffnung, noch schlafen wir! — Verzweiflung über die Welt: aus ihr die Kraft, das Äußerste zu wollen! Das Schiff tobt an den Städten vorbei, und wir fürchten noch ihre Gefahr für unser Leben, unsern Willen. Und jetzt sage ich euch, Kameraden, wir müssen an Land! NAUKE: An Land? In die Pest, in die toten Städte? DER GOUVERNEUR: So müssen wir die lebendige Stadt schaffen! Wir müssen durch den letzten Tod, durch den letzten Unrat, durch die erstickende Pestwolke. Wir müssen zu den Menschen!

DER KRANKE: O seht, wie lang ist es her, daß dies nicht mehr war: dort unten die Stadt! Türme und Häuser wie Kornähren dicht, und darunter klein lebende Menschen! DIE MEUTERER: Die Stadt! Lebende Menschen! DER GOUVERNEUR: O meine Brüder, wir müssen hinein in das Schicksal, wissend! Was haben wir getan! Wir haben durch die Flucht und durch die Erniedrigung nur uns gewonnen. Nun müssen wir uns wieder verlieren. Wir sind zu sehr Selbst; wir haben noch ganz unser Ich. Wir müssen uns sprengen! Jetzt müssen wir zerstören! ANNA, DIE FRAU: Zerstören? DER GOUVERNEUR: Zerstören müssen wir unsere letzte Rettung. Zerstören müssen wir die Planken unter unseren Füßen. Wir müssen unsere letzte Sicherheit zerstören. Wir dürfen nicht mehr zurück Wir dürfen nicht mehr fliehen können. ANNA: Was willst du tun? DER GOUVERNEUR: Wir müssen an Land und das Schiff zerstören. DIE MEUTERER:

Das Schiff zerstören? ANNA, DIE FRAU, KLOTZ, DER MANN: Nein! DER GOUVERNEUR: Wollen wir nicht die Befreiung? Wir befreien die Menschen nur, wenn wir als Freie zu ihnen kommen! ANNA: Aber das ist unser Tod! DER GOUVERNEUR: Nein, es ist unser Glaube für die Menschen! Wir müssen durch die größte Versuchung, um alles zu verlieren! DIE MEUTERER: Land, Land! Die Stadt! Der Hafen ist da! NAUKE: Der Hafen — Hilfe! Wir verrecken an der Pest! Fort vom Hafen! DER GOUVERNEUR: O ihr Brüder, zuerst müssen wir ganz verschmolzen sein, einig wie eine Wabe Honig, ein einziges aufblitzendes Feuerlicht in Liebe, eh wir den Menschen die Freiheit bringen. Brüder! Wir sind eins in Liebe! ALLE: Brüder! Liebe! DER GOUVERNEUR: Menschen! Wir glauben! ALLE: Wir glauben! NAUKE: Volldampf auf den Fluß! Rettung! — Nur weg vom Land! DER GOUVERNEUR: Welt! Unser Leib trägt die Freiheit um die Erde. Brüder, Kameraden, für die Menschheit werft ihr euer Leben fort, unser Glaube wirft uns in die Zukunft. ALLE: Freiheit! NAUKE: Freiheit zu leben — nicht zu sterben! Das Land kriecht schon über uns! Fort! Fort! DER GOUVERNEUR: Den letzten Besitz von uns Armen zerstör ich zur Freiheit. Frei geben wir uns der Welt hin. ALLE: Hingabe! DER GOUVERNEUR: Dieser Hebel sprengt unser Schiff — er ist heiße Glut. — Mut, Glaube! Wir können nicht mehr zurück. Vor uns die Stadt! Wir müssen an Land — wir dürfen uns nicht mehr aufs Schiff zurück retten! Ich sprenge das Schiff! — Hingabe! NAUKE: Nein! Um alles in der Welt: nicht der Hebel! Ich habs nicht für Ernst gehalten! Die Hand fort vom Hebel! (Stürzt hinauf zur Kommandobrücke, um dem Gouverneur in den Arm zu fallen.) DER MANN: Das Ufer! Hier ist das Land! Wir sind an Land! ALLE: Wir sind an Land! DER GOUVERNEUR: Zurück! Ich sprenge! Wer leben will: an Land!

ELFTE SZENE

Der Gouverneur reißt am Hebel der Kommandobrücke. Das Licht verlischt Alle stürzen vom Schiff an Land, als letzter der Gouverneur. Im Dunkel fliegt das Schiff in die Luft. Hell. Alle stehen am Ufer.

ALLE: Das Land! KRANKER: Steine unter meinen Füßen! Wir sind an Land. NAUKE: Hilfe, der Tod springt mir schon an den Hals! DER GOUVERNEUR: Du lebst, glaube an deinen Willen. NAUKE: Verloren! Das Schiff ist verloren, wir können nicht mehr zurück! DER GOUVERNEUR: Gerettet. Zum ersten Mal frei! DER KRANKE: Da — die Stadt ist vor uns! NAUKE: Das ist die Wirklichkeit! Hilfe! Die Wirklichkeit! DER MANN: In die Stadt! In die erste Freiheit! ALLE: Die Stadt! — Die Freiheit!

(Ende des zweiten Aktes.)

DRITTER AKT

Die Stadt. Im Hause der Volksherrschaft

ERSTE SZENE

Drei Revolutionärinnen der Stadt

ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Die letzte Schüssel Milch für alle. Was soll ich mit meinen Kranken machen? ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Wir selbst haben es noch gut. Aber meine Arbeiter in den Fabriken? DRITTE REVOLUTIONÄRIN Ich bin schon ganz schwach. Und dabei die Männer immer wieder vertrösten, solang die Brotverteilung stockt! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Man kann keinem Menschen mehr ruhig ins Gesicht schauen, so kriecht diese Seuchenluft um einen Die Männer fallen an den Barrikaden mit den Waffen in der Hand um vor Hunger oder weil die Pest auf ihnen sitzt. DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Kein Mensch hat mehr zu essen, wenn wir nicht sorgen! Wie lange können wir uns denn noch halten? Was sollen wir denn machen? ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Wir müssen den Weg aus der Stadt finden. Sie verlieren sonst alles Vertrauen, das sie zu uns haben. DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Wenn wir zu den Bürgerlichen hinüberkämen und mit denen verhandelten. — ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Wie sollen wir hinüberkommen? Ein Schritt über diese Barrikademauern und durch die Gräben, und wir sind erschossen wie unsere Männer! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Ich kann diesen Hunden kein gutes Gesicht machen, selbst wenn sie den Angriff gegen die Stadt ließen. Achtzigtausend Menschen haben sie uns aus dem Land geschleppt, achtzigtausend als Sklaven in die Bergwerke gesteckt, in ihren Kloaken ersticken lassen, geschlagen, gefoltert, zu Tode getreten, als Sklaven! Was, dazu haben die unsrigen sich das Blut in den Adern verdorren lassen, vor Arbeit und Hunger und Müdigkeit und Krankheit, daß wir nun mit den Bürgern verhandeln!? Alles soll für nichts gewesen sein? DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Aber es geht nicht weiter! Was soll man machen? Die unsrigen halten es nicht länger aus. Und heut war ein Tag, das war noch nie. So eine Schwäche kam plötzlich über alle. Eine sinnlose Hoffnung wie bei Sterbenden!

ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Zum erstenmal hörte ich heut Gerüchte in der Stadt — als wenn sich etwas Großes geändert hätte in diesem Elend! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Ich auch! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Als ob ein Flieger aus der Luft hunderttausend Proklamationen abgeworfen hätte, die jedem das Glück versprachen. DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Das ist viel unheimlicher als Fliegerzettel. Morgen sind sie alle aus Enttäuschung auf Gnade und Ungnade ausgeliefert! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Ausgeliefert, heißt „auf Ungnade". ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Es sollen Menschen in der Stadt sein, die keiner noch gesehen hat, sie gehen herum und muntern die Schwachen auf. Aber wer kann das glauben? Fiebergerüchte. Wie sollen die hereingekommen sein? DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Hinauskommen! Wie kommen wir hinaus? Kämen wir nur einen Fuß breit hinaus, so wär schon Hoffnung! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Hinauskommen — unmöglich. Wir sind hier gefangen. ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Gefangen! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Das erleben wir nicht mehr:

die Freiheit. ZWEITE UND DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Die Freiheit! DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Die Freiheit sag ich? Wie kommt das nur aus meinem Mund! Blumen wieder zu sehen? Den Himmel über mir, Luft um mich? Mein Kleid über eine Wiese wehen? ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Wie sind aber die Bürger aus diesem Schloß entkommen? Die unsrigen haben niemand gefangen, nur die paar Diener, die als Wachen an den Toren standen! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Die Bürger sind entkommen, und am ersten Tag, als der Aufstand losbrach. ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Dann müssen Ausgänge aus der Stadt heraus da sein! DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Ich bin ganz schwach. Wir müssen suchen! ERSTE UND ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Suchen! Hinunter in die Gewölbe! DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Hinunter. — Hast du Mut? ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Jetzt fragt keine nach Mut. Hat auch keine von uns gefragt, als der Aufstand begann. Es ist das letzte! ZWEITE UND DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Hinunter! ((Die drei Frauen sind im Begriff, in die Versenkung hinabzusteigen)

ZWEITE SZENE

Vorige / Anna

(Anna steigt aus der Versenkung herauf)

DIE DREI REVOLUTIONÄRINNEN: Wo sind wir? Dort ist es dunkel. — Halt, Geräusch! Ah! — Wer ist da? (Anna im Licht.) DIE DREI REVOLUTIONÄRINNEN: Wo kommst du her? ANNA: Vom Flusse! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Wer bist du? Du bist nicht von uns! ANNA: Ich komme zu euch. Man hat uns gehetzt wie Fledermäuse im Licht. Wir schleichen tagelang durch Löcher, Schutthaufen von Häusern, durch Keller und Gänge zu euch. Unsere Brüder dringen durch die Mauern und Steine zu euch in die Stadt, wie Wassertropfen durch Erdreich. ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Ihr kommt zu uns? Und wir wollen hinaus! ANNA: Ihr wollt hinaus? Wohin wollt ihr? DIE DREI REVOLUTIONÄRINNEN: Zur Freiheit. ANNA: Ich bringe euch die Freiheit! DIE DREI REVOLUTIONÄRINNEN: Die Freiheit? ANNA: Warum zweifelt ihr! Vor einer Wundersekunde nur wart ihr noch so sicher in eurer Freiheit. ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Die Stadt ist bedeckt von schwarzer Luft, Tausenden, an glatter Haut brechen plötzlich Wunden stinkend auf, Abgezehrte fallen in die Knie und bleiben tot liegen; die Seuchen wie vom Feind gesandt, blasen Signale durch die Häuser — und ich bin gewählt, für die Spitäler zu sorgen. Ich bin zu schwach. ANNA: Bist du zu schwach? Das ist gut. Dann wirst du einmal stärker sein als du jemals gehofft hast! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Was kann ich noch tun? Wir haben in den Fabriken keine Kohlen mehr, keinen Strom, die Treibriemen sind dürr und fettlos und reißen am Rad, die Sicherungen brechen im Metall und saugen die Arbeiter in den Tod. Können wir denn noch arbeiten? Was kann ich machen? DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Brot brauchen sie! Brot! Nur dies erste. Das Brot. Es ist nichts da. Nichts mehr. Diese Freiheit ist die Verantwortung, die auf jedem Menschen liegt. — Ich kann nicht länger an ihr tragen. Wer bin ich noch? Ein Nichts. Für die andern — eine Lüge.

ANNA: Wo seid ihr, Schwestern? Ihr seid fern von euch. Ihr brecht zusammen unter Kindern, die nicht eure Geburten sind. Ihr seid nur noch die Buchstaben eurer Namen. Ihr seid Beamte, Minister, Leitende — aber rollte das aus euch? Müßt ihr erst euch noch mit eurem Hirn hersagen, daß ihr lebt und handelt für die Idee? O, dann seid ihr verloren! Das erste Geständnis vor euch selbst, und ihr seid verloren, die Stadt verloren, die Freiheit ist verloren! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Unser größter Mut war, daß wir die Verzweiflung verbargen. Da unten, das Volk glaubt uns stark — wüßten sie, wie wir uns fesseln, um nicht in den Wahnsinn des Nichts auszubrechen, so würden sie an Hoffnungslosigkeit sterben wie Regenwürmer auf ausgedörrtem Stein! ANNA: Aber ihr seid verloren, wenn ihr euch vom fremden Sinn lenken laßt! Ihr wollt die Freiheit? Ihr selbst seid die Freiheit: Ihr braucht nicht zu flüchten, ihr braucht nichts zu verbergen. Wie, ihr leitet? ihr verfügt? Ihr versammelt, ordnet an, gebt Aufträge, seid Zahlen-Nenner, macht Zahlen? In welcher alten Welt lebt ihr? Wollt ihr die Kadaver eurer selbst bleiben? ERSTE, ZWEITE, DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Was sollen wir tun? ANNA (zur ersten): Laß deine Krankenhäuser. ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Ah — aber sie werden zerfallen! ANNA: Die Kranken werden gesund, du wirst sie pflegen! — (zur zweiten) Laß du deine Fabriken! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Und die Arbeit, die stillsteht? die Leere, dieses Elend, wenn nichts mehr gemacht wird? ANNA: Sie soll stillstehen. Du selbst wirst arbeiten! — (zur dritten) Kümmere du dich nicht mehr ums Brot! DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Hunger! Hunger! Weißt, was du herbeirufst: Hunger! ANNA: Du backe selbst Brot! Das Volk braucht euch nicht! Ihr brauchtet die andern, weil ihr euch selbst braucht!

ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Aber das ist Auflösung! ANNA: O wär sie doch schon unter uns in der Stadt, die helle, ehrliche Stille, das Atemanhalten der Treibriemen! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Und sind wir dann noch nütze? Wird diese Stille nicht uns selbst verschlingen? ANNA: Wir sind nicht allein. Glaubt ihr, daß wir auch nur stehen könnten, wenn nicht aus allen Städten der Welt Arme zu uns sich herüberstreckten! In alle Mauern hinein bohren sich Augen, hinauf in den Himmel brennen Augen. Zu uns, zu uns! Zu uns blitzen sie her, verzweifelt, so wie ihr verzweifelt seid. Jeder Schrei, der aus uns auffliegt, kommt aus den Millionen Mündern. Glaubt nicht, wir hätten nur Kraft, wenn wir in Regimentern einherstampfen. Blickt hindurch durch die Mauern, springt über die Grenzen! Stürzt zu allen Frauen, die lieben! Millionen Frauen in jedem Land stehen wir auf einsamer Insel, um sie strudelt Verzweiflung, sie warten auf euch. Millionen sind d., bebend bereit zu unserm Kampf! Blickt hin, wie diese Erdkugel von Frauen eng gedrängt starre Leiber, und doch noch unverbunden, aus dem Dunkel aufsteigt, noch geschlossene Augen, gekreuzte Hände, noch ein enger Riesenfriedhof von Haarkränzen, aber ein Schrei aus euch, ein Schrei zu Verwandten: die Arme breiten sich, Augen in tiefer Kraft finden euch, und ein Herzschlag gemeinsam zittert durch die Haut der Erde, daß einen Atemzug lang jede Hand still hält, jede Arbeit ruht, jede Fabrik versinkt, jeder Mörderschuß kraftlos vor den Lauf zu Boden fällt. ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: O, und wie werden

sie essen? ANNA: Du wirst es ihnen nicht geben, wenn du nichts anderes tun als sie nur führen willst! Treibe sie, meine Freundin, sei unter ihnen, hauche ihnen Erregung ins Gesicht, daß sie es einen Tag lang vergessen. Ein Tag nur, ein einziger Tag Ruhe, ein Tag Stille aller Menschen auf der Erde, und diese alte We't ist verwischt; eure Mauern und Gräben treiben die Feinde selbst zurück, ohne daß einer von uns die Hand regt. Ein Tag nur ganz eure Kraft, euer Lächeln, euer Duft, euer Atem!

DRITTE SZENE

Vorige / Das Volk (Draußen)

DAS VOLK (draußen Bewegung): Hunger! DIE DREI REVOLUTIONÄRINNEN: Das Volk! Sie warten auf uns! Was rufen sie? DAS VOLK (draußen): Hunger! ERSTE REVOLUTIONÄRIN. Ich höre Hunger! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Was sollen wir tun? DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Sie hoffen auf uns. Wir können sie nicht im Stich lassen. ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Wir müssen an die Arbeit. DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Wir können nicht hierbleiben. Sie warten auf die Neuordnung der Verteilung. ANNA: Ihr müßt zu ihnen. Ihr dürft sie nicht täuschen mit neuen Verfügungen. Ihr müßt unter ihnen sein, und ihnen helfen. Helfen zum ersten neuen Tag der Welt. VOLK (draußen): Hunger! (Schläge an der Tür.)

VIERTE SZENE

Vorige / Der junge Mensch

JUNGER MENSCH (tritt auf): Wir können nicht länger warten. Alle Quartiere sind zur neuen Verteilung der Arbeit bereit. DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Ich glaube, wir haben nichts zu verteilen. JUNGER MENSCH: Ihr habt nichts? ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Nichts. JUNGER MENSCH: Ihr seid noch nicht fertig, während wir auf euch warten? DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Wir wollen nicht. JUNGER MENSCH: Wollt nicht? Luft schlägt an mein Ohr? ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Wir retten euch. JUNGER MENSCH: Mit nichts! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Wir helfen! JUNGER MENSCH: Bin ich unter den Führerinnen? Wißt ihr, was euch erwartet? Auf euch haben wir unsere Verteidigung gestellt. Und nun nichts? ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Wir treten von der Leitung der Arbeit zurück. JUNGER MENSCH: Zu spät! ANNA: Nicht zu spät für die Menschheit! Jetzt seid ihr bereit! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Ich gehe. In mir brennt das Blut einer neuen Erde. Freundinnen, zum erstenmal bin ich glücklich!

(Die drei Revolutionärinnen gehen ab.)

(Nach einem Augenblick draußen: Ungeheurer Lärm des Volkes.)

DIE STIMME DER ERSTEN REVOLUTIONÄRIN: Menschheit! DIE STIMME DER ZWEITEN REVOLUTIONÄRIN: Drüben ... leben ... die Schwestern!

(Lärm des Volkes.)

(Stille draußen.)

FÜNFTE SZENE

Vorige, ohne die drei Revolutionärinnen und das Volk

JUNGER MENSCH (zu Anna): Du bist das! Was soll das! Wer bist du? Feinde werden beseitigt! ANNA: Du siehst aus wie ein Freund. JUNGER MENSCH: Du sprichst, als hättest du ein eigenes Recht — und bist doch genau wie alle anderen Frauen. Heute machen wir keinen Unterschied mehr! ANNA: Gerade weil ich bin wie alle andern, spreche ich mit meinem eigenen Recht zu dir. JUNGER MENSCH: Du bist nicht schön. Aber etwas an dir reizt den Mann. Komm! ANNA: Du bist offen und schnell. JUNGER MENSCH: Was bleibt einem heute? Vielleicht ist man eine Stunde später tot. ANNA: Meine Zeit ist um. Leb wohl Nun muß ich fort. JUNGER MENSCH: Schon? Warum schon? Komm zu mir ich weiß einen Platz für uns. ANNA: Nein, ich kenne einen besseren als dich! JUNGER MENSCH: Oh. Alle sind wie ich, es ist gleich. ANNA: Weißt du nichts besseres von dir? Alle Frauen sind wie ich. Auch das ist gleich. Du brauchst nicht mich. Aber ich such einen, der leben will, nicht sterben. JUNGER MENSCH Wie soll das einer heute wissen? Es ist gleich. ANNA: Du mußt es wollen. JUNGER MENSCH: Das kann unsereiner nicht mehr, dazu haben wir keine Zeit. ANNA: So schaft dir die Zeit. JUNGER MENSCH: Ich muß arbeiten.

ANNA: Wahnsinn, wenn ich euch höre! Du armer. Hast du denn noch das Auge, mich anzusehen? JUNGER MENSCH: Es ist wahr. Ich habe mehr eine Lust von dir herüber gespürt. Ich sehe dich jetzt zum erstenmal an. ANNA: Hast du schon deine Hände zum erstenmal angesehen? Hast du schon deine Arbeit zum erstenmal angesehen? Deine Maschine? Deine Fabrik? Deinen Weg am Morgen bis zur Nacht? Deine Genossen? Deine Stadt? Die Welt draußen? JUNGER MENSCH: Und die Arbeit? ANNA: Die Arbeit ist euer Tod! JUNGER MENSCH: Ah — nein, das weiß ich schon: wie sollen wir uns anders aufrechterhalten? ANNA: Ihr haltet eure Feinde aufrecht, die Bürger. JUNGER MENSCH: Wir können heute nicht mehr anders als arbeiten.

ANNA: Dazu hat dich deine Mutter geboren, daß du nicht mehr anders kannst, daß du gehorchst, daß du nicht weißt, was du tust. Du hast ja nicht einmal Zeit und Freiheit, mich anzuschauen und deine Arme um meinen Hals zu legen! Deine Arme? Deine Arme wissen längst nichts mehr von dir seit deiner Kindheit — deine Beine sind nur noch zum Stehen an der Maschine gut, dein Bauch zum Verdauen, dein Glied zum Krankheitverbreiten und zum Zeugen von Kindern, die so jämmerlich leben wie du selbst, und dein Kopf um über der toten Beschäftigung deines Körpers zu wachen. Du weißt nichts von dir, du weißt nichts von mir. Was hast du vom Leben? JUNGER MENSCH: Und wenn ich heute aufhöre? Morgen ist es wieder das gleiche. Wir können nicht mehr heraus. ANNA: Nein! Du bist nicht allein. Ihr alle müßt aufhören. Ihr müßt alle einmal wieder wissen, woher ihr kommt, daß ihr lebt, daß ihr Freiheit habt, zu tun, was ihr wollt und nichts zu tun. Sieh mich an. Bei mir hast du mehr als Lust: Du hast die Freiheit.

JUNGER MENSCH: Ich höre schon in meinem Ohr eine andere Antwort rauschen, als ich dir sagen wollte. Aber ich bin nicht allein, ich halte fest. Wenn wir aufhören zu arbeiten, dann überrumpelt der Feind uns wie Kinder. Binden werden

uns die Bürger, fortschleppen, ermorden oder in die Bergwerke schmeißen und zur Todesarbeit peitschen, sie würden in die Stadt dringen, ohne Widerstand zu finden. ANNA: Ja, mein Freund, mein Geliebter, laß mich deine Hüfte fühlen! Sie würden kommen, ohne Widerstand zu finden. Wie durch Kissen würden sie gehen, auf Weichem würden sie schreiten — und darin versinken! Auf unheimlich Weichem würden sie schreiten müssen! Einer nach dem andern aus ihrem Heer sinkt ein in eure Widerstandslosigkeit, einer nach dem andern läßt die Hände sinken vor euren ruhenden Händen. Einer nach dem andern hungert neben eurem Hunger. Einer nach dem andern wird umgurgelt von der steigenden und steigenden Flut der Gewaltlosigkeit. Schaut hin, ihr hattet die Feinde mitten unter euch, und während sie noch um sich schlugen, fielen ihnen die Waffen aus den schreckzitternden Händen. Sie waren wissend geworden. Sie waren wissend geworden von sich — durch euch. Die Feinde sind zersplittert, versunken, die Bürger sind verschwunden. — Ihr habt die neuen Brüder unter euch! JUNGER MENSCH: Komm, ich weiß einen grünen Rasen mit Büschen am Wasser. Dieser Abend wird so schön, die Sonne ist noch rötlich da. ANNA: Du weißt es heut zum erstenmal. Komm — ich muß bald fort, zu den Brüdern. JUNGER MENSCH: O, warum so schnell! Kommt mit mir! Nimm dir doch Zeit, Zeit, Zeit! Was hindert uns? Mach dich frei, wie ich! ANNA: Nun weiß ich, daß die Erde nicht verloren ist! — Komm. (Beide ab.) JUNGER MENSCH (im Abgehen): Frei! Frei! Keine Hand arbeitet mehr! (Ab.)

SECHSTE SZENE

Nauke / Der Führer der Bürger

Aus der Versenkung die Stimme des Nauke und des Bürgers

STIMME DES FÜHRERS DER BÜRGER: Das ist Licht. STIMME DES NAUKE: Natürlich ist da der Ausgang, ich wußte es ja! STIMME DES FÜHRERS DER BÜRGER: Aber wenn wir mitten hinein unter sie geraten? Kann ich dir auch trauen? STIMME DES NAUKE: Ihr habt mir solang getraut, wenn ihr's nicht mehr tut, ist es zu spät! STIMME DES FÜHRERS DER BÜRGER: Geh du vor! STIMME DES NAUKE: Wieder zu spät. Ich bin dir durch den ganzen Gang vorausgekrochen, jetzt könnt ich beim besten Willen nicht hinter euch gehen!

NAUKE (steigt aus der Versenkung herauf): Niemand. Wir werden nicht überrascht. DER FÜHRER DER BÜRGER (steigt hinter Nauke herauf): Das war eine verfluchte Wanderung, stundenlang durch den engen, schleimigen Gang! NAUKE: Was willst du? Was redest du? Ich hab vor euch den Dreck im Gang an meinen Kleidern aufgewischt, und jetzt ist es euch nicht fein genug gewesen. Bin ich dir vielleicht selbst zu schmutzig? FÜHRER DER BÜRGER: Du nennst mich du? NAUKE: Ho, Bürger, man nennt jeden du, mit dem man etwas durchgemacht hat. FÜHRER DER BÜRGER: Du hast mir versprochen, daß du mich zu den Führern bringst. NAUKE: Ich hab schon einmal gesagt, ich nehme keine Belohnung. Ich tu's aus reiner Menschenliebe. Verhandlungen, ja. Geheime Verhandlungen: wunderschön. Aber ihr wollt doch nicht etwa spionieren? FÜHRER DER BÜRGER: Spionieren, mein Freund, da hätt' ich dich gebeten — tätest du

das nicht auch aus reiner Menschenliebe? NAUKE: Was heißt das? Was wird das? Bürger, du beleidigst! Du hast mich drüben am Ufer angeredet. Du hast mir gesagt, daß du zu den Revolutionären gehen willst, um sie mit euch zu versöhnen, aber ohne öffentlichen Lärm, ohne starre Haltung, als einfacher Mensch. Ich habe dir den geheimen Zugang zur Stadt gezeigt, denn du hast mir geschworen, daß du nicht Mißbrauch triebest. Alles um der Versöhnung willen. Du weißt es. Warum sprichst du nun krumm? Denke dir, hättest du es nicht mit mir zu tun, ein anderer hätte dir schon lang eine aut den Kopf gegeben. FÜHRER DER BÜRGER: Eben weil ich es mit dir zu tun habe! Selbst wenn ich spionieren würde, geschähe es nur zum Besten der Revolutionäre. NAUKE: Das ist mir zu hoch. Du bist doch ihr Feind? Warum rückt denn ihr Bürger aus und belagert sie? FÜHRER DER BÜRGER: Eben zum Besten der armen, unwissenden Revolutionäre. NAUKE: Sie können selbst wählen, was ihnen zum Besten ist. FÜHRER DER BÜRGER: Nein, dafür denken sie zu eintach. Sieh, man muß doppelt denken können, wie wir, dreifach denken muß man können, nach jeder Seite hin. Kannst du doppelt denken? NAUKE: Nein, ich kann nur ganz einfach denken, was gut ist, und auch nur das mit Mühe, ich gestehe!
FÜHRER DER BÜRGER: Siehst du! Wir haben gelernt, auf soviel Arten zu denken , wie es Zahlen und Menschen gibt. Für jeden etwas. Darum wissen wir Bürger besser, was für die Revolutionäre gut ist, als sie selbst. Sie müssen sich mit uns versöhnen. Aus Menschenliebe! NAUKE: Versöhnen, Menschenliebe? Das versteh ich. FÜHRER DER BÜRGER: Sie müssen damit anfangen, weil wir es besser wissen. NAUKE: Das versteh ich nicht mehr. Das ist gewiß schon das doppelte Denken. FÜHRER DER BÜRGER: Wir werden jedermann das doppelte Denken lehren, auch dich, mein Freund. Wenn erst alle Revolutionäre doppelt denken, nach rechts und nach links, dann ist die Revolution zu Ende, alle sind wie wir, und das Leben im Paradies beginnt. NAUKE: Das Leben im Paradies? Was muß ich tun, damit wir schnell dazu kommen?
FÜHRER DER BÜRGER: Du mußt zwei Gesichter machen. Eins für sie und eins für uns. Freund, ich kenne dich, ich weiß wie gut du es meinst. Damit das Glück bald kommt, müssen alle Revolutionäre auf unserer Seite sein. Damit sie auf unserer Seite sind, müssen sie in unseren Händen sein. Damit sie in unseren Händen sind, müssen sie uns ergeben sein. Das ist doch alles ganz klar. Und ergeben sind sie, wenn sie ahnen, wie stark wir sind, und wenn sie schwach werden. NAUKE: Stark sein — und schwach werden? Das hab ich schon gehört, das sagten schon die Brüder auf dem Schiff. Ich glaube, du bist mein Mann! FÜHRER DER BÜRGER: Das weiß ich längst. — Damit sie bereit werden, müssen sie Tag und Nacht unablässig an der Maschine liegen. Unterdessen beraten wir uns mit ihren Führern, und ziehen sie auf die Seite der Versöhnung. Wir erkunden die Hilfskräfte und die Zugänge der Stadt — warum gleich spionieren sagen?! — dann kommen wir. Dann haben wir sie, dann belehren wir sie und dann beginnt das Paradies. NAUKE: Dann beginnt das Paradies? Und was kann ich dazu tun? FÜHRER DER BÜRGER: O viel, mein Lieber. Du gehst in die Fabriken, und machst dein fröhlichstes Gesicht: hundertfache Arbeit. Und dann vor allem die

Getreidespeicher, sehr wichtig, eine Zündschnur — puff, die ganze Bude fliegt auf! Sie müssen hungern, daß sie die Fliegen an der Wand beneiden. Dann gehst du zu den Kämpfern und machst ihnen begreiflich, wenn sie aufhören, die Revolution zu verteidigen, und uns endlich herankommen lassen, oder wenn sie gar wie du, mein lieber Freund, — zu uns herüberkommen, dann beginnt das Paradies! Und vor allem: Wir liefern das Essen! Du sagst ihnen: Alles Essen, was nicht von uns kommt, ist vergiftet. Nur wir haben das gute Essen! NAUKE: Soviel auf einmal, das ist gewiß das doppelte Denken! Du hast mich damals gewonnen, damit ich dich zu den Führern bringe, für die Versöhnung. FÜHRER DER BÜRGER: Aber wie? du willst dich davonmachen? Hast du denn kein Gewissen? Du mußt doch mitarbeiten am Paradies? Tu du, was ich dir gesagt habe, dann wirst du ein ganz großer Mann sein! NAUKE: Mein Gewissen, mir ist unheimlich. FÜHRER DER BÜRGER: Das ist noch dein altes, dummes, billiges Gewissen. Ich lehre dich doch gerade unser neues, feines, doppeltes Gewissen! Jetzt den Weg zu den Führern. Mit denen werd ich schon fertig. NAUKE: Den Weg zu den Führern. Ich bring dich. FÜHRER DER BÜRGER: Zeig ihn mir, ich finde ihn. Du hast anderes zu tun! Sag du den Revolutionären, was ich dir gesagt habe Dann werdet ihr alle glücklich! (Der Führer der Bürger und Nauke im Abgehen.) NAUKE (im Abgehen): Hundertfache Arbeit, lustiges Gesicht in den Fabriken, Getreide hoch, Hunger, Versöhnung, den Anfang machen: das hab ich schnell gemerkt, das war wie auf dem Schiff. Aber dann: Ausliefern, zu den Bürgern übergehen! das kommt hinzu. Das doppelte Gewissen — das ist neu. Und dann kommt das große Glück! (Ab.)

SIEBENTE SZENE

Der Gouverneur und der Mann treten in Eile auf

DER MANN: Hier gingen sie. Es ist kein Zweifel. DER GOUVERNEUR: Du bist sicher, daß es Nauke war? DER MANN: Mit einem Feinde! DER GOUVERNEUR: Was ist das? DER MANN: Verrat! Die Stadt ist verraten! DER GOUVERNEUR: Verraten? DER MANN: Verraten. Mehr noch, es ist nicht zu fassen: Von einem der unsrigen. Wir sind verraten! DER GOUVERNEUR: Schlimmer! Wir sind auch die Verräter! DER MANN: Unmöglichkeit! Zusammensturz! Raserei! Woher kommen wir? Welches Recht haben wir, zu leben? Wenn das möglich war, hat alles keinen Sinn mehr! Wenn das möglich war, hat nichts je Sinn gehabt. Dann sind wir Betrüger, Betrüger! DER GOUVERNEUR: Du weißt, daß es Sinn hat, du weißt welchen Sinn. Aber vielleicht waren wir lässig, vielleicht hochmütig, Verrat ist Mißverständnis. Daß Mißverständnis möglich war? — vielleicht hatten wir zu wenig Liebe? — Immer wenn die Stunde groß wird, kommt Verrat. Gerade den Verrat muß man überwinden. DER MANN: Wie? DER GOUVERNEUR: Ihn unwichtig machen. Verrat kann nur gegen die Person gehen. Aber verrate du das Volk? unmöglich. Wir müssen den Verrat aus der Welt schaffen. DER MANN: Aber er ist geschehen. DER GOUVERNEUR: Wir laufen ihm entgegen, wir kommen ihm zuvor, wir überbieten ihn. Wir stellen uns ihm. DER MANN: Verhandeln mit den Feinden, den Bürgern, den Generälen. — DER GOUVERNEUR: Nein, nicht verhandeln. Wir geben uns dem

Feind. Er fordert — wir geben alles. Er fordert Waffen, wir legen sie hin. Er will Geld, wir geben ihm, was da ist, er will Speise, wir geben ihm die unsere. Er will unser Leben, wir zeigen ihm, daß wir es opfern. Er kann nichts mehr fordern. Er ist allein, und ihm bleibt nur noch zu verlangen, daß er werde wie wir selbst. — DER MANN: Und das Volk? DER GOUVERNEUR: Wir geben zurück, was wir vom Volk empfingen. Wir bringen ihm Brüder, aber solange die Brüder noch Feinde sind, werfen wir uns vor sie, und wir opfern ihnen unser Schicksal! — Zu den Feinden! — Ich kreuze ihren Angriff. Ich laufe durch die Stadt, und wo ich nur einen Windstoß von bürgerlicher Luft wittre, da tret ich hin, als ein Mensch, der die Ehre der Vergangenheit nicht mehr hat. — Ich gehe zu den Feinden, den Gang der Selbstvernichtung. (Gouverneur ab.) DER MANN: Du gehst den Gang der Liebe. Ich gehe zum Volk, den Gang der Zerstörung.

ACHTE SZENE

Der Mann / Klotz

KLOTZ (stürzt auf): Ich bin zu euch quer durch die ganze Stadt gerannt. DER MANN: Daß du kommst! — Dein Auge, dein Mund, ob dieses Volk reif ist? — KLOTZ: Spring heraus aus deiner Hirnwelt, Freund! Wir müssen unter sie, arbeiten, als hätt' jeder von uns tausend Leiber — sonst wär alles verloren! Aus Kellerlöchern komm ich her, von Unratwinkeln, aus Versammlungen, suchte euch zusammen. Sie plündern, Menschen sind erschlagen, eigene Genossen auch. Raub wo ein Bissen. Ein Zündholz ist Besitz. Und dabei geht die Arbeit weiter. Eine unsichtbare Hand greift in die Massen und treibt sie gegen ein Haus. Durchsuchung. Zwei Schritte daneben läuft das Leben, als sei seit Unendlichkeiten nichts verändert. DER MANN: Und alles spielt den Bürgern in die Hände? KLOTZ: Das alles spielt den Feinden in die Hände. Wenn nicht, eh noch die Bürger in die Stadt dringen, eine Umkehr kommt, ungeheure Umkehr geschieht, dann ist das Volk verloren. Zerhackt wird alles, erstickt die Freiheit. DER MANN: Kamerad, ist's jetzt nicht gleich, was geschieht? Wird nicht ewig in diesem Volk die Idee leben, wird nicht unsterblich unter ihnen die Freiheit umhergehen? KLOTZ: Nein, nein, nein! Das Schlimmste kommt, das Entsetzlichste: eine Sklavenhorde. Die Freiheit wird ewig gestorben sein. Wir taten noch nichts, nun müssen wir alles tun. DER MANN: Alles tun, Kamerad. Ja, alles in einem Augenblick. KLOTZ: Betrug! Wer das sagt: Alles oder nichts! — denkt alles und bleibt beim Nichts. Schritt für Schritt mußt du vorgehen. Dein Leben hingeben ganz an die Tat — selbst ohne Freude, nur um es zu geben!

DER MANN: Aber Plündern sagtest du! Raub! sie morden! Wo bleibt das ewige Bild des Menschen, wo bleibt unsere ewige göttliche Abkunft, wo bleibt das freie Menschenleben, dafür wir herkamen? Ich werfe mich ihnen vor den Weg! KLOTZ: Nein, nie! Halte sie nicht. Wenn du sie hältst, wenn du ihnen Licht predigst, um sie zurückzuhalten, dienst du der Finsternis. DER MANN: Aber Mord? Sie dienen dem Teufel. KLOTZ: Nein, sie dienen Gott. Sie müssen hindurchgehen durch die Niedrigkeit, um die Niedrigkeit zu erkennen. Sie müssen sich beflecken, um Reinheit sehen zu können. DER MANN: Aber wofür zer-

trümmern sie? Wir, wir sind Brüder der Gemeinschaft. Wir kämpfen für die Menschheit. Aber sie, ihr Leben ist eine Blutlache. Und wofür? KLOTZ: Auch sie für die Menschheit! DER MANN: Und wir? Was müssen wir also tun? KLOTZ: Uns opfern. DER MANN: Untergehen? Befreit von der Welt? KLOTZ: Nein, nicht befreit von der Welt, sondern mit der Last aller Weltkugeln des Himmels auf den Schultern. Nicht untergehen, sondern unter sie gehen. Einer von ihnen werden. DER MANN: Wie — mit ihnen morden? In welchen reißenden Absturz setzte ich den Fuß! KLOTZ: Nicht das Morden! Wir morden nicht. Nein — breite die Arme und schwimm unter ihnen. Du mußt ihre Welle verstärken, daß ihr großer Gleichstoß durch dich rinnt und nur mit dir noch lebt! DER MANN: Aber wir sind die Führer. KLOTZ: Lausche auf die Stimmen, die aus dem Dunkel ans Tageslicht steigen. Höre das Geheimnis der Erde: Es gibt keine Führer. Führertum ist Betrug! Du mußt ein Teil sein, eine geringe Zelle von ihnen; ein Zucken nur in ihren Muskeln.

DER MANN: Und das Letzte? Die Ewigkeit? Das Unbedingte, daran nichts abzuschneiden ist? Die Freiheit? KLOTZ: Mann, nur zu ihm mußt du! Zum Letzten, Höchsten, wovon wir stammen. Aber hindurch mußt du zu ihm durch unsere endlichen, zeitlichen, befleckten Leiber, durch die Schwierigkeit des Kleinen, durch den Schweiß der Sünde. Alles mußt du wollen, die allerletzte größte Freiheit der Menschen so groß, daß sie selber die Erdkugel durch den Raum schicken können — mußt es wollen, und mußt wissen, daß du es nach und nach erst machen wirst, von Volk zu Volk, Stadt zu Stadt, von Mensch zu Mensch. Hart ist das. Zu dem unendlichen Glück der Menschheit müssen wir durch den ganzen Trümmersturz des Menschseins. DER MANN: Und du meinst, das ginge so leicht? Die Idee umgibt uns mit einem Stachelpanzer, wir können ihr nicht folgen, ohne unsere Umgebung zu verwunden. KLOTZ: Dreh ihn um den Stachelpanzer; verwunde nicht die andern, stich dich selbst! Unser Opfer müssen wir bringen, unser eigenes Opfer. DER MANN: Abtreten? KLOTZ: Mehr, mehr, das ganze Dasein geben! Wir waren die Führer, wir ragten auf, sandten Ströme von uns, die die Massen bewegten. Das war unsere Sünde! Die Welt wird neu. Wir haben kein Recht mehr, zu sein. Wir dürfen nicht mehr da sein. Über uns hinweg muß die Freiheit kommen. Nicht wir mehr befreien die Menschen, sie selbst tun es auf unserem Leib. Das Opfer unseres Lebens ist unsre letzte Wahrheit — unsere erste Tat. Wir müssen dahingehen, verschwinden — durch das Volk!

DER MANN: Verschwinden durch das Volk. Die Welt, aus der wir kamen, ist versunken. KLOTZ: Das Opfer unsres Lebens durch das Volk: Das erst ist deine Liebe! Und nur dann wird unser Blut in ihnen kreisen, dann erst wird unser Herzschlag im Volke ein Riesenstoß zum göttlichen Geiste sein. DER MANN: Durch unser Opfer wird die Welt neu! So lauf ich mit ihnen? Rase mit ihnen durch die Straßen, breche Türen auf? Schreie mit ihnen „Hunger!"? KLOTZ: Du schreist „Hunger!" mit ihnen, und du weißt: Freiheit.

NEUNTE SZENE

Vorige / Das Volk (draußen) / Später die Frau, zwei Gruppen des Volkes / Der Greis / Der Bucklige / Der Krüppel / Ein Junge

DAS VOLK (draußen): Hunger!

(Die Frau bricht herein, hinter ihr und um sie ein Knäuel von Volk. Im Volk: Junge Burschen, Greise, Männer, der Bucklige, der Krüppel und die beiden alten Gefangenen.)

DIE FRAU: Verloren! Verloren, wenn wir nicht retten! Die Führer sind weich, verhandeln. Die Bürger sind in der Stadt: in allen Ecken stecken sie mit den Führern. Das Volk wird verraten, wie man eine Nuß vom Baum schüttelt. STIMMEN AUS DER EINEN GRUPPE DES VOLKES: Hierher. Ihr nach! STIMMEN AUS DER ANDERN GRUPPE DES VOLKES: Warum ihr nach? Wir kennen sie nicht! STIMMEN AUS DER ERSTEN GRUPPE: Eine Frau! Die weiß immer, wo es Essen gibt! STIMMEN AUS DER ANDERN GRUPPE: Ihr seid Opfer bei jedem Verrat! STIMMEN AUS DER ERSTEN GRUPPE: Ihr seid Opfer bei jeder Lüge! DER MANN: Lüge und Verrat! Ihr seid mittendrin! EIN GREIS AUS DEM VOLK: Was können sie uns antun? Wir haben nichts zu geben. EIN JUNGE AUS DEM VOLK: Wir können's nur besser haben. DER KRÜPPEL: Lüge — war das erste freundliche Wort, das haben wir noch nie gehört. DER BUCKLIGE: Nie gehört? Wir haben nichts anderes gehört. So haben sie uns immer gefangen! DER JUNGE: Es ist gleich. Wir haben nichts zu verlieren! DER GREIS: Nichts zu verlieren! Du Nachschwätzer! Du Lügner! Alles, alles: Das Leben! Das Leben! Das Leben! — Könnte man sich endlich doch ausruhen! DER MANN: Ausruhen! Ihr sollt ausruhen! Die Hände sinken lassen, sie beschauen. Nicht in gespanntem Zittern warten auf den nächsten Pfiff zur Arbeit. DER GREIS: Und leben? DER MANN: Dann gerade werdet ihr leben. Aber so leben die Feinde von euch!

DER BUCKLIGE (zu Mann, Klotz, Frau): Was tretet ihr uns entgegen? Was wollt ihr von uns? DAS GANZE VOLK: Was wollt ihr von uns? DIE FRAU: Ah! Mißtrauen! DER MANN, KLOTZ: Mißtrauen! ERSTER GEFANGENER: Halt, es sind Kameraden! Ich bürge für sie. Ihr kennt mich. Meine Jahre sind im Gefängnis geblieben, für euch. Ihr wißt es. DER BUCKLIGE: Vergangenheit. Das gilt nicht mehr. Wir haben nichts von euren Gefängnissen. DER KRÜPPEL: Ihr seid selbst Bürger! Ihr seid so fern von uns wie die andern: ihr seid gerad so glatt und lau wie sie! KLOTZ: Lau? Wer ist lau? Du, Volk, bist weich und sie machen mit dir in ihren Händen was sie mögen! DAS VOLK: Wir wollen Leben! Leben!

ZEHNTE SZENE

Vorige / Nauke

NAUKE (stolpert herein mit einem Pack Papier in der Hand): Ich habe es! Ich habe es! Ich habe es! Ich habe Essen für jeden. DAS VOLK (stürzt auf ihn): Flugblätter. NAUKE: Ich weiß Essen! Ich weiß gute Leute! Es ist für jeden da! Wer kommt mit mir? Hier! (Er wirft die Flugblätter unters Volk, auch auf den

Boden) daß ihr wißt, was ihr tun müßt! (Volk: leichtes Getümmel um die Flugblätter.) DER MANN: Du willst sie preisgeben! NAUKE: Ich will sie retten! KLOTZ (zum Volk): Glaubt es nicht! Es ist nicht wahr! Ihr werdet betrogen! Sie lügen euch an. Nicht einmal das Essen, das sie euch versprechen, werden sie euch geben! Ich weiß es: Ihr rast in die Sklaverei! DER MANN: Ich beschwöre euch, haltet nur solang aus, bis ihr seht, daß die Bürger logen! NAUKE: Mit mir. Das Leiden ist aus! VOLK (Jubelgeschrei): Leben! (Nauke ab. Das Volk um ihn, stürzt mit ihm hinaus.)

ELFTE SZENE

Vorige ohne Nauke und das Volk

KLOTZ: Er führt sie zu den Bürgern. Nun ist der Augenblick. Jetzt darf unser Leben nichts mehr sein. Jetzt unsere Kraft ins Volk! DER MANN: Schnell, sie zurückhalten! KLOTZ: Wir können nicht mehr zurückhalten. Wir müssen die ganze Stadt umwerfen, sprengen! DER MANN: O, wenn sie nur ein Wort verhandeln, ist es zu spät! KLOTZ: Es darf nicht zu spät sein. Jeder einzelne von ihnen muß eine Sekunde lang nur von sich wieder wissen. Dann ist alles gewonnen. DER MANN: Unser Wille! Herauf! KLOTZ: Millionenfach müssen wir uns teilen, und jeder Blutstropfen von uns muß auf einen Menschen geschleudert werden und ihm Freund sein. DER MANN: Schnell, ihnen nach!

(Klotz und der Mann ab.)

ZWÖLFTE SZENE

Die Frau

DIE FRAU (allein): Mißtrauen. — Hunger. — Die Luft um mich braust von Menschen, umkrampft halten sie sich keuchend ineinandergebissen im Kampf. Eine Höhle von Brausen ist um mich. Schwarzer Wind von Nachtstimmen. — Lärm, Schreie. Wie heraus? Zu den anderen? — Hört ihr mich? Kann ich euch ein Wort von mir hinüber durch die Mauern werfen? Kann ich mich tausendfach durch den Sturm zu euch hinwehen? — Ah — hier ist eine Zunge, die für euch redet! (Sie hebt eines der Flugblätter, das Nauke zur Erde fallen ließ, auf). Papier, Gedrucktes, ein Aufruf — ah, und das hilft? Hilft das? Wissen sie darnach, wohin sie gehen? (Liest): „Volk! Die Stunde deines Glückes ist da! Nimm dir deine Rechte. Nimm dir selbst die Freiheit, deren du dich würdig fühlst." (Unterbricht sich im Lesen) In diesen Buchstaben, das Schwarze zwischen dem Weißen, reckt sich dunkles Grinsen. — Betrug! — Da müßte stehen: „Mensch!" „Mensch" — dann hätte es mich gestoßen, dann würde ich es glauben! „Mensch, nimm dir selbst die Freiheit." Ich seh es, ich sehe, was da steht — Betrug! (liest): „... deinen Gegnern die Hand reichen ... sie sind nicht deine Gegner ... Arbeit aufnehmen ... Heute abend große Verteilung von Lebensmitteln. ... Zeichen der Versöhnung ... der Kampf ist beendet ..." (sie knüllt den Zettel zusammen) Betrug! Und ich bin inmitten, während hunderttausend Hände diese Blätter ergreifen. Diese Worte stürzen in müde, widerstandslose Augen, Männer sprechen sie zu Frauen, Frauen schreien sie als Hoffnung weiter! O, nur helfen, helfen, daß ein Wille mit Händen und brennenden Flammen über dieses Papier

hinsaust und die Lüge herausätzt, eh sie die Adern der Menschen frißt! Mensch! Mensch nimm dir selbst die Freiheit! Mensch, du bist im Dunkel. Die Finsternis ist deine Wohnung: Du öffnest den Mund heraus aus deiner schwarzen Höhle, um nur zu fressen, und du schluckst einen Tropfen Licht ein. Du ergießt dein Geschlecht in der bittersten Nacht, und ein Flammenlicht streicht an dir vorbei! Mensch, dein Geist fliegt im Licht! Ich rufe deinen Geist! Mensch, ich rufe deine Liebe! Mensch, fahr aus dir auf! Höre mich, Arbeiter! Du schlingst täglich, du weißlich zitternder Wurzelbaum, deine Arme um die Maschine; Arbeiter, Geist in dir, du bist Mensch! Du preßt dich täglich, wie ein kranker Zweig über den Tisch, und rechnest; Mensch, laß deine Bücher vor dir versinken! Du stehst täglich an einem Pult und redest zu den Armen, Mensch, hauche dein Licht in das Wort für die Brüder. Männer, Frauen, Arbeiter, Verfolgte, Getriebene, ihr im Dunkel, in den Fabriken, in den Stuben, am Hunger kaum daß ihr euch besinnt, herauf aus dem Dunkel. Ich rufe zu euch. Fliegt durch das Licht. Ihr seid das Licht. Herauf gegen das Dunkel. Brüder, Schwestern! Empörung gegen das Dunkel! Empörung! Freiheit! Menschen! Freiheit! (Sie stürzt nieder.)

DREIZEHNTE SZENE

Die Frau / Der Mann

DER MANN (tritt auf, von rechts): Geliebte, meine Seele, mein Leib, meine Freundin! Laß mich dich halten, und fest an mich tun. Ich streichle dich. Ich lege meinen Kopf auf dich und höre deinen Atem. O sprich zu mir. Du bist mit mir mein ganzes Leben gegangen, als ich aufgewacht bin. Du hast den Kopf zurückgeworfen, und über die Menschen geschaut, wenn ich schwach wurde. Du warst trotzig, dein Trotz hat mich vorwärtsgetrieben, wenn ich klein war. Du warst fest, ob du auch krank und matt warst, wenn ich schwankte. Du hast geglaubt, und ich habe geglaubt. Mein Liebstes, mein Mensch, meine Schwester, meine Frau, meine Kameradin! Jetzt drück dich an mich, jetzt gib mir deine zärtliche Hand. Meine Stunde ist da. Unsere Stunde ist da. Ich werde hinmüssen, mich aufgeben im Blut. Sterben. Ich weiß es. Nichts andres hilft mehr. Der Feind ist mitten unter uns. Mitten in der Stadt. Ich stoße überall auf ihn, ich kann ihn nicht greifen, er ist unsichtbar. Das ist nicht mehr Verrat! nicht mehr ein einzelner ist abgefallen. Sie siegen! Sie zersetzen die Stadt; sie durchdringen die Leiber und die Willen und lähmen sie! Das ist Untergang. DIE FRAU: Mein Liebster. Das ist auch meine Stunde. Was tust du? DER MANN: Die Stadt oder ich! Und vielleicht, wenn ich mein Leben zersprenge, brechen sie auf mit mir, unsere Brüder von der Erweckung opfern sich ganz hin; und ich weiß, unser Atem wird in das Volk strömen, und sie alle zu freien Menschen emporbrennen! DIE FRAU: Du willst, und ich will!

VIERZEHNTE SZENE

Vorige / Der Kranke

Der kranke Schiffsgefangene tritt aus der Versenkung auf

DER SCHIFFSGEFANGENE: Endlich finde ich euch. Aus dem Heer der Bürger schicken sie mich zu den Sternbrüdern. DER MANN: Du bist es? Du sahst

uns am Schiff, wußtest du darnach nicht, daß wir nicht maklern und nicht verraten? Die Bürgerbotschaft ist unseren Ohren ein hohler Schall. Du warst in unsrer Gemeinschaft. Warum tratest du zu den Bürgern, den Feinden? DER SCHIFFSGEFANGENE: Ich trat nicht zu den Bürgern. Ich gehöre zu euch. Ich bin von den Kleinen, nichts an mir fiel den Mißtrauischen auf. Ich bringe euch Gutes: Drüben die Armee der Feinde ist nicht mehr fest, die ist nicht mehr ein drohender Wald mit den zahllosen Stahlbäumen. Das Heer wird schwach. Tausende der Frauen aus dem Volk der Bürgerarmee rufen heute ihren Soldaten das Wort nach: „Menschen!" Die Männer recken die Fäuste zur Empörung, und man kann sie nicht mehr niederschlagen. Redner stehen plötzlich vor den Massen und rufen Hohn und Warnung über die Waffen. Das Heer der Bürger ist schwankend. Wir, die im stillen ihnen Zweifel einflüstern, haben Freunde. Ihr in der Stadt habt draußen Freunde. Hört mich: Sammelt alle Kraft, die ihr noch findet, macht einen Ausfall. Ein großer Angriff von euch, der letzte Tag der Gewalt, und ihr habt den Sieg über die Bürger! DER MANN: Du kamst als Freund. Aber du irrst: Wir bleiben.

DER SCHIFFSGEFANGENE: Ihr bleibt? Ihr seid zu schwach? Das meint ihr nur. Ich sag euch dies: Auch die schwächste Macht, wenn ihr sie jetzt entschlossen aus der Stadt vorwärtstreibt, hat den Sieg über dies Heer. DER MANN: Wir bleiben. DER SCHIFFSGEFANGENE (zur Frau): Hilf du mir. Die Frauen drüben sind nicht aufzuhalten in ihrem Ausbruch. DIE FRAU: Die Mauern fallen. DER SCHIFFSGEFANGENE (zur Frau): Sie halten das Heer zurück. Ihr müßt sie bezwingen. Eifere du, daß eure Männer kämpfen. DIE FRAU: Ich rief sie Ich weiß, daß es andere Mächte gibt, als den Sieg. Ich rufe nicht zum Kampf. DER SCHIFFSGEFANGENE: Ihr wollt nicht kämpfen? Dann kommt zu uns. Ruft die Brüder zusammen. Alle müssen herüber zu uns. Verlaßt die Stadt in Verkleidungen durch den unterirdischen Gang. Mischt euch unter das Volk, dringt ins Heer — sendet Angst und Verzweiflung unter das Volk drüben und in die Herzen der Soldaten. Ihr könnt das. Macht, daß sie zerfallen, daß sie untereinander sich morden. DER MANN: Nicht das ist unser Wille. Wir bleiben. DER SCHIFFSGEFANGENE: So hört mein letztes Wort, vom Freund, den ihr brüderlich gerettet habt. Kommt, kommt! Und sei es nur, um die Stadt zu verlassen. Wir verstecken euch. Wir retten euch. Bei uns drüben jenseits der Wälle und der Gräben, auf den weiten Ländern, seid ihr gerettet. Hier, inmitten der Tatenlosigkeit, findet ihr den gewissen Tod, mitsammen dem Tod der Stadt. DER MANN: Unsere Tat ist anders als die der Faust. Unsere Tat ist: Zu bleiben. DER SCHIFFSGEFANGENE: Ich kenne nur eure Bruderliebe, ich weiß nicht, wie stark ihr seid. Ich bin nur einer aus den vielen, ich habe euch Bericht zu sagen. Mehr vermag ich nicht. Aber daß ihr nicht kämpft, daß ihr bleibt, ist euer Verderben! DIE FRAU: Geh zurück und sag ihnen, daß wir nicht kämpfen. Sag es jedem, der noch lebendig hört. Ich weiß: dies wird größer sein als eine Schlacht. DER MANN: Sag ihnen, daß du uns den Tod gezeigt hast. Wir bleiben.

FÜNFZEHNTE SZENE

Vorige / Anna

ANNA (tritt auf): Freunde, es beginnt! Die ersten Fabriken stehen still! DER MANN: Endlich! (Zum Schiffsgefangenen) Eile! Schnell du zu den Deinen. Ruf ihnen zu von uns: „Die Arbeit ruht!" Nehmt eure Hände von den Maschinen und streckt sie uns herüber! — Auf der ganzen Erde, bald, umarmen sich Brüder! — Nun mehr als je, bleiben wir. Es ist der letzte Feuergang: Hindurch!

(Ende des dritten Aktes.)

VIERTER AKT

Schauplatz wie im dritten Akt

ERSTE SZENE

Nauke / Der Führer der Bürger / Die drei Bürger

Nauke tritt auf. Mit ihm der Führer der Bürger und drei andere Bürger

NAUKE (zu den Bürgern): Ihr werdet es sehen, ihr werdet es glauben! Ich sag es euch! Ich besitze die große Macht, ich befehle dem Willen. Ihr seht mir das nicht an? Ihr zweifelt an mir? Ihr haltet mich für einen einfachen Mann? Ich sage euch, ich kann es, ich hab es gelernt; ich weiß, wie man's macht, ich war oft genug dabei auf unserer Fahrt. Nur gut wollen, und man hat jeden. Das Volk? Ihr wollt, daß das Volk nachgibt, die Arbeit aufnimmt, und daß sie milchzahm wie Kälber hinter euch herlaufen!? Sofort. Ich streife mir die Ärmel auf, ich rufe an, ich beschwöre — und eine Minute später habt ihr's! DER FÜHRER DER BÜRGER: Wir verstehen das nicht. Wenn du tun kannst, wie du redest, wirst du belohnt. Aber es ist das letzte Mal, daß wir auf dich hören. Wir irren seit Stunden durch die Stadt, und wir wissen nicht, warum wir nichts ausrichten. Wir haben den Besitz, wir haben die Macht, wir haben die Waffen, wir können alle zugrundegehen lassen, die Widerstand leisten, — und wir sehen nicht, wohin. Der Widerstand rückt breiig weich zurück. Wir sind am Ende. Jetzt, jetzt müssen wir siegen, sonst haben wir ums nichts gekämpft.

ZWEITE SZENE

Vorige / Der Mann / Die Frau

Der Mann und die Frau treten unbemerkt auf

DER MANN (im Hintergrund): Ah, — dort, die Bürger! Endlich, endlich zu greifen! Endlich ihnen gegenüber! NAUKE (zu den Bürgern): Bürger, ich helf euch, wie ich es versprach. Und nun bin ich Gouverneur und Sohn des Geistes! (Macht wichtige Gebärden) Auf, Volk, höre mich! Ich befehle deinem Geiste! Hier stehe ich, ein Sohn des Geistes und ich gebiete dir mit meinem Willen! (Wichtige Gebärden im Kreise. — Stille. —) Alles bleibt still. Gutes Zeichen. — Auf, Volk, tu, was ich dir sage und was ich will. Ich beschwöre dich bei Totenkopf und gekreuzten Knochen: Folge mir! Hier stehen deine Wohltäter! Sie sind reich, und können dich beschenken, sie sind mächtig und können dich in ihre

Dienste nehmen, sie sind bewaffnet und können dir das Leben lassen! Auf, Volk. Geist des Volkes gehorch ihnen, folge ihnen! Erscheine, erscheine! DER MANN (tritt hervor): Schweig mit deinem Kram. NAUKE: Ich wußte es! Gewonnen, sie kommen! Das ist der Wille. DER MANN: Das ist nicht der Wille, das ist Mißverstand! Ein Verräter weiß nie das Ziel, das die Herzen der Menschen emporreißt. Geh! was du treibst, ist Jahrmarkt! FÜHRER DER BÜRGER: Wer bist du? Bist du zu packen? DER MANN: Ihr da, Bürger! Ihr steht in euren Masken, als wäret ihr erfundene Maschinen, um die Welt schauern zu lehren! Was ihr seid, wissen wir. Bomben tragt ihr auf dem Rücken, und wenn ihr sie gegen uns werft, springt nur diese Erde entzwei in ärmlichen Schutt und ewige Verwesung. Ihr könnt uns morden; ihr erstickt nicht den ewigen Menschen! FÜHRER DER BÜRGER: Bist du die Macht, die in der Stadt gegen uns wirkt, die wir nicht sehen und nicht finden können? DER MANN: Die Macht? Die Macht seid ihr! Ich bin die Machtlosigkeit! Wir sind die heilige Machtlosigkeit, in die ihr ohne Halt hineinstürzt, und je mehr ihr preßt und mordet, um so mehr umhüllt euch unsere göttliche Machtlosigkeit und ihr gleitet eine glatte Schräge hinab in die Höhle, aus der ihr nicht mehr herausfindet! Wer seid ihr? Schlagt eure Masken zurück, die finsteren Masken, die ihr zum Schutz vor uns tragt! Herunter mit euren widerlichen Grauens-Masken, Bürger, daß man euch ins Gesicht sieht. Herunter! Und man sieht: aus eurer Furcht- und Schreckensrüstung quillt das ganz gewöhnliche, platte, niedrig fleischige Bürgergesicht!

DRITTE SZENE

Vorige

Es treten auf: Der Gouverneur, Klotz, Anna, Offizier, die beiden alten Gefangenen.

FÜHRER DER BÜRGER: Du sprichst als Feind. Ich weiß nicht, warum du feindlich bist, — was wollt ihr? Wir verstehen es nicht. Wir wollen eure Freundschaft. Wir wollen euch glücklich machen! DER MANN: Ihr hört in uns nur den Feind, weil ihr uns nicht versteht. Ihr versteht uns nicht, weil ihr nicht wissen wollt, daß wir die ewige Wahrheit des Lichts in alle Zukunft sind! FÜHRER DER BÜRGER: Ah, nur ihr seid die Wahrheit, und wir sind nichts. Ist das eure Gerechtigkeit? DER MANN: Die höchste Gerechtigkeit, göttliche Erden-Gerechtigkeit! Wir, die Söhne der Erde, wir, das Volk, sind die Wahrheit. Und ihr, nein, ihr seid es nicht, ihr seid die Gewalt, und die Bestechung, und die Knebelung, und der Verrat, und die Maske der Finsternis! FÜHRER DER BÜRGER: Wir wollen euch glücklich machen. Und euer Glück ist das nichts? DER MANN: Nichts! Wir bräuchen euer Glück nicht. Es gibt kein Glück. Es gibt nur unser Leben, und unsere Arbeit und unsere Schöpfung. Das Glück ist euer Köder. Glück, das habt ihr erdacht, um uns zu kaufen! FÜHRER DER BÜRGER: Nenn es kaufen — wir sagen Vertrag. DIE ANDEREN BÜRGER: Vertrag! FÜHRER DER BÜRGER: Fordert. Wir geben euch. Wir machen euch reich und satt. Wir geben euch Ämter und Wagen, wir zahlen euch zu und geben euch Macht. DIE

ANDEREN BÜRGER: Ämter! Macht! DER MANN: Was wollt ihr dafür? FÜHRER DER BÜRGER: Endlich, dieses Wort! — Wir wollen das Volk. Sprecht zum Volk. Macht, daß es ist, wie es früher war, wie es immer war! Dann hat es das Glück. DER MANN: Wir dürfen nicht. FÜHRER DER BÜRGER: Dürft nicht? Ihr? Und seid doch die Führer! DER MANN: Wir sind nicht die Führer. FÜHRER DER BÜRGER: Ihr seid nicht die Führer? — Dann — wo sind die Führer? DIE ANDEREN BÜRGER: Eile. Die Führer!

DER MANN: Irgendwo gab es einmal Führer. Es gibt keine Führer mehr. Wir sind Menschen. Wir sind vom Volk. Ihr wollt uns kaufen! Ihr kauftet nur einzelne, Wesen, die absterben, wie ihr im Moment, da ihr sie kauft. Nie werdet ihr das Volk kaufen! FÜHRER DER BÜRGER: Und wenn ihr die Führer nicht seid, wenn Führer nicht mehr sind — was will das Volk? DER MANN: Das Volk will leben. Leben miteinander. Freiheit. Neue Völker zeugen. Die Erde, auf der wir stehen, zu einem einzigen Leib machen, zum Leib des Himmels, der empfängt und gebiert, der seine Nahrung strömt für alle, die er gebar. FÜHRER DER BÜRGER: Schwärmt. Aber wir haben die Macht. DIE ANDEREN BÜRGER: Macht! DER MANN: Ich schwärme nicht mehr. Die Wirklichkeit hat begonnen — die Macht ist aus. Wir wollen die Macht nicht, wir brauchen die Macht nicht mehr. Eure Macht hat verloren. Wir, die Machtlosen, wir, die nichts haben als unser Leben, unsern Willen, unsere Hände, Millionen Menschenhände; wir kneten schon an unserer neuen Erde — und ihr droht uns die Macht? Ich zerblase eure Macht, eure Rüstungen, eure schweren Fleischklumpen, wir zerblasen eure Drohung! FÜHRER DER BÜRGER: Das sind Fremde. DER MANN: Euch ist jeder frend, der die Zukunft schafft. Ihr seid einzelne, ihr wollt die ruchlose Macht für den einzelnen. Wir sind das Volk, wir wollen nur das Leben.

FÜHRER DER BÜRGER: Feindschaft also? DER MANN: Eure Feindschaft zerstört euch selbst. Eure Feindschaft lebt nur noch bei euch; uns ist sie vergangen, uns ist sie verweht und vergessen, wie eure Giftgase, die einmal noch unsere Freunde morden konnten, aber die dann in die Luft zerströmten und rück auf euch euer eigenes Gewissen zerätzen. Ihr seid uns nicht mehr Gefahr. Wir haben das neue künftige Leben uns selbst abzukämpfen. Zurück mit euch in die Reihen eurer Auflösung, hinab mit euch in die Dunkelheit eurer Gewalt. Vernichtet seid ihr. Geht! DIE ANDEREN BÜRGER: Kampf! DER MANN: Zu spät! (Die drei Bürger tauchen in die Versenkung.) DIE FRAU, ANNA, GOUVERNEUR, KLOTZ, OFFIZIER, DIE BEIDEN ALTEN GEFANGENEN (jubelnd): Zu spät! FÜHRER DER BÜRGER (zu Nauke): Du vermochtest nichts. Prahlerei. Du hast gelogen. Du hast uns betrogen! (Zu den Brüdern) Ihr kamt selbst vom Bürger — nun bekämpft ihr den Bürger! Aber hütet euch vor der Stunde eures Lebens, wo ihr hinter den Kampf blickt und erkennen werdet, daß der Sturz der Bürger euer eigener Fall ist! DER MANN: Das ist nicht Drohung, das ist Hoffnung! Geht eure Vernichtung nur über unsern eignen Sturz? So reißen wir unser Leben heraus aus dieser Welt! FÜHRER DER BÜRGER: Die Zeit reißt ihr mit den Wurzeln aus der Erde! DER MANN: Deine Zeit ist verwest! Eine neue Ewigkeit beginnt! FÜHRER DER BÜRGER: Ihr lehrt uns Gewaltlosigkeit — damit habt ihr alle

Gewalt der Welt gegen euch! Stirb in deiner neuen Ewigkeit! (Den andern Bürgern nach. Ab. Nauke bleibt.)

VIERTE SZENE

Vorige ohne den Bürger und die drei Bürger

DER MANN: Die Gewalt gegen uns — die letzte Gewalt! NAUKE (hinter den Bürgern her): Ich verstehe nicht. Auf dem Schiff ist es immer gegangen. So bleibe doch, so höre doch. Ich versuch es noch einmal — früher ist es doch immer geglückt! — Er ist fort! Was ist denn das? Was mach ich denn? Ich verstehe nicht! (Erblickt die Brüder.) Ah, ihr! Sagt mir, wie kommt es, daß ich's nicht traf? Ich fühlte, wie mein Wille an die Luft prallte und zerbrach. Was geschah? Ich versteh nicht. Ich tat, was wir auf dem Schiffe taten, und diesmal ging es nicht! Sagt mir! — DIE FRAU: Uns fragst du? Du? Ein Verräter! NAUKE: Ah — ja! Ich vergaß! Ihr nennt mich Verräter. Aber wenn ich tue wie ihr — ist es dann nicht gleich, wozu? KLOTZ: Nein, es ist nicht gleich. Du nahmst unsere Worte — aber ohne unser Ziel sind sie tote Leichenhüllen — und dientest mit ihnen den Feinden! Verräter! NAUKE: Verräter! — Verräter! So leicht wird das gesagt. Verräter? Aber ich verstehe nicht! DER GOUVERNEUR: Was wir in Gemeinschaft tun müssen für alle, in höchster Liebe und in der Hingabe des Herzens und des Lebens, das tatest du allein, als einzelner, aus Machtlust und Betrug. Um Lohn. Für die Gewalt! Darum Verräter! NAUKE: Ich verstehe nicht. Ich tat wie ihr. Wo ist der Betrug? (Sieht auf die beiden alten Gefangenen.) Sind die beiden Alten mehr als ich? (Sieht auf den Offizier.) Ist der Junge stärker als ich? (Auf Anna.) Bei der lag ich — ist die größer als ich? Ihr sagt, ich ein Verräter? Ah, es wird klar, ihr habt mich heimlich umstellt, ihr habt mich in eine Falle gelockt, um mich schwach zu machen, um mir mein Echo zu zerschneiden, um mich bloßzustellen! Ich Betrug!? Ihr seid die Betrüger! Ihr habt vor mir gegaukelt und habt mich glauben lassen, auch ich könnte wie ihr. Betrüger! Verräter, Verräter — ihr! Feinde sagt ihr? Den Feinden dien ich? Den Bürgern? Und ihr? — ihr Lügner! Bürger seid ihr, ihr selbst! Bürger! Ausbeuter. (Zum Mann) Du bist ein Bürgersöhnchen! (Zu Klotz) Du bist ein Geheimredner und treibst Volksschacher! (Zum Gouverneur) Du bist ein ehemaliger Gouverneur — das kannst du nie vergessen! Ihr habt mich verlockt, ihr habt mich betrogen, ihr habt mich um mein frohes Leben gebracht. Ich verfluche euch. Ich hasse euch! Ihr sollt es zahlen! Volk, Volk, hier sind deine Feinde, hier sind deine Ausbeuter, hier sind die Bürger. Die Betrüger. Die Verräter. (Er stürzt hinaus. Von draußen) Volk, Volk! Greif die Betrüger!

FÜNFTE SZENE

Vorige ohne Nauke

ERSTER ALTER GEFANGENER: Einmal war er ein Kamerad! DER MANN: Waren wir selbst nicht damals in Verwesung, Grab, Irre? KLOTZ: Das Gewesene ist abgefallen wie der alte Leib aus der Vergangenheit. Heut sind wir sehnig. Nicht einmal Verzweiflung treibt uns heut mehr. Wir haben die Gewißheit. Heut gilt es unser Letztes, unsern Willen, und das höchste Wunder oder den Unter-

gang! ERSTER ALTER GEFANGENER (lauschend): Sie kommen. Das Volk. Sein Puls beginnt zu schlagen!

SECHSTE SZENE

Vorige / Volk / Der junge Mensch

Einige vom VOLK kommen: Ich friere heute. — Ich arbeite nicht weiter. — Nein, ich rühre keine Hand mehr! JUNGER MENSCH (stürzt auf): Eine Zeitung, ich will eine Zeitung haben! Ich habe endlos lange keine Zeitung mehr gesehen! Wer hat eine Zeitung? ERSTER ALTER GEFANGENER: Was soll jetzt eine Zeitung? JUNGER MENSCH: O du begreifst nicht! Ich muß sehen, was in der Welt vorgeht! ERSTER ALTER GEFANGENER: Hier unter euch geht am meisten vor! JUNGER MENSCH: Wir wissen das nicht. Die Gerüchte sausen wie die Wolken über unsere Köpfe hin. Einige sagen, die Bürger sind mitten unter uns und haben unsichtbar jeden Punkt der Stadt besetzt, um uns alle niederzumachen. Dann heißt es wieder, wir hätten Beistand bekommen: eine Gemeinschaft von Männern und Frauen, die keiner kennt, seien da. Sie bringen Licht und Heizung und Essen, soviel man nur braucht — Brot! Und dann haben sie unendliche Mengen Munition und neue Waffen, mit denen man die größten Heere niederschlägt. DER MANN: Brot, sagst du, hätten die Brüder. JUNGER MENSCH: Ja, die Brüder, das sind sie! GOUVERNEUR: Und Waffen? JUNGER MENSCH: Wüßten wir nur, wo wir zu ihnen stoßen könnten, wir wären gerettet: Essen und Waffen! KLOTZ: Bist du sicher, daß ihr mit den Waffen über die Bürger siegen würdet? JUNGER MENSCH: Wir sind am Zusammenfall. Schlimmer wird es nicht.

SIEBENTE SZENE

Vorige / Greis / Volk

GREIS (stürzt auf, mit ihm Volk): Waffen! Waffen! Irgendwo sollen Waffen sein! Die Bürger sind in der Stadt. Um uns rückt die schwarze Mauer von Stahl und Gas heran und würgt uns zusammen! JUNGER MENSCH: Weißt du nicht, wo Waffen sind? Ich weiß es nicht!

ACHTE SZENE

Vorige / Das ganze Volk kommt / Junge / Alte / Der Bucklige / Der Krüppel

JUNGER MENSCH (zum Volk): Wir finden sie nicht.. Es ist nur ein Gerücht. Die Brüder sind nicht da. GREIS: Es gibt keine Waffen. VOLK (Wehgeschrei): Untergang! JUNGER MENSCH: Es gibt kein Brot! VOLK: Hungertod! STIMMEN AUS DEM VOLK: Alles zu Ende! DER BUCKLIGE: Es lohnt nichts mehr. Wir sterben doch. Verrecken vor Hunger oder werden erschlagen. DER KRÜPPEL: Dann sterben wir lustig! Die Weiber sollen lachen, da erstickt sich's leichter in der Lust! DIE FRAU: Der Zerfall ist im Volk. Bin ich das, bist du das, waren wir das? O armes, lebendes Geschwür, das verwesend von der Erde abblättert! Kann ich noch helfen? DER MANN: Vertaulung. Ganz tiefer Sturz — und ich sehe den Aufstieg. Wir können helfen. Neues Blut in sie. Unser Blut! (Zu Klotz) Hilf auch du! (Zum Volk) Freunde, heute feiern wir! KLOTZ: Alle Arbeit, Brüder,

alle Arbeit liegt still! VOLK (Gelächter. Plötzlicher Jubel. Drängt hin und her): Alle Arbeit still. — Wir feiern schon lang! JUNGER MENSCH: Sterben, und keine Freundschaft; ohne Freundschaft sterben müssen! EINE FRAU AUS DER MENGE: Ach, ich mag nicht mehr. Laßt mich. Genug. Ich will sterben. JUNGER MENSCH (auf dem Boden, schwach): Ich kann nicht mehr. GREIS: Ich friere so. Wärme mich. VOLK (wird schnell starr und schwach): Sterben? GREIS: Sterben. Alles ist hell und kalt wie Kristall!

DER MANN (zum Volk): Brüder! Haltet aus. Verzweifelt nicht! STIMME AUS DEM VOLK: Was willst du? DER MANN: Eure Rettung! DER BUCKLIGE: Wer spricht zu uns von Rettung? DER MANN: Die Brüder! DAS VOLK (springt auf): Rettung! Brot! Waffen! Sieg! DER GOUVERNEUR: Ja, Sieg! Aber Sieg ohne Waffen! DER BUCKLIGE: Ohne Waffen? DER GOUVERNEUR: Wir haben keine Waffen? DER KRÜPPEL: Ihr bringt uns Brot? KLOTZ: Wir haben kein Brot! DER MANN: Wir bringen euch die Kraft!

ACHTE SZENE

Vorige / Nauke

NAUKE (stürzt auf): Betrug! Da sind sie! Greift sie! Nieder mit den Schwindlern. Schlagt sie nieder, die Schufte, sie bringen euch Unglück, sie bringen jedem Menschen Unglück! Schlagt sie tot! Sie lügen euch an. Sie sind schuld, daß ihr vor Hunger zugrundegeht. Sie sind schuld, daß ihr mit den Bürgern im Kampf seid. Ohne sie hättet ihr Essen und ruhiges Leben! Die Bürger sind über euch, ihr seid besiegt! Erschlagt die falschen Brüder, das ist eure einzige Rettung vor den Bürgern, sonst werdet ihr selbst niedergemacht. DER MANN: Volk, hör mich! Die Bürger sind besiegt! NAUKE: Lüge, sie sind auf dem Marsch gegen euch. DER MANN: Wir alle, ihr und wir, sind stärker als alle Bürger der Welt! DER KRÜPPEL: Wem kann man glauben? DER BUCKLIGE: „Wir"? wer ist das — „wir"? KLOTZ: „Wir", das sind wir alle hier, alle Völker der Erde, alle, die arbeiten, denken, leben wollen!

NAUKE: Spion! Agent! STIMMEN AUS DEM VOLK: Zurücknehmen! Nimm das zurück! Beweis! NAUKE (holt zum Reden aus): Volk! Helden! ... STIMMEN AUS DEM VOLK: Es gibt keine Helden! Nieder mit dem Kerl! Nimm das Wort zurück! ANDERE STIMMEN: Nieder mit dem Kerl! Seine Worte lügen uns an! DIE FRAU: Er ist euer Verräter! ANNA: Er hat die Bürger in die Stadt geführt! NAUKE: Sie brachten euch Essen! VOLK: Essen! KLOTZ: Lüge! Lüge! Sie brachten euch nichts, ihr habt es erfahren — nichts! Ihr hungert weil sie es wollten! NAUKE: Volk, Sieger ... VOLK: Wir sind nicht Sieger. Er lügt. Nieder!

DER GOUVERNEUR: Laßt ihn! Er ist nur schwach und zweifelnd! Wir sind die Schuldigen, wir die Söhne der Erde, wir die Sternbrüder, wir die Erweckten. Opfert uns — so werdet ihr den Sieg haben! JUNGER MENSCH: Seid ihr die Retter? DER GOUVERNEUR: Wir haben keine Waffen. Wir haben kein Brot! JUNGER MENSCH: Wie retten wir uns? DER GOUVERNEUR: Noch schweben wir zu fern von euch. Nehmt uns: erschlagt uns, wenn ihr wollt. Tötet uns, wenn

ihr sehen müßt, wie unsere Seele in euch lebt: Die Menschheit! Schluckt uns auf. Laßt uns verschwinden unter euren Füßen und Fäusten — und ihr habt unsere Waffen. JUNGER MENSCH: Eure Waffen? KLOTZ: Unsern Willen. DER MANN: Unser Denken, unsre Arbeit: Euer Brot! DIE FRAU (stürzt dazwischen, zu den Brüdern): Nein! Nein! Zuviel! Haltet zurück. Nicht das Opfer! Noch lebt ihr, Freunde. Wir sind gemeinsam durch die Schrecken der Welt gegangen, und nun sollt ihr sterben! Dies eine Mal laßt euer Denken nicht den Schritt zur Wirklichkeit machen. Bleibt! Es ist zu grauenhaft auf dieser letzten Schwelle! DER MANN: Nein, Frau, wir bleiben nicht zurück. Unser Weg kostet unser Leben. DIE FRAU: Und deine Schöpfung? Ist sie, wenn du stirbst? DER MANN: Sie wird erst, wenn ich nichts mehr vor ihr bin! DIE FRAU: Sterben — Opfer? Wenn nichts anderes herrscht, dann ist die Erde eine Wüste! DER MANN: Nein, das neue Morgenreich! Nur zu wollen brauchen wir und zu tun! DER GOUVERNEUR: Ich hab das Wort gesprochen: Opferung. Ich sprach das Gesetz aus. Nun war ich wieder ein Tier, wie ehemals. Gab Gesetze. Ungeläutert immer noch. Das war Sünde, wenn auch zur Rettung. Das letzte Mal, es bleibt nichts anderes. Wir müssen hinab.

NAUKE (zum Volk): Seht ihr, wie sie beraten? Seht da den Feind — fort müssen sie! Hört auf mich! Sie helfen euch nicht, wenn sie leben. Es sind Fremde! Sie sprechen eine andere Sprache als ihr. Ihr seht die Feinde nicht? Hört ihre Sprache, seht ihre Gestalt! DAS VOLK: Sie sprechen eine andere Sprache. Sie sind Fremde. KLOTZ: Volk, du zögerst. Glaube uns dies letzte Wort, daß wir nicht Schonung brauchen. STIMMEN AUS DEM VOLK: Geht! Verlaßt die Stadt! DER MANN: Und euer Kampf? Ihr wollt unterliegen? Die Bürger fallen über euch her und schlagen euch zu wehrlosen Sklaven! DAS VOLK: Die Bürger?! DER GOUVERNEUR: Wer seid ihr? Denkt, wer ihr wart vor eurer Geburt! Taucht hinab in euch — kommt über uns, weil wir euch fremd sind, und blickt in euch selbst: Da — einmal wußtet ihr, daß die Erde euch gehört, das Feld, die Fabrik euch, wie euer eigener Arm! Vergessen habt ihr. Habt euch heut hinübergehungert über den letzten Verfall. Seid im Greisenalter Hinein müßt ihr in neue Jugend, hören wieder die Schilfgräser summen an eurem Fluß. Hinab tauchen müßt ihr in euch. Hinausspringen über uns, ohne Dienerscheu; nie sonst werdet ihr befreit von eurer schielenden Zweideutigkeit. Volk, deine Gewißheit und deine Kraft geht über uns! Dann habt ihr Kraft über die Bürger. VOLK (in großer Angst): Die Bürger! NAUKE: Was habt ihr Angst vor den Bürgern, die ihr nicht seht? Die hier sind gegen euch! Ihr flieht vor den Bürgern? Das da sind eure Bürger! KLOTZ: Volk, wir sind es, wir. Ihr wartet auf die Gewalt? Übt sie an uns! Ihr hungert? Fort mit unseren Mäulern! Ihr meint noch, wir seien euch Führer? Wollt ihr wissen, wer wir sind? Ich sag euch alles, das Verruchteste! Heut nacht hatt ich einen Traum — ich bin nur einer von uns — und ich träumte unsere Wahrheit, denn der Traum schob die Riegel fort von meiner Verstellung. Da war in einem Saal mit glattem, weitem Boden ein Befehlsmensch, ein Blutherrscher. Ich stand gekrümmt vor ihm. Was ich dabei dachte? Ich dachte an das Ehrenregiment, das mir verliehen wurde. „Hol mir ein Auto!" rief der Herr-

scher. Ich fand mich sehr geehrt und lief unterwürfig hinaus wie ein Diener. Ich hätt' es geholt, da erwachte ich Das bin ich, das sind wir. Hab ich nach diesem Traum noch das Recht für die Menschen zu arbeiten? STIMMEN AUS DEM VOLK: Verräterei! Sie verkaufen uns an die Herrscher! Nein, tut ihnen nichts, es ist nur ein Traum! KLOTZ: Nur ein Traum? Aber das Schlimmste wißt ihr noch nicht. Jetzt zeig ich es euch. (Er ballt die Hände hohl übereinander und streckt sie vor, als enthielten sie etwas.) Wißt ihr, was ich in meinen Händen bewahre? Hier? Orden, Auszeichnungen, Dokumente, Freundschaftsbriefe und Pläne feindlicher Herrscher! (Das Volk in wütender Unruhe.) DER MANN (leise zu Klotz): Was hast du in den Händen? KLOTZ (leise zum Mann): Du weißt es — nichts! (Laut zum Volk) Volk, so werf ich diese Schätze von Ehre und Reichtum unter dich! Verachte sie, sie sind deine größte Gefahr! (Er macht mit beiden Händen eine weite Wurfbewegung über die Köpfe des Volkes hin. Das Volk blickt in die Höhe und streckt alle Hände fangbereit hoch.) DIE EINE GRUPPE DES VOLKES: Gefahr, er verkauft uns! Niedertracht! DIE ANDERE STIMME DES VOLKES: Wo ist es? Wer hat etwas bekommen? Hast du's gefangen? DAS GANZE VOLK: Es ist nichts da! (Wutgebrüll) Lüge!
NAUKE (schrill): Sie haben gemacht, daß ihr hungert! STIMMEN AUS DEM VOLK: Wer sind sie? Fremde. Lügner. Verräter. Sie wissen nichts von uns. Sie mäßten sich an uns. DER BUCKLIGE: Seht ihre Sitten. DER KRÜPPEL: Seht ihre unverschämte Leichtigkeit. NAUKE: Volk, sie haben verhindert, daß ihr Essen findet! Sie sind am Fortzug unserer Retter schuld. Sie haben die Bürger besiegt. (Im Volk anschwellender Lärm.) DER GOUVERNEUR (über dem Lärm): Nicht besiegt. Wir siegen nicht. Es gibt keinen Sieg! Hinaus mit dem Sieg aus der Welt! Wir sind nicht Soldaten, wir sind Menschen! Nicht Sieg befreit euch — nur eure Erkenntnis! VOLK: (anschwellend): Tod!

NEUNTE SZENE

Die Volksmenge stürzt sich auf den Mann, Klotz, den Gouverneur und zerrt sie in ihre Mitte

ANNA (hervorbrechend): Wie sie geschlachtet werden! Ich ertrag es nicht länger dieses Opfern! Ich bin bei euch. Ich will mit euch sterben! DIE FRAU: Befreiung! Warum bleiben wir so still? Wir befreien sie! ERSTER GEFANGENER: Wir sind zu wenige! DIE FRAU: Dann sterben wir mit ihnen. ANNA, DIE FRAU, DIE BEIDEN GEFANGENEN, DER OFFIZIER: Brüder, wir sterben mit euch! (Wollen zu den Gefangenen.) KLOTZ (aus dem Haufen): Nein, bleibt! Ihr müßt leben! Dazu ist unser Opfer, daß ihr unter alles Volk der Erde geht und die Hingabe lehrt für die Menschheit! JUNGER MENSCH: O, Strom in mir! Wußten wir das je? Durch uns rinnt Willen! DER MANN (zum Volk): Noch einen letzten Schritt, dann bin ich geworden wie ihr. Nun werdet ihr wie ich! VOLK: Hohn! Er höhnt uns! (Dem Mann werden die Hände gebunden.) DER GOUVERNEUR (zum Mann): Das ist deine Sünde, auch wenn du recht hast. Dein letzter Hochmut! DER MANN (mit gebundenen Händen): Ich habe Todes-

angst. Aber ich sterbe für euch. Aus Jahrtausenden fiel ein Funke in mich, ich warf ihn weiter — laßt ihn brennen in euch!
DAS VOLK (plötzliche Angst): Kein Blut mehr, Brüder! (Zu den Brüdern) Ein Wunder, tut doch ein Wunder mit eurem Willen! DER GOUVERNEUR: Es muß sein. Das Wunder, Volk, und der Wille sind nicht mehr bei uns, jetzt sind sie bei euch. GREIS: Bei uns ist das Wunder? Dann müssen wir nicht sterben, dann können wir leben? DER MANN: Volk, du hast uns bezwungen, nun feire dein Fest. KLOTZ: Weltfeiertag! Volk, du bist frei. In allen Ländern ruht die Arbeit. Nun atme neue Kraft für morgen! DER GOUVERNEUR: Weltfeiertag! Weltfreudentag! Unser Opfer — dein Spiel zum Fest! Jetzt spring und tanze! (Über die Menge hin) Unser Opfer — darnach wachst du auf zur reinen Morgenkraft! JUNGER MENSCH: Weltfeiertag! VOLK (in Bewegung): Weltruhetag! (Von hier an im Volk anschwellende Rausch-Bewegung.)
JUNGER MENSCH (in halbliegender Stellung auf dem Boden): Weltfeiertag! Ich feire! Weltruhetag! Meine Hände spielen. O wie lang war das nicht. Endlich seh ich wieder um mich die Halme wachsen; hoch über den weißen Wolken schwebt blauer Luftglanz! Weltfeiertag! O Freundschaft, Freundschaft zu allen Menschen! VOLK: Weltfeiertag! (Es erhebt sich ein orgiastischer Taumel. Sie dringen immer wilder aufeinander ein, bedrohen sich, umhalsen sich, stoßen, schieben sich, fallen durcheinander.) NAUKE (mitten anfeuernd zwischen dem immer toller bewegten Volk): Zu trinken! GREIS: Es gibt nichts zu trinken! NAUKE: Dann unser Vergnügen, dann unser Spiel! Die Opferung — ihr vergeßt! Die Opferung, sie haben es selbst gewollt! Die Opferung, es ist versprochen! DER BUCKLIGE: Die Hinrichtung! Haben wir nichts zu essen — so wollen wir was zu schauen haben! DAS VOLK (die Orgie schwillt immer mehr an): Ja, ja! Die Hinrichtung! KLOTZ: Volk, du erkennst deine Kraft! DER MANN: Volk, dein neues Leben beginnt! Die letzte Gewalt gegen uns! DER GOUVERNEUR: Volk, nun brauchst du nicht Führer mehr. Wir treten ab. Zum letztenmal von mir dieses Wort des Befehls: Zerstör und schaffe! VOLK: Nieder mit den Führern! Wir haben selbst die Kraft! (Das ganze Volk stürzt sich auf die drei.)

ZEHNTE SZENE

Trommelwirbel. Das Volk umgibt den Mann, Klotz, den Gouverneur und schlägt auf sie

VOLK: Sie fallen. — Sie sind tot. JUNGER MENSCH: Tot! — Meine Brüder! — tot! DER BUCKLIGE: Wo sind sie? Ich seh sie nicht mehr! (Die drei — der Mann, Klotz, der Gouverneur — sind unter den Fäusten der Menge verschwunden. Das Volk reißt ihnen die Kleider vom Leibe, schlägt auf die leeren Kleider weiter los und drängt die drei zur Bühne hinaus.) DER KRÜPPEL: Sie sind verschwunden! GREIS: Was macht ihr? Schaut doch! Halt! Ihr Verblendeten! Ihr schlagt los auf leere Kleider und Fetzen! (Die Orgie des Volkes nimmt schnell ab.) JUNGER MENSCH: Wo sind sie? tot? Ich sehe nichts! DAS VOLK (hält voll Grauen die leeren Röcke, auf die es eingeschlagen hat. Mächtiger Aufschrei des Entsetzens): Ah! Gewalt! — NAUKE: Schnell die Taschen durchsuchen, ob

Geld drin ist! (Er greift in die Taschen der leeren Röcke, holt mit beiden Händen Geld heraus.) Aha; endlich — meine Zukunft ist gesichert! (Läuft ab.) ERSTER ALTER GEFANGENER (hinter ihm): Du Lump, was tust du? Du Dieb! O du Dummkopf — es gibt ja morgen gar kein Geld mehr! VOLK: Gewalt! — Wir sind verloren! Das Ende!

ELFTE SZENE

Vorige ohne den Mann / Klotz / den Gouverneur / Nauke

DER JUNGE MENSCH: Mord! Mord! Ihr habt sie erschlagen. Ein Weltgemetzel ist geschehen. Rache! Rache für die Führer. Rache für den Mord! STIMMEN AUS DER MENGE: Mord! — Rache für den Mord! DER KRÜPPEL Wir sind unschuldig, sie haben es selbst gewollt! DER BUCKLIGE: Aufruhr! Hilfe, schlagt sie nieder. Nieder mit den Aufrührern! ZWEITER GEFANGENER: Kinder und Weiber erschlagt ihr. Mörder ihr, aber ihr könnt den Menschen nicht töten! DER JUNGE MENSCH: Rache! Nieder mit den Mördern! Tot sind sie, tot die Führer! ZWEITER GEFANGENER: Mehr als Rache! Sie ließen uns Höheres: Aus ihren zerfetzten Hüllen erhebt sich die Menschheit! ERSTER WÄCHTER: Die Führer sind tot. Aber spür in deiner Hingabe ihren Geist: ewig lebend unter uns handelt ihr unsterblicher Wille! DER JUNGE MENSCH: Tot, tot die Großen! ERSTER GEFANGENER: Sie starben für uns. Wir Kleinen leben. In uns Kleinen leben sie weiter! Die Zeit der Kleinen ist gekommen. ERSTER WÄCHTER: Millionen Leben beginnen. Das Volk — zum erstenmal das Volk! Das Wunder kam über die Welt! ZWEITER GEFANGENER: Nicht das Wunder — die Tat! Wir sind nicht mehr die Kleinen. Wir sind aus dem Dunkel ans Licht gestiegen — die Kameraden unter allen Völkern der Erde. — Nun rücken die Mächtigen der Welt zum Kampf gegen uns, wie gegen den furchtbarsten Feind! DER JUNGE MENSCH: Mit euch! Meine Arbeit beginnt!

ZWÖLFTE SZENE

Vorige / Die drei Revolutionärinnen eilen auf

ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Ein Wunder ist geschehen! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Das Glück ist da! DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Die Freiheit kommt! JUNGER MENSCH: Wißt ihr nicht, daß hier Mord wütet? — Glück? was ist das? Wir kennen nur noch die Zukunft und unseren Willen! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Sie reißen die Wälle um die Stadt nieder! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Sie schütten die Gräben zu! DRITTE REVOLUTIONÄRIN Die Menschen stürzen aus der Stadt durch die Felder und rufen allem Volk „Freiheit" und „Brüderschaft" zu! ZWEITE REVOLUTIONÄRIN: Funkenblitze sind hinübergesandt zu uns, und Boten kommen: in allen Ländern der Erde grüßt sich das Volk! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Rauch steigt wieder aus den Häusern. DRITTE REVOLUTIONÄRIN: Aus den Wäldern kommen unendliche Scharen von Fremden, dicht wie Laub. Sie schwenken unsere Fahnen, und wo die unsrigen ihnen begegnen, umarmen sie einander! ERSTE REVOLUTIONÄRIN: Hört ihr? Hört ihr über uns, um uns, hoch das Summen? Die Telegraphen strömen unsere Botschaft zu allen Freunden um die Erde! OFFIZIER: Wir sind von euch. Ihr

seid wir. Wir sind Volk. Alle kräftigen Arme her: Wir wollen arbeiten! Als freie Menschen arbeiten! ERSTER GEFANGENER: Alle kräftigen Arme her: Wir backen Brot! DAS VOLK: Wir! Kameraden! Freiheit! Leben! (Der zweite Gefangene, die drei Revolutionärinnen und das Volk ab.)

DREIZEHNTE SZENE

Vorige ohne den zweiten Gefangenen, die drei Revolutionärinnen und das Volk

DER JUNGE MENSCH: Ihr backt Brot? Werdet glücklich? Zeugt Kinder, habt Familien? Dafür starben die Brüder? — Ihr wollt die Erde umwuchern mit eurem Arbeitssamen. — Ich muß euch stören! Heraus aus der Ruhe eures Lebens, noch eh sie beginnt! Nieder mit eurem dicken Glück! — Zur Freiheit, zur Ewigkeit! OFFIZIER: Wohin in die Ewigkeit? JUNGER MENSCH: Zur neuen Schöpfung! DAS VOLK (unsichtbar, Rufe): Brot! Brot! ERSTER GEFANGENER: Einen einzigen Laib Brot backen mit Freude — darin strömt für uns Menschen alle Schöpfung zusammen! DER JUNGE MENSCH: O Brüder, in jedem Stück Eisen, das ihr aus der Erde holt, in jedem Fetzen Leder, das Kameraden wissend damit schneiden, holt ihr ein Stück von eurem Morgenreich zu euch. Aber immer muß neue Bitternis sein. Immer müssen Menschen jagen über die ganze Welt, die euch treiben, daß ihr nicht vergeßt ewig aufs neue den Sprung zum Morgenreich zu wagen! OFFIZIER: Wiedergeburt des Menschen! DER JUNGE MENSCH: Mehr! Alles. Das Höchste! Neugeburt! Neugeburt der Erde! Neugeburt der ganzen Welt! DER ERSTE GEFANGENE: Wir Arbeiter der Welt — die Arbeit beginnt! (Ab.)

VIERZEHNTE SZENE

Vorige ohne den ersten Gefangenen

DIE FRAU: Zu Ende diese Welt. Ermordet mein Blut. Tot mein Weg! — Und ich half nicht. Ich stand dabei! — Ich lebe noch! — Die Glieder dorren schlaff an meinem Leib. — Versunken sind die Häuser. Hier ist Wald; dunkler Wald rings. Meine Haare wehen um die Stämme, daß ich weiß: hier endet mein Leben. — Ich gehe von euch. DER OFFIZIER: Ich bin mit dir. DIE FRAU: O täusche dich nicht. Was du an mir sahst, ist zu Ende. Ich bin über alle Stufen des dunkelsten Lebens geschritten, nun werde ich vergessen, was ich wußte, und in das zweite Leben sinken. Ihr seid höher als ich. Vergeßt mich. Ich bin euch verschwunden. DER OFFIZIER: Ich bin nicht höher. Ich warf meine Gewalt hin. Ich bin nur ein einfacher Mensch noch. Ich lebe mit dir. DIE FRAU: Wölfin bin ich geworden. Laßt mich allein. Die Wölfin beißt. DER OFFIZIER: Mit dir bleibe ich allein. Mit dir grabe ich die Erde. Mit dir in der Arbeit der Hände weiß ich nichts mehr von den Strömen der Vergangenheit. Auf der harten Erde schaffen wir von Jahreszeit zu Jahreszeit. Auf engem Raum, fern von großen Stunden. Klein und unscheinbar sind wir geworden. Vergessen von Morgenreich, an dem wir schufen. DIE FRAU: Ein einfacher Mensch. Die große Hölle ist vorüber. Alle Menschen sehen den Stern. Komm zu mir, du Vergessensein! DER JUNGE MENSCH (zum Offizier): Bauer wirst du sein. Stillsitzen. Vergangenheit brüten; die Welt

zurückhalten! Hindern! — Und also — sind wir Gegner? DER OFFIZIER: Nicht Gegner! — Morgen leben andere an meiner Statt. Ich bin nur ein Geringer. Ich will vergessen sein in meiner Arbeit für euch. (Die Frau und der Offizier ab.)

FÜNFZEHNTE SZENE

Der junge Mensch und Anna

ANNA: Ah — niemals vergessen! Nie vergessen Trümmerwut und Mord! — Neue Menschheit, du hebst dein Morgengesicht aus dem Dunkel. Wissend seid ihr: Verbrannt und neu gezeugt im Blut. — Eure Kraft treibt mich weiter. Ich gehe. DER JUNGE MENSCH: Mit uns! ANNA: Ein Zeitalter ist zu Ende. DER JUNGE MENSCH: Ich bin am Anfang. In dieser Stunde bin ich geboren. ANNA: Du hast die Welt um dich. Aber wo bleibt mein Leben? DER JUNGE MENSCH: Komm, dein Leben beginnt heute neu. Wir sind Kameraden. Und spür ich auch nie mehr deinen Arm um meinen Hals, wir müssen weiter! Unser Weg geht noch durch viele Länder.

(Ende)

NOTIZBUCH

EIN BRIEF VON KRAPOTKIN

In der „Humanité" vom 10. Oktober 1919 steht ein bedeutender, unveröffentlichter Brief von Peter Krapotkin an Georg Brandes, der am 28. April 1919 abgeschickt und erst im September vom Empfänger erhalten wurde. Aus diesem ersehen wir, daß alles, was in den letzten Monaten, zumeist aus imperialistischer Quelle, über den großen russischen Revolutionär veröffentlicht und gelogen wurde, leere Heuchelei war. Man hatte ihm verschiedene Tode angedichtet: von Roten Garden erschossen, von Hunger hingesiecht, Selbstmord — er, der sein ganzes Leben lang auf die Stunde des Sozialismus gewartet hatte und sie endlich schlagen hörte! Es ist wahr, Lenin und Krapotkin sind zwei große Antagonisten — aber inmitten eines und desselben Ideenreiches. Krapotkin hat sein Lebtag das Ideal der Dezentralisation, des Abbaus der kranken Städte und des Naturlebens verkündet. — Lenin leitet — von einem großen Teil der Arbeiterklasse beauftragt — durch die in Moskau lokalisierte Zentrale der Sowjets einen äußerst zentralisierten Staat. Und doch: der alte, geduldig mit seiner Familie in Dmitrow, im Gouvernement von Moskau zurückgezogene Theoretiker weiß, daß hier und nur so der Anfang des Zukunftsstaates verwirklicht werden konnte. Dieser Brief ist ein großer Trost. Er ist eine Offenbarung. Er eröffnet mehr über Rußland als hundert Zeitungsartikel; er wird aber vor allem in Frankreich seine Wirkung nicht verfehlen, wo die akute russische Frage schon manchen harten Kampf zwischen Regierung und Extremisten hervorgebracht hat.

„Mein lieber Freund!

Endlich eine Gelegenheit, Ihnen zu schreiben. Ich ergreife sie schnell, ohne jedoch zu wissen, ob dieser Brief Sie erreichen wird.

Wir danken Ihnen beide herzlich für die brüderliche Zuneigung, die Sie einem alten Freunde widmeten, als die Kunde von meiner Verhaftung verbreitet wurde. Dies Gerücht ist absolut falsch, wie auch jene über meine geminderte Gesundheit.

Die Person, die Ihnen diesen Brief überreicht, wird Ihnen von unserem einsamen Leben in der kleinen Provinzstadt erzählen. In meinem Alter ist es ganz ausgeschlossen, noch persönlich und dinglich an den öffentlichen Geschäften der Revolution teilzunehmen; und nur als Amateur dabeizustehen, ist nicht meine Art. Vergangenen Winter habe ich in Moskau mit einigen Kameraden den Plan zu einer föderalistischen Republik ausgearbeitet. Aber dann sind wir auseinandergegangen, und ich habe mich an eine, schon vor fünfzehn Jahren in England begonnene Arbeit über Ethik herangemacht.

Ich kann heute kaum mehr als Ihnen eine allgemeine Übersicht über die Dinge in Rußland geben, die meiner Ansicht nach, in Westeuropa vollkommen mißverstanden werden. Ich will sie an einem Beispiel illustrieren:

Wir erleben heute dasselbe wie Frankreich während der Jakobinerzeit, September 1792 bis Juli 1794, mit dem Unterschied, daß es heute eine soziale Revolution ist.

Die diktatorische Gebärde der Jakobiner war falsch; sie vermochte keine haltbare Autorität zu begründen: Folge davon die Reaktion. Doch vollendeten die Jakobiner im Juni 1793 den 1789 begonnenen Abbau der Adelsprivilegien, was weder die Konstituante noch die legislative Versammlung gewollt hatten. Sie proklamierten die politische Gleichheit aller Bürger. Zwei bedeutende prinzipielle Änderungen, die sich während des 19. Jahrhunderts durch ganz Europa fortpflanzten.

Ein Ähnliches geschieht in Rußland. Die Bolschewiki wollen mittels der Diktatur eines Teils der Sozialdemokratie die Sozialisierung des Bodens, der Industrie und des Handels durchsetzen. Diese Umformung ist das Grundproblem jeglichen Sozialismus. Leider geht ihre Methode, die einen dem von Babeuf vorgeschlagenen Kommunismus sehr ähnelnden Staat aus diesem äußerst zentralisierten Reich schaffen will — wo dazu des Volkes ganze Arbeitskraft gelähmt wird — ganz und gar fehl. Und das führt zu einer wilden, bösartigen Reaktion. Diese sucht sich schon zu organisieren: sie benutzt die allgemeine Schwäche, das Produkt des Krieges, die ungeheure Hungersnot im ganzen Land und die vollkommene Verwirrung in Produktion und Handel, die in einer solchen, durch Beschlüsse realisierten Revolution unfehlbar eintreten müssen.

Die Westmächte wollen mit bewaffneter Macht die „Ordnung" in Rußland wiederherstellen. Nun, Sie wissen, teurer Freund, welch eine verbrecherische Handlung das gegen den sozialen Fortschritt Europas war, als gewisse Mächte die Widerstandskraft Rußlands zu desorganisieren begannen — die Folge davon war die Verlängerung des Krieges um ein Jahr, der deutsche von einem Vertrag zugegebene Einfall, und ein Blutbad nach dem andern, um zu verhindern, daß Deutschland

ganz Europa mit seines Kaisers Stiefel niedertrete. Sie kennen diesen meinen Gedankengang.

Trotzdem aber protestiere ich mit allen Kräften gegen jeglichen armierten Eingriff der Alliierten in russische Verhältnisse: denn dieser Eingriff hätte den starrsten russischen Chauvinismus zur Folge; er würde uns eine chauvinistische Monarchie zurückbringen — Anzeichen merkt man schon — und, beachten Sie wohl, eine allgemeine russische Feindschaft gegen ganz Westeuropa. Die traurigsten Zustände würden sich daraus ergeben. Amerika erkannte das auch bereits.

Vielleicht bildet man sich ein, in Koltschak und Denikin eine liberale, republikanische Partei zu unterstützen. Schon ein Irrtum. Wie diese beiden Militärs auch persönlich denken mögen: das Ziel derer, die ihnen nachlaufen, ist ein ganz bestimmtes: Monarchie, Reaktion und Blutbäder.

Wer also unter den Alliierten etwas klar sieht, der verschmähe jede Intervention. Und wenn sie Rußland wirklich helfen wollen, können sie soviel Nützliches auf anderen Gebieten vollbringen!

Brot fehlt im ganzen großen Gebiet unserer nördlichen und mittleren Provinzen. In Moskau oder hier in Dmitrow kostet jedes Pfund Schwarz- oder Roggenbrot — das über das Pfund oder Viertelpfund hinausgeht, das zu einem zwar hohen, aber relativ annehmbaren Preis von 1 Rubel 60 vom Staat verabfolgt wird) — 25 bis 30 Rubel, das Pfund zu 450 Gramm gerechnet. Außerdem findet man aber keines! Es herrscht die krasseste Hungersnot mit allen ihren Begleiterscheinungen. Eine ganze Generation geht dem Verderben entgegen. Und man nimmt uns das Recht, Brot im Westen zu kaufen. Weshalb? Nur um uns einen Romanow wieder auf den Thron zu setzen?

In ganz Rußland fehlt die verarbeitete Ware. Der Bauer zahlt Riesenpreise für eine Sense, eine Axt, Nägel, Nadeln, Metermaße, jegliche Art Tuch — tausend Rubel (früher = über 3000 Mark) für vier beschlagene Räder an einem elenden russischen Wägelchen. In der Ukraine ist's noch schlimmer, da gibt es überhaupt keine Ware.

Statt sich in der Rolle zu gefallen, die Österreich, Preußen und Rußland 1793 gespielt haben, hätten die verbündeten Mächte alles tun sollen, um das russische Volk aus diesen Mißverhältnissen zu reißen. Und übrigens: wollte man auch neue Meere von Blut fließen lassen, um Rußland in seine Vergangenheit zurückzuzwingen, es wäre vergebens.

Eine neue Zukunft ist nötig, aufbauende Arbeit an einem neuen Leben, trotz allem: das sollten die Verbündeten verstehen! Kommt unverzüglich unseren Kindern zu Hilfe! Unterstützt uns beim neuen Aufbau! Schickt uns, nicht Diplomaten noch Generäle, sondern Brot, Werkzeuge, Organisatoren: sie haben's ja doch fünf Jahre lang bei sich verstanden, um den barbarischen Einfall der Deutschen zurückzudämmen....

Doch man ruft mich: ich muß den Brief abbrechen. Er ist schon so zu lang. Ich umarme Sie brüderlich. Peter Krapotkin.

Dmitrow, Gouvernement Moskau, 28. April 1919.

Aus der „Humanité", übersetzt von Iwan Goll.

August Forel schickt mir den folgenden kleinen Aufsatz mit der Bitte, ihn zu veröffentlichen, wenn ich ihn billige. Ich kann ihm in einigen Punkten nicht zustimmen. Aber im Forum erhält jeder aufrechte Kämpfer das Wort, vorausgesetzt, daß er reingeblieben ist, daß er sich nicht befleckt hat: während des Krieges oder während der Revolution. Wir können nicht alle eine Ansicht haben, innerhalb dieses Chaos, über den kürzesten und besten Weg, der uns aus ihm herausführt. Und die Stimme eines tapferen alten Recken wie August Forel soll immer gehört werden:

DEUTSCHLAND

Das „Forum" freut mich; endlich Wahrheit und Klarheit! Darf ein Schweizer offen seine Ansicht über das jetzige Deutschland sagen? Wenn ja, so gestehe ich offen, daß die Wels, Hermann Müller usw., die ich in Bern beim ersten Sozialisten-Kongreß sah und sprechen hörte, mich für Deutschland durch ihre verklausulierten Redensarten beschämten und mich schwer enttäuschten, während Kurt Eisner und Kautsky mir im Herzen wohltaten.

Endlich sollte man mit den unaufrichtigen, sentimentalen Phrasendreschereien aufhören und frank und frei der Wahrheit ins Angesicht schauen. Ende 1914 schrieb ich bereits in meinen „Vereinigten Staaten der Erde" (Lausanne, Peytrequin rue Haldimand 18; 60 cts) folgende Zeilen:

„Mit seinem eisernen Willen, seiner Macht, seinem Genie und seinem großen Geist hat Bismarck die Einheit Deutschlands geschaffen. Als Typus eines preußischen Edelmannes wagte er, vielleicht unbewußt oder unterbewußt, einen einzig in seiner Art dastehenden Versuch: er wollte den im Absterben begriffenen Feudalismus den modernen Sitten wieder anpassen, indem er die Bedürfnisse des heutigen Wissens, der Industrie, des Handels und selbst (in gemäßigter aber kluger Weise) des Volkes (Altersversicherung usw.) benützte und ein vom Adel beherrschtes riesenstarkes Heer bildete. In diesem homerischen Wiederbelebungsversuch hatten seine Berechnungen nur den Fehler, hauptsächlich mit seiner eigenen Person zu rechnen. Wie man heute sehen kann, haben es seine Nachfolger mit Hilfe des pangermanistischen Militarismus übernommen, die Sache ad absurdum zu führen."

Was heute der Seele Deutschlands nottut, das ist endlich „entbismarckt" zu werden, denn sie liegt noch innerlich wie „durch Blut und Eisen" gefesselt unter der Knute des preußischen Junkers. Die Seele Schillers, Goethes, Uhlands, Fr. Alb. Langes usw. ist noch nicht wieder erwacht, und mit Noske droht sogar eine freche Reaktion, eine Reaktion, die bei Denikin, v. der Goltz und Foch, sogar beim senilen Clemenceau Unterstützung findet. Wo soll das hin? Wo ist der

wirkliche „Mann" der Stunde, der Mann, den früher Diogenes in Athen mit seiner Laterne suchte? Ich finde ihn nirgends, und erwarte mit Bangigkeit auf das, was nun kommen mag.

Nicht die Niederlage, nicht die demütigenden Friedensbedingungen und ihre Lasten; nein, der innerlich noch kranke Zustand der militaristisch verrohten deutschen Seele ist das gefährlichste Übel. Sie sucht sich selbst darüber zu täuschen, aber es klingt hohl.

Nicht im Nationalismus, der immer und überall in gehässigen Chauvinismus ausartet, sondern in der internationalen Menschenliebe, somit in einem wahren „Völkerbund" auf der ganzen Erde, mit Abrüstung, obligatorischem Zivildienst und supranationale Organisation liegt allein das Heil. Letztere Organisation muß sozial, d. h. sozialistisch im höchsten und idealsten Sinne des Wortes sein. Sie verträgt sich mit keiner Diktatur — weder von oben, noch von unten und erfordert in allen Ländern:

1. Das Recht eines jeden gesunden Erwachsenen auf sein Glaubensbekenntnis, auf seine Sprache und auf gleiche Zivilrechte; es darf nirgendwo mehr eine Person, eine „Klasse", auch keine „Armee", herrschen;

2. Das Recht aller Minderheiten auf Vertretung (Verhältniswahl).

3. Das Recht der Mehrheit der Bewohner einer jeder Gegend, mittelst freien lebiscites zu entscheiden, welchem Staate sie angehören will.

4. Gleiches Wahlrecht der Frauen und Männer, wenigstens für alle supranationalen Körperschaften.

Möge es nicht allzulang auf sich warten lassen. Mögen sie sich deshalb mit der internationalen Gruppe „Clartè" vereinbaren.

DR. A. FOREL,
vormals Professor in Zürich.

Der Idealist Forel formuliert das Endziel: eine klassenlose Menschheit, ohne Armeen, ohne Gewalt, ohne jede Diktatur. Selbstbestimmung für alle Menschen. Das ist auch unser Ziel. Aber wie erreichen wir es? Wo geht der Weg? Wie können wir die Menschen befreien aus ihrer Versklavung, aus ihrer Dummheit, aus ihrer Mittellosigkeit, von der die herrschende „Demokratie" profitiert? Sie hat die Presse, die Schulen, die Universitäten, die Beamten für sich. Denn sie bezahlt diese für sie arbeitenden Apparate. Und so gelingt es ihr — trotz Revolution und „Sozialisierung" —, ihre Macht zu festigen und zu steigern. Solange die Macht der kapitalistischen „Demokratie" nicht beseitigt ist, solange stehen alle demokratischen und sozialistischen Grundsätze auf dem Papier, sind also wertlos; ja hemmen die Entwicklung durch die Lüge, wir lebten in einer Demokratie.

W. H.

INTELLEKTUELLE, BAUERN U. SOZIALISMUS

VON WILHELM KOENEN, Mitglied der Nationalversammlung

Den nach Sozialisierung drängenden Volksmassen hat man seit der Revolution Tag für Tag und Woche für Woche immer erneute Schwierigkeiten der Sozialisierung vorzuführen versucht. Nicht nur die kapitalistisch verseuchte Presse, sondern auch die rechtssozialistischen Blätter und die Gewerkschaftszeitungen füllen Spalten auf Spalten, um der harrenden Bevölkerung auseinanderzusetzen, wie schwierig gegenwärtig die Sozialisierung sei. Und die Regierung, insbesondere ihr sozialistischer Teil, hat es für eine der wichtigsten Aufgaben gehalten, immer nur die angeblichen Schwierigkeiten der Sozialisierung zu betonen. Es sind derweil zehn Monate ins Land gegangen und man hat es wirklich fertiggebracht, dem heißesten Wunsche der deutschen Arbeiterschaft nicht einen Tropfen Erfüllung zu gewähren.

Schmerzlich und bedauerlich empfinden wir es, daß diese ganze so außerordentlich erfolgreiche Gegenagitation ihre wichtigsten Gründe aus den Artikeln und Schriften Karl Kaustkys, der doch zur Unabhängigen Sozialdemokratie rechnet, entlehnt. Wir würden uns darüber durchaus nicht entrüsten, wenn die mißbrauchten Kautskyschen Gründe wirklich so stichhaltige Einwände wären, daß auch wir sie vor der Bevölkerung mit reinem Gewissen vertreten könnten. Je länger, um so mehr stellt sich aber heraus, daß die unfreiwilligen Materiallieferungen Kautskys für die reaktionären Rechtssozialisten einer klaren Beweisführung nicht entsprechen. Ein Musterbeispiel dafür war der Artikel Kautskys im „Kampf", der wissenschaftlichen Wochenschrift der österreichischen Sozialdemokratie, über die Voraussetzungen der Sozialisierung. Mit schmatzendem Behagen druckte ein rechtssozialistisches Blatt dem anderen diesen Artikel nach. Kautsky behandelt in dem Aufsatz unter anderem die angebliche Notwendigkeit, daß vor einer wirklichen Durchführung der Sozialisierung nicht nur das Proletariat, sondern auch die Intellektuellen und die Bauern zum Sozialismus bekehrt oder zu seinen Bundesgenossen umgewandelt sein müßten. Die kennzeichnenden Schlußfolgerungen des Artikels lauten:

> *Hat das Proletariat die Intellektuellen und die Bauern hinter sich, dann braucht es die Kapitalisten nicht zu fürchten. Es wird mit ihnen fertig ohne jegliche Diktatur, durch die Methoden der Demokratie. Die Kapitalistenklasse könnte zu einer dem Proletariat gefährlichen Macht im Staate nur wieder werden mit Hilfe der Bauern und der Intellektuellen. Von diesen Schichten hängt die nächste Zukunft des Sozialismus ab.(!)*

Jeder Leser wird erkennen, daß hier die ärgste Verwässerung des Klassenkampfes vorliegt, die man einer radikalen Sozialdemokratie jemals zugemutet hat. Mit Stolz haben nicht nur wir, sondern auch Kautsky, so oft es nur möglich war, Karl Marx' treffendes Wort zitiert:

„Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein."

Nicht genug, daß dieses Wort durch Kautsky tatsächlich völlig preisgegeben wird, er sinkt mit seinen neuesten Anforderungen für die Durchführung des Sozialismus noch weit hinter die bisherigen rechtssozialistischen Anschauungen zurück. Bisher haben auch die Rechtssozialisten uns immer noch glauben zu machen versucht, daß sie den Sozialismus unverzüglich durchführen würden, wenn sich nur die Hälfte des Volkes mit dem Stimmzettel sozialistisch entschiede und eine Mehrheit für die Gesetzgebung im Sinne des Sozialismus vorhanden wäre. Da reichlich dreiviertel der Bevölkerung Deutschlands Proletarier sind, so hat es bisher jeder Rechtssozialist in der Agitation für selbstverständlich gehalten, daß aus diesen proletarischen Kreisen sich eine sozialistische Mehrheit ergeben müßte. Die Aufrüttelung und Zusammenballung der indifferenten oder von den politischen Gegnern irregeführten Arbeiterschichten hielt man bisher für die alleinige Voraussetzung der sicheren Durchführung des Sozialismus. Entweder glaubt nun Kautsky nicht mehr daran, daß es möglich sei, die Arbeiter zum Bewußtsein ihrer Klassenlage zu bringen, wie Marx es fordert, oder er möchte nach bewährtem rechtssozialistischem Regierungsmuster eine noch „breitere Grundlage" schaffen. Nicht die Mehrheit des Proletariats, und nicht die Mehrheit der Bevölkerung, sondern auch noch der Anschluß der Intellektuellen und der Bauernschaft bringen uns erst die Sozailisierung! Wir nehmen als parteigenössische Polemiker selbstverständlich nicht an, daß Kautsky beim Schreiben seines Artikels diese Konsequenzen gezogen hat oder auch sie nur andeuten wollte. Es kam hier aber darauf an, einmal die Folgen seiner unglücklichen Methode ganz scharf herauszuarbeiten. Kautsky wird immer mehr das Opfer einer unbestimmten Ausdrucksweise, die man früher im engeren Kreise nachdenklicher Sozialisten schon bei dem so peinlich gescheiterten Heinrich Cunow beklagte.

Was heißt denn eigentlich „Intellektuelle", und was meint Kautsky mit den „Bauern"? Das sind Worte, unter denen sich nicht nur ein Dutzend Menschen, sondern auch ein Dutzend Wissenschaftler jeweilig ein Dutzend verschiedene Meinungen machen können. Meint man mit Intellektuellen die deutsche Hochschullehrerschaft, die sich noch jetzt mit Stolz die Leibgarde der Hohenzollern nennt? Diese sogenannten „Führer der Wissenschaft" gehören, wie wir wissen, zu den schärfsten Klassengegnern der sozialistischen Arbeiterschaft. Meint man die Dichter und Künstler, von denen trotz Krieg und Revolution sich nur ganz vereinzelte, völlig Isolierte, ein paar Feuerköpfe, zu der leidenden Arbeiterschaft bekannt hat? Wo waren die Hauptmann, Dehmel, Liebermann und alle die anderen? Sie waren es doch, die den bisherigen Machthabern, den militärischen und den politischen Führern, Lobeshymmnen und Beweihräucherung spendeten, soviel sie nur immer konnten. Sie waren es auch, die des Volkes tiefste erbärmlichste Not den grausam blutigen Krieg mit geradezu blödsinniger Begeisterung verherrlichten und verhimmelten. Für diese kompromittierten Geister bedanken wir uns bei der Sozialisierung schönstens. Oder rechnet Kautsky zu den Intellektuellen die oberen Verwaltungsbeamten, diese abgefeimten Juristen, deren Lebenswerk es ist, die Exi-

stenzberechtigung der göttlichen Weltordnung nachzuweisen, wenn nicht anders, so mit der brutalen Gewalt der doch ebenfalls „intellektuellen" Offizierskaste? Intellektuelle sind am Ende wohl auch die Generaldirektoren, Prokuristen und sonstigen geistigen Führer der kapitalistischen Unternehmungen? Kautsky weiß wie wir, daß aus den skizzierten Kreisen der Intelligenz für den Sozialismus bitterwenig zu erhoffen ist. Nur einzelne Gefühlsmenschen oder mit gutem Ehrgeiz aufbauend schaffende Köpfe werden sich aus diesen Schichten zum Sozialismus bekennen. Kautsky meint wahrscheinlich — jedenfalls wollen wir ihm das noch zuguterechnen — mit den Intellektuellen, von denen die nächste Zukunft des Sozialismus mit abhängt, die Schichten der leitenden und mitschaffenden Angestellten und Beamten, die für die Aufrechterhaltung der Produktion und des Verwaltungskörpers erforderlich sind. Es kann sich aber jeder versichert halten, daß um diese Schichten der sogenannten Intellektuellen durch die praktischen Sozialisten, insbesondere die Vertreter der Rätebewegung, mit heißestem Bemühen gerungen wird. Aber man stört unseren Kampf um Gewinnung dieser Kreise, wenn man in allgemeinen Wendungen fordert, daß das Proletariat die Intellektuellen hinter sich bringen müsse. Nein, wir wollen die Schichten der Intellektuellen sammeln, die sich immermehr bewußt werden, daß sie das geistige Proletariat bilden, das Marx miteinschloß, wenn er von dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse sprach. Die Klassenscheidung auch bei den Intellektuellen fordern und fördern, das wäre, das ist die Aufgabe eines Theoretikers des radikalen Sozialismus.

Weit hausbackener liegen die Dinge aber noch, wenn man den Kautskyschen Begriff „Bauern" zu zerlegen versucht. Wer sind die Bauern? In jedem Landesteil hat man davon einen anderen Typ oder gar deren mehrere. Meint man die Kätner und Kosseten oder die kleinen und mitteleren Bauern oder rechnet man zu den Bauern auch die Großgrundbesitzer oder gar die junkerlichen Gutsbesitzer? Irgendeine Abgrenzung muß doch erfolgen. Wenn man sie jedoch versucht vorzunehmen, so werden die Schwierigkeiten dieses Begriffes in seiner genaueren Bestimmung erst recht deutlich. Denn Bedeutung für die Sozialisierung können nur die Schichten haben, die einen nennenswerten Einfluß oder gar eine wirtschaftliche und politische Macht bedeuten. Das letztere trifft aber — wie wir wissen — nur auf den Großgrundbesitz und die junkerlichen Gutsbesitzer zu. Von ihnen wird aber kaum zu behaupten wagen, daß man sie irgendwie mit dem Sozialismus versöhnen könne. Nur gegen sie kann der Sozialismus zum Siege geführt werden und zwar durch offenen Klassenkampf — auch auf dem Lande! Ohne weitere Umschweife sei deswegen gesagt, daß mit dem Worte Bauern, wie es Kautsky anwendet, gar nichts anzufangen ist. Auch für die Landwirtschaft kann es nur darauf ankommen, die — Landarbeiter für die Sozialisierung zu begeistern und durch ihren zahlenmäßig überragenden Einfluß in den Dörfern das Halbproletariat der Kleinbesitzer, die nur von der eigenen Hände Arbeit oder der ihrer Familienmitglieder leben, geistig mitzuschleppen oder zu neutralisieren. Daneben brauchen wir allerdings noch die proletarischen Intellektuellen in der Landwirtschaft, die Güterbeamten und Verwalter, in deren Kreisen sich eine so starke gewerkschaftliche Bewegung bereits bemerkbar macht, daß man ihrer wohlwollenden

Neutralität im entscheidenden Augenblick wohl sicher sein könnte. Wie aber beurteilt Kautsky das Verhältnis, das die Landwirtschaft bei der Sozialisierung einnehmen wird? Er sagt in dem angeführten Artikel:

„. . . . Und der Bauer ist kein sozialistischer Idealist. Er würde sich gewiß nicht in die Unkosten eines Kampfes gegen den Sozialismus stürzen, wenn dieser ihm keine Nachteile brächte. Aber er wird sich ebenso gewiß gegen die Sozialisierung wenden, wenn diese seine Lage verschlechtert, wäre es auch nur vorübergehend und wäre es auch zu dem Zwecke, spätere große Vorteile anzubahnen. Mit theoretischen Zukunftsaussichten macht man keinen Eindruck auf den Bauern.

Der Vergleich zwischen sozialistischer und kapitalistischer Produktion wird ihm bald anschaulich vorgeführt werden, sobald der internationale Verkehr wieder hergestellt wird. Wenn die Staaten des Westens Produkte kapitalistischer Industrie einführen, die billiger oder besser sind als die der sozialisierten Industrie des Inlandes, wie sollen diese sich ohne Zwangsmaßregeln gegen diese behaupten, die stets eine schwere ökonomische Belastung bedeuten? Der städtische Arbeiter mag für den Sozialismus Opfer bringen, den Bauern macht jedes derartige Opfer, das ihm aufgezwungen wird, zum entschiedenen Gegner sozialistischer Produktion.

Man beachte diese allgemein gehaltenen Wendungen, denen praktisch gar keine Anhaltspunkte zugrundeliegen. Gewiß wird es diesen und jenen Bauer in Deutschland geben, auf den Kautskys Allgemeinheiten bezogen werden könnten. Aber einesteils muß dann festgestellt werden, daß die betreffenden bäuerlichen Kreise für den Sozialismus wirklich sehr unerheblich sind, während andererseits sich die tatsächlich machtvolle Großbauernschaft gegenüber den Hoffnungen und Wünschen, die aus den Kautskyschen Ausführungen hervorblicken, stets völlig ablehnend verhalten wird. Die einflußreichen Kreise der Großbauern und Gutsbesitzer für den Sozialismus einfangen zu wollen, ist ein schon kindlicher Gedanke. Setzt man dagegen in die Kautskyschen Ausführungen die klaren Worte Landarbeiter und landwirtschaftliche Angestellte, so bekommen sie einigen Sinn. Meinte Kautsky diese Schichten, so sollte er das deutlich schreiben, und nicht mit verwirrenden Allgemeinbegriffen den Gegnern des wahren Sozialismus so billige Waffen liefern. Die Klassenscheidung auf dem Lande zu betonen und ihre Wirkung auf die Sozialisierung festzustellen, das wäre der Untersuchung wert. Die hoffnungsvolle Landarbeiterbewegung, die überall einsetzt, bietet dazu wahrlich Gelegenheit genug.

Es ist zweifelhaft, ob Kautsky durch derartige Auseinandersetzungen noch beeinflußt werden kann. Die vorgeschrittensten radikalen Sozialisten sind sich einig darüber, daß wir alle theoretisch außerordentlich viel von Kautsky gelernt haben, wir müssen aber feststellen, daß wir bei der praktischen Durchführung des Sozialismus, dem Aufbau des Rätesystems, auf seine Mithilfe nicht rechnen können. Ohne sich zu sträuben, gewinnt Kautsky — wie vor ihm Cunow und Bernstein — die Sympathien der Noskesozialisten, ja er liefert ihnen Waffen gegen seine eignen Freunde von gestern!

SOZIALISMUS IST MEHR DENN —
VON WALTER OEHME

Zerrüttend, niederschmetternd, wahnzerstörend, aber wahr, nur allzu schrecklich wahr: „Es liegt wohl am ‚Sozialismus', dieser Wissenschaft der Nützlichkeit ohne das geistige Ideal, das nur immer die Welt bewegen und verändern kann, daß seine Gefolgschaft, die Armen, die Gleichheit dahin verstanden, Ziel ihres Lebens sei nun, dem Reichen in seiner äußeren Lebensführung gleichzuwerden, und sich auf dem Wege glaubten, wenn sie ihm darin schon heute ähnlich seien." Es hilft kein Verstecken, kein Augenschließen, kein empörtes Aufbegehren, kein Protest und keine Revolution, das ist der Sozialismus in Gänsefüßchen, den nicht nur unsere Gegner, den gewaltige Massen des Volkes für den Sozialismus halten. Und schlimmer als das, krasser, entmutigender: diese Pseudowissenschaft der Nützlichkeit ohne Idee, ohne Geist, ohne Inhalt, sie ist nicht einmal Wahn, nicht einmal Taumel, ist blasse, lebensunwahre, kalte Berechnung eines Zukunftswechsels, auf dessen Einlösungstag mit gekrallten Händen, zitternden Knien und gierigen Augen Massen des Volkes warten, die freventliche Verantwortungslosigkeit in die Irre geführt hat. Es ist heut billig für die Enttäuschten, die an keine Prolongation des Wechsels mehr glauben wollen, mit wutverzerrten Gesichtern nach der Enttäuschung — nicht ihrer Hoffnung, nicht ihrer Wünsche, wohl aber ihrer Gier — das „Nieder mit dem Sozialismus" zu rufen. Aber *sie* sind nicht verantwortlich für ihren Schrei nach Zerstörung, wie sie nicht verantwortlich waren für ihre Gier, für das Begehren, das jedes Menschentums, jedes innersten Fühlens und Wollens bar war. Es ist leichter denn ein Spiel, wenn die, die vom Sozialismus nie mehr verstanden als öde Gleichmacherei und die ihm deshalb Kampf auf Leben und Tod schworen, wenn sie heute höhnen: „das nun ist euer Sozialismus, das habt ihr mit ihm erreicht", wenn sie mit geiferndem Spott auf die innerlich zerrüttete Masse des Proletariats, auf die Leistungsunfähigkeit sogenannter sozialistischer Führer deuten. Gibt es nicht schon Tausende, die beschämt schweigen, verzagt die Augen niederschlagen, denen im Innern die Zweifel aufsteigen, denen das Wort nicht von den Lippen will: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Dennoch ist nie mehr Ursache gewesen, zu reden, zu rufen, niemals ist Schweigen mehr ein Verbrechen gewesen denn jetzt, niemals Verzagtheit ein größerer Verrat als heute. Wir sind nicht die Angeklagten, sind nicht Schuldige, vielleicht sind manche von uns mit verantwortlich, mitschuldig, vielleicht daß unsere Stimme nicht laut genug, unser Schrei der Warnung nicht gellend war, vielleicht daß wir lasch und lau, unwachsam, zaghaft beiseite standen, wo wir hätten mit beiden Armen, mit aller Kraft zerren müssen an dem Einzelnen aus dem Massenhaufen, der falsche Wege ging. Daß aber der Weg falsch war, daß er in die Irre führte, das ist die Schuld derer, die sich die

Lorbeeren anmaßten, Führer zu sein, die weder Weg noch Ziel sahen, die nur umrauscht vom Jubel der Masse, die ihren Namen wie in jauchzender Verheißung schrie, sich gaukelnde Bilder in die Luft malten und Haufen gleißender Scherben für das Gold der Wahrheit hielten.

Wie denn, ist darum die Wahrheit Lüge, weil Narren sie verzerrten, entstellten, befleckten? Wie denn, wird darum die Idee zum Wahn, weil Toren mit Ungeist füllen, was bauender, tragender, schaffender Geist ist und bleiben wird? Wie denn, ward darum Kraft des edlen Wollens schmachvolles Entsagen, nur weil Weichlinge nicht den Mut fanden, das Auge fest aufs Ziel zu heften? Wie denn, ward darum das Ziel, zu dem nichts weniger als eine Menschheit aufwärtsgerissen werden sollte, zum Irrlicht, nur weil Vampyre des Erfolgs sich und die Massen am Gedröhn ihres geistmordenden Wortschwalls berauschten? Wars denn nicht so zu allen Zeiten, an allen Orten, haben denn nicht immer Parasiten der Idee, Schmarotzer des Geistes, in verblendetem Wahn den Erfolg alles Großen gemessen an den Jubelschreien, die ihnen entgegenschallten? Es scheint das einzige Rätsel unseres Zeitalters der Technik, daß wir noch immer den Apparat nicht erfanden, der als Meßinstrument die Menge der Schallwellen registriert, die Händeklatschen und Beifallsgebrüll erzeugten und so nach Graden, Sekunden und Minuten, den Wert der Ideen mißt. Wahrlich der Männer, die diesen Apparat zum Inhalt ihres Lebens machten, wären mehr als genug.

Als der Nazarener auszog, ein Volk, sein Volk zu suchen, Menschen zu finden, als er Liebe predigte, Liebe über alle Kraft und über alle Massen, über alles Ziel und jedes Hindernis, kamen nicht auch da jene, die sich „Jünger" nannten, die aus dem Herrn und Meister um i h r e s Glanzes willen einen Gott machten? Fand sich nicht jener Saulus, der aus dem Ruf nach Einkehr, aus der Predigt der Liebe das feile Versprechen vom Erlösungstod, die Gnadenlehre erfand? War er's nicht, dem die Massen anhingen, weil er nicht forderte, sondern verhieß, weil er nicht Wahrheit, sondern Trug und Taumel lehrte? Er hat die Massen an sich gerissen, er aber hat sie geführt zu jenem Weg, der am Kasten jenes Mönches endete, auf dem das Wort stand: „und wenn das Geld im Kasten klingt". Es fehlt kein Haar an dieser Parallele. Auch wir waren soweit, daß der Beitrag zur Parteiorganisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands das Opfer war, mit dem man sich und seine Nachkommen von allen künftigen Erdenübeln und Leiden loskaufte. Und warum waren wir soweit? Weil die, denen ein Großer eine Idee, eine Wahrheit überantwortet hatte in der Hoffnung, daß sie sie von den letzten Schlacken befreien, reinigen, fördern und fortentwickeln würden, und weil, was nach ihm an kleinlichem Gewächs kam, nur gierig Stück um Stück von jener Wahrheit riß, verheißend und mit gleißenden Versprechungen vor die Masse hielt und wähnte, daß das jauchzende Triumphgeschrei der Sieg des Sozialismus wäre. Gewiß, als Marx seine Lehre schrieb, stand er unter dem Druck jener Denkform, die seit Jahrtausenden die Menschheit beherrscht hatte, die im Geist allein, in der Idee das entwicklungsfördernde Prinzip, das befruchtende Moment sah, für die nur das mit Sinnen nicht wahrnehmbare Wert hatte, weil sie vom Wahn befangen war, daß das, was die Sinne erfühlten, billige Wahrheit und deshalb ohne tiefe Gesetze sei.

Als er und die Philosophen seiner Zeit den Nebel der allein seligmachenden Idee zerriß, da wäre es unnatürlich, unmenschlich gewesen, wenn er nicht das golden blinkende Ziel: die Wucht und innere Gesetzmäßigkeit der Materie höher gewertet mehr geliebt hätte, als der Wahrheit zuträglich war. Aufgabe derer, die nach ihm kamen, war es, den Rückschlag des Pendels auszugleichen, aus Pol und Gegenpol die Balance der Weltentwicklung zu finden, aus Altem und Neuem den Weg ins Wahre zu weisen. Nie war Sozialismus Wissenschaft der Nützlichkeit, nie wird er's sein und die ihn so lehren und sehen, sind Verräter der Sache. Nie bedeutete die materialistische Geschichtsauffassung die Proklamation des alleinigen Urheberrechts der Materie. Nie war der Sozialismus eine monistische Weltanschauung. Sein Verdienst gerade war es, den monistischen Glauben von der Alleinheit der Idee zerstört zu haben und an seine Stelle den allein befruchtenden, allein gebärenden Dualismus von Idee und Materie gesetzt zu haben. Sozialismus, das ist das tausendfältige Spiel der Wechselwirkungen, ist die Lehre von der spröden Materie und dem bildenden Geist, die Lehre vom hemmenden Stoff und der stürmenden Idee, aber auch die Lehre vom irrenden Ungeist und der sich aufbäumenden Macht wirtschaftlicher Notwendigkeiten. Sozialismus ist mehr denn die gleißende Verheißung, die skrupellose Führer für die Massen daraus geformt haben. Sozialismus ist mehr, denn ein Wechsel auf zukünftiges Wohlleben, ist mehr denn Gesetzmäßigkeit des Erdengeschehens, ist mehr denn Verstehen der Geschichte, ist mehr denn Wollen und Fühlen des Guten, Gerechten, der Wahrheit, ist mehr als Glaube und Liebe, mehr als Weltanschauung und Religion, ist mehr als Verheißung all dessen: ist Erfüllung, Welterlösung, Heimat der Menschheit, ist nicht außer, ist in und mit uns. Wir sind der Sozialismus, nicht du, nicht ich, sondern wir, nicht die Wirtschaft, nicht die Politik, nicht der Staat und nicht das Volk, sondern die Menschheit. Erfüllung des Menschseins, Ereignis gewordene Wahrheit alles Fühlens, Wollens, Wünschens und Hoffens der Menschheit in jedem Einzelnen und doch für alle — das ist Sozialismus.

Ohne Zweifel, sie haben davon nicht gewußt, die die Hoffnung der Massen auf die „Beseitigung des Mehrwerts" hetzten, die sorgloses Wohlleben allen verhießen und verheißen, wenn nur erst der Sozialismus gesiegt, oder richtiger wenn sie zur Herrschaft gelangt wären, und diese sind es, über die das „schuldig" gesprochen werden wird. „Denn verhöhnt und verjagt müssen sie werden, die Kaltsinnigen aus Nifelheim, die den Sozialismus usurpiert haben, die das ‚Kapital' bewachen wie jene Zwerge den Nibelungenhort: der Sozialismus muß zu seinen rechten Erben kommen, damit er werde, was er ist: eine Freude und ein Jauchzen, ein Bauen und ein Schaffen, ein schön zuende geträumter Traum, der nun im Tun und für alle Sinne und alles urvolle Leben eine Erfüllung werden soll." Das war einer von denen, die die Wahrheit über den Erfolg stellten. Kolbenschläge feiler Söldner und plündernder Mordbuben haben seinem Wirken ein Ziel gesetzt. Am 3. Januar 1919 hat in München Gustav Landauer seinem „Aufruf zum Sozialismus" vom Jahre 1911 ein neues Vorwort geschrieben, in dem er in der Zeit, da die so sich Führer nannten, sich gegenseitig die Erfolge neideten und um die Gunst der Massen buhlten, eben jenen Massen zurief: „Ich werde nicht verfehlen, denen, die sich

heute mehr als je für die einzigen Arbeiter halten, den Proletariern der Industrie, ihre Beschränktheit, die wilde Stockung, Unwegsamkeit und Unfeinheit ihres Geistes und Gefühlslebens, ihre Verantwortungslosigkeit und Unfähigkeit zur positiv wirtschaftlichen Organisation und zur Leitung von Unternehmungen vorzuhalten." — „Wenns uns in Armut gut geht, werden die Armen und die Ehrenhaften in allen andern Völkern, in allen, unserem Beispiel folgen. Nichts, nichts in der Welt hat so unwiderstehliche Gewalt der Eroberung wie das Gute." — — — „Möge aus der Revolution die Wiedergeburt kommen, mögen, da wir nichts so sehr brauchen als reine Menschen, die aus dem Unbekannten, dem Dunkel, der Tiefe aufsteigen, mögen diese Erneuerer, Reiniger, Retter unserem Volke nicht fehlen. Möge die Revolution wachsen und sich in schweren, in wundervollen Jahren zu neuen Stufen steigern; mögen den Völkern aus ihrer Aufgabe, aus den neuen Bedingungen, aus dem Urtiefewigen und Unbedingten der neue, der schaffende Geist zuströmen, der erst recht neue Verhältnisse erzeugt; möge uns aus der Revolution Religion kommen, Religion des Tuns, des Lebens, der Liebe, die beseligt, die erlöst, die überwindet. Was liegt am Leben? Wir sterben bald, wir sterben alle, wir leben gar nicht. Nichts lebt, als was wir aus uns machen, was wir mit uns beginnen. Die Schöpfung lebt, das Geschöpf nicht, nur der Schöpfer. Nichts lebt als Taten ehrlicher Hände und das Walten wahrhaften reinen Geistes!" Seht, das war ein Sozialist und die, so die Macht des Sozialismus in ihren Händen glaubten, sandten ihre Söldner ihn zu erschlagen. Und so werden die, die ihren Erfolg für die Wahrheit, ihre Macht für das Glück der Menschheit halten, die da glauben, daß es Sozialismus nur gibt, solange sie die Macht in den Händen halten, stets die verfolgen und zu vernichten trachten, die den Mut zur Wahrheit finden, die nicht den Beifall der Massen heischen, nicht um Lorbeeren des rauschenden Erfolges buhlen, und dennoch wird der Sozialismus bei denen sein, die ihn in sich und nicht im Wahngebilde der Macht suchen. Zeugen für den Sozialismus werden die sein, die zwar nicht Tausende von Anhängern auf falsche Bahn und Irrwege gerissen haben, die durch ihr Tun vielleicht nur einen, nur einen einzigen Menschen die Wahrheit des Sozialismus gelehrt haben. Und die sich enttäuscht vom Sozialismus wenden, sie wenden sich von denen, die die Wahrheit vergiftet, das Ziel verschleiert, in sich den Geist getötet haben und die hohnlachend auf die Werke „dieses" Sozialismus weisen, auf Materialisten schelten, den Taumel irregeführter Massen für die Wahrheit des Sozialismus achten, sie sprechen nur Urteil über diejenigen, die im Ungeist der Jagd nach dem Erfolge technische Regeln der Wissenschaft für die Idee, Hohlheit des Systems für Organismus, Taumel gleißender Begeisterung für Verheißung und Wahn für Wahrheit hielten und über allen und gegen alle steht das Wort des Mannes, dem der Sozialismus mehr als Erfolg, dem er Wahrheit war: „Sozialismus ist die Willenstendenz geeinter Menschen, um eines Ideals willen, Neues zu schaffen."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog, Pfflingerstr. 4 Berlin W 35 / Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam-Berlin / Druck E. Gundlach A.-G., Bielefeld

DAS FORUM

4. Jahr — Dezember 1919 — Heft 3

(Abgeschlossen am 30. November 1919)

DER AUFMARSCH DER REAKTION IST VOLLENDET

VON WILHELM HERZOG

I.

»Die Unabwendbarkeit der Diktatur.«

> „Nur der heilsame Pflichten- und Arbeitszwang des einheitlichen diktatorischen Willens, der den ganzen Sozialisierungsschwindel mit seiner Gefolgschaft mit eisernem Besen hinwegfegt, kann noch helfen. Deutschland geht schwanger mit der Diktatur."

Dieses Motto entstammt einem Leitartikel der freikonservativen »Post«. Ludendorff ist auf dem Marsch. Schon hält er Heerschau ab: am Totensonntag, an dem ein Geistiger, der Dichter Andreas Latzko, — laut Verbot des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten — im Deutschen Theater mittags keine Vorlesung halten darf, an einem so heiligen Tag in der sozialistischen Republik darf der Matador des künftigen Reiches zweimal, mittags und abends, alldeutsche Festreden halten. Im Theater des Westens, eingeleitet von den Klängen einer patriotischen Musik und dem Segen eines Pfaffen, spricht der Held des Krieges und der Gegenrevolution donnernde Worte. Schon hört er im Geiste — lucus a non lucendo — die Rufe: Ave Caesar! Das, was der Krieg ihn einst erträumen ließ, eine Fürstenkrone in Kurland oder irgendwo sich aufs leere Haupt zu setzen, das läßt die Revolution und Noske schneller reifen, als der kühnste Gegenrevolutionär glaubte hoffen zu dürfen. Kaum ein Jahr — und schon sind wir so weit. Nur die Hand

noch auszustrecken. Und der Lorbeer des Befreiers winkt. Foch war schwerer zu besiegen. Er hatte Reserven hinter sich, von denen man nichts ahnte. Aber welche Reserven hat die Revolution? Noske hat sie bereits aufgerieben, rechnet der draufgängerische Gehirnschwund. Das Proletariat ist entwaffnet. Wenn wir Hindenburg morgen zum Führer aller freiwilligen Korps ausrufen, ist Noske gewesen. Die Reichswehr, alle Formationen folgen ihren bewährten Führern. Wer sich uns entgegenstellt, den zerschmettern wir. Nicht mehr im Namen der Demokratie, aber im Namen des geliebten Vaterlandes. Das will endlich von diesem revolutionären Hexensabbat genesen. Das Volk ruft nach uns. Wer diesem Rufe nicht folgt, verletzt gröblich seine Pflicht. An alle wenden wir uns, an alle, die sich ihre vaterländischen Ideale nicht länger beschmutzen lassen wollen, die ihren alten Gott noch im Herzen und ihren unvergeßlichen Kaiser an der Wand hängen haben. Wir holen ihn uns wieder. Denn: die Entente, besonders der Weltverbrecher Lloyd George, besteht auf der Auslieferung unseres geliebten Monarchen. Eile tut deshalb not. Wir können nicht warten. Wir müssen losschlagen. Gott war noch immer mit den stärksten Bataillonen. Das Unternehmen ist schwierig. Aber wer nicht wagt, gewinnt nicht. Wir sind rings umgeben von Feinden. Sozusagen: eingekreist. Wir können morgen auf der Auslieferungsliste stehen. Not kennt kein Gebot. Jetzt haben wir noch die Macht; morgen schon kann es zu spät sein. Macht geht vor Recht. Immer feste druff, wie 1914. Also: Daumen aufs Auge, Knie auf die Brust. Die große Zeit beginnt wieder. Nörgler und Schwarzseher sind verbannt. Sieg heißt das Losungswort. Mit Sozialisten, Juden und Judengelichter wird endlich aufgeräumt. Alldeutschland — ein Ludendorff.

Offenbart sich erst einmal — wie das Organ der preußischen Junker es wünscht — »die Unabwendbarkeit der Diktatur«, —

»der einheitliche diktatorische Wille, der den ganzen Sozialisierungsschwindel mit seiner Gefolgschaft mit eisernem Besen hinwegfegt«, so wird sich ihm — wie in den herrlichen Augusttagen 1914 — das ganze deutsche Volk gern und willig unterwerfen. Was wir brauchen, das ist der Geist von 1914. Wir werden diesmal keine Schlacht an der Marne erleben. Wir werden von unseren Fehlern lernen.

II.

Der Bahnbrecher

Der Nachfolger Ludendorffs, die oberste Heeresleitung der deutschen Republik, der Unteroffizier und ehemalige Arbeiter Gustav Noske, hat mit gesammelter Energie, äußerster Brutalität seinen Gegnern und — Pfiffigkeit seinen Parteigenossen gegenüber — es innerhalb eines Jahres verstanden, die reale Macht, die die Entente den Besiegten ließ, der Reaktion auszuliefern. Wo anfangen, um die zahllosen politischen Verbrechen der Gegenrevolution auch nur andeutend wiederzugeben? Der künftige Historiker der deutschen Revolution findet ein Material vor an infamen Rechtsbrüchen, Beleidigungen, Mißhandlungen, an Totschlag und Mord, verübt von Werkzeugen einer rechtmäßigen Regierung, ein Material, das kommende Generationen in seiner Grauenhaftigkeit, in seiner entsetzlichen Fülle, in seiner erschreckenden Brutalität für unwahrscheinlich halten müssen, bevor ihnen die Dokumente verraten werden, was alles in diesem einen Jahre geschah.

Dieses Deutschland, auf das Gründlichste vorbereitet durch die wilhelminische Epoche, ist nach dem Krieg, nach der Novemberrevolte 1918 — politisch, wirtschaftlich, geistig und moralisch — auf eine Stufe gesunken, deren Schmutz, deren Unrat kaum wegfegbar erscheint. Wanzen kriechen an einem empor. Wohin man blickt, Ungeziefer von Schiebern, Wucherern, Abenteurern. Ob man mit der Eisenbahn fährt oder im

Theater sitzt, ob man ins Parlament geht oder in ein Wirtshaus, man wird Zeuge würdelosester Vorgänge. Man hört rohe und ordinäre Beschimpfungen, zudringliche Gemeinheiten, viehische Gesinnungen. Sie freuen sich über Erschießungen: sie frohlocken darüber, sie vergnügen sich, während die Gütigsten, Edelsten ihres Volkes erschlagen werden. Sie tanzen in den Kristallpalästen und in den Varietés, in Bars und in Dielen. Sie genießen die seichtesten und schmutzigsten Schwänke. Und draußen schießen Maschinengewehre Proletarier nieder. Sie leben ihr erbärmliches, zotiges, würdeloses Leben weiter. Sie verharren in ihrem sich selbst begrenzenden philiströsen Zustand und erschrecken nur, wenn ihr Leibblatt ihnen morgens und abends — genau wie im Kriege — die wahnwitzigsten, blutrünstigsten und erlogensten Berichte über die Pläne des Feindes serviert, der jetzt Spartakus heißt. Dann steigert sich die Angstpsychose und der Bürger beschließt — die eigenen Zweifel in sein Heldentum überwindend — Mitglied der Einwohnerwehr zu werden. Denn: er ist für Ruhe und Ordnung. Früher wollte er Kaiser und Reich den endlichen Sieg erkämpfen helfen. Sein Gott war Ludendorff, der Tag und Nacht für ihn sorgte. Jetzt sorgt Noske.

Der Bürger rügt an ihm manche Ausschreitung. Aber es ist halt Krieg. Und genau so wenig, wie er sich über die Deportationen der belgischen Arbeiter, Frauen und Mädchen, aufregte — die oberste Heeresleitung hatte sie angeordnet, sie wußte wohl, was sie tat, — genau so stumpf empfängt sein Hirn die Nachrichten von den zahllosen abscheulichen Verbrechen, die in dem nachludendörffischen System wurzeln, und die im Namen der Demokratie gegen den »inneren Feind« der oberste Befehlshaber der deutschen Republik auf sein robustes Gewissen nimmt.

Dieser Diktator der Gegenrevolution, dieser vorgeschobene plumpe Pionier der mit dem Großkapital verschwägerten Mili-

taristen, hat bisher alle Vorkämpfer der Revolution beschimpft, verdächtigt, verleumdet. Unter seinem Oberbefehl, mit seinem Ausweis haben wilhelminische Offiziere durch freiwillige Bauernburschen, deutschnationale Studenten oder Gymnasiasten Hunderte und Tausende revolutionärer Arbeiter und Frauen getötet. Die verhetzte Soldateska hat sie besudelt, mißhandelt, gefoltert. Der Diktator hat die Elite der Verbrecher des Weltkrieges um sich gesammelt. Er lebt und arbeitet mit ihnen unter einer Decke. Er stellt sich blind und taub gegenüber den herausfordernden Angriffen draufgängerischer Offiziere. Er schützt die unter seinem Regime zuerst wildwuchernde, jetzt schon disziplinierte Reaktion.

Und dennoch wäre es falsch, nur dieses brutale Hirn allein verantwortlich zu machen und anzuklagen. Nicht er ist schuld, nicht auf ihn allein wird das Urteil der Weltgeschichte als eines Henkers der Revolution fallen, sondern die durch und durch korrupte Partei, die einem solchen Mann sein Handwerk erst ermöglicht, dadurch, daß sie ihm immer wieder ihr Vertrauen aussprach und ausspricht, weil sie offenbar fürchtet, daß nur durch seine Roheit und Gewaltanwendung das schon in allen Fugen krachende Gebäude dieser verseuchten Republik zu halten ist. Manche schämen sich seiner. Sie sagen es offen. Aber sie wissen keinen Ausweg. Sie erkennen bereits, daß der starke Mann nicht für sie zum Besten gearbeitet hat, sondern der kräftigste Schrittmacher der Reaktion geworden ist. Und dennoch, sie haben kein Recht, ihn abzuschütteln. Er gehört zu ihnen. Dieser Unteroffizier ist der Prototyp einer ungeistigen Masse, deren Mitglieder Sozialisten zu sein glauben. Entweder, weil sie vor 30 Jahren einmal gegen die bestehende Gesellschaftsordnung revoltierten und inzwischen stumpf oder abgeklärt geworden sind, oder weil sie neuerdings ein Mitgliedsbuch der sozialdemokratischen Partei erworben haben. In Wirklichkeit ist dieses Kleinbürgertum, das sich zum Noske-

Sozialismus bekennt, erbärmlicher und verachtungswerter als die Schicht christlicher oder demokratischer Arbeiter, die immerhin einem — wenn auch mißverstandenen — Ideal folgen. Die Tatsache, daß ein Liebknecht vor einem Noske ausspucken würde, ein Oberst Reinhard ihm jedoch die Hand drückt, müßte allein genügen, den Sinn jedes Hand- und Kopfarbeiters aufzuhellen und zu klären.

Die Noske-Dämmerung wird bald kommen. Uns hat er bisher nur besudelt und verleumdet; noch nicht erschlagen. Aber wir sind genug Kämpfer. Und immer neue erstehen in unsern Reihen: wir werden allen Hemmungen, Verboten, Zerstörungen trotzen und die Machenschaften des Schlächters der Revolution mit den Generälen Wilhelms von Amerongen furchtlos aufdecken. Er, der es all diesen Kameraden Hindenburgs und Ludendorffs erst ermöglicht hat, ihr grausames Handwerk, das ihnen von der Entente gelegt war, wider den inneren Feind auszuführen, — ihn klagen wir an: als den Hauptschuldigen, als den Hauptverbrecher, als den Rädelsführer der Gegenrevolution.

III.

Untersuchungsausschuß

Schon am 6. Dezember 1918, also kaum vier Wochen nach Ausbruch der glorreichen Revolution, signalisierten wir die zunächst schüchtern vorfühlenden Kräfte der Gegenrevolution. An diesem Tage wurde in der Berliner Chausseestraße auf friedlich aus den Versammlungen kommende Arbeiter und Frauen geschossen. Die Gegenrevolutionäre wurden frecher und frecher. Sie feierten jubelnd Sieg auf Sieg. Unbehindert von den Leitern der »sozialistischen« Republik. Ja, von ihr ermuntert und dekoriert. Am 23./24. Dezember bei der Eroberung des Berliner Schlosses, in den Januartagen vor und nach der Ermordung Rosa Luxemburgs

und Karl Liebknechts, in den Märzkämpfen gegen die Lichtenberger Arbeiter, bei der Ermordung der 29 Matrosen in der Französischen Straße, bei der planmäßigen Erschießung der wertvollsten revolutionären Führer offenbarte sich Ludendorffs von dem Sozialisten Noske übernommenes und gesteigertes System. Die so gekräftigte Reaktion kann es nach kaum einem Jahr deutscher Republik wagen, zu Frontalangriffen überzugehen. Der Untersuchungsausschuß, dieser groteske Stammtisch von Schuldigen und Mitschuldigen, wo darüber gestritten wird, weshalb der U-Bootkrieg keinen Erfolg gebracht hat, und nicht etwa darüber, daß er eins der vielen Verbrechen der deutschen Kriegsführung war, dieser Untersuchungsausschuß wurde zum Barometer für die gegenwärtigen revolutionären und antirevolutionären Strömungen. Kein Zweifel: Die gegenrevolutionären Kräfte hatten das Übergewicht. Die Ankläger waren die Dioskuren, die Halbgötter des Weltkrieges, die Überboches, die Untermenschen, deren Diktatur sich dieses arme, unaufgeklärte, irregeführte Volk von fast 70 Millionen gerne unterwarf. Sie waren ja Helden, denn sie ließen morden. Geistige Führer, die von der Diktatur aller Arbeitenden sprechen, sind dagegen Verbrecher. Verräter an der glorreichen Demokratie, die sich so wenig geändert hat, daß bei der Wahl für den Reichspräsidenten der Generalfeldmarschall von Hindenburg nicht geringe Aussicht hat, als der Erkürte des Volkes hervorzugehen. So sieht die Demokratie im republikanischen Deutschland aus. Ein Gelächter und eine Scham. Ein kurzsichtiger Betrug, und ein nur, um sich selbst zu erhalten, von den klügeren »demokratischen« Führern durchgeführtes Manöver. Denn sonst müßten sie bekennen, daß ihre demokratischen Errungenschaften ein lächerlicher Popanz sind, solange die reale Macht, vor allem die Truppen, ganz in den Händen der von ihr bekämpften Reaktion, und 90 Prozent der

Bürokratie, des Staatsapparates durch die Herren von gestern beherrscht wird. Diese mit Recht revolutionsfeindlichen Ci-devants pfeifen auf Revolution, Demokratie und Republik. Der Staat, das sind noch immer sie.

Und wenn man die Herren Helfferich, Hindenburg, Ludendorff und auch den Herrn von Bethmann als Zeugen vor dem Untersuchungsausschuß gesehen hat, so muß man blind oder aber ein Dummkopf sein, wenn man ihnen nicht anmerkt, wie stark sie sich bereits fühlen. Vielleicht scheint es dem einen oder andern von ihnen noch gefährlich, auf die Straße zu gehen. Aber wenn der Ring sich geschlossen hat, wenn sie erst alle Truppen, den größten Teil aller Waffen, genug Munition auf ihrer Seite haben, dann werden sie die jetzt nur noch schlecht sitzende Maske ganz fallen lassen, die Noskekulisse beiseite schieben und sich an die Spitze der Wehrmacht stellen, die ihnen Herr Noske errichtet hat. Sie werden glauben, mit dieser Wehrmacht auch das deutsche Volk in der Gewalt zu haben. Und sie werden eine Diktatur aufrichten, um den revolutionären Rest völlig auszuroden und statt des scheinsozialistischen Regimes eine Herrschaft des Militärs und des Großkapitals zu errichten. Wie einst in der großen Zeit. Ihre Vorbereitungen werden mit größter Intensität seit einem Jahre betrieben. Sie sind noch nicht ganz fertig, darum haben sie ihren allzu temperamentvollen Propagandachef, ihren kommenden Führer, der alle nationalen Elemente sammeln wird, zunächst zurückgepfiffen, als er zum Angriff vorging. Herr Helfferich glaubte seine Zeit schon gekommen. Er fühlte vor und brachte dem schlappen Gegner eine nicht geringe Niederlage bei. Er war nur bestimmt, das Feld zu sondieren, auf dem die Größeren, die Hindenburg und Ludendorff, dann die Schlacht schlagen sollten. Schon begann sie bei der ersten Vernehmung der beiden mächtigen Popanze. Da wurde sie

abgesagt. Man fürchtete sich. Die mächtige Demokratie der deutschen Republik bekam das Zipperlein vor den Angeklagten. Der, zum Gott avancierte Feldwebel schlug mehrere Male mit der Faust auf den Tisch, brüllte etwas von seiner Verantwortung, die er und sein Kumpan Tag und Nacht getragen hätten, faselte einiges von seiner angegriffenen Ehre. Dieser Ungeist beherrschte, während er sich selbst nicht beherrschen konnte, die denkwürdige Sitzung. Ein kläglicher Anblick. Illusionen fallen plötzlich bei den noch nach fünf Jahren nicht aufgeklärten Parteiführern. So haben sie ihn sich nicht vorgestellt, den Gott, zu dem sie beteten, der durch das Kriegspressequartier tagtäglich zweimal seinen Ruhm, seine Siege dem ausgezehrten Volke posaunen ließ, und dem sie alle, alle, alle opferten. Als dem Götzen, dem Moloch, dem man opfern müßte .... Man wußte selbst nicht warum. Die einen sagten: zum Ruhm des Vaterlandes. Die anderen: um durchzuhalten. Damit die Entente uns nicht vernichte. Jetzt sind wir vernichtet. Die Frage nach der Verantwortung schrillt den Schuldigen in den Ohren. Sie, die noch immer Mächtigen, drehen schnell den Spieß um und wagen die freche, blödsinnige Lüge, das Heer, das sich viereinviertel Jahre für falsche Ideale besinnungslos opferte, sei von hinten her erdolcht worden.

Und niemand antwortet direkt diesen Menschenverächtern, diesen Verbrauchern unermeßlich reicher Kräfte, diesen Zerstörern, diesen Weltanarchisten, daß nur sie, sie allein und ihre Sippe, (die Coterie der Panzerplattenfabrikanten, der schwerindustriellen Millionäre, der U-Boot-Enthusiasten) es gewesen sind, die durch ihre Taten das ahnungslose, aber mißtrauende deutsche Volk dem Haß, der Verachtung, dem Rachegefühl der ganzen Welt ausgeliefert haben.

Die Noske-Sozialisten, eng mit ihnen verbunden während des ganzen Krieges und weit darüber hinaus bis in die

letzten gegenrevolutionären Monate hinein, haben ihnen selbst das Podium bereitet, von dem herunter diese Hauptschuldigen als Ankläger gegen das deutsche Volk auftreten dürfen. Sie wissen schon, was sie tun. Sie bereiten den großen Schlag vor. Und die Stunde ist nicht mehr fern, wo sie als die von Gott berufenen Herrenmenschen über die von ihnen verachtete Scheindemokratie mit Recht triumphieren werden.

Ein Zweifel ist nicht mehr möglich. Wenn wir noch irgendwie Bedenken in die Richtigkeit unserer Auffassung setzen wollten, so werden sie völlig zerstreut durch die Kommentare, die die alldeutsche Zentrale an den Vorstoß ihrer nächsten Freunde knüpft. Man beachte, daß die Losungen dieser Zentrale, von der mit unermüdlicher Energie der Kriegsbeginn gefordert und endlich, als sie ihn erreicht hatte, bejubelt wurde, daß die Kriegsklischees dieser Zentrale während des viereinvierteljährigen Massenmordens von der gesamten deutschen Presse bis zum »Vorwärts« übernommen wurden, gleichviel ob es sich um unsere Einkreisung, den Panslawismus Rußlands, um die Hegemonie Englands, um die Nibelungentreue oder um die Wotanstellungen handelte. Und man beachte heute die Bulletins dieser Zentrale zur Zeitgeschichte und schelte uns nicht wieder, daß wir etwa die Macht »dieses kleinen Kreises phantastischer Draufgänger« übertrieben. In Nr. 47 der »Alldeutschen Blätter« vom 22. November 1919 ist zu lesen: »Unser Wunsch, daß bei den Verhandlungen des sogenannten Untersuchungsausschusses die Vertreter des Staatsgedankens und völkischer Politik zum Angriff übergehen möchten, ist in Erfüllung gegangen, und sofort hat sich gezeigt, daß damit den Gegnern, jenem Bündnis aller internationalen Richtungen, das politische Gesetz vorgeschrieben wurde. Von der Flotte leiteten die Kapitäne Brünninghaus und Bartenbach diese politische »Offensive« erfolgreich ein:

Staatssekretär a. D. Helfferich erweiterte sie zu einem überlegenen Angriff auf der ganzen Linie und die beiden Feldherren Feldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff führten so vernichtende Schluß-Stöße, daß der löbliche Ausschuß sich auf unbestimmte Zeit vertagte — wie uns von gut unterrichteter Seite versichert wird, um nicht mehr zusammenzukommen.«

Wer dürfte es den Alldeutschen verargen, zu triumphieren? Sie sind schon wieder obenauf. Ihr Kriegsplan ist geglückt. Trotz einigen diplomatischen Widerständen. Ihr Revolutionsplan wird ihnen bei dem Mangel an Aufklärung der großen deutschen Volksmassen und bei der verbrecherischen Politik der Noske-Sozialisten umso leichter gelingen. Die Debatten vor dem Untersuchungsausschuß sind im Plan der Gegenrevolutionäre das Zabern, das Agadir, das Marokko, der Panthersprung der Kriegshetzer. Wer sehen will, kann sehen. Die Alldeutschen haben mit den Revolutionären eine einzige Methode gemein, — den Mut, auszusprechen, was ist. Das taten sie vor dem Kriege und wurden einst als ein Häuflein Phantasten vor der gesamten demokratischen Presse verhöhnt und verlacht. Bis sie recht behielten. Denn ihre Leute standen am Steuer. Jetzt genieren sie sich auch nicht mehr. Und sie führen eine Sprache, deren Aufrichtigkeit und Brutalität auch noch die Taubsten aufhorchen machen sollte. Die Hindenburg, Ludendorff, Lettow-Vorbeck, Reinhard, von der Goltz sind nicht nur die Repräsentanten ihres Ideals, sondern zugleich die Marionetten ihrer Politik. Sie erfüllen sie mit ihrer Ideologie. Die Claß, Hugenberg, Kirdorff, Stinnes hauchen ihnen den Geist ein, den die Halbgötter nicht haben, den sie aber haben müssen, um deren politische Geschäfte zu führen. Der Erfolg dieser Methode hat ihnen recht gegeben. Und sie sind aufrichtig genug, sich dessen zu rühmen. »So ist eingetroffen«, schreiben mit berechtigten Stolz die alldeutschen Historiker und Propheten, »was wir bei

dem von uns empfohlenen Vorgehen ankündigten: der Ausschuß, der zu einem Werkzeug gegen alle Vertreter starker Kriegspolitik und -führung werden sollte, hat sich gegen seine Urheber gerichtet; sie haben eine fürchterliche Niederlage erlebt. Aber damit ist es nicht getan. Die Vaterländischen haben die Pflicht, das bisherige Ergebnis der Verhandlungen zur Kennzeichnung der wahren Schuldigen an der deutschen Niederlage auszunutzen und den allgemeinen Angriff weiterzutragen. Es muß heraus, wer die Heimat seelisch zermürbt, wer die Volksernährung erschwert, wer den Wucher getrieben, gefördert und geduldet hat, wer die Flotte und die Etappen verseucht und schließlich Teile des kämpfenden Heeres vergiftet hat. Es muß heraus, wer im Bunde mit den Feinden den Umsturz vorbereitet und Gehilfen zu ihm durch Lügen, Verhetzung und Bestechung geworben hat. Heraus muß, wer die Schuld trägt an dem Verbrechen der Waffenstillstandsbedindungen und ihren Erschwerungen, an der Unterwerfung von Versailles, der Preisgabe des Ostens und soviel anderem Unbegreiflichen.«

Der Vorsitzende des gesamten Untersuchungsausschusses, der Hamburger Senator Dr. Petersen, der Demokratenführer, bläst angesichts dieser zielbewußten alldeutschen Offensive bereits zum Rückzug. »Die Aufgabe des Ausschusses«, erklärt der Herr Senator in der nach wie vor, unter Wilhelm wie unter Ebert offiziösen Deutschen Allgemeinen Zeitung »ist nicht, sich in Einzelheiten zu verlieren . . .« Und mutig greift der Demokratenhäuptling in das schwebende Verfahren ein, indem er als Vorsitzender des

gesamten Untersuchungsausschusses schnell befriedigt festgestellt: »Die Bekundungen der bisher vernommenen Personen haben schon heute wesentliche Klärung gebracht .... Aber schon jetzt zeigt sich, daß wohl alle in Betracht kommenden Personen in guter Absicht gehandelt haben.« Das Organ des Grafen Reventlow hat also Recht, wenn es sich über die vor den gewaltigen Castor und Pollux schlotternden Demokraten lustig macht und höhnt: »Rückwärts, rückwärts, Don Rodigro!« Denn: Herr Petersen erklärt weiter, daß infolge der bereits gewonnenen Klarheit eine Fortsetzung der bisherigen Verhandlungen nicht erforderlich ist.« Heldengestalten — diese Demokraten. Wie im Kriege der allverehrte Kaiserdemokrat und Mitteleuropäer Naumann, den der Kronprinz an Ludendorff empfahl, so in der Revolution dieser schwer liberale Heros aus Hamburg, dessen diplomatische Künste die immerhin aufrechte Haltung des Herrn Gothein knicken sollen.

Wird er weitertagen, oder wird dieser seltsame Ausschuß nach Petersens Befehl sich künftig »im großen und ganzen auf gründliches, umfassendes Studium der Akten« beschränken? Seine Selbstbeschränkung war kaum noch zu überbieten. Er, der Ankläger sein sollte, ließ und läßt sich von den alldeutschen Draufgängern als Angeklagter behandeln. Und man würde nicht erstaunt sein dürfen, wenn sich die Prophezeiung des alldeutschen Zentralorgans bald bewahrheitete: die vom Untersuchungsausschuß geladenen Zeugen könnten plötzlich die Rolle mit den Mitgliedern des Untersuchungsausschusses wechseln und sich an ihre Stelle an den Tisch des Ausschusses setzen. Sie würden allerdings mit den Zeugen anders verfahren. Mit den Cohn, Sinzheimer, Gothein, Schücking. Sie würden kaum diese lächerlichen Szenen aufführen lassen. Sie nähmen einen Zeugen, der einem Ausschußmitgliede die Antwort verweigerte, wohl kaum in eine Geldstrafe von 300 Mark.

Sie würden ihn zumindest wegen grober Ungebühr bestrafen, wenn er bei Verkündung eines solches Urteilsspruches die Brieftasche zückt, um zu beweisen, wie tief er Personen und Urteil dieser Personen verachtet. Aber alles dies ist möglich in einer so würdelosen Zeit, in einer so auf schmähliche Kompromisse gestellten Gesellschaft, die, weil mitschuldig oder allzu ängstlich, nicht wagt, mit den Urhebern und Verlängerern des Weltkrieges in der Sprache zu reden, die allein sie verstehen.

Dennoch: auch dieser mitleiderregende Untersuchungsausschuß ist ein notwendiges Vorspiel der kommenden Akte. Er ist ein Symptom mehr für den Krankheitsprozeß der Gesellschaft von heute und ein Beweis, daß diese liberalen oder sozialen Demokraten — gehindert durch tausend Einflüsse, durch Kompromisse, Versippung, Mitschuld — dem mächtigen Regime von gestern hilflos gegenüberstehen. Der Untersuchungsausschuß selbst weiß nicht, was er will und soll. Ein Staatsgerichtshof ist er nicht, auch nicht sein Auftakt. Sie sagen es selbst. Was ist er? Ein Debattierklub? Ein Stammtisch im Hotel »Zur Goldenen Krone« einer mittleren Stadt, wo man über den U-Bootkrieg, seine Aussichten, warum er nicht gelang, weshalb die Sachverständigen irrten, sich unterhält, ohne den Kern, das Problem des Verbrechens an sich, selbst auch nur zu berühren. Also ein harmloses Verfahren, das dennoch — infolge der herumliegenden Explosivstoffe — nahe an die Katastrophe heranführt.

Und was *könnte* dieser Untersuchungsausschuß sein? Der Gerichtstag des deutschen Volkes über die, die es in sein Unglück geführt, und über sich selbst. Daß es ihnen vertraut, daß es blind und unkritisch seine Güter, sein Leben, das Leben von Millionen der Besten und Wertvollsten verschwenden ließ und die Wut und den

Haß der ganzen Welt auf sich zog durch besinnungslose Teilnahme an allen Verbrechen.

Dieser Gerichtstag wird kommen müssen, will das Volk gesunden, will es wieder frei und hocherhobenen Hauptes neben andere Völker treten. Seine gegenwärtigen Leiter haben allerdings kein Interesse daran, daß dieser Tag des Gerichts bald erscheine. Und deshalb schieben sie ihn weiter und weiter, solange ihre Macht reicht, hinaus. Sie wissen allzu gut, an diesem Tag ist ihre Herrlichkeit zu Ende. Es ist ihr dies irae, der Tag des Weltgerichts, den sie fürchten.

DIE LETZTE SCHLACHT

VON HENRI BARBUSSE

Aus der (demnächst bei Kiepenheuer erscheinenden) Sammlung Die Gemeinschaft. Dokumente der geistigen Weltwende. Herausgegeben von Ludwig Rubiner. Dieses Jahrbuch ist ein kompromißloser Bau revolutionärer Europäer. Fanfarenstöße der Kühnsten. Den von ihm gesammelten Dokumenten stellt Rubiner folgende Worte voran:

»Hier sind Zeugnisse von Menschen gesammelt, die in der Änderung der Welt ihr Lebensziel sahen. Da sind Verzweifelte; gütige Skeptiker; Frondeure — die alle in ihrer Gesellschaft allein standen, sich gegen ihre Gesellschaft wandten und schließlich ihre Rebellion in andere Richtungen leiten mußten, als es die der direkten Aktion sind; die Schöpfer unserer kritischen Einstellung. — Da sind Revolutionäre des Geistes, die den Bewußtseinszustand der Welt umbrachen; seelische Vorbereiter der Wirklichkeitskrise unserer Tage; die Dichter, Maler, Musiker; die Schöpfer neuer Gefühlsgebilde. — Und die sozialen Revolutionäre, die Denker der Volksbewegung, Gestalter und Historiker der Massenaktionen, die Sprecher des Proletariats: Die Schöpfer der neuen sozialistischen Weltkultur, die aus dem langen Ablaufe der Weltrevolution hervorgehen wird.

und die so jenseits der bürgerlichen Welt unserer Tage steht, wie die heutige bürgerliche Welt selbst durch die Völkerwanderung von der Antike geschieden ist.«

Vorbei ist jene Zeit, die Geist und Schöpfer Einzelinteressen opferte, jener Unzulänglichkeit der öffentlichen Meinung, die aus Leichtsinn und Schwäche die Augen schließt, herrisch den Kopf abwendet von allem, was wankt und sich aufbaut. Aus kindlicher Angst vor dem Scheußlichen, das man verließ, will man nicht sehen, daß es existiert und man dorthin zurückkehrt.

Man pflegt die Lüge und das Laster Vergeßlichkeit. Allzuviele Menschen verlangen vom Künstler phantastische, betäubende Zerstreuung und halten das Kunstwerk für eine Art Spiel, das sie betreiben müssen und Künstler machen sich zu Mitschuldigen. Diese bösartige Trägheit wiegt unermeßlich im Lauf der Geschehnisse, und so passiv sie sich auch verhalte — sie ist eine Meinung und eine Waffe!

Aber jenseits aller Komödien und Dramen, die man spielt, jenseits der Echos und Reflexe, die uns Vorübergehende spiegeln, jenseits des Augenblicks lebt das große Drama der Ideen, und aus ihm kommen alle andern. Es toben dort, unsichtbar und doch allmächtig, die Kämpfe der Ursachen und das verwirrte Schicksal der Wirkungen, leuchten die hohen Gesetze beseelter Kräfte und starken Glaubens.

Alle sollten ihre Erwartungen auf diese Höhe treiben, wie es ja schon viele unter uns versuchten.

Dieser geistige, moralische Kampf, dieser übermenschliche Kampf ist in Wahrheit so stürmisch und tief, daß man sagen kann, das zufällige Dasein verschwinde, denn er reißt alles mit sich fort, er ordnet und heiligt alles.

Das Erwachen der Massen. Heute fühlen wir, wie es in uns beginnt. Die heiligen Massen der Unterdrückten

erwachen, und es wird lebendig in ihren unermeßlichen Scharen. Die gewaltigen Geschehnisse, die allenthalben die Ideen verwirklichen, stoßen und rütteln uns wach. Sie sind allgegenwärtig. Es ist, als ob sie durch unsere Straßen gingen, an unsere Türe klopften. Die unvermeidlichen Folgen der Doktrinen werden sichtbar im Wirbel der Zeiten wie jene feurigen Buchstaben der Bibel auf der Mauer des Lebens.

Die Zeichen Belsazars waren geheimnisvoller Schrecken. Diese sind furchtbar, weil man weiß, was sie bedeuten. Wir brauchen keine Zauberer mehr, die Rätsel zu lösen und Träume zu deuten. Heute genügt es, die Augen weit zu öffnen, um schon ein Prophet zu sein, und der einfachste Mensch mit Herz und Geist kann wie ein Apostel wirken und wie eine Harfe beben! Die soziale, moralische Wahrheit wendet sich an jeden von uns, als ob sie ihn beim Namen nenne. Das Leben in Brüderlichkeit ergreift Besitz von einem jeden von uns.

Individuelles Wesen ist Dummheit, wenn die Gesamtheit verrückt geworden ist. Während der Künstler aus Furcht vor dem Leben sich stolz in seine falsche und theatralische Einsamkeit verschließt, Millionen von Menschen, Begabte und Unbegabte, sich abmühen, um auf Erden ein wenig glücklich zu werden, rauben, plündern, vernichten und massakrieren sich die Staaten, diese ausgeklügelten Gewitter und antiquierten Schicksale. Sie vernichten das Genie und das Glück, sie vernichten die Ruhe der Heimstätten, verwandeln die Länder in Wüsten, wo nicht Sonne noch Frühling hingelangen, und bevölkern die Schlachtfelder mit scheußlichen Resten von Menschen. Jeder ist allen verschuldet durch Friede und Untergang, durch Verbrechen und Mord.

Und dennoch hängen Sieg und Niederlage der großen Ideen ab vom Willen der Menschen. Es ist die Aufgabe

der Erzieher und Führer, ihre überallhin verstreute Gemeinde zu sammeln und den Menschen zu zeigen, was Schuld ist an diesem Zusammenbruch, zu dem tausendjährige Zivilisation uns schrittweise gebracht hat, von Unglück zu Unglück, so daß die Erde zu zittern scheint in fürchterlichen Krämpfen.

Die Träger der Ideen scheiden sich in zwei Lager; Die einen wollen die Veränderung der sozialen Ordnung, die andern die Erhaltung der alten Ordnung der Dinge. Alle anderen Tendenzen, die sich zwischen diesen beiden bewegen, zählen nicht mit, denn zum Schlusse neigen sie zum einen oder anderen — und nichts, was ich vollenden muß, kann heute nur halb geschehen. Denn heute müssen die Soldaten des Gedankens in die letzte, ideale Schlacht, entschlossen, mit den Mitteln der Kunst zu beweisen, wie weit lautere Pflicht und die Macht der Gerechtigkeit gelangen können!

Im Recht sein! Kann man jemals Recht haben?

Überfallen einen nicht Zweifel und Angst, wenn man vorrückt, daß man die Seinigen für immer in diesen Kampf des Lebens für das Leben verwickelt?

Aber wir sehen klar, was die Vergangenheit aus der Gegenwart gemacht hat. Wir kennen alle die Irrtümer und Sophismen, die diese blutige Geschichte geschaffen haben: wir kennen das Werk dieser verfluchten Ideen, die zusammenbrechen vor der Untersuchung eines einfachen und vernünftigen Menschen. Wir können nicht mehr an Traditionen glauben, die das Künstliche und Erkünstelte verewigt hat, mit Gewalt trennte, wo Einheit war, und Grenzen verwischte, wo sie feststanden und sie der Wahrheit setzte, die doch grenzenlos ist? Wir glauben nicht mehr an den Formelkram der Autorität, an die magische Kraft von Beteuerungen, die bis heute genügt haben. Infolge der trüben Gleichgültigkeit der Menschen und ihrer tierischen Unwissen-

heit lief die Welt nach kindischen Gesetzen, die mit dem Leben spielten.

Viele von uns halten sich nicht mehr an übernatürliche Glaubenssätze, an jenen rettenden Mystizismus, der aus den Tiefen der Werke Tolstois strömt. Der kirchliche Glaube, Sache des einzelnen, ist in den Händen einiger Gläubiger nur mehr eine geknickte Blüte.

Uns allen aber helfen Vernunft und Gewissen, die in menschlichen Worten schöner sprechen als der Glaube. Die Wahrheit lebt im Herzen der Menschen. Wir glauben, daß es eine soziale Sicherheit gibt.

Diese Wahrheit ist einfach und einleuchtend. Sie bestätigt uns, daß das Wahre und Gute genau entgegengesetzt sind den Doktrinen, die bis heute herrschten, allen Schlagworten der heutigen Zivilisation, der militaristischen Anarchie und der nationalistischen Utopie, der organisierten Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nach dem Zufall der Geburt, den Despotismen aller Art, die aus der Vergangenheit ein langes Martyrium der Gerechtigkeit machten, die furchtbare geordnete Züchtigung der Armen — und die sich dennoch vor unseren Augen aus den Ruinen zu erheben droht!

Liebe und Mitleid verbünden sich mit der Logik, denn es gibt nur eine Wahrheit. Die Gerechtigkeit muß verehrt werden: die Gerechtigkeit, die das moralische und vernünftige Gesetz und die lebendige Masse in sich begreift — dieses beseelte, begeisternde, stürmische Wort, das protestiert und anruft, um seiner selbst willen!

Wir wollen nie wieder in das Vergangene zurücksinken. Dichter, Künstler, zwiefach träumende Arbeiter, wir haben den Ehrgeiz, unser Werk in Einklang zu bringen mit dem Werke der Menschheitsbefreiung und sehen mit stolzer Freude, daß nach soviel vergeudeten Jahrhunderten, die

Macht der Schwachen und der Reichtum der Armen sich entfalten.

Unsere Landsleute haben — in einer Zeit als Frankreich die Idee der Rechtlichkeit vertrat — die Umwandlung der alten Welt prophezeit und vorbereitet, die Revolte gegen die Sinnlosigkeit dessen, was gewesen, was uns alle, so viele wir auch sind, nach nutzlosen Hekatomben in eine Lage brachte, aus der kein Entrinnen möglich. Wir nehmen teil an dem Wiedererwachen der Menschheit, deren Zeichen blitzend aller Orten aufleuchten. Wir vernehmen, wie unermüdlich im Kampf zwischen Recht und Unrecht die erhabene Meinung der freien Geister sich Bahn bricht; wie alles, was zu vollenden möglich, sich vollendet, damit die Theorien von den Wolken herniedersteigen; daß die Gutwilligen sich in Willensstarke verwandeln und der Traum der Arbeit sich vollende.

Man wagt es schon nicht mehr, uns als Querköpfe zu behandeln, weil wir die brennende Gewalt der Wahrheit bedeuten. Nur beschuldigt man uns, daß wir den Haß predigen, weil wir die Sklaverei, von der alles Böse stammt, abschaffen wollen. Wir wollen dem Passivismus Epiktets die Kraft des Handelns und Ordnens hinzufügen, den heiligen Willen des Spartakus! Wir wollen an allen seinen Umstürzen teilnehmen, so gewaltig sie auch immer sein mögen!

Wir sind die Partei der Wahrheit. Wenn die Menschen bewußt werden, sind sie gerettet — und nach so viel öffentlichen Blasphemien wird das Recht die Kraft sein. Unser Handeln braucht, um wirksam zu sein, nichts anderes als eine reine und klare Lehre. Was wir wollen? Das, was alles ist: Uns vervielfachen. Der Tag, an dem wir Unzählige sein werden, hier und anderswo überall — denn wahrlich, es gibt keine Fremden — wenn wir uns die Hände reichen und sagen: »Wir haben die gleiche Ehrfurcht

vor den Gesetzen der Natur und vor dem Leben. — an diesem Tage werden wir triumphieren, werden wir das große Übel verscheucht haben, das noch immer da ist. Viele von uns werden die heilige Sendung vollenden, mit ihrem Wort das schon in die Ferne klingt, belohnt mit der gleichen Dankbarkeit, dem gleichen Hohn, getragen aber von den großen Kräften der Begeisterung und Leidenschaft!

Liebe Freunde! In so erhabener Zeit, wo es uns gegeben ist, brüderlich zusammenzustehn, — nach dieser Sündflut zwingt uns alles, uns noch fester und für immer zu vereinigen für die große Sache der Menschheit in der Freiheit unseres erhabenen Ideals. Vereinigen wir uns im Kostbarsten, was wir besitzen, und wenn wir nichts anderes besitzen als unseren Glauben an unsere Hoffnung, dann muß der eine ihn den andern bringen. Alle unsere Gruppen ergänzen und stärken einander in diesem brausenden Licht. Sie schließen sich zusammen und lieben sich. Und dann müssen jene Zeiten verschwinden, da die Kunst stolz war auf ihren heiligen Egoismus, Ruhm gewann aus dieser Absonderung, verschwinden diese unsinnige Apathie, mit der die Häupter Böses schufen, indem sie es geschehen ließen. Im gemeinsamen Ansturm wollen wir dem Geist zur Herrschaft verhelfen, am Beginn dieser neuen Zeit, die wir erst uns alle erobern müssen.

CLARTÉ

Die von Henri Barbusse unter dem Titel »Clarté« gegründete Liga für den Sieg des internationalen Gedankens hat sich in Frankreich nach einigen unsicheren Schritten eine bewunderungswürdige Haltung erobert. Sie kämpft als internationale Gruppe der revolutionären Geister in Gemeinschaft mit dem revolutionären Proletariat aller Länder. Sie duldet keine unklaren oder zweideutigen Vorstellungen. Sie kämpft nicht für allgemeine Ideale einer bürgerlichen Demokratie, sondern sie fühlt sich als Avantgarde des Geistes und sie bekundet ihre Solidarität mit den manuellen und geistigen Arbeitern aller Länder. Sie hat aus ihrer Mitte ausgeschieden alle anfänglichen Versuche zu Kompromissen. Und es war mir eine große Freude, bereits im Oktoberheft des Forum (IV. Heft 1) jenen »Aufruf zur internationalen Solidarität« veröffentlichen zu können, der in mutigen Worten für Sowjet-Rußland Partei nimmt gegen die Mächte der Weltreaktion. Der Ton ihrer Manifeste, die Gesinnung und der Wille, der aus ihnen spricht, sind dem unseren verwandt, ja, wir sind eins mit diesen klaren Köpfen in der Erkenntnis und der Beurteilung der Weltlage. Mit diesen Intellektuellen können wir gemeinsam eine Phalanx bilden.

Wenn ich auf Rollands Wunsch im Oktoberheft mitteilte, daß er sich an der Gruppe »Clarté« nicht beteilige, wenn ich seiner Skepsis — angesichts der zahllosen Aufrufe, Manifeste, Appelle — zustimmte, und wenn es auch weiter ratsam scheint, mißtrauisch zu bleiben vielen neuen Bildungen gegenüber, an denen besonders gern Kompromittierte teilnehmen, weil sie glauben, sich auf diese Weise wieder ehrlich machen zu können, wenn unsere Zweifel also berechtigt waren, sind und bleiben, so möchte ich mit derselben

Stärke freudigster Genugtuung Ausdruck geben, daß sich Barbusses Clarté-Gruppe zu einer geistigen Macht zu entwickeln beginnt, daß sie ein Beispiel gibt allen Geistigen der anderen Länder. Diesem Vorbild nachzueifern, ihm gleichzukommen, ist unsere Aufgabe.

Deshalb freut es mich, daß Romain Rolland — von der gleichen Einsicht geleitet und überzeugt von dem Ernst der französischen Clarté-Bewegung — ihren Willen und ihren Wert anerkennt. Sein letzter Brief gibt darüber Aufschluß. Er bittet mich, ihn den Lesern des Forums zur Kenntnis zu bringen.

Val-Mont (Vaud) sur Territet
Freitag, 7. Nov. 1919.

Mein lieber Wilhelm Herzog

Es ist zutreffend, daß ich mich an der Gruppe »Clarté« nicht beteilige. Aber ich möchte nicht, daß man sich auf die im letzten Heft des »Forum« (Oktober) mit einigen Zeilen von mir veröffentlichte Notiz berufen könnte, um die Bemühungen der Gruppe »Clarté« zu durchkreuzen, indem man mich in Widerspruch zu ihr stellt.

Es liegt mir vielmehr daran, daß man die herzliche Bewunderung kenne, die ich nicht nur für die künstlerische Macht Barbusses, sondern ebenso für seinen großen menschlichen Mut hege. Andererseits, wenn ich in den ersten Listen der »Clarté« eine gewisse Verwirrung und Unsicherheit habe tadeln müssen, so bin ich glücklich, anzuerkennen, daß seitdem die Haltung der »Clarté« mit einer bemerkenswerten Genauigkeit präzisiert worden ist.

Persönlich betrachte ich es als meine oberste

Pflicht, über allen Parteien an der Unabhängigkeit des Geistes festzuhalten, die nur einen Herrn kennt: die Wahrheit. — Aber meine ganze Sympathie gilt nicht weniger denen, die für die Freiheit der Völker und für den sozialen Fortschritt kämpfen. In der ersten Reihe dieser guten Kämpfer steht die Gruppe »Clarté«. Nichts unsererseits möge ihren großherzigen Anstrengungen schaden! Wir sind nicht allzu zahlreich gegen die Weltreaktion, — unseren gemeinsamen Feind.

Sehr herzlich

Romain Rolland

Und in diesem letzten Satz liegt der Kern des Problems. Ist ein Zusammenschluß möglich und notwendig? Sind die Intellektuellen so zahlreich, daß sie sich zersplittern dürfen?

Man wirft uns vor, wir ließen uns von Rachegefühlen leiten. Niemand habe das Recht, auch Rolland nicht, einem Kompromittierten etwas nachzutragen. Es käme auf die neue Einstellung an, auf den Neuaufbau, wofür wir alle Kräfte nötig hätten. Schon gut.

Bereits im August 1919, als Rolland seine Unabhängigkeitserklärung des Geistes erließ, schrieb ich hier: „Aufbauen wollen wir. Dazu brauchen wir gutes, auständiges und sauberes Material. Daher ist es notwendig, daß diejenigen, die sich im Kriege beschmutzt haben, sich jetzt mindestens Zurückhaltung auferlegen. Sie haben für jeden Fall eine längere Karenzzeit nötig . . ." Ich fürchtete damals schon und Rolland gleich mir, daß diese Deklaration — aus edelsten menschlichen Motiven geboren — verunreinigt werden könne durch den Anschluß fragwürdiger Elemente oder gar durch die unbedenkliche und unkritische Aufnahme von ehemaligen Kriegsenthusiasten, flinken Umlernern und Schwerkompromittierten. Leider haben wir recht behalten. Kriegsgerichtsräte, Noskeberater und selbst einer von den 93er Professoren haben

sich nicht geschämt, Rollands Aufruf zu unterzeichnen „Wir wollen keine Rache üben", schrieb ich damals, „wir wollen auch nicht nachträgerisch sein, aber um unsere Ideen endlich rein zur Verwirklichung zu bringen, müssen wir vorsichtig und mißtrauisch denen gegenüber sein, die, bei der nächsten Kurve der geschichtlichen Entwicklung den Geist wieder verraten würden. Aus Schwäche, aus Opportunismus oder Schlimmerem. Klarheit über alles".

Die von Barbusse, Victor Cyril und ihren Freunden gegründete Liga, die Klarheit zu ihrem Kampfruf gemacht hat, beweist durch ihre Richtlinien, daß sie endlich Ernst machen will mit der Durchführung der Ideen, die seit länger als einem Jahrzehnt in vielen guten Europäern latent sind.

Im Jahre 1910 schrieb ein österreichischer Hauptmann, Victor Hueber, eine Broschüre, die er zunächst als Manuskript einer Reihe von Persönlichkeiten sandte, um ihre Urteile über seine Absichten und seine Ziele zu erfahren. „Die Organisierung der Intelligenz" nannte er seinen Aufruf, der die Notwendigkeit des Zusammenschlusses darlegte.

Was forderte der damals k. k. Offizier aus Prag? Die Vereinigung der Intellektuellen aller Länder: die Liga der Geistigen, die Internationale der Rechtschaffenen, der Aristoi, der nach größtmöglicher Gerechtigkeit Strebenden. Im April 1910 schrieb dieser tapfere Vorkämpfer: »Es muß die gemeinsame Aufgabe der Gebildeten werden, die gesamte Existenz der Menschen auf eine andere Basis hinüberzuleiten, auf jene der Solidarität . . . Heute beherrscht das Kapital die Welt. Es hat sich die ganze menschliche Tätigkeit untertan gemacht. Auch die rein geistige. Der Gelehrte, der Dichter, der bildende Künstler sieht sich genau so den Gesetzen des Kapitalismus unterworfen, wie ein Feldarbeiter, ein Schriftgießer oder ein Dienstmann. . . . Die Masse erfüllt ihre Mission, hart und heroisch: das Kapital hat die seine auch erfüllt: schmutzig zwar aber doch. Die Intelligenz hat ihre

Mission aber nicht erfüllt. Sie hat sich in die Masse begeben und statt diese womöglich von dem trüben Dunst, den der Kapitalismus aushaucht, möglichst zu desinfizieren, hat sie sich selbst von ihm infizieren lassen. Die Intelligenz gehört nicht unter den Kapitalismus, sie gehört über ihn. Wissenschaft und Kunst müssen die Herrschaft über die Menschheit antreten. Dann erst bekommt diese ihre natürliche Gliederung. Die Intelligenz muß die Kommandostellen und die Rolle des Generalstabs in der menschlichen Armee einnehmen und dem Kapitalismus die Rolle der Intendanz zuweisen.« An eine Überwindung des Kapitalismus, an die Notwendigkeit seiner Beseitigung dachte dieser höchst aktive, geistig radikale Ideologe noch nicht, da er, wie viele unter uns, noch in bürgerlich-demokratischen Vorstellungen lebte, sich noch nicht freigemacht hatte aus utopistischen Ideenkreisen einer sehr weit vorgeschrittenen Demokratie, sich — wie so viele der radikalsten und rechtschaffensten Intellektuellen — noch nicht durchgerungen hatte zu der reinen Ideenwelt des Sozialismus. Aber, was er gedacht, war zweifellos ein Glied in der Reihe der menschlichen und geistigen Forderungen, deren baldige Erfüllung immer heftiger von den Stürmern und Drängern eines jeden Landes — beeinflußt oder unabhängig von einander — erstrebt wurde.

Heinrich Manns edelster Essay »Geist und Tat«, von mir Januar 1911 im »Pan« veröffentlicht, wurde uns, der jungen Generation, der zukunftweisende Imperativ. Er sprach von Rousseau und wir fühlten uns angerufen. Er sprach von Frankreich, von 1789, von den Literaten Frankreichs, die, von Rousseau bis Zola, der bestehenden Macht entgegentraten, und wir sahen uns, das wilhelminische Deutschland, in dem zu leben wir verurteilt waren, wir sahen die deutschen Literaten, die — mit wenigen Ausnahmen — sich zu Macht- und Erfolgsanbetern erniedrigt hatten. Hier,

bei Heinrich Mann, lasen wir die unvergänglichen Worte: »Der Typus des geistigen Menschen muß der herrschende werden in einem Volk, das jetzt noch empor will. Das Genie muß sich für den Bruder des letzten Reporters halten, damit Presse und öffentliche Meinung, als populärste Erscheinungen des Geistes, über Nutzen und Stoff zu stehen kommen, Idee und Höhe erlangen. Der Faust- und Autoritätsmensch muß der Feind sein. Ein Intellektueller, der sich an die Herrenkaste heranmacht, begeht Verrat am Geiste.« Und dann kam der Krieg. Und wir erhielten die Probe aufs Exempel. Wie wenige waren es, die sich nicht an die Herrenkaste heranmachten, die keinen Verrat am Geist begingen! Wir waren sehr einsam in den Jahren 1914—1918. Verspottet, verlacht, umgröhlt, geächtet. Und wußten dennoch: der Tag kommt. Der Tag, an dem sichtbar würde: der Sieg einer immanenten Gerechtigkeit. Für sie, die einig ist mit Geist und Güte, kämpften wir. Pascals Wort erleuchtete uns den Weg: »Gerechtigkeit und Macht müssen eins werden, damit die Gerechtigkeit Macht und die Macht Gerechtigkeit werde.« Dies bleibt die Parole!

Vor jetzt fünfeinhalb Jahren, im ersten Heft des Forums — April 1914! — fragte ich: »Wann werden wir endlich die unfruchtbare Tätigkeit der liberalen Friedensapostel ablösen durch ein aktives Vorgehen aller Geistesmenschen, die gemeinsam mit den Tausenden von Arbeiterbataillonen die Phalanx zu bilden hätten, um dem Wahnsinn eines Krieges vorzubeugen, der in Mitteleuropa ausbrechen könnte. Es wird geschwatzt und geschwatzt. Nobel-Friedenspreise werden weiter verteilt, Friedenskongresse werden abgehalten, Friedenspaläste werden mit Pomp und Heuchelei errichtet. Die Paläste stehen da, und jeden Tag kann an irgendeiner Ecke Europas ein Krieg ausbrechen. Ohnmächtig würden wir dem Morden zusehen oder uns gar selbst daran beteiligen müssen.«.

Ohnmächtig haben wir viereinviertel Jahre lang dem Morden zugesehen. Und einer von uns, der sich gar selbst beteiligen mußte, der Dichter des »Feuer«, hat uns die Hölle beschrieben. Und er ist es, der jetzt aufruft zur Sammlung, der den vor dem Kriege platonisch gebliebenen Imperativ an die Geistigen aller Länder ergehen läßt, er, der hindurchgegangen ist durch alle Stationen des Leids, gemartert seelisch und körperlich, und schließlich dennoch gehärtet und gestählt durch alles überwindendes Menschentum. Diesem Rufer, diesem mutigen Vorkämpfer des Geistes werden wir folgen in die letzte Schlacht!

* * *

Hier die letzten Manifeste der »Clarté«:

Die »Clarté, eine Liga geistiger Gemeinschaft für den Sieg des internationalen Gedankens« hat ihren Sitz in Paris, 12 Rue Feydeau. Dem comité directeur international gehören an: Henri Barbusse, Blasco Ibanez, Georg Brandes, Victor Cyril, Paul Colin, Georges Duhamel, Eckhoud, Anatole France, Noël Garnier, Charles Gide, Henry-Jacques, Ellen Key, Andreas Latzko, Raymond Lefebvre, Magdeleine Marx, E.-D. Morel, Edmond Picard, Ch. Richet, Séverine, Upton Sinclair, Steinlen, Vaillant-Couturier, H.-G. Wells, Israel Zangwill, Stephan Zweig.

Die Pflicht der Geistigen

Dem Kampf der materiellen Kräfte ist der Kampf der Ideen gefolgt. Er ist nicht weniger erbittert. Die gleichen blutigen Formen nimmt auch er allmählich an. Aber er ist wichtiger, tiefer, weil er bis zu den Gründen aller bestehenden Institutionen hinabgreift.

Vielgestaltig erscheint er uns, weil er alles umspannt. Er ist eben, ganz einfach gesagt, nichts anderes als ein Todeskampf zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Es geht darum: das Gebäude des sozialen Lebens entweder

aufrecht zu erhalten oder es von einem Ende der Welt bis zum anderen neu zu errichten.

Alle Änderungen im Laufe der Zeit, alle vollendeten Verwirklichungen sind das Werk von Denkern und Künstlern, von geistigen Findern gewesen, die deren Fortschritt befehlen.

Der Krieg hat den äußeren Schein zerrissen. Ans Licht brachte er die Lüge, die alten Irrtümer, die klüglich erhaltenen Sophismen, die aus der Vergangenheit ein langes Martyrium der Gerechtigkeit gemacht haben. Jetzt drängt die Notwendigkeit, das soziale Leben nach den Gesetzen der Vernunft zu organisieren.

Alle menschlichen Dinge können gültig nur durch die menschliche Geistigkeit geregelt werden. Deshalb ist es vor allem Pflicht der Geistigen, mitzutun, das Reich des Geistes zu bereiten.

Das Wohl der Allgemeinheit setzt von nun an das jedes einzelnen aufs Spiel; jeder von uns ist bedroht, wenn die Gesetze der Vergangenheit die Gesetze der Gegenwart überwinden.

Die Geistigen werden nicht unberührt bleiben, sie können es nicht.

Mehr als eine moralische Pflicht, mehr als die gebieterischen Forderungen des Ideals stehen in Frage. Nämlich: der Friede und das Leben aller Menschen.

Wir haben nicht mehr Zeit, über die Mission unserer Auserwählten zu diskutieren, ihre Ziele in eine glänzende Isolierung zu beschränken. Es ist Zeit für sie, ihre menschlichen Pflichten zu erfüllen; es ist Zeit für die, deren Reich die Schönheit ist, sie in das Leben einzuführen, indem sie die Wahrheit wollen.

Schon ließen einige ihre Stimmen hören, aber ihre Mühe ist vergeblich, wenn sie verstreut bleiben. Die Finsternis ist nicht nur an e i n e r Stelle, sie ist überall. Wer könnte wagen, allein Licht hineinzubringen?

Hilfe bringt nur der vereinte Wille aller Wissenden. In diesem Augenblick besteht schon eine wahrhafte Harmonie unter den Geistern. Sie muß zu einem Gesetz geprägt werden, wenn sie wirksam werden soll. Erhebt euch denn, ihr, die der Gedanke verbrüdert, und erkennt euch! Über die Grenzen hinweg, ohne Zögern, gründet eure gewaltige Familie! Niemals wird das Ideal verwirklicht werden, wenn ihr euch nicht entschließt, es gemeinsam zu verwirklichen.

Clarté

Um diese Gemeinsamkeit zu schaffen, haben wir unseren Ruf hinausgeschickt. Ein unzähliges Echo hat er geweckt. Schriftsteller, Künstler, Gelehrte begannen sich zusammenzuschließen.

Sie beabsichtigen nicht, eine politische Partei zu begründen, sondern eine lebendige Gemeinsamkeit um ein lebendiges Ideal. Ihr Wille ist bestimmt, und die Sorge, die sie befeuert, ist die um die Zukunft.

Sie arbeiten an der Vorbereitung der allgemeinen Republik, außerhalb deren es kein Heil für die Völker gibt. Sie wollen die Abschaffung der künstlichen Grenzen, die die Menschen trennen; die reine Anwendung Wilsons 14 Punkte; die Achtung vor dem Menschenleben; die freie Entwicklung des Individuums, das allein durch die Notwendigkeiten der lebendigen Gemeinschaft eingeschränkt sein darf; die soziale Gleichheit aller, Männer und Frauen, die Pflicht zur Arbeit für jeden gesunden Bürger; die Aufstellung des Rechtes eines jeden auf den Platz in der Gesellschaft, den er durch seine Arbeit, seine Fähigkeiten und seinen Charakter verdient; die Unterdrückung jeglicher Geburts-Vorrechte; die Reform nach einem internationalen Gesichtspunkt, — diesem absoluten sozialen Gesichtspunkt aller Gesetze, die die menschliche Tätigkeit regeln: Arbeit, Handel, Industrie.

Unsere Liga wird diese Grundsätze verbreiten und verteidigen in der Überzeugung, daß die allgemeinen Reformen sich in Ruhe durchsetzen werden, wenn sie von einer Elite befeuert werden. Sie wird nicht nur wirken, die Erfüllung zu beschleunigen, sondern auch ihren Geist zu verbreiten.

Die Tätigkeit der »Clarté«-Gruppe wird gesichert durch einen Leitungs-Ausschuß, der alle Maßnahmen ergreift und allein verantwortlich bleibt.

Die Zahl der Anhänger der »Clarté« ist nicht geschlossen, und wir wollen, daß sie es niemals sei. In Freundschaft rufen wir an unsere Seite alle die, die an die Macht des Gedankens glauben.

Wir fügen hinzu, daß es für die Zugehörigkeit zu unserer Gruppe nicht nötig ist, einen durch Kunst oder Wissenschaft bestätigten Namen zu führen. Der Lehrer, der uns aus einem fernen Dorfe schreibt; der Student, der nachdenkt; der junge Sozialist, der sich seiner Sache hingibt, — alle die, deren edler Sinn sich dem Leiden und dem Glück der Menschen widmet, sie alle, jeder und jede können wirksam an unserer Mühe teilhaben.

Eben so rufen wir auf zum Anschluß aller Gruppen, die durch ähnliche brüderliche Ideen getragen werden.

Neben den Propaganda-Mitteln, die von Kongressen, Konferenzen und der Verbreitung der Manifeste geliefert werden, werden wir Veröffentlichungen herausgeben. Eine Zeitschrift mit dem Titel »Clarté« wird bald erscheinen. Sie wird unser erstes Kampf-Organ sein.

Studien-Ausschüsse werden gegründet werden, die auf soziale Ereignisse bezügliche Dokumente aufsuchen und sammeln und es ermöglichen werden, sie in ihrer innersten, reinsten Wahrheit kennen zu lernen.

Um unsere Tätigkeit auszubreiten und zu vertiefen, haben wir begonnen, an mehreren Stellen der Erde Sektionen der »Clarté« zu schaffen. Wir werden noch mehr schaffen.

Diese Sektionen hängen vom Zentral-Ausschuß ab und halten sich mit ihm in einem ständigen freundschaftlichen und geistigen Kontakt. Sie werden sich entwickeln, ihre Propaganda organisieren und ihre Anhänger nach den gleichen Methoden zusammenschließen.

Die Clarté-Gruppe setzt sich endlich als Ziel: das Band zu sein, daß alle Vereinigungen der Erde verbindet, die ein Ziel verfolgen, das dem ihrigen gleicht. Die Vereinigung aller dieser Gruppen wird die Internationale des Gedankens konstituieren, auf die alle harren, die glauben, daß der Friede den Völkern vor allem von ihrer Übereinstimmung im Moralischen abhängt.

Diese Institution wird nicht nur ein rein abstraktes Dasein führen, sie wird eine lebendige, organisierte Wirklichkeit besitzen. Wie die Internationale der Arbeiter wird sie ihre Kongresse abhalten. Eines Tages wird sie eine Autorität sein, stark genug, um die krassen Ungerechtigkeiten zu verhindern, um von den öffentlichen Gewalten gehört zu werden, und um wirkend teilzunehmen an einer harmonischen Verwirklichung besserer Zukunft.

Die 15 Sätze der Clarté

1. Unsere soziale Gesetzgebung ist schlecht. Ihre Bilanz ist: Vorrechte, Willkür, Zusammenbruch und Mord.

2. Der größte Teil der Menschen ist bis heute immer in Sklaverei gezwungen gewesen, zermalmt und zerstampft nach dem Willen einiger weniger, — dank der Zauberkraft der Traditionen. Die Unwissenheit ist also bis heute stärker gewesen als das, was die Kraft selbst ist. Alles ist auf einem Ohne-Sinn erbaut.

3. Die Unordnung bleibt, ihr Anwachsen bleibt. Was zur Hälfte schlecht ist, wird es ganz. Wenn man nicht alles ändert, ändert man nichts.

4. Die Grundsätze einer gerechten Gesellschaft sind ein-

fach. Alle großen Denker, alle großen Moralisten, alle Religionsgründer waren stets in Uebereinstimmung in den Grundsätzen. Die Wirklichkeit ist vernünftig.

5. Die Macht muß allen gemeinsam sein wie das Ideal. Nur die Arbeit, Arbeit der Hand oder des Geistes, ist ehrenhaft. Nur sie muß belohnt werden. Spekulation ist ein Attentat gegen die Gesamtheit, Erbschaft ein Diebstahl.

6. Die Gleichheit muß darin bestehen, allen Bürgern genau die gleichen sozialen Möglichkeiten des Gelingens zu geben. Der Klassenkampf hat als Ziel die Unterdrückung von Klassen.

7. Unter Bürgern gibt es keinen Unterschied des Geschlechts.

8. Das Vaterland als eine Etappe des Altruismus zu betrachten, ist eine Tugend. Es als Ziel zu betrachten, ein Verbrechen.

9. Wer den Krieg vorbereitet, bereitet die Kriege vor. Die territorialen und die wirtschaftlichen Grenzen, — eine ist immer schlimmer als die andere.

10. Es gibt hier nur individuelle Interessen und ein einziges allgemeines Interesse. In Wirklichkeit gibt es keine „Fremden". Logik und Moral sind international.

11. Das erregende Emportasten der heutigen Völker kündet ein neues Zeitalter an, reiner und größer als das christliche.

12. Der Gedanke hat den Fortschritt der Dinge geschaffen. Die Menschen des Gedankens haben die Pflicht, ihr Leben dem Fortschritt zu geben.

13. Die Nichtstuer sind die Kämpfer des status quo.

14. Politische Streiks sind zugleich die edelsten und die nützlichsten. Zwischen Evolution und Revolution bilden sie die friedliche Revolution.

15. Die Regierungen sind es, die die Revolutionen machen. Die Gegen-Revolutionäre machen sie blutig. Die Verantwortlichen eines Krieges — was für einer es auch sei — sind die, die unterdrücken, nicht die, die sich verteidigen.

DIE ORGANISATION DER ARBEIT IN SOWJET-RUSSLAND

Die Sowjetpresse — schreibt Lenin — berichtet uns viele Beispiee von Heldentaten, die von Soldaten der roten Garde vollbracht wurden. Bei der Verteidigung der Errungenschaften der Revolution gegen Koltschak, Denikin und andere Söldner der Grundbesitzer und Kapitalisten haben die Arbeiter und Bauern wiederholt Wunder an Tapferkeit und Ausdauer vollbracht.

Nicht weniger der Bewunderung wert sind aber die heldenhaften Anstrengungen der Arbeiter im Hinterlande. In diesem Zusammenhang ist die Einrichtung der kommunistischen Samstage durch die Arbeiter auf ihre eigene Initiative von weitgehender Bedeutung.

Die Einrichtung der „Samstage" hat eben erst begonnen, aber ihre Einführung ist von ungewöhnlicher Tragweite: es ist der Beginn einer neuen Revolution, einer Revolution, die in noch höherem Maße eine Arbeiter-Revolution ist, die materieller, radikaler und solider ist, als der bloße Sturz der Bourgeoisie, denn sie bedeutet nichts weniger als einen Sieg über die Trägheit, die Unordnung, den kleinlichen bourgeoisen Egoismus, den die arbeitenden Klassen selbst erfochten haben, und über jene Gewohnheiten, die die Anarchie des Kapitalismus den Arbeitern und Bauern als Erbschaft hinterlassen hat. Einzig die Befestigung dieses Sieges und dieser Sieg ist allein imstande, die Schaffung einer neuen öffentlichen und sozialistischen Disziplin zu sichern, die Rückkehr zum Kapitalismus unmöglich und den Kommunismus wirklich unbesiegbar zu machen.

Was sind die „Samstage"?

Anfang Mai 1919 gab das Zentral-Komitee der Kommunistischen Partei Rußlands ein Manifest an die Arbeiter heraus, in dem es die Notwendigkeit der Entdeckung neuer Methoden der produktiven Arbeit und die Ersetzung alter, vom Kapitalismus überkommener, durch neue, revolutionäre Gewohnheiten auseinandersetzte.

Auf diesen Appell erwiderten die Arbeiter in der „Prawda" vom 17. Mai durch einen Aufsatz: „Die revolutionären kommunistischen Arbeitersamstage". Der Artikel ist durch seine Gesinnung wie durch den Vorschlag neuer Methoden gleich wissenswert. Hier ein Auszug daraus:

„Das Schreiben des Zentral-Komitees der russischen Kommunistischen Partei über die revolutionäre Arbeit hat den kommunistischen Organisationen und den Kommunisten selbst einen mächtigen Ansporn gegeben. Viele Eisenbahnarbeiter gingen aus gleichem Antriebe an die Front, aber die Mehrzahl fand es unmöglich, ihre verantwortungsvollen Posten zu verlassen, um hier neue Gebiete wirklich revolutionärer Tätigkeit zu suchen. Die erhaltenen Berichte über die Langsamkeit, mit der das Mobilisationswerk vor sich ging, veranlaßten die Untersektion der Moskau—Kasan-Eisenbahnarbeiter, ihre Aufmerksamkeit dem Studium des Mechanismus der Eisenbahnverwaltung zuzuwenden. Dadurch wurde u. a. entdeckt, daß infolge von

Unregelmäßigkeiten in der Arbeit, wie auch durch die geringe Intensität der geleisteten Arbeit, wichtige Anordnungen und dringende Arbeiten für die Reparatur von Lokomotiven aufgehalten worden waren. Am 7. Mai, auf der General-Versammlung der Kommunisten und Freunde der Untersektion der Moskau—Kasan-Eisenbahn wurde darum die Frage der Änderung der Arbeitsmethoden, des Überganges von Worten zu Taten in ihrer Teilnahme an dem Kampfe gegen Koltschak aufgeworfen. Folgende Resolution wurde angenommen:

„Im Hinblick auf die ernste innere und äußere Lage, die der Kampf zur Niederringung unserer Klassenfeinde geschaffen hat, müssen wir Kommunisten und Freunde der Eisenbahnarbeiter eine neue Anstrengung machen, indem wir von unserer täglichen Ruhezeit eine Stunde abziehen, d. h. den Arbeitstag um eine Stunde verlängern. Dasselbe erreichen wir, wenn wir am Samstag 6 volle Stunden ununterbrochen arbeiten, um auf diese Weise einen unmittelbaren Erfolg zu erzielen. In Anbetracht dessen, daß die Kommunisten bei der Verteidigung der revolutionären Errungenschaften weder ihre Gesundheit, noch ihr Leben schonen dürfen, soll die Arbeit unentgeltlich getan werden. Kommunistische Samstage sollen in der ganzen Untersektion eingeführt werden, bis der volle Sieg über Koltschak errungen ist."

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen.

Am Samstag, den 10. Mai, um 6 Uhr abends, erschienen die Kommunisten und Freunde der Untersektion wie Soldaten zu ihrer Arbeit, bildeten Reihen und wurden ohne Umstände von ihrem Vorarbeiter zu ihren Plätzen geführt.

Die guten Erfolge, die durch diese revolutionäre Arbeit erzielt wurden, liegen klar zutage. Die folgende Tabelle gibt die Art und Menge der geleisteten Arbeit an.

Die Gesamtkosten dieser Arbeit hätten bei normalen Lohnsätzen 5000 Rubel betragen, dazu die Hälfte für Überstunden.

Die Arbeitsintensität beim Verladen überstieg die Norm um 270%. Die übrige Arbeit wurde ungefähr mit normaler Intensität verrichtet.

Auf diese Weise wurden Verzögerungen in der Ausführung dringender Orders infolge mangelhafter Arbeitsleistung vermieden.

Die Arbeit wurde fortgesetzt, trotz einiger leichtgutzumachender Ungenauigkeiten, die einzelne Gruppen 30—40 Minuten aufhielten.

Die Verwaltung, die zur Beaufsichtigung der Arbeit eingesetzt war, hatte kaum Zeit, weitere Arbeit vorzubereiten, und vielleicht war der Ausspruch eines alten Vorarbeiters, der behauptete, daß an dem kommunistischen Samstag die Arbeit einer ganzen Woche geleistet worden sei, keine starke Übertreibung.

10 Prozent der Kommunisten waren reguläre Angestellte, die übrigen in verantwortlichen Stellen oder Vertrauensleute der Arbeiterschaft, von Eisenbahn- und anderen Kommissären bis zu Gewerkschaftsbeamten und Mitgliedern der Verwaltung des Verkehrskommissariates.

Arbeitsstätte	Art der Arbeit	Arbeitszeit	geleistete Arbeit
Moskau, Hauptlokomotivwerkstätten	Verladen von Material zur Reparatur von Lokomot. u. Wagenteilen in Perawo, Murom, Alatir u. Sisran	48 Arb. je 5 St. = 240 St. 21 „ „ 3 „ = 63 „ 3 „ „ 4 „ = 12 „	7500 Pud verladen 1800 Pud ausgeladen
Moskau, Passagierdepot	Kompliz. Reparaturen an der Lokomotive des Trotzkizuges u. a.	27 „ „ 5 „ = 135 „	anderthalb Lokomotiven repariert
Moskau, Sortierstelle	Laufende Reparaturen an Lokomotiven	24 „ „ 6 „ = 144 „	2 Lokomotiven fahrbereit gem. und von vieren Teile rep.
Moskau, Waggondepot	Laufende Reparaturen an Dritt-Klaßwagen	12 „ „ 6 „ = 72 „	2 Drittklaßwagen repar.
„Perawo", Hauptwaggon-Werkstätte	Waggon- und kleine Reparaturen Am Samstag Am Sonntag	 46 „ „ 6 „ = 276 „ 23 „ „ 5 „ = 115 „	12 gedeckte und 2 Güterwagen (offene) repariert
	Total	204 Arb. = 1057 St.	4 Lokomotiven und 16 Wagen rep., 9300 Pud verladen.

Der Eifer und das Gemeinschaftsgefühl bei dieser Arbeit erreichte einen noch nie dagewesenen Grad. Einmal, als die Arbeiter, Angestellten und Leiter sich wie ein Schwarm fleißiger Ameisen über eine riesige Walze von über 40 Pud hermachten, um sie an ihren Platz zu rollen, da stieg von der gemeinsamen Arbeit ein Glücksgefühl auf, das uns mit der Gewißheit des Sieges der Arbeiterklasse erfüllte. Die Ausbeuter der ganzen Welt werden den Sieg der Arbeiter nicht länger aufhalten können!

Wer der Beendigung der Arbeit beiwohnte, war Zeuge einer Szene, für die Worte zu arm sind. Ungefähr hundert Kommunisten, die zurückgeblieben waren und denen der Stolz aus den Augen strahlte, begrüßten das Gelingen des Werkes durch den triumphierenden Ausbruch der ‚Internationale'. Man hatte das Gefühl, die Wogen der triumphierenden Hymne müßten die Mauern überfluten und in das

Arbeiter-Moskau strömen, um sich über ganz Rußland auszubreiten und überall die Zurückgebliebenen und Kleinmütigen zu wecken."

* * *

Die „Prawda" vom 20. Mai schreibt in einem Rückblick auf dieses so bewundernswerte Beispiel:

„Ähnliche Fälle von Kommunisten durchgeführter Arbeiten sind nicht selten. Ich kenne selbst Fälle, die sich auf einer elektrischen Station und auf verschiedenen Eisenbahnen abgespielt haben. Bei der Nikolajewsker Eisenbahn arbeiteten Kommunisten einige Nächte hindurch, um eine Lokomotive, die unbrauchbar geworden war, instandzusetzen; im Winter arbeiteten alle Kommunisten und Freunde der Eisenbahnsektion — an den Sonntagen, um die Schienen vom Schnee zu befreien. In der Absicht, den Diebstählen von Frachtgütern ein Ende zu machen, organisierten die kommunistischen Zirkel an vielen Güterstationen Nachtrunden, aber alle diese Arbeiten wurde gelegentlich und nicht systematisch durchgeführt. Unsere Kasaner Genossen haben zum erstenmal System und Stetigkeit in die Sache gebracht; sie haben beschlossen, dies fortzusetzen, ‚bis der volle Sieg über Koltschak errungen ist'.

Dieses Beispiel hat schon verschiedene Nachahmer gefunden und muß weiter zur Nachahmung führen. Die Kommunisten und Freunde der Alexandrowski-Eisenbahn haben im Hinblick auf die militärische Lage und die Resolution der Kasaner Genossen folgendes beschlossen: 1. Auf der Alexandrowski-Eisenbahn kommunistische Samstage einzuführen; 2. Aus Kommunisten und Freunden der Sektion Arbeiterbrigaden zu organisieren, die den Arbeitern zeigen sollen, wie man arbeiten muß, und was mit dem jetzigen Material, Instrumenten und Lebensmitteln auszurichten möglich ist.

Das Beispiel unserer Kasaner Genossen hat einen sehr großen Einfluß ausgeübt. Die Masse der ‚unorganisierten' Arbeiter beginnt nachzudenken und zu sagen: ‚Wenn wir das gestern gewußt hätten, dann wären wir wahrscheinlich auch gekommen.' ... ‚Nächsten Samstag komme ich bestimmt' ... So hört man es ringsum sagen; die Wirkung, die die Arbeiter auf diese Weise ausüben, ist in der Tat sehr groß.

Unsere Kasaner Genossen ließen ihre ersten kommunistischen Samstage in dem Gesang der Internationale ausklingen. Wenn die kommunistischen Organisationen in ganz Rußland ihrem Beispiel folgen, und ihr Werk mit zäher Ausdauer durchführen, dann wird die russische Sowjet-Republik die kommenden schweren Monate unter dem Donnerklang einer von allen revolutionären Arbeitern gesungenen Internationale bestehen."

Die „Prawda" vom 23. Mai 1919 meldet, daß der erste kommunistische Samstag bei der Alexandrowski-Eisenbahn am 17. Mai abgehalten wurde. Entsprechend der auf der General-Versammlung angenommenen Resolution arbeiten die Kommunisten und Freunde der Sektion 5 Stunden Überzeit ohne Bezahlung nur mit der Erlaubnis, eine zweite Mahlzeit zu sich zu nehmen, bei welcher Gelegenheit ihnen ein halbes Pfund Brot in ihrer Eigenschaft als körperliche Arbeiter zugelegt wurde.

Obgleich die Arbeit ungenügend vorbereitet und organisiert worden war, erreichte ihre Produktivität das zwei- und dreifache von gewöhnlicher Arbeit.

Im folgenden einige Beispiele: „5 Holzdreher verfertigten in 4 Stunden 80 Wellen, die Arbeitsintensität betrug im Vergleich zur Norm 213 Prozent. 20 Handarbeiter sammelten in 4 Stunden 600 Pud abgenutztes Material und 70 Wagen Federn, von denen jede 3½ Pud schwer war, im ganzen 850 Pud ein. Die Arbeitsintensität betrug 300 Prozent.

Die Genossen erklären dies, indem sie sagen, daß man gewöhnlich müde und unlustig zur Arbeit ist, während „diese Arbeit" mit Freude und Begeisterung geleistet wird. Von nun an, sagen sie, werden die Arbeiter sich schämen, an gewöhnlichen Tagen weniger zu leisten, als an kommunistischen Samstagen. Viele Mitglieder, die nicht Parteigenossen sind, sind jetzt begierig, an den Samstagen teilzunehmen. Arbeiterbrigaden werden herausbeordert, holen eine Lokomotive aus dem „Kirchhof", stellen sie auf und setzen sie in Gang, alles an einem Samstag.

Nach eingelaufenen Meldungen sollen ähnliche Samstage demnächst auf der Viasma-Linie eingerichtet werden.

Was während eines Samstages vor sich geht, beschreibt A. Diatschenko in der „Prawda" vom 17. Juli ausführlich. Wir geben im folgenden den Hauptteil dieses Artikels, der unter „Samstags-Notizen" bekannt ist, wieder:

„Zusammen mit einem andern Genossen bereitete ich mich voller Freude vor, um an die Samstags-Arbeit heranzugehen, in Übereinstimmung mit der von der Eisenbahnuntersektion angenommenen Entschließung und um meinen Kopf auszuruhen, indem ich meinen Muskeln Arbeit gab.... Unsere Arbeit ist in der Holzdreherei, die an der Eisenbahnlinie liegt. Bei der Ankunft treffen wir alte Bekannte. Wir schütteln uns die Hand, Scherzworte fliegen hin und her.... Wir sind 30 im ganzen. Vor uns liegt ein ziemlich schwerer Lokomotiv-Dampfkessel, der etwa 60—70 Pud wiegen mag. Ein wahrhaftiges Monstrum. Diesen müssen wir, wie man uns sagt, dislozieren, nämlich ihn ungefähr ein Viertel bis ein Drittel Werst nach dem Bahnsteig heranrollen, werden wir das können? Im nächsten Augenblick sind wir auf alle Fälle schon bei der Arbeit. Zwei Holzrollen werden unter den Kessel gelegt, Seile befestigt und widerstrebend, aber sicher rollt der Kessel vorwärts. Das bloße Bewußtsein, daß wir so wenige sind, macht uns schon an und für sich Vergnügen. Ist es nicht derselbe Kessel, mit dem zwei- oder dreimal soviele Arbeitsgenossen zwei ganze Wochen lang gerungen haben und der allen Bemühungen widerstand und auf uns gewartet hatte? In der Tat! Eine Stunde geht vorüber, ganz ausgefüllt mit Arbeit und Anstrengung, begleitet von der schrillen Stimme des Vorarbeiters: ‚Eins, zwei, drei,... Langsam, aber sicher.... Aber plötzlich, was geschieht? Nun, eine ganze Reihe unserer Genossen liegen auf der Nase Wir sind betrogen worden, von unserm Seil natürlich. Es an unserm Kessel neu zu befestigen, ist die Arbeit einer Minute. Die Dämmerung beginnt sich herabzusenken, noch einen kleinen Hügel herauf und die Arbeit wird beendet sein... Unsere Hände sind steif und geschwollen, wir schwitzen am ganzen Körper. Die ‚Verwaltung', die dabei steht, ist voller Bewunderung über unsern Erfolg, unwillkürlich legt der Genosse die Hand auf das Kabel: ‚Es ist Zeit, daß du geholfen

hast!" Ein roter Soldat steht in der Nähe. Woran mag er denken? Fragt er sich, was das für Leute sind. Was sie hier am Samstag tun, wo alle andern Leute friedlich zu Hause sitzen? Er hat eine Harmonika in der Hand. Woran mag er denken? Ich versuche, seine Aufmerksamkeit auf uns zu lenken. Genosse — rufe ich ihm zu — willst du nicht etwas Hübsches für uns spielen? Du mußt nämlich wissen, wir sind keine gewöhnlichen Arbeiter, sondern richtige Kommunisten. Siehst du, wie unsere Arbeit flott vonstatten geht? Wir sind keine Faulpelze! Langsam und nachdenklich legt der Genosse seine Harmonika hin und ist in einem Satz an unserm Kabel.

Unsere Muskeln schmerzen und unsere Rücken und Schultern brennen von der ungewohnten Anstrengung. Aber morgen ist unser Ruhetag und wir werden die Müdigkeit ausschlafen. Außerdem ist das Ziel nahe und nach einigen Stößen ist das ‚Monstrum' auf dem Bahnsteig angelangt. Legt eure Hebel darunter, stellt den Kessel auf den Bahnsteig, da mag er die Arbeit leisten, die solange von ihm erwartet worden ist. Danach gehen wir alle zu dem Klub des lokalen Parteikomitees: es ist ein gut erleuchteter Raum, in dem Plakate und Jagdbüchsen hängen. Hier wird die ‚Internationale' kräftig angestimmt und unser Magen durch Tee und sogar Brot gestärkt. Das haben unsere Genossen am Ort zu unserer Erfrischung gestiftet und in der Tat, welches Fest würde uns nach unserer schweren Arbeit größere Genugtuung geben? Wir nehmen brüderlich von einander Abschied und auf der Straße bilden wir einen Zug.

In der Stille der schlummernden Straße steigen revolutionäre Gesänge empor, begleitet vom Takt unserer schreitenden Füße. „Wacht auf, Verdammte dieser Erde!"

Später, in der „Prawda" vom 8. Juli: „Kommunistische Samstage! Saratow, den 5. Juni. Die kommunistischen Eisenbahnarbeiter haben als Antwort auf den Appell ihrer Moskauer Genossen auf der General-Versammlung der Partei folgendes beschlossen: an Samstagen 5 Stunden Überzeit ohne Bezahlung zu arbeiten, so daß eine wohltätige Wirkung auf die Volkswirtschaft erzielt werden kann."

Seit dieser Zeit erscheinen fortwährend Mitteilungen, die im Zusammenhang mit kommunistischen Samstagen stehen, welche an allen Städten und Ortschaften Rußlands eingerichtet werden. Eisenbahn-, Fabrik- und andere kommunistische Arbeiter sind dabei, überall diese Feste kommunistischer Arbeit einzurichten und mehr und mehr folgen diesen die nicht der Partei angehörenden Arbeiter und die junge Generation. Hier ein Telegramm: „Witebsk, 1. August. Der letzte hier abgehaltene Samstag führte mehr als fünfhundert Menschen zusammen, 150 Mann der roten Garde nahmen daran teil und viele Soldaten der roten Armee schlossen sich der roten Garde an, als sie nach der Arbeitsstätte zog. Das erzielte Resultat war ein ganz außergewöhnliches."

DIE GROSSE INITIATIVE

Von LENIN

Wir haben eine ganze Reihe von Meldungen über die kommunistischen Samstage angeführt. Die Einrichtung dieser Samstage ist eine der bedeutendsten Begebenheiten der letzten Zeit, denn auch in ihnen wird bis zu einem gewissen Grade der kommunistische Aufbau sichtbar.

Ende Juni 1919 wurde die „Große Initiative" veröffentlicht, eine Schrift Lenins, die diesen „Samstagen" gewidmet ist. Hier einige Auszüge aus seiner — der revolutionären Disziplin den Weg bahnenden — Schrift:

Es ist sowohl natürlich wie unvermeidlich, daß während der ersten Periode nach dem Sieg der proletarischen Revolution die Arbeiter- und Bauernregierung ihre ganze Kraft auf die erste und grundlegende Aufgabe verwenden muß, den Widerstand der Bourgeoisie zu brechen, den Sieg über die Ausbeuter zu vollenden und ihre Verschwörungen zu unterdrücken. Aber zu dieser Aufgabe kommt eine neue, ebenso unvermeidliche Aufgabe hinzu, — und je weiter wir schreiten, desto mehr tritt das in die Erscheinung — nämlich die positive Aufgabe wirklichen kommunistischen Aufbaues, die Schaffung neuer, ökonomischer Beziehungen und einer neuen Gesellschaft. Die Diktatur des Proletariats ist nicht nur Gewalt, die den Ausbeutern gegenüber angewendet wird, noch braucht sie sich überhaupt notwendigerweise in Gewalt zu äußern Die ökonomische Fundierung der revolutionären Gewalt, das Unterpfand für die Dauer und den Erfolg der revolutionären Gewalt ist darin begründet, daß das Proletariat eine höhere Form der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit verwirklicht, als es der Kapitalismus war. Das ist der Hauptpunkt, das ist die Quelle der Kraft und das Pfand des endgültigen und unausweichlichen Sieges des Kommunismus.

Die Organisation der gesellschaftlichen Arbeit in der Periode der Leibeigenschaft wurde durch die Knute aufrechterhalten, wobei die Arbeiter in der tiefsten Finsternis lebten und von einer Handvoll Grundbesitzer ausgebeutet und betrogen wurden; die kapitalistische Organisation der Arbeit wurde durch den Hunger aufrechterhalten, trotz allen Fortschritts der bourgeoisen Kultur und der bourgeoisen Demokratie lebte die große Masse der Arbeitenden selbst in den fortgeschrittensten, zivilisiertesten und demokratischsten Ländern in der finsteren und traurigen Existenz von Lohnsklaven und unterdrückten Bauern, die von einer Handvoll Kapitalisten ausgebeutet und betrogen wurden. Die kommunistische Organisation der Arbeit, die den ersten Schritt zu jener Ordnung, die wir Sozialismus nennen, bedeutet, wird aufrechterhalten durch den freien und bewußten Willen der Arbeiter selbst, der Arbeiter, die das Joch sowohl der Grundherren wie der Kapitalisten abgeworfen haben.

Diese neue Disziplin fällt nicht wie Mannah vom Himmel, noch beruht sie

allein auf den guten Willen, sie ist ein Ausfluß der materiellen Bedingungen der großen kapitalistischen Produktion. Das eine ist undenkbar ohne das andere. Aber der Träger dieser materiellen Bedingungen ist eine bestimmte historische Klasse, die durch den Kapitalismus geschaffen, organisiert und zusammengeschlossen, unterrichtet, aufgeklärt und im Zaum gehalten wurde: diese Klasse ist das Proletariat. Die proletarische Diktatur aus der wirtschaftlichen, historisch-philosophischen Sprache des Volkes übersetzt, bedeutet folgendes:

Eine bestimmte Klasse, z. B. die städtischen Arbeiter oder allgemein die Fabrik- und die Industrie-Arbeiter sind befähigt, die ganze Masse der Arbeitenden und Ausgebeuteten in den Kampf zur Abschüttelung des kapitalistischen Joches zu führen, in den Kampf zur Aufrechterhaltung und Befestigung dieses Sieges, in der Aufgabe zur Schaffung einer neuen sozialistischen Verfassung und in den Kampf zur vollständigen Besiegung der Klassen.

Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung irgendeines kapitalistischen Landes, Rußland miteingerechnet, insbesondere seine arbeitende Bevölkerung, haben unzählige Male nicht nur an sich selbst, sondern auch an ihrer Umgebung den Druck, die Ausbeutung und die Vergewaltigung des kapitalistischen Regimes erfahren. Der imperialistische Krieg, dieser Mord an zehn Millionen Menschen, um zu entscheiden, ob das englische oder deutsche Kapital in der Ausbeutung der Welt den Vorrang haben solle, hat diese Erfahrungen so sehr verschärft, erweitert und vertieft, daß sie bewußt geworden sind. Deshalb ist die Sympathie der großen Masse der Bevölkerung, speziell der arbeitenden Bevölkerung, für das Proletariat unvermeidlich, da sie erkennt, daß es das Proletariat war, das mit heroischem Mut und revolutionärer Rücksichtslosigkeit die Kapitalisten niederwarf, deren Widerstand unterdrückte und mit Einsetzung seines Lebens einen Weg zur Schaffung einer neuen Gesellschaft bahnte, in der für Ausbeuter kein Platz mehr sein wird.

So groß, so unvermeidlich das Schwanken des Kleinbürgertums, die Anwandlungen von Teilen des Proletariats und des Halbproletariats auch sein mögen, in die alte bourgeoise ‚Ordnung' zurückzufallen, und unter den ‚Fittichen' der Bourgeoisie Schutz zu suchen, sie müssen dennoch erkennen, daß die moralische und politische Autorität dem Proletariat gehört, dem die Aufgabe zugefallen ist, nicht nur die Ausbeuter niederzuwerfen und ihren Widerstand zu unterdrücken, sondern auch eine neue, höhere Form der gesellschaftlichen Arbeit aufzubauen.

Die kommunistischen Samstage sind aus diesem Grunde von unermeßlicher geschichtlicher Bedeutung. Sie zeigen uns die bewußte und willensstarke Initiative der Arbeiter zur Entfaltung der Produktivität der Arbeit während des Überganges zu einer neuen Arbeitsdisziplin und der Schaffung der sozialistischen Bedingungen der Volkswirtschaft und des Lebens.

Einer der Wenigen, noch besser gesagt, einer der ganz ausnahmsweisen bürgerlichen Demokraten, die nach der Lehre von 1870/71 nicht zum Chauvinismus oder Nationalliberalismus, sondern zum Sozialismus übergingen, nämlich Johann Jacoby, sagte einmal, daß die Gründung von Gewerkschaften von größerer Bedeutung sei, als die Schlacht von Königgrätz. Das ist richtig; die Schlacht von Königgrätz entschied, welcher von zwei bourgeoisen Monarchien, der österreichischen oder der

preußischen, die Vorherrschaft bei der Gründung eines nationalen kapitalistischen Deutschland zufallen sollte. Die Gründung einer kleinen Gewerkschaft aber war ein Schritt auf dem Wege des Weltsieges des Proletariats über die Bourgeoisie. Ebenso haben wir das Recht, zu erklären, daß der erste kommunistische Samstag, der von den Arbeitern der Moskau—Kasan-Eisenbahn am 10. Mai 1919 in Moskau veranstaltet wurde, von größerer historischer Bedeutung ist als irgendeiner der Siege Hindenburgs, Fochs oder der Engländer in dem imperialistischen Kriege von 1914 bis 1918. Die Siege der Imperialisten bedeuteten die Abschlachtung von Millionen von Arbeitern für die Profite des anglo-amerikanischen und französischen Kapitals und die Greuel eines entarteten, bankerotten, in der Zersetzung begriffenen Kapitalismus. Der kommunistische Samstag, der von den Arbeitern der Moskau—Kasan-Eisenbahn veranstaltet wurde, ist eine Keimzelle einer neuen sozialistischen Gesellschaft, die allen Völkern der Erde Befreiung vom Kapitalismus und vom Blutvergießen bringen wird.

Die Bourgeoisie und ihre Mitläufer suchen natürlich die Handlungen der Bolschewiki lächerlich zu machen, sie weisen spöttisch auf die geringe Zahl der „Samstage", gemessen an der allgemeinen Verbreitung des Diebstahls, des Müßiggangs, des Rückganges der Produktion, der Verschlechterung der Rohmaterialien und der Waren usw. hin. Aber wenn wir die Frage konkret stellen: ist es jemals in der Geschichte dagewesen, daß eine neue Produktionsweise ohne eine lange Reihe von Fehlern, Irrungen und Rückfällen gelernt wurde? Noch ein halbes Jahrhundert nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland waren viele Reste der Leibeigenschaft in den russischen Dörfern geblieben. Noch ein halbes Jahrhundert nach der Aufhebung der Negersklaverei in Amerika war die Lage der Neger im ganzen Lande noch die halbe Sklaverei. Die Bourgeoisie bleibt trotz alledem sich selber treu, durch dick und dünn bleibt sie auf derselben Argumentation. Vor der Revolution warf sie uns vor, wir seien Utopisten, jetzt, nachdem die Revolution vollzogen ist, fordern sie das fast plötzliche Verschwinden aller Überreste der Vergangenheit.

Diese neuen Keime einer neuen Gesellschaft müssen gewissenhaft untersucht, sorgsam geprüft werden. Manche dieser zarten Schößlinge der neuen Saat werden zweifellos zugrundegehen. Es ist unmöglich, absolute Garantien zu geben, es ist unmöglich, mit Sicherheit zu behaupten, daß es gerade die kommunistischen Samstage sein werden, die eine besonders wichtige Rolle spielen. Aber darum handelt es sich auch nicht für uns. Unsere Aufgabe ist es, diese Sprößlinge zu pflegen und aufzuziehen, das Leben selbst wird die Lebensfähigkeit auswählen. Wenn der Gelehrte, um ein Heilmittel gegen die Syphilis zu finden, die Geduld aufbrachte, 605 Präparate zu prüfen, bis er das 606ste entdeckte, das seinen Anforderungen genügte, dann müssen diejenigen, die eine noch schwierigere Aufgabe — die Beseitigung des Kapitalismus — in Angriff genommen haben, Energie genug besitzen, um hunderte und hunderte von neuen Methoden und Mitteln des Kampfes auszuprobieren, bevor es möglich sein wird, zu unterscheiden, welches das geeignete ist.

Die kommunistischen Samstage sind von solch gewaltiger Bedeutung, weil sie von Arbeitern eingeführt wurden, die sich durchaus nicht in besonders günstiger Lage befanden. Sie wurden eingeführt von Arbeitern verschiedener Spezialbranchen

mit Einschluß von Arbeitern, die keiner bestimmten Branche angehören, Handarbeitern usw., die sich in dem gewöhnlichen, d. h. in den schlimmsten Verhältnissen befanden. Die Grundursache des Verfalls der Produktion, der nicht nur in Rußland allein, sondern in der ganzen Welt beobachtet wird, ist uns allen sehr wohl bekannt: es ist der Ruin, die Zerstörung, die Erschöpfung, die der imperialistische Krieg mit sich gebracht hat, es sind die Krankheiten und die Hungersnot. Die letztere ist die ausschlaggebende. Die Hungersnot, dies Wort sagt alles. Um die Hungersnot zu besiegen, muß die Produktivität der Arbeit gesteigert werden, in der Landwirtschaft, im Transportwesen, in der Industrie. Natürlich tut sich da eine Art von circulus vitiosus auf: die Produktivität der Arbeit muß gesteigert werden, damit die Hungersnot beseitigt werden kann, die Hungersnot muß bezwungen werden, damit die Produktivität der Arbeit gesteigert werden kann.

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß diese Art von Widersprüchen in der Praxis dadurch gelöst werden, daß dieser circulus vitiosus gewaltsam durchbrochen wird, durch eine Krisis, die in den Gefühlen des Volkes eintritt, durch die heldenhafte Initiative von Gruppen, die in dem Vordergrund einer solchen Krisis nicht selten eine entscheidende Rolle spielen. Die Ursache alles dessen ist der chronische Zustand der Hungersnot, und jetzt im Sommer, wo die Ernte vor uns liegt und eine allgemeine Verschlechterung der Ernährungslage eintritt, beinahe ein wirkliches Verhungern.... Die Moskauer Handarbeiter und die Moskauer Eisenbahnarbeiter, das sind Arbeiter, die in verzweiflungsvoll-schwierigen Verhältnissen leben, es sind diese hungrigen Arbeiter, die von allen Seiten durch böswillige konterrevolutionäre Agitation der Bourgeoisie umgeben sind, — welche die kommunistischen Samstage veranstalten und in der Überzeit ohne Bezahlung arbeiten, — die auf diese Art die Produktivität der Arbeit enorm erhöhen. Ist das nicht großer Heroismus? Ist das nicht der Anfang eines Umschwunges von universeller geschichtlicher Bedeutung?

Letzten Endes ist die Produktivität der Arbeit von großer Wichtigkeit und Bedeutung bei dem Ringen für eine neue Gesellschaftsordnung. Der Kapitalismus schuf eine Produktivität der Arbeit, die man sich im Zeitalter der Leibeigenschaft nicht träumen ließ. Der Kapitalismus kann und wird letzten Endes vom Sozialismus nur durch Schaffung einer neuen und viel höheren Produktivität der Arbeit überwunden werden. Das ist eine Aufgabe, die sehr schwierig, sehr mühselig ist, aber der Anfang ist gemacht, das ist von eminenter Bedeutung. Wenn im Sommer 1919, in dem von Hungersnot heimgesuchten Moskau hungrige Arbeiter, die vier Jahre harten imperialistischen Krieges und außerdem noch eineinhalb Jahre härteren Bürgerkrieges durchgemacht haben, imstande waren, dieses große Werk in Angriff zu nehmen, wie wird sich unsere Entwicklung dann später vollziehen, wenn wir im Bürgerkrieg gesiegt und die Welt für uns gewonnen haben?

Der Kommunismus ist, verglichen mit dem Kapitalismus, die höchste Form der Organisation der Arbeit, bei der die Arbeiter freiwillig, bewußt, vereint alle Hilfsmittel der Wissenschaft anwenden. Die kommunistischen Samstage sind so ungewöhnlich wertvoll für uns, weil sie den wirklichen Anfang des Kommunismus

bedeuten; das ist eine große Seltenheit, denn wir befinden uns auf einer Stufe, wo ‚erst die ersten Schritte beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus' vollzogen werden, wie es sehr richtig in unserm Parteiprogramm heißt.

Der Kommunismus wird dann geboren, wenn ein aufopfernder, zu schwerster Arbeit bereiter, vorausschauender Wille zur Steigerung der Produktivität der Arbeit in den breiten Massen der Arbeiter in die Erscheinung tritt, der Wille, jedes Pud Brot, Kohle und Eisen und andere Produkte zu behüten, das nicht für sie selbst, noch für ihre Angehörigen bestimmt ist, sondern für die Gesellschaft als Ganzes, für die hunderte Millionen von Menschen, die zum erstenmal in einem sozialistischen Staat vereint sind und später in einem Bunde sozialistischer Sowjetrepubliken vereint sein werden.

DIE EMANZIPATION DER FRAUEN

Es ist eine Tatsache — schreibt Lenin in derselben Schrift —, daß im Laufe der letzten zehn Jahre nicht eine einzige demokratische Partei in der Welt, sowie auch nicht eine einzige der führenden bürgerlichen Republiken den hundertsten Teil dessen getan hat, was in Rußland im Laufe eines Jahres für die Emanzipation der Frau geschehen ist. Also jene erniedrigenden Gesetze, in denen sich die Benachteiligung der Frau ausdrückte, die Verhinderung der Ehescheidung, die ekelhaften Formalitäten im Zusammenhang mit „illegitimen" Kindern, die Erforschung der Vaterschaft usw., sind aufgehoben worden. Das sind Gesetze, die in allen zivilisierten Ländern existieren zur Schande der Bourgeoisie und des Kapitalismus. Wir haben ein Recht, stolz auf das zu sein, was wir auf diesem Gebiet geleistet haben. Je mehr wir das Gerümpel der alten bürgerlichen Gesetze und Einrichtungen wegräumten, desto klarerer wurde uns, daß wir nur Spatenarbeit verrichten, daß wir nur den Boden für die Errichtung des Überbaues bereiteten, keineswegs aber mit der Errichtung dieses Überbaues selbst beschäftigt waren.

Die Frau ist trotzdem ein Haussklave geblieben, ungeachtet aller freien Gesetze, denn sie wird unterdrückt, verdummt und ausgebeutet durch die Kleinarbeit der Hauswirtschaft, die sie an die Küche, an die Kinderstube festbindet und ihre Arbeit hart und unproduktiv gestaltet, zu einer Quälerei mit Kleinigkeiten, die aufreibend, verdummend und bedrückend wirkt. Die wirkliche Emanzipation der Frau, der wirkliche Kommunismus besteht erst da, wo unter der Führung des Proletariats, das die Zügel in der Hand hält, ein allgemeiner Kampf gegen das Haussklaventum einsetzt, oder richtiger gesagt, ein allgemeiner Umbau des Lebens in der Richtung nach einer allgemeinen, sozialistischen Organisation der Hauswirtschaft vorgenommen werden wird.

Die praktische Verwirklichung dieser Aufgabe hat schon begonnen. Es ist zwar noch kaum merklich, aber die zarten Schößlinge sind da und ihre Bedeutung kann gar nicht unterschätzt werden. Die Volksrestaurants, die Kindergärten, alles dies sind Arten dieser neuen Gewächse, einfach alltägliche Mittel, die nichts Prunkvolles, nichts Aufdringliches an sich haben, aber die imstande sind, in der Praxis die Frauen zu emanzipieren, ihre Ungleichheit mit dem Manne in der Rolle, die sie in der gesellschaftlichen Produktion und im gesellschaftlichen Leben

einnimmt, vermindern und allmählich ganz zu beseitigen. Es sind durchaus nicht neue Mittel, sie sind wie alle objektiven Voraussetzungen des Sozialismus im allgemeinen durch den Kapitalismus geschaffen worden. Aber im kapitalistischen Staat waren sie eine Seltenheit und größtenteils wahre Zerrbilder dieser Einrichtungen, an denen sich die schlimmsten Beispiele von Spekulation, Gewinnsucht, Betrug und Heuchelei zeigten, oder aber die Gründungen und Wendungen jener bourgeoisen Philantropie, die mit vollem Recht stets von den besten Arbeitern gehaßt und verachtet wurde. Einen großen Teil dieser Einrichtungen haben wir übernommen, aber jetzt beginnen sie, ihren früheren Charakter zu ändern.

Wir rufen das nicht auf der Straße aus. Wie versteht doch die Bourgeoisie ihre Errungenschaften anzupreisen. Die Kapitalistenklasse prahlt mit der Millionenauflage ihrer Zeitungen und mit ihren Einrichtungen, die Objekte des Nationalstolzes werden. Unsere Presse beschäftigt sich, wenn überhaupt, sehr wenig damit, die Vorzüglichkeit unserer Volksküchen zu preisen, auf sie hinzuweisen und im einzelnen die durch sie erzielte Arbeitsersparnis, die Annehmlichkeit für die Konsumenten, die Ersparnis an Produkten, die Befreiung der Frau von der Haussklaverei, die Verbesserung der sanitären Verhältnisse bei musterhafter kommunistischer Arbeit darzulegen.

Musterhafte Produktion, musterhafte kommunistische Samstage, musterhafte Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bei der Gewinnung und Verteilung jedes Puds Brot, musterhafte Restaurants, musterhafte Sauberkeit in diesem oder jenem Arbeiterhaus oder Quartier, — das ist es, was zehnmal mehr als bisher der Gegenstand des Interesses und der Aufmerksamkeit unserer Presse sein muß.

Alles dies verkörpert die Schößlinge des Kommunismus, die fast unbemerkt aufkeimen, aber sich bald zu prächtiger Blüte entfalten werden.

DIE BAUERN ALS BUNDESGENOSSEN DER ARBEITER

Wie schwierig auch unsere Lage hinsichtlich der Produkte und der Produktion sein mag, so hat dennoch im Verlauf der eineinhalb Jahre bolschewistischer Herrschaft ein Vormarsch auf der ganzen Linie stattgefunden.

Der Brotvorrat ist von 30 Millionen Pud (vom 1. August 1917 bis zum 1. August 1918) auf hundert Millionen Pud gesteigert worden. (Vom 1. August 1918 bis zum 1. August 1919.) Der Gemüse-Bau hat Fortschritte gemacht. Die Brotverschwendung wurde eingedämmt. Die Eisenbahnverhältnisse beginnen sich zu bessern trotz den enormen Schwierigkeiten bezüglich Feuerung usw. Bei diesen allgemeinen Aussichten und bei der Aufrechterhaltung der Herrschaft des Proletariats werden diese neuen Keime nicht zugrundegehen, sondern sie werden wachsen und zu vollem Kommunismus aufblühen.

Die kommunistischen Samstage werfen überdies ein helles Licht auf den Klassencharakter des Staatsapparates unter der Diktatur des Proletariats. Das Zentral-Komité der Partei schreibt einen Brief über „die revolutionäre Arbeit". Dieser Gedanke wird durch das Zentral-Komité den hundert- bis zweihunderttausend Mitgliedern vermittelt. (Ich glaube, so viele werden nach einer gründlichen Reinigung

übrigbleiben, augenblicklich sind es mehr.) Dieser Gedanke wird wiederum durch die organisierten Arbeiter aufgenommen. Ihre Zahl beträgt 4 Millionen in Rußland und der Ukraine zusammen. Die Übertragung dieses Zahnrades geschieht also in einem Verhältnis von 1:20. Außerdem sind 10 Millionen Bauern da, die in drei Hauptgruppen geschieden werden müssen. Die zahlreichste und dem Proletariat am nächsten stehende Gruppe ist die der halbproletarischen Bauern, dann kommt die mittlere Bauernschaft und schließlich eine kleine Zahl von Kulaks und bourgeoisen Bauern.

Solange es möglich sein wird, mit Brot Handel zu treiben, und mit der Hungersnot zu spekulieren, — und in der Tat ist das während einer gewissen Zeit in der proletarischen Diktatur noch unvermeidlich, — solange wird der Bauer halb Arbeiter, halb Spekulant sein. Als Spekulant ist er unser Feind, ein Feind des proletarischen Staates, er ist geneigt, mit der Bourgeoisie und ihren Lakaien zu paktieren. Aber als Arbeiter ist der Bauer ein Freund des kommunistischen Staates, der treueste Bundesgenosse des Arbeiters im Kampf gegen die Großgrundbesitzer und Kapitalisten. Als Arbeiter ernährt der Bauer die Volksmassen, die nach Millionen zählen, hält die Staatsmaschine in Gang, die von einer nach vielen Tausend zählenden kommunistisch-proletarischen Vorhut geleistet wird, die aus Millionen organisierter Arbeiter besteht.

Ein demokratischer Staat, im wirklichen Sinne des Wortes, ein Staat, der enger mit den Arbeitern und ausgebeuteten Massen verbunden ist, als dieser, hat bis heute nicht bestanden.

Gerade diese Art proletarischer Werke, wie sie die kommunistischen Samstage darstellen, und die Arbeiten, die ihnen ihre Entstehung verdanken —, ist es, die die Hochschätzung und Liebe der Bauernschaft gegenüber dem proletarischen Staat endgültig befestigen. Solche Werke und nur solche sind imstande, die Bauern endgültig von der Gerechtigkeit unserer Sache, von der Gerechtigkeit des Kommunismus zu überzeugen, sie zu unsern unerschütterlichen Bundesgenossen zu machen. Und die Erfüllung alles dessen bedeutet, daß wir alle Ernährungsschwierigkeiten überwinden werden, daß wir zu einem vollständigen Siege des Kommunismus über den Kapitalismus gelangen werden, daß wir die Probleme der Produktion und der Verteilung des Brotes lösen, und außerdem eine zweifellose Vereinfachung des Kommunismus erzielen.

DAS VORBILDLICHE DER FREIWILLIGEN ARBEITSDISZIPLIN

Die „Prawda" erkennt in der Organisation der kommunistischen Samstage den Beginn einer neuen Ära in der Geschichte der Arbeit. In ihrem Leitartikel vom 12. August 1919 schreibt sie:

„... Es ist klar, daß, solange der vollständige Sieg über Denikin und Konsorten nicht errungen ist, es unmöglich sein wird, Feuerung und Rohmaterialien zu bekommen. Ist dies aber erst der Fall, dann sollten alle unsere Anstrengungen auf die Arbeits-Disziplin, die Vervollkommnung des Organisationsapparates gerichtet werden.

Unsere Partei, die Arbeiter-Kommunisten, haben gerechte Ursache, stolz zu sein. Ihr Verdienst ist die große Initiative. Wie im politischen und im militärischen

Kampf, so sind es auch auf dem ökonomischen Gebiet die Kommunisten, die mit der Organisation von Pioniergruppen zum Aufbau der neuen Gesellschaft beginnen. Wo, in welchem Lande, wird man freiwillige Arbeitsdisziplin finden? Wo wird man Arbeiter finden, die kommen und arbeiten, nicht um ihres Vorteiles, sondern um ihres Gewissens willen, und bei ihren Überstunden die gewöhnliche Intensität um ein vielfaches übertreffen? In der Tat, man wird sie nirgends finden! Besonders jetzt nicht, wo es den Arbeitern mehr und mehr zum Bewußtsein kommt, daß es die Kapitalisten sind, für die sie sich abmühen. Wir haben Arbeiter, ihre Zahl ist freilich noch gering, die aktiv gegen die Elemente der Zerstörung ankämpfen, die durch ihr Beispiel zeigen, was notwendig ist, um den Grund zu der neuen Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu legen und die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu überwinden. Die Zahl dieser freiwilligen Arbeiter ist immer noch sehr gering. Aber nichtsdestoweniger sind sie es, die die Entwicklung leiten. Die kommunistischen Samstage beginnen sich nach und nach über ganz Rußland auszubreiten. Sobald sie auftauchten, erkannte Genosse Lenin sofort ihre Bedeutung. (Siehe seine Schrift: ‚Die große Initiative'.) Seitdem sind die Dinge weiter fortgeschritten. Das Beispiel der Moskauer und der Eisenbahner hat sich zu einer russischen allgemeinen Erscheinung erweitert. Langsam, aber sicher geht der Prozeß vonstatten. Unsere Aufgabe ist nur, ihn zu unterstützen.

Erinnern wir uns daran, wie die militärische Organisation und die militärische Disziplin aufgerichtet wurden. Erst waren es die Freiwilligen, die kamen, überzeugt von der Gerechtigkeit unserer Sache. Sie legten den Grund. Was ist die militärische Organisation heute? Ihre Vorzüglichkeit liegt darin, daß heute Tausende und Zehntausende selbstaufopfernder Arbeiter von Petrograd, Moskau und anderswo die Armee in ihren Händen und unter ihrer Kontrolle halten und zu einem Ganzen zusammenschweißen.

Dieser Periode nähern wir uns jetzt in der Industrie. Indem wir die kommunistische Arbeitsdisziplin schaffen, werden wir unsere Macht aufrechterhalten, das schon geschaffene am Zerfall verhindern und zu gleicher Zeit die Organisation der Arbeit vorbereiten, die die erhoffte Frucht zeigen wird, sobald Petroleum, Kohle und Baumwolle uns wieder zugänglich sind.

Dasselbe findet auch auf die Landwirtschaft Anwendung. Man bemerke, mit welchem Eifer die kommunistische Jugend zu den Ernte-Arbeiten geht. All das ist natürlich noch sehr wenig. Es ist notwendig, von Zeit zu Zeit zu sagen, daß es noch sehr wenig ist. Aber die Hauptsache ist, daß wir das neue Werk sorgsam pflegen. In all dem Chaos, das durch das Kleinbürgertum hervorgerufen wird, in all diesem abscheulichen dumpfen Wirrwarr sind hier die festen Kristallisationspunkte der Zukunft verborgen. Unsere Partei muß darauf sehen, daß dieses Werk gewissenhaft fortgesetzt wird.

Kein Zweifel, daß den führenden Kämpfern auf ihrem Vormarsch andere ihrer Kameraden nachfolgen werden. Indem wir zusammen arbeiten, indem wir zusammen kämpfen, werden wir schließlich dazu kommen, die menschliche Gesellschaft aus dem blutigen Sumpf emporzuziehen, in den ein raubgieriger Imperialismus sie gestürzt hat.

ÄSTHETIK UND HISTORISCHER MATERIALISMUS

VON RUDOLF FRANZ

Der historische Materialismus, die Geschichtsauffassung des Marxismus, betrachtet als die Grundlage jeder Gesellschaftsverfassung die Produktion und den Austausch der Produkte. Produktionsweise, Produkte und Austausch bestimmen nach ihr die Verteilung der Produkte und damit auch die soziale Gliederung der Gesellschaft. Mit anderen Worten: die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Wandlungen liegen in der Veränderung der Produktionsweise, nicht etwa in den Köpfen der Menschen. Nicht Philosophie, sondern Ökonomie ist das Primäre. Konsequenterweise muß diese Auffassung dahin führen, daß man auch den gesamten ideologischen Überbau der menschlichen Gesellschaft als etwas Sekundäres ansieht, womit natürlich nicht bestritten werden soll, daß auch von diesem Überbau stärkste Rückwirkungen quasi primärer Art ausgehen. Über Wert und Berechtigung der Methode des historischen Materialismus braucht man ja seit einem Jahre nicht mehr zu streiten. Oder vielmehr könnte man sagen: man darf seit einem Jahre darüber streiten. Bis dahin war er z. B. an den Universitäten schlankweg verboten; heute dagegen sehen wir, daß sogar der Rektor der Leipziger Universität in seiner Antrittsrede nicht nur über die materialistische Geschichtsauffassung spricht, sondern daß er sie sogar kennt.

Unter den sämtlichen ideologischen Disziplinen ist bekanntlich kaum eine schwieriger als die Ästhetik. Schon Kant hat die Subjektivität des ästhetischen Geschmacks betont und im Grunde zugeben müssen, daß wir objektive

Bestimmungsgründe des Geschmacks nicht haben, und aus diesem Umstande ergibt sich ja in der Tat die ganze Schwierigkeit des Problems der Ästhetik. Zwar in der Theorie weiß Kant ganz genau zu sagen, wie die Ästhetik beschaffen sein muß. Er unterscheidet das Schöne vom Angenehmen, wie vom Guten und Wahren. Das ästhetische Wohlgefallen hat es weder mit der Sinnlichkeit, noch mit der Moral, noch mit der Logik zu tun. Kant sagt: »Man will nur wissen, ob die bloße Vorstellung des Gegenstandes in mir mit Wohlgefallen begleitet sei, so gleichgiltig ich auch immer in Ansehung der Existenz dieser Vorstellung sein mag. Ein jeder muß eingestehen, daß dasjenige Urteil über Schönheit, worin sich das mindeste Interesse mengt, sehr parteiisch und kein reines Geschmacksurteil sei. Man muß nicht im mindesten für die Existenz der Sache eingenommen, sondern in dieser Betrachtung ganz gleichgiltig sein, um in Sachen des Geschmacks Richter zu spielen.« Damit haben wir auch sofort das eigentliche Problem greifbar vor Augen. Es leuchtet ein, daß sich die ästhetische Urteilskraft nur in der Abstraktion so fassen läßt, wie Kant es tut, während in der Praxis unser Erkennen und Begehren sich hineinmischen. Ja, wenn wir die verschiedenen Perioden des Kunstgeschmacks betrachten, so können wir nachweisen, daß es ein reines Geschmacksurteil in jenem Sinne wohl noch nie gegeben hat. Besonders stark getrübt wird das reine ästhetische Urteil in solchen Zeiten und bei solchen Bevölkerungsschichten, die politisch oder sozial in starker Bewegung sind. Indem wir dafür eine Reihe von Beispielen betrachten, indem wir also darauf ausgehen, die Unmöglichkeit des reinen Geschmacksurteils zu erweisen, gelangen wir zu einer kritischen Stellungnahme gegenüber der ideologischen Methode und haben weiterhin zu erproben, wie weit sich nun statt dieser Methode die materialistische verwerten läßt, um dem ästhetischen Problem,

wenn es schon nicht restlos lösbar ist, doch möglichst nahe auf den Leib zu rücken. Ein solcher historischer Überblick bedeutet dann zugleich selber die Anwendung eben jener historisch-materialistischen Methode auf die Ästhetik.

Wir können gleich bei Kant bleiben. Ein kleines Menschenalter vor seiner Kritik der Urteilskraft war Kant ganz anderer Ansicht. In den »Betrachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen« betonte er noch, Ästhetisches und Sittliches fielen zusammen. Ganz wie auch der junge Schiller die Schaubühue als moralische Anstalt empfahl, ein Standpunkt, den der ältere Schiller bekanntlich mit dem entgegengesetzten vertauschte. Es spricht sich eben selbst in diesen beiden erhabenen Köpfen ganz naiv das Interesse ihrer Zeit und Klasse aus. Solange sie den politischen oder doch sozusagen politischen Kämpfen ihrer Klasse ein lebhaftes und tätiges Interesse entgegenbrachten — wir brauchen ja nur auf Schillers Jugenddramen zu sehen —, solange dachten sie garnicht daran, eine reine Ästhetik zu predigen. Erst mit der Abwendung vom öffentlichen Leben, die sich bei Schiller ganz drastisch als bewußte Flucht in das Reich des ästhetischen Scheines darstellt, entdeckten sie, daß eine reine Ästhetik wenigstens im Prinzip zu fordern, wenigstens in der Abstraktion aufzustellen sei. Diese Tendenz fand dann weiterhin ihre Krönung in der reaktionären Romantik, die, wie sie der politischen Revolution feindlich gesinnt war, konsequenterweise auch die Kunst rein zu erhalten wünschte und eine andere als die angeblich reine Kunst garnicht gelten lassen wollte, wobei doch gleich wieder zu bemerken ist, daß ja diese Reinheit schon ein Widerspruch in sich ist, weil eben die Tendenz zur Reinheit, als Tendenz, wieder nichts anderes ist als eine — Unreinheit, denn gerade auch sie offenbart ja am stärksten die Abhängigkeit von der Zeit

und ihren Interessen. So sah A. W. v. Schlegel in dem Urteil der Athener, die den Dramatiker Phrynichos »zu einer Geldstrafe verdammten, weil er sie durch Vorstellung gleichzeitiger Unglücksfälle, denen sie vielleicht hätten vorbeugen können, zu schmerzlich erschüttert hatte. . .«, ein richtiges Gefühl für die Befugnisse und Grenzen der Kunst«. — Mit viel mehr Recht hätte er das Gegenteil darin sehen müssen. Denn die Athener nahmen ja keineswegs Anstoß an der Gestaltung aktueller Probleme, sondern nur an dem konkreten Falle, den Phrysichos dramatisiert, und an der Art, wie er ihn dramatisiert hatte. In ähnlicher Weise hat man ja die krassen Kampfschilderungen des Dramatikers v. Unruh und vieles andere während des Krieges verboten. Wie denn der Krieg bekanntlich ganz allgemein die reine Ästhetik gründlich über den Haufen geworfen hat.

Gerade die alten Griechen geben für die Betrachtungsweise des historischen Materialismus ein dankbares Objekt, weil gerade über sie durch die unhistorische Betrachtungsweise der landläufigen Ästhetik die stärksten Irrtümer eingebürgert worden sind. Woran liegt es denn, wenn wir trotz aller Bewunderung z. B. für die antiken Dramen dennoch keine starke Wirkung bei der Aufführung eines solchen Dramas, wie sie ja hin und wieder versucht wird, verspüren können? Notabene wenn wir uns ehrlich selbst prüfen und eben jene akademische Bewunderung und den philologischen Respekt von dem künstlerischen Wohlgefallen zu sondern wissen! Es liegt am mangelnden historischen Verständnis und, wo dieses immerhin vorhanden ist, an mangelhafter Kenntnis der antiken Kultur. Diese Mängel werden, selbst wenn der einzelne Kenner über sie erhaben ist, doch jeder Aufführung das Gepräge geben. Erst auf Grund jener Kenntnis aber und jenes Verständnisses kann man dazu gelangen, die tragischen Schauer des

griechischen Dramas zu empfinden. Andernfalls wird man sich immer, wie die landläufige, d. h. unhistorische Ästhetik, an der »Naivität« und »Primitivität« jener Dramen stoßen, an Mängeln, die in Wirklichkeit nur Mängel dieser Ästhetik sind.

Bei der Betrachtung des griechischen Dramas müssen wir zunächst bedenken, daß das Theater die Kirche der Alten war. Damit haben wir gleich für eine ganze Epoche, die lange Zeit als eine solche der reinen Kunst galt, den Beweis, daß ungefähr das Gegenteil zutrifft. Das Moralische spielte die Hauptrolle. Nicht zwar, als ob wir im Sophokles lediglich einen Dichter mit bewußter moralischer Tendenz zu sehen hätten. Überhaupt kommt es dem historischen Materialismus nicht auf den Nachweis bewußter Tendenzen an. Vielmehr gilt es, das Unbewußte, das Instinktmäßige nachzuweisen, das, was Kant als Interesse bezeichnet und was der Marxismus schließlich als Klasseninteresse erkannt hat und als solches überall aufzuzeigen bestrebt ist. In viel höherem Grade noch als die Dichter war ihr Publikum im Interesse befangen. Ja, bei diesem dürfen wir sogar von einem, wenn auch naiven, Bewußtsein sprechen. Die offizielle Kunstkritik der alten Griechen, gerade in der Blütezeit ihres Dramas, war ungemein praktisch. Die Schiedsrichter, die bei den dramatischen Konkurrenzen urteilten, richteten sich nach der Tendenz, nicht nach dem sogenannten ästhetischen Wert, und wenn wir das von heutigen Schiedsrichtern auch behaupten, so stehen wir nur vor der größeren Schwierigkeit, diese Behauptung zu beweisen, da es sich ja nicht um eine bewußte Tendenz zu handeln pflegt, sondern eben um jenen Instinkt, während bei den Alten auch die Tendenz etwas ganz Selbstverständliches war. Dem Euripides gelang es Zeit seines Lebens nicht, durchzudringen. Etwa wegen seiner ästhetischen Mängel? Nein, denn Aristoteles nennt ihn sogar den

tragischsten unter den großen Dichtern. Aber Aristoteles lebte in einer anderen Epoche, er beurteilte die Kunst etwa so, wie der ältere Kant und der ältere Schiller. Euripides verstieß aber gegen die religiöse Forderung seiner Zeit, gegen eine Forderung, auf der ja das Theater selber ruhte. Und es ist eine tragische Ironie, daß gerade Euripides, bei dem wir am ehesten von bewußter Tendenzdichtung reden können, eben durch seine Tendenz scheiterte, eben daran scheiterte, daß auch damals schon die Tendenz eines Kunstwerks über seinen Erfolg oder Mißerfolg entschied, die Tendenz, also jenes Kantische Interesse des Publikums. Der Erfolg, der dem Euripides versagt blieb, wurde einem Sophokles reichlich zuteil, weil die innere Tendenz seiner Stücke den Bedürfnissen des athenischen Staates in einer Zeit der wirtschaftlichen und damit auch der ideologischen Umwälzung entsprach. Bekanntlich übertrug man dem Sophokles hohe Staatsämter ausdrücklich um seiner als Dramatiker bewiesenen politischen Einsicht willen. Wie schwer es für ein unpolitisches Volk wie das deutsche ist, sich in so etwas hineinzudenken, zeigt in unseren Tagen übrigens die Verblüffung über die politische Rolle, die Leute von der Kunst wie Paderewski oder d'Annunzio spielen.

Jene Umwälzung, die das hellenische Leben im siebenten und sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung durch die Einführung der Münze, die Ausdehnung des Warentausches und die Entwicklung des Handels erfuhr, spiegelt sich im fünften Jahrhundert z. B. in der sogenannten Ödipus-Trilogie des Sophokles klassisch wieder. Im Gegensatz zur patriarchalischen Familie, die sich mit dem Aufkommen einer Handel und Gewerbe treibenden Klasse auflöste, entwickelte sich die bürgerliche Familie. Jene patriarchalische Familie aber war ein Überbleibsel der Gens und ihres Kommunismus gewesen. Im Gegensatz zu diesem

Kommunismus entwickelte sich der Individualismus. Kreon, der eigentliche tragische Held der »Antigone«, ist ein Vertreter jenes selbstbewußten Individualismus, der den göttlichen Geboten seinen Machtbefehl entgegensetzt und darum scheitern muß. Wir haben ein Jahrhundert hinter uns, in dem die Veränderungen der Technik und der Produktion eine ähnliche Umwälzung hervorgebracht haben wie im Hellas des 6. Jahrhunderts, und wir können die Parallele sogar auf den Individualismus ausdehnen, der wieder einmal eine Rolle gespielt hat. In diesem Licht betrachtet, erscheint uns auch Schillers Wallenstein als eine Kreon-Natur, die sich gegen das Schicksal anzukämpfen »vermißt«. Das Wort »Sich vermessen« war schon der griechischen Ästhetik geläufig und ist, wie für das Problem der Tragik, so auch für die Frage der Ästhetik überhaupt von großem Interesse, weil es, wie Mehring einmal ausführt, eigentlich nur eine intellektuelle, dann aber auch eben infolgedessen eine sittliche Schuld bezeichnet. Wir haben hier also den Fall, daß ein Terminus aus der Ästhetik des Tragischen mit moralischen und logischen Qualitäten behaftet ist; da aber besonders die moralische Qualifizierung etwas ist, wobei von objektivem Urteil keine Rede sein kann, so sehen wir hier an einem seltenen Beispiel, wie selbst das vermeintlich rein Ästhetische noch von praktischen Urteilen bedroht ist. Wie Wallenstein sich »vermißt«, gegen den historisch notwendigen Partikularismus anzukämpfen, und wie er damit intellektuell, dann aber auch moralisch schuldig wird, weil er mit dem ökonomischen Schicksal auch die aus diesem erwachsenen moralischen Anschauungen angreifen muß, so »vermißt« sich Kreon der neuen Menschensatzung zuliebe, indem er die das göttliche Gebot verfechtende Antigone opfert.

Auch die Bruderliebe der Antigone, die im Bruder viel mehr sieht als im Gatten oder im Kinde, ist nur

verständlich aus dem Umstande heraus, daß der Dichter hier die Ethik des sterbenden Mutterrechts gestaltet; d. h. ein ganz wesentlicher Zug eines dramatischen Charakters und sogar des dramatischen Konfliktes ist wieder einmal rein ästhetisch gar nicht zu begreifen, sondern nur historisch. Wieder also ein Moment, wo die ökonomische Betrachtungsweise des historischen Materialismus, die eigentlich, wie vorausbemerkt sei, das rein ästhetische Problem garnicht zu berühren unternimmt, doch von selber, und sogar wesentlich aufklärend, in dieses hineindringt. Ebenso ist Kreon, mit seiner maßlosen Weiberverachtung und ganz besonderen Strenge gegen Blutsverwandte, als Antipode der Antigone und des Mutterrechts geschildert, der sich unerhörter Neuerungen vermißt. Und schließlich verraten noch die scharfen Reden gegen das Geld, in denen ganz unverkennbar der Dichter selbst spricht, die bittere Erkenntnis von der zersetzenden Wirkung dieses Faktors und — andererseits — kein Verständnis seiner historischen Rolle als Hebel der Entwicklung. Im »König Oedipus« erklärt wiederum erst die Kenntnis des Mutterrechts den für unser Empfinden sonst ganz ungeheuerlichen Fall von Buße für ein ahnungslos begangenes Verbrechen.

Sophokles, dessen altpatrizische Herkunft ziemlich sicher ist, stand der Neuordnung der Dinge nicht freundlich gegenüber. Der Gegensatz zwischen Grundbesitz und beweglichem Besitz wurde im fünften Jahrhundert immer schärfer, und die letzten Ausläufer dieser Klassenkämpfe zeigten sich in der dramatischen Kunst der Athener. Sehr greifbar bekanntlich in der Komödie, verborgener in der Tragödie. Im hohen Alter, als er den »Oedipus in Kolonos« schrieb, scheint Sophokles sich resigniert mit der neuen Zeit abgefunden zu haben. Das beweisen die Chöre, das beweist auch der nachträgliche Freispruch des Helden, mit dem die vorsintflutliche Ethik des Dramas vom König

Oedipus gleichsam widerrufen wird. Noch in dem resignierten, versöhnlichen, aber tief pessimistischen Abschluß dieses Dramatikers spiegelt sich die Entwicklung des sinkenden Athen.

Die bedeutsame Rolle, die das Problem des Mutterrechts in den griechischen Mythen und Dramen spielte, erörtert auch Bebel in seinem Werke über die Frau und den Sozialismus, in dem er diese Rolle in der Orestie des Aeschylos aufzeigt. Dabei erwähnt er: »Als im Winter 1899 auf 1900 in Berlin, Wien usw. eine neue Bearbeitung der Orestie des Aeschylos durch Herrn von Wilamowitz-Möllendorf auf der Bühne erschien, waren Publikum und Kritik unfähig, den tiefen Sinn dieser Tragödie zu erfassen, sie standen ihr fremd gegenüber.«

Im Unterschied von Sophokles fand Euripides, wie schon erwähnt, nicht Anerkennung, sondern erbitterte Gegnerschaft; und dazu haben jene seiner Stücke sehr viel beigetragen, in denen er den alten Glauben aufs entschiedenste angriff. Wir haben ja von der Art, wie über den Wert eines dramatischen Dichtwerkes bei den alten Griechen sozusagen offiziell abgeurteilt wurde, ausreichende Berichte. Bei jedem der großen Feste, an denen die Dichter durch Aufführung ihrer Werke konkurrierten, wurde von der Behörde ein Preisgericht eingesetzt. Handelte es sich um Komödien, so konnte durch das Los jeder athenische Bürger zum Richter ernannt werden; bei den Tragödien dagegen wurde nur unter solchen Bürgern gelost, die im Felde gewesen waren und angesehene militärische Aemter bekleidet hatten. Diese Methode, die Qualifikation zum Offizier als Befähigungsnachweis für das ästhetische Urteil zu benutzen, hat dann Aristophanes in einer seiner Komödien zu folgender Bosheit verwendet:

Als die Athener im Peloponnesischen Kriege hartnäckig vom Unglück verfolgt wurden, mußten sie, um ihre Mann-

schaftsverluste zu ersetzen, allen Sklaven und Ausländern, die Kriegsdienste nehmen wollten, die Freiheit und das Bürgerrecht geben. Diese neuen Bürger verulkte nun Aristophanes in seinen »Fröschen«, deren Aufführung sie jetzt beiwohnen durften; er nannte sie »ein großes Volk aus verschiedenen Völkern, unter denen es Kenner zu Tausenden gibt«. Der Kriegszug, der diesem Pöbel das Bürgerrecht gab, habe ihm auch ästhetischen Verstand gegeben, folglich sei er befähigt, auch über die tragischen Dichter Aeschylos und Euripides, die in den »Fröschen« wettstreitend auf die Bühne gebracht werden, ein Urteil abzugeben. Mit anderen Worten, Aristophanes, obwohl es ihm in erster Linie um die Verspottung der Ungebildeten zu tun war, macht sich auch darüber lustig, daß man alte Gamaschenknöpfe zu Kunstrichtern für besonders geeignet hält.

Solche Kunstkritik muß uns in der Annahme bestärken, daß auch dieses Griechenvolk, und zwar rein naiv und mit Selbstverständlichkeit, ganz andere Maßstäbe an seine Kunstwerke legte, als bloß den ästhetischen. Man ist da sehr lange fehl gegangen, indem man der Meinung war, die Art, wie etwa Aristoteles das Drama jener Epoche betrachtete und würdigte, sei typisch für die Stellung des ganzen Volkes zu seinem Kunstwerke. Allein Aristoteles gehörte einem ganz anderen Geschlechte an, und er steht als Kunstrichter ungefähr im stärksten Gegensatze zu seinem Fachgenossen und Verehrer Lessing, ein Umstand, der zu einem berühmten Mißverständnis Lessings Anlaß gab, auf das wir noch kommen. Zwischen beiden ist ein ähnlicher Widerspruch wie zwischen dem älteren und dem jungen Schiller. Der Schiller der revolutionären Jugenddramen betrachtete und pries die Schaubühne als moralische Anstalt, ganz ähnlich wie Lessing. Als Schiller sich aber gleich den anderen Klassikern von den großen Kämpfen des öffentlichen Lebens abwandte, sah er die Kunst mit völlig

anderen Augen an und konnte nicht umhin, über den griechischen Kunstgeschmack zu klagen, falls dieser etwa erst durch die historischen Beziehungen der alten Dramen habe gewonnen werden müssen; d. h. Schiller stellte sich auf den ästhetischen Standpunkt des Aristoteles, ergriff dessen Partei gegen Lessing, der da geglaubt hatte, selber nur ein Gefolgsmann des Aristoteles zu sein. Schiller, der ja in späteren Jahren den Aristoteles eifrig studierte, fand, daß man ihn »ungeheuer mißverstanden« habe. Und damit hat Schiller zweifellos recht gehabt. In der »Poetik« des Aristoteles kommt eine Stelle vor, die deutlich zeigt, daß der Philosoph selber sich der veränderten Situation einigermaßen bewußt war. Aristoteles spricht von den Bestandteilen der Tragödie und erwähnt als dritten die Reflexion: »Das heißt, das Vermögen, das Vorkommende und das den Verhältnissen Entsprechende zu erörtern, was sonst Aufgabe der Politik und Rhetorik ist. Denn die alten Dichter ließen ihre Personen wie Staatsmänner sprechen, die jetzigen aber wie Redner«.

Aristoteles, der 384 v. Chr. geboren war, lebte in einer Epoche und unter Umständen, die von jenen unseres Lessing in jeder Hinsicht grundverschieden waren. Ich erwähnte schon den Parallelismus zwischen jener Epoche des alten Griechenland und der Emanzipation des deutschen Bürgertums seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Der Individualismus, die Weltanschauung der liberalen Bourgeoisie, findet auch in Aristoteles einen eifrigen Verfechter, der damit dem kommunistischen Ideal Platos entgegentritt: »Der menschlichen Natur widerspricht das kommunistische Eigentum, weil dann das Interesse des Individuums am Gütererwerb verloren geht, welchen der natürliche Glückseligkeitstrieb bedingt«. Solche und ähnliche ganz liberale Argumente produziert Aristoteles in Masse. Die sozial-ökonomische Ursache dieses Individualismus, die

Zersetzung der genossenschaftlich-patriarchalischen Organisation in Attika, wurde schon angedeutet. Auf dem Boden des Individualismus aber blüht jene Kunstanschauung von der Kunst um der Kunst willen, von der reinen Kunst. Wenn es nun auch verkehrt wäre, den Aristoteles als Verfechter des l'art pour l'art, der Kunst um der Kunst willen, hinzustellen, als Verfechter jenes Standpunktes also, den die extrem-individualistische Aesthetik zur Zeit des Niederganges der Bourgeoisie einnimmt, so nähert sich Aristoteles doch jener leidenschaftslosen Betrachtungsweise, die in der bürgerlichen Aesthetik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis ins 20. Jahrhundert hinein üblich ist. Diese Ästhetik war einem Geschlechte eigentümlich, das zweierlei von den Vätern ererbt und nur ererbt, nicht erworben hatte: die politische Befreiung und eine Blüte von Kunst und Wissenschaft. Die klassische Literatur war abgeschlossen. Aehnliches finden wir im Zeitalter des Aristoteles, nämlich in dem Jahrhundert nach der Blüte des griechischen Dramas. Aber eben damals konnte das Theater der Griechen schwerlich noch in jenem umfassenden und wahren Sinne wie vorher ein Volkstheater genannt werden. Das Verhältnis zwischen Volk und Theater war ein anderes geworden, das alte Griechenland ging seinem Ende entgegen.

Als Aristoteles seine Poetik schrieb, hatte er die größten und reifsten Werke der griechischen Literatur zum Muster. Die Antike versank, und erst nach guten zwei Jahrtausenden, als auch Shakespeare wieder lebendig wurde, erwachte jenes verständnisvolle Interesse für das antike Drama und für seinen Theoretiker, für den Aristoteles der Poetik. Die berühmten Kapitel in der »Hamburgischen Dramaturgie«, die sich mit der Definition des Griechen von der Wirkung der Tragödie beschäftigen, geben ein klassisches Exempel zu dem Streite über Kunst und Politik. Es ist das Wort Katharsis, über das Lessing

und Tausende nach ihm stolperten, und zwar die Katharsis durch »Furcht und Mitleid«. Lessing konnte es durchaus nicht über sich gewinnen, die Kunst als ein Ding anzusehen, das um seiner selbst willen oder nur zum Vergnügen da wäre. »Bessern sollen uns alle Gattungen der Poesie; es ist kläglich, wenn man dieses erst beweisen muß; noch kläglicher ist es, wenn es Dichter gibt, die selbst daran zweifeln«. Nun läßt sich der Begriff des Besserns ja beträchtlich dehnen. Auch d a s würde zum Beispiel eine Art Besserung sein: wenn der Dichter ganz mittelbar durch bloße »Erhebung« seines Zuschauers oder Lesers wirkte. Wobei freilich zu bedenken ist, daß die Menschen es lieben, gar manche hohe Intuition — ich darf nicht sagen wie — zu schließen; daß also die Besserung sehr fragwürdig wäre. Aber Lessing hat sich überdies noch viel entschiedener ausgesprochen, eben bei der Erörterung dessen, was Aristoteles mit der Katharsis, mit der »Reinigung«, denn eigentlich wolle. Wir können hier absehen von den tiefsinnigen Erörterungen, die er über diesen Gegenstand gepflogen hat, und uns auf die Feststellung beschränken, daß der Sinn jener »Reinigung« nach Lessings Auffassung die »Verwandlung der Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten« ist:

> »*Das tragische Mitleid muß nicht allein in Ansehung des Mitleids die Seele desjenigen reinigen, welcher zu viel Mitleid fühlt, sondern auch desjenigen, welcher zu wenig empfindet. Die tragische Furcht muß nicht allein in Ansehung der Furcht die Seele desjenigen reinigen, welcher sich ganz und gar keines Unglücks befürchtet, sondern auch desjenigen, den ein jedes Unglück, auch das entfernteste, auch das unwahrscheinlichste, in Angst setzt. Gleichfalls muß das tragische Mitleid in Ansehung der Furcht dem, was zu viel, und dem, was zu wenig, steuern, so wie hinwiederum die tragische Furcht in Ansehung des Mitleids.*«

Man sieht, diese so geistvolle Erklärung ist doch überaus gequält, und Lessing hatte im Grunde kein Recht, sich über Dacier und Genossen zu erheben, die der Tragödie (vor den anderen Gattungen der Poesie) die Fähigkeit nachgerühmt hätten, z. B. auch die Triebe der Menschlichkeit zu stärken, Liebe zur Tugend und Haß gegen das Laster zu bewirken usw. »Lieber! Welches Gedicht sollte das nicht?« — so könnte man auch dem göttlichen Lessing selber in diesem Falle zurufen. Denn welches tragische Gedicht, auch ohne die Form der Tragödie, könnte nicht am Ende gleichfalls Furcht und Mitleid »reinigen«? Letzten Endes läuft auch Lessings Erklärung auf die Schaubühne als moralische Anstalt hinaus.

Der große Philologe Lessing, der soviele Irrtümer in der Auffassung der Antike, auch so viele sprachliche Irrtümer aufgedeckt hat, hätte am Ende auch erkannt, was erst ein Jahrhundert nach ihm von Jakob Bernays festgestellt wurde, und die landläufige ideologische Wissenschaft muß es eigentlich als einen bloßen Zufall ansehen, daß Lessing an der richtigen Erklärung des Wortes Katharsis vorüberging. Zu dieser richtigen Erklärung mag der Umstand beigetragen haben, daß jenes Jahrhundert mit naturwissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen angefüllt war, wie keines vordem. Die Hauptsache ist aber natürlich die veränderte Auffassung von der Aesthetik. Wie einst Aristoteles die griechische, so hatten die Philologen des 19. Jahrhunderts die deutsche klassische Literatur vor sich. (Daß kein Aristoteles unter ihnen war, steht auf einem anderen Blatt.) Die leidenschaftslose Betrachtung der Kunst, die harmlose Anschauung von der Kunst als einer »reinen Menschheitssache«, als eines von allem gesellschaftlichen Geschehen losgelösten und prinzipiell loszulösenden Etwas, diese Lehre von der Kunst um der Kunst willen ermöglichte das richtige Verständnis jener Stelle des Aristoteles.

Einer Stelle, die Lessing, wie wir sahen, aus dem leidenschaftlichen Streben einer sozial-revolutionären Klasse heraus, trotz allem Kampfe gegen moralisierende Pedanten, schließlich selber doch nicht minder moralisierend auffassen mußte.

Um es kurz zu machen, so hat Bernays überzeugend dargetan, daß die Katharsis des Aristoteles keine moralische Reinigung, sondern eine Entladung der Leidenschaftlichkeit bedeutet, also geradezu einen pathologischen, einen medizinischen Vorgang betrifft. Aristoteles bezeichnet selber einmal die Katharsis als eine Lustempfindung, als eine Heilung und mit Lustgefühl verbundene Erleichterung. Das ist ja auch der Standpunkt Goethes und des älteren Schiller. Wie Goethe schrieb: »Die Musik so wenig als irgendeine Kunst vermag auf Moralität zu wirken«, und wie er vom Dichter verlangte, er solle nicht der Sittlichkeit, sondern der »höheren Sinnlichkeit« dienen, so dichtete er selber:

> *»Mit nachgeahmten hohen Schmerzen*
> *Durchbohr' ich spielend jede Brust,*
> *Und euren tiefbewegten Herzen*
> *Sind Tränen Freude, Schmerzen Lust«.* —

Und Schiller, der in dem Aufsatz über die »Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet« die Bühne hatte an die Stelle der Kirche setzen wollen, was ja seit Ibsen auch wieder eine Modeforderung unpolitischer liberaler Ideologen wurde, faßte später in dem Aufsatze über die tragische Kunst das Mitleid als »Vergnügen« auf und verwarf jede moralische Tendenz in der Kunst. Und schließlich kam er in dem Aufsatz über das Pathetische zu der abschließenden Meinung:

> *»Den Menschen moralisch auszubilden und Nationalgefühle in dem Bürger zu entzünden, ist zwar ein sehr ehrenvoller Auftrag für den Dichter, und die Musen wissen es am besten, wie nahe die Künste des Erhabenen und Schönen damit zusammenhängen mögen. Aber was*

die Dichtkunst mittelbar ganz vortrefflich macht, würde ihr unmittelbar nur sehr schlecht gelingen.»

Daß nun aber gerade die Tragödie durch das Lustgefühl der Entladung besonders ausgezeichnet wird, liegt daran, daß sie die Nachahmung einer Handlung durch die Vorstellung der Handlung selbst, nicht durch Erzählung gibt und damit die »gegenwärtige Anschauung» ermöglicht.

Aristoteles hatte also, gemäß seiner historischen Situation, ganz im Gegensatz zu Lessings Auffassung, ein völlig amoralisches Moment im Auge, als er von der Katharsis sprach.

Wir sahen, daß die Stellung eines Volkes und seiner Klassen zu den Fragen der Kunst, insbesondere des Thaters, beständigem Wechsel unterliegt. Diese Stellung entspricht jeweils der gesellschaftlichen, der ökonomischen Lage einer Klasse und ihrer historischen Aufgabe. Das zweite große klassische Beispiel hierfür nach der Antike gibt uns gleich der zweite Gipfel, den das Drama erreichte: Shakespeare. Zur Zeit Shakespeares war das englische Theater durchaus ein Theater von Adels Gnaden. Die aufstrebende Bürgerklasse auf der einen und Shakespeare auf der anderen Seite ignorierten, ja haßten einander. Der Klassengegensatz der beiden großen Parteien fand seinen ideologischen Ausdruck im Puritanismus. Zwar umfaßte der Puritanismus die verschiedensten Schichten der Bevölkerung, Land- und Stadtbewohner, Bauern und Gutsbesitzer, Handwerker und Proletarier, bürgerliche und sogar adlige Gutsbesitzer; aber ihnen allen war der Gegensatz gegen den Feudaladel gemeinsam, gegen jenen Adel, den Thomas More bereits im Beginne des 16. Jahrhunderts folgendermaßen kennzeichnete: »Da ist zuerst die große Menge von Edelleuten, die müßig, gleich Drohnen, von der Arbeit anderer leben, nämlich von der Arbeit ihrer Bauern, die sie bis aufs Blut aussaugen, indem sie ihre Abgaben erhöhen. Einzig diesen gegenüber sind sie geizig, sonst von einer Verschwendungs-

sucht, die nicht einmal die Aussicht auf den Bettelstab zügelt . . . .» Dabei war dieser Adel ökonomisch durchaus überflüssig geworden. Seine frühere Rolle als Schutz und Schirm des Bauern war längst von der staatlichen Zentralgewalt übernommen worden; gleichwohl wuchsen die feudalen Lasten und Schranken ins Ungemessene und wurden zu einem immer unerträglicheren Hemmnis der Produktion. Der puritanische Haß gegen den Luxus und die Üppigkeit übertrug sich natürlich auf das Theater, das ja zugleich ein Mittel des Luxus und sein wohlwollender Spiegel war. Mit dem schließlichen Siege des Bürgertums war denn auch das Schicksal Shakespeares für lange Zeit besiegelt, und als im 18. Jahrhundert das Bürgertum in England und Frankreich sein eigenes Drama schuf, da geschah das nicht in Anlehnung an den größten Dramatiker aller Zeiten, sondern im Gegensatz zu ihm. Und die eigentliche Wiederentdeckung Shakespeares erfolgte nicht in seiner Heimat, auch nicht in dem politisch gärenden Frankreich, sondern im ästhetischen Deutschland. Selbstverständlich wurde hier denn auch — es war im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts — Shakespeare nur von der ästhetischen Seite gewürdigt, wie das dem Charakter der deutschen Bürgerklasse in jenen Jahrzenten entsprach, wobei Lessing allerdings besonders das große, das Schreckliche, das Melancholische des Shakespeare im Gegensatz zu dem Artigen, dem Zärtlichen, dem Verliebten des offiziellen französischen Dramas bewunderte, während er ja anderseits sich in seiner Praxis nicht an Shakespeare, sondern am bürgerlichen Trauerspiel der Engländer und Franzosen orientierte. Die Stellung des deutschen Publikums zu Shakespeare hat sich dann mehrfach geändert, indem jedesmal andere Gesichtspunkte für die Bewunderung des großen Briten maßgebend waren, je nach der gesellschaftlichen Lage dieses Publikums im Laufe der Zeit.

* * *

Die Bedeutung des historischen Materialismus für die Kunstbetrachtung ergibt sich nun aber noch unter einem anderen Gesichtspunkt. Ein Blick auf die gebildeten Klassen aller Zeiten belehrt uns, wie dünn die Kunstverständigen gesät sind. Die Schwierigkeit des ästhetischen Urteils stellt Goethe in seinen Anmerkungen zu dem Diderotschen Dialog »Rameaus Neffe« einmal fest:

»*Das Publikum, im ganzen genommen, ist nicht fähig, irgend ein Talent zu beurteilen; denn die Grundsätze, wonach es geschehen kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert sie nicht, durch Uebung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber sittliche Handlungen zu beurteilen, dazu gibt jedem sein eigenes Gewissen den vollständigsten Maßstab, und jeder findet es behaglich, diesen nicht an sich selbst, sondern an einem andern anzulegen.*«

Ähnlich Schopenhauer: »Der ist ein Tor, welcher meint, daß die Menschen en masse eines objektiven Urteils fähig wären, also für das Wahre, das Schöne sich lebhaft interessieren könnten; sobald irgend etwas der Art sie in Bewegung setzt, sei man versichert, daß ein Interesse des Willens dahinter steckt und daß die so erregte Masse eine Faktion ist.«

So ist es denn auch niemals der ästhetische Wert, der den Erfolg oder Mißerfolg eines Kunstwerkes entscheidet, sondern immer das, was Kant das Interesse nennt. Solange ein Kunstwerk dem Interesse der Schichten, die es zu beurteilen haben, nicht entspricht, kann es auch nicht durchdringen. Die unausgesprochenen und (vielleicht) unaussprechlichen Gesetze der Ästhetik haben an sich mit dem Klassenkampf so wenig zu tun wie das Einmaleins. So wie es eine reine Mathematik gibt, gibt es auch eine reine Ästhetik. Nämlich als Theorie, in der Theorie. Aber es ist kein Fall denkbar, wo die Kunst, das ist die angewandte Ästhetik, völlig rein, besonders völlig von gesellschaftlichen

Beziehungen frei wäre. Als gesellschaftliches Produkt muß sie stets die Spuren der gesellschaftlichen Verhältnisse tragen, und nicht nur das, sondern sie muß von ihnen bestimmenden Einfluß erleiden. Das Korrelat dieses Einflusses ist jenes Interesse, das letzten Endes immer das Urteil der Menge bestimmt. Das stärkste Interesse, wiewohl ein unbewußtes, ist der Klasseninstinkt. Ja gerade weil er ein unbewußtes Interesse darzustellen pflegt, wirkt er mit größerer Macht als jedes soviel primitivere und auch soviel leichter zu durchschauende persönliche Interesse. Wenn wir das Kunstwerk mit der Methode des dialektischen Materialismus untersuchen, so erheben wir nur das Klasseninteresse in unser Bewußtsein und untersuchen lediglich die Ursachen der Tendenz des Kunstwerks und seiner Wirkung auf die Massen des Publikums. Diese Ursachen liegen aber, wie gesagt, meist völlig außerhalb des Ästhetischen. (Höchstens verlangt ein routiniertes Publikum ein gewisses Maß zeitgenössischer Technik und nimmt an veralteten, gar zu derben Mitteln Anstoß.) Und zwar ist das Ästhetische für den Erfolg bei der Menge so wenig bestimmend, daß unter Umständen die größten Kunstwerke vergangener Epochen selbst auf ein ernsthaft gestimmtes und zu tragischer Erschütterung geneigtes Publikum gar keinen, hingegen mittelmäßige oder selbst ganz schlechte Stücke, die an ein starkes Klassenempfinden appellieren, den allerstürmischsten Erfolg haben.

Es muß nach dem Gesagten einleuchten, daß eine Klassen-Ästhetik ein Unding ist. Eine primitive materialistische Methode könnte versucht sein, etwa eine so auffällige Erscheinung wie das Alleingespräch im Drama und besonders seine große Rolle im klassischen bürgerlichen Drama mit der individualistischen Weltanschauung in Beziehung zu setzen. Aber ein so maßloser Individualist wie W a g n e r hat gerade die Arie aufgegeben, hat in seinen

späteren Werken fast jedes Alleingespräch vermieden und lieber noch zur Pantomime gegriffen. Zu schweigen von Ibsen, und garnicht zu gedenken anderseits des antiken Dramas, das vom Vortrag des einzelnen Schauspielers an den Chor zum reinen Monolog gelangte und auf ihm ruhte. Mit alledem ist natürlich nicht gesagt, daß die Technik etwas vom Zufall Abhängiges wäre. Aber die Gesetze ihrer Wandlung und des Einflusses, den sie von der gesellschaftlichen Entwicklung erfährt, liegen nicht eben zutage, können nur auf Grund von Untersuchungen erkannt werden, die noch nicht angestellt wurden. Insbesondere wird die soziale Stellung des Schauspielerstandes jederzeit auf die dramatische Technik vom stärksten Einfluß gewesen sein. Um bei einem angeführten Exempel zu bleiben, so hat Wagners radikale Beseitigung der Arie das Vordringen seines Werkes lange aufgehalten, weil dem allmächtigen Virtuosentum mit diesem Verzicht auf Glanznummern nicht gedient war. Daß aber Wagner diese Art Glanznummern eliminierte, hatte wiederum seinen Grund in den Auswüchsen des Virtuosentums, die er so gründlich kennen gelernt hatte. Dies Extrem erreichte just in Wagners Kapellmeisterzeit seinen absurden Gipfel, und so schlug es bei ihm ins Gegenteil um. Grundlage jener Blüte des Virtuosentums war aber die gesellschaftliche Struktur in den Jahrzenten der Reaktion.

Damit soll nicht behauptet werden, daß die Klassentendenzen ganz ohne Einfluß auch auf das »rein« Ästhetische bleiben. Gerade in der Frage des Dramas haben wir einen drastischen Beweis. L e s s i n g bekämpfte das Märtyrertum als etwas der Tragödie und ihrem Wesen Entgegenstehendes. Indem Wagner seine Helden und noch mehr seine Heldinnen stark ins Märtyerhafte verzerrte, offenbarte er sich, wie mit seinem ganzen verzweifelten, erlösungsbrünstigen Pessimismus, nicht bloß dem Kern seines

Schaffens und Wollens nach als Kleinbürger des 19. Jahrhunderts, sondern er drückte auch das tragische Niveau seiner Dramen beträchtlich herab. Man könnte dagegen höchstens einwenden, zwischen Tragödie und »Musiktragödie« sei ein großer Unterschied, womit aber lediglich Wagners gewichtige Prätensionen zurückgewiesen wären.

Schließlich möge ein Beispiel aus Hunderttausenden zeigen, wie der Klasseninstinkt dem scheinbar rein ästhetischen Kunstkritiker ins Handwerk pfuschen kann. Als 1913 das Drama »Die im Schatten leben« von Emil Rosenow aufgeführt wurde, haben manche Kritiker, statt zu sagen, die Schilderung der Zustände sei ihnen anstößig, statt allenfalls auch zu sagen, sie sei übertrieben, es vorgezogen, dem Drama als solchem den Charakter eines Kunstwerkes zu bestreiten. War das schon bedenklich, weil es gar zu deutlich die Absicht merken ließ, so war es doch das gute Recht der Gegner, diese ihre subjektive Meinung über eine ästhetische Frage zu äußern. Aber da es nicht ausblieb, daß sich Polemiken über diese ästhetische Frage entspannen, so verfielen gewisse Leute auf den unsinnigen Einfall, die ästhetische Wertlosigkeit des Dramas beweisen zu wollen; und dabei mußten sie sich dann freilich blamieren. Denn ein solcher Beweis ist unmöglich. »Beweisen« läßt sich alles, und es waren hochgelehrte Zeitgenossen unserer Klassiker, die bündig »bewiesen«, daß weder Schiller noch Goethe den Namen des Dichters verdienten. Ebensowenig wie die Wertlosigkeit läßt sich aber der Wert eines Kunstwerkes exakt beweisen. Einer jener Rosenow-Kritiker lieferte bei einem solchen Versuche ein lehrreiches Beispiel des Klasseninstinktes. Er verwies nämlich gegenüber dem Rosenowschen Drama auf das Gedicht »Der Arbeitsmann« von Dehmel, in dem es heißt:

»Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
Mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
Und haben die Sonne und Regen und Wind,
Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind,
Nur Zeit!«

Jener Kritiker führte nun folgendes aus, um zu beweisen, daß hier ein Kunstwerk vorliege:

«Die Wiederholung des Wortes »und«, der gewissermaßen eifrig zählende Rhythmus lassen uns die rührende Sehnsucht nach Zufriedenheit des armen Mannes, die stockenden zwei Worte »Nur Zeit!« die mit der Aussichtslosigkeit ringende Zuversicht beinahe körperlich fühlen.«

Es wäre für manchen sogenannten Dichter ein leichtes, mehr als ein Dutzend Gedichte herzustellen, die trotz Anwendung der oben gerühmten Mittel mit der Kunst auch nicht für fünf Pfennig zu tun haben würden. Das Gedicht Dehmels könnte all seine »Und«, könnte seinen »gewissermaßen eifrig zählenden Rhythmus« und könnte den Refrain »Nur Zeit!« genau so haben — es brauchte darum noch lange kein Kunstwerk zu sein. Daß es ein Kunstwerk ist, hat ganz andere Gründe. Das Mysterium der Kunst verstandesmäßig zu erklären, ist uns einstweilen noch nicht gegeben. Die Kunst wendet sich an das Gefühl, und die Komplexe von Empfindungen, die wir als Gefühl bezeichnen, sind so mannigfaltig und aus soviel Teilchen zusammengesetzt, daß heutiges menschliches Bewußtsein ihnen nicht beizukommen vermag. Nur subjektiv läßt sich im allgemeinen die Kunst empfinden, nur subjektiv auch definieren.

Es hat also wenig Zweck, sich mit irgend jemandem

über sein künstlerisches Werturteil zu streiten. Aber aufs schärfste muß jeder anmaßende Kunstrichter zurückgewiesen werden, der da behauptet, den Maßstab zur ästhetischen Wertung nicht bloß subjektiv in seinem ästhetischen Gefühl zu haben, sondern ihn auch allgemeingültig, objektiv handhaben zu können. Freilich fällt solche Anmaßung in der Regel von selber herein. So auch der angeführte Kritiker mit dem Bestreben und dem Vorgeben, jenes Gedicht von Dehmel ästhetisch zu erklären. Denn was hat er in Wirklichkeit erklärt? Nicht die Gründe seines ästhetischen Wohlgefallens, sondern solche seines Interesses, seines Klasseninstinktes. Ohne es zu wollen noch zu wissen, hat er verraten, was ihm im tiefsten Grunde jenes Gedicht sympathisch macht: »die rührende Sehnsucht nach Zufriedenheit des armen Mannes«. Also eben das, was etwa für ein proletarisch-revolutionäres Empfinden den Reiz des an sich vortefflichen Gedichts mindert, nämlich die Bescheidenheit, das Stille, das »Rührende«, — eben das gefällt dem bürgerlichen Kritiker. Daran klammert er sich. Er glaubt, über die Tendenz erhaben den künstlerischen Wert zu preisen, und er preist — die Tendenz.

Gewiß ist nun, wie schon betont, auch mit all unseren historischen Erklärungen das Problem des Schönen keineswegs gelöst. Aber erstens sahen wir in mehreren Fällen, wie die historischen und sozialen Grundlagen eines Dramas direkt auch seine »rein« ästhetische Wirkung berühren, und zweitens behauptet der historische Materialismus ja keineswegs, so ohne weiteres das Problem der Ästhetik lösen zu können, an dem die ideologische oder philosophische Methode sich seit Jahrtausenden vergebens versucht hat. Er begnügt sich vielmehr einstweilen damit, wenigstens all jene Momente abzuschälen, die in Wahrheit mit dem eigentlichen Ästhetischen nichts zu tun haben, die aber immer wieder, sei es aus Unwissenheit, sei es aus Absicht,

damit vermengt werden. Das ist der Hauptwert des historischen Materialismus in Hinsicht auf die Ästhetik, daß er alles Interesse — in jenem Kantischen Sinne — abzuschälen sucht, und daß er sich ehrlich bewußt ist, wie selten selbst das restlos gelingt. Künftig allerdings mag der historische Materialismus dazu beitragen, auch das rein ästhetische Problem zu lösen. Nehmen wir z. B. den Fall, daß ein intelligenter, aber unzivilisierter Neger ein europäisches Kunstwerk hört oder sieht, so wird es auf ihn solange ohne Eindruck bleiben, als ihm die Voraussetzungen zum Verständnis fehlen; diese Voraussetzungen aber sind gesellschaftlicher Natur. Es geht ja auch manchem gebildeten Europäer so, daß er etwa ein Musikstück erst mit der Zeit genießen lernt, sodaß, was ihm einst nichts sagte, nach Jahren vielleicht die Quelle höchsten Genusses für ihn wird. Die Lebensbedingungen, denen jedes gesellschaftliche Wesen unterworfen ist, bestimmen auch die Entwicklung des Geschmacks, wie ihre Verschiedenheit anderseits auch die Verschiedenheit des Geschmacks bedingt. Franz Mehring, ein ebenso feiner Ästhetiker wie firmer historischer Materialist, hat das Problem dahin zusammengefaßt: »daß es objektive Bestimmungsgründe des Geschmacks entweder, überhaupt nicht gibt oder aber nur auf historischem Gebiete geben kann. Das Problem einer wissenschaftlichen Ästhetik besteht dann in der Frage, ob eine wissenschaftliche Geschichte des ästhetischen Gefühls, wie es sich in der menschlichen Gesellschaft entwickelt und gewandelt hat, geschrieben werden kann, ob sich in dem unabsehbaren und unendlichen Durcheinander des subjektiven Geschmacks nicht objektive Bestimmungsgründe eines solchen Gefühls durchsetzen. Wer auf dem Boden des historischen Materialismus steht, wird die Frage bejahen und eben die historisch-materialistische Methode als den einzigen Schlüssel zur Lösung des Rätsels ansehen«.

AM GITTER DES KERKERS . . .

Von RUDOLF HARTIG (Festung Oberhaus)

Dunkle Stunde der Nacht am Gitter des Kerkers schweigt. —
O Eingesperrtsein von Menschenbrüdern! O eingesperrt in dem Sommer, erster von Sommern nach Mordjoch und bitterster Haßzeit!
Sang nicht eine Stimme: Neuzeit hebt an? Färbte der Himmel nicht hell sich in Gloriole verehrtester Farbe, Blutrot und Röte der Freiheit?
War Bund nicht aufgerichtet glühendster Menschen in Nächten des Herbst, des November der Revolution?

Ausmarsch war in die Länder der Freiheit und wirklichster Hilfe —
Hoch am Zenit flammte die Fackel, schwang sich zertretene Seele und Hoffnung aus Knechtzeit der Jugend.
In Ecke geschleudert war finsteres Buch, abgerissen Bedacht, Ueberlegung und Sorgen um Sicherheit.
Und weit war der Verstoß in Wildnis der Revolution. —

Zu nah war der Verstoß. So schwang die Geisel Verrat und hinter gelockerte Kampflinie schob sich Moloch: giftgrün und geifernd
Tanz um die Gipfel der Pyramide verfiel. Blutrot Fanal erlosch an dem wehenden Abend.
Verrammelt war Pforte vor leuchtenden Ländern der Revolution.

Nun sind die blühenden Täler und Länder der Menschen ganz dunkel von Scharen.
Berg ist gebaut, Meer strömt und Fluß in verfallenen Ufern.
Sehr viele Mordknaben fahren von Stadt zu Stadt, Eisenbahnachsen vermurmeln Geschwätz aus Coupees von dem Niederwerfen:

Empörung, Räubern, Mördern und gefürchteter drohender Revolution.

Aber die Kerker sind voll, sämtliche. O Mut, Wagemut nun in die Zellen geschweißt, Arme gefesselt und Hirn und das Herz
Das kämpferisch loht! Hohes und prächtiges Haus auf dem Berg höhnt grinsend herüber
Viele erwarten fiebrisch und fordernd den neuen Aufbruch —
O Brüder in Freiheit, rastlos verhämmert in die Gehirne der Menschen: Schlagenden Aufruf, Schreie und Fordrung neuer, besserer Revolution!

GOTT SPRICHT: SEID FREI!

Aber ich will dich, Richter, der du sitzest im schwarzen Talare, nicht angreifen in deinem Menschsein.
Siehe, ich stehe vor dir — ungeheuerlich Schicksal — und du willst richten die Hand auf dem Buch des Gesetzes über die Seele?
O tue ab den Hochmut zwischen den Stirnfalten und sitze nicht breit, ruhig und ganz gefestigt in gelernter Weisheit — nimm nicht ein die Stelle Gottes, des strengen, gewaltigen —
O! ich kenne ja, was hinter dir ist, hinter den Augen, der Stirn und in den Winkeln der armen, ganz armen Seele.

Denn siehe, vielleicht schlug zchon die Stunde, die andres Gesetz bringt in neuen Büchern des Rechts und andere Paragraphen.
Du müßtest dich anders setzen, du müßtest aufstehen vielleicht und heruntersteigen vom Throne Gottes, den du jetzt einnimmst.
Du müßtest sagen vielleicht: „Bruder, Mensch" zu mir, dem Verklagten der Revolution und guter Empörung.
Und ich müßte hohen Mut haben auf dein: Vergib! und den

Hochmut, der dir zwischen den Falten sitzt — und das wär nicht gut.
Denn siehe, du richtest nicht mich. Hinter mir, weit in die Ebenen, weit in die Berge stehen die Scharen.
Alle erwarten den Spruch aus dem Munde des gütigen Gottes ...
O siehe, schon dämmert Freiheit, Weltgeburt naht, Fabriken zerklaffen und schräg in den Schmutz und finstere Winkel fällt Lichtstrahl, unsagbar.
Ich will es nicht ausplaudern, Richter, vor dir und nicht antasten, aber fälle den Spruch, fäll ihn über die göttliche Seele.

O siehe, schon hänget neues Schwert über dir, Richter, glänzend und furchtbar in seinem Drohn, schon sind die Zeichen gerötet am Himmel und toben Fanale.
Schon hallet Grollen aus Nähen und Fernen, dunkeles Massengestampf. Fahnen und Schriften und herrliche Worte schwanken über sie hin, endlos füllt es die Ebene.
Sprich aus, Richter, den Spruch: Tod, Kerker, endlose Zeit, Verbannung, Peitschenschläge und Verachtung der Bürger,
Wir warten getrost — Hand Gottes winkt, Mund Gottes lächelt — Gott spricht: seid frei!

SCHWEIGENDE SCHWERMUT

Schweigende Schwermut ist wieder geladen ins düstere Haus unsrer Einsamkeit.
Es muß ein Sommerabend vergangen sein, es muß ein Weg in den Wald hineinlaufen.
Es müssen Blätter fallen in Dickicht der Wälder —
Aber in Zellen verschlossen verrinnt unser Dasein!

Nun kommen die vielen Dinge des Lebens zu uns und pochen an die verriegelten Pforten des Raums unsrer Haft.

Sonne kommt, Abend kommt, Licht und Cafees, Waldbaum und Wiese, reichere Gärten der Blumen und Vögel,
O auch die Massenversammlungen und die Debatten ums Gutsein und Bessern der Menschen.
Oft aber auch jäh: Nun Heimgehn im Mai mit einer Frau und verloren sein in die Ohnmacht des Frühlings!

O! Könnten wir ganz dem gegeben sein! Hingehn und sagen: Du Baum, Blütenbaum, seliger.
Mainacht und Wiese, frischschießendes Gras und große heilige Helligkeit, seid uns gegrüßt, seid uns, wie wir euch!
O! Könnten wir dies noch: In heiligen Wäldern die Nächte zu liegen und tiefst so verbrüdert sein allem Blühen
Wie einst der Frau, die uns Mutter war, Liebste und Schwester!

Aber nun werden in Fetzen die Nachtträume den grauen Wänden der Zelle entsteigen.
„Bruderkrieg" wird es schrein, Straßenkampf, Belfern der Minen, Knattern der schweren Gewehre ...
Jammer von Barrikaden, Hinschlachten — Truppen marschieren an, Menge zerstiebt und hingemäht sind die Opfer —
Dann schreit es, brüllt es, geifert es: O wahnwitzige Bestie du, Mensch, zerstörerisch, peitschend die Brüder und kerkernd in die Gefängnisse ...!

Schweigende Schwermut ist wieder geladen ins düstere Haus unsrer Einsamkeit ...
Es muß ein Sommerabend vergangen sein, es muß ein Weg in den Wald hineinlaufen,
Es müssen Blätter fallen in Dickicht der Wälder ...
Aber in Zellen verschlossen verrinnt unser Dasein ...

TOTENTANZ 1919

VON WALTHER GEORG HARTMANN

1.

Herbei, Kameraden!,
Ihr Söhne aller Länder der Erde,
Die wir einander uns ins Grab geschmettert,
Die wir erwachten, endlich verstehend,
Herbei! unser Tod, unser Wille erschüttert die Welt,
Und unsre Liebe und unsre Wahrheit,
Zaghaft und kämpfend, ist aufgeklungen.
Zu Hilfe ihnen! Zu Hilfe der Rettung der Welt!

Noch sind sie Empörer, die »Bruder« sagen,
Noch steigt der Gefängnisse graue Drohung
Gegen die Lebenden unserer Lehre.
Kameraden, herbei! Es gilt den Sinn unsres Sterbens.

Seht, auf den Stühlen in den geheimen Gemächern
Sitzen noch immer die schamlosen Rechner.
Seht, auf den Tischen bereiten noch immer die giftigen Papiere
Herzlos und feige den Haß für die kommenden Jahre.
Seht, in den Plänen Minister und Diplomaten
Noch immer in alte, grausige Sünde verstrickt.
Horcht, in den Reden der Parlamente
Die fachenden Lügen zu fressendem Brand.
Horcht in den Treppenhäusern und Säulengängen
Und in den heimlichen Minenstollen der Redaktionen
Das alte Bohren, das gierige Flüstern, das hassende Werk.

Herbei, Kameraden, Millionen Tote,
Jetzt keine Schonung!

Schonung ballt Grausamkeit gegen Geschlechter von morgen.
Jetzt keine Schonung mit Verbrechen von heute!
Mit unserm Hauche laßt sie uns vergiften,
Mit unserm Drängen sie ersticken,
Mit unsrer Menge sie zu Boden stampfen.
Brecht in die Nächte ein, wo über neuen Geburten
Wieder Fluch und Lüge und Haß
Menschen in sinnlos wachsendes Töten wirft!
Brecht in die Tage ein, schreit die Brüder wach,
Die Lebenden!
Tretet das Feuer aus, das glimmende schwelender Rachsucht
Zündet die Fackeln, die leuchtenden, an,
Daß die Herzen sich kennen und schaffen!

2.

Heute ziehen wir durch die Straßen,
Wir zehn Millionen,
Vom ruhenden Land in die zitternden Städte,
In denen Maschinen surren und Treppen klingen,
Und Geigen jagen, und Lippen schreien,
Und Fenster klirren von Lust und Tumult.
Stockt euer Treiben sich uns entgegen?
Halten die Wagen, bremsen die Bahnen,
Sammeln sich staunende Augen an unserm Zug?
Ihr werdet warten müssen und lange stehen,
Denn zehn Millionen Tote sind viel,
Sie schreiten langsam, sie eilen nicht,
Sie schleppen schwer an Gebeten und Tränen,
An Flüchen und Seufzern und stierenden Blicken,
Sie schleppen schwer an der Last der Beraubten.
Stunde vergeht, und Tag bricht ab,
Nacht erschauert das wartende Halten:
Zehn Millionen ziehn langsam durch mühsame Stadt . . .

Aber hinter den letzten, den ihr getötet,
Werdet ihr weinend verzweifelt euch werfen:
»O bleibe uns, grausame Prozession!
Was sollen wir enden und was beginnen,
Wie weiter wandern den alten Gang
Nach diesem Vorüber,
Das allen Sinn aus der Welt gesogen?!«

3.

Wir sind vergessen, wir bunten zehn Millionen,
Die Welt weiß nichts mehr von unserm Leben und Sterben.
Nur in den einsamen Zimmern weinen die Witwen,
Weinen Schwestern zuweilen, und Kinder fragen
Heimlich nach ihrem Vater.
Aber die Welt hat uns vergessen.

Tanz und Laster wirbeln durch die Städte,
Gierig prahlt Gewinn mit fremdem Gut,
In den alten Gleisen kreischt das Werk.

Nicht denkt mit Tränen unser!
Nicht mit Verzweiflung, immer wieder, stürmt in uns,
Nicht träumt in weicher Rührung bessre Bilder!
Den Sinn in unserm Sterben endlich fühlt!
Werft euch mit kleinem Schmerz nicht gegen ihn!
Erkennt den Gang der großen Welt, in dem wir starben.
So nehmt uns auf in euren neuen Tag,
So gebt uns Leben, wenn ihr Zukunft schafft,
So sprecht die Namen, wenn die starke Zeit
Euch fordernd Werke in die Hände legt.

Ihr Brüder lauscht, wo unser Echo schwingt,
Und drängt euch in die Städte, in die Dörfer.
Sind wir vergessen, geopferte zehn Millionen.

4.

Die Armeen marschieren, die Armeen singen,
Die rauschenden Bataillone der Toten.
Und wagt ihr die Schlacht und zieht gegen uns, —
O glaubt nicht, daß ihr uns schweigen macht.

Die Scharen wehen, die toten Millionen,
Sie fließen dunkel durch Tag und Nacht.
Und lärmt ihr in Jubel, und treibt ihr in Ängsten, —
O glaubt nicht, daß ihr uns je verdrängt!

Die Geister strömen, die Worte klingen,
Gestorbene tönen starke Musik.
Und hört ihr das Lied und faßt ihr den Klang, —:
O Welt, du kannst stark sein und reich und neu
Durch uns!

BÜCHER, DIE DAS FORUM EMPFIEHLT

ARTHUR SCHOPENHAUER : Sämtliche Werke. Herausgegeben von Paul Deussen. Neunter und zehnter Band. Philosophische Vorlesungen. R. Piper u. Co., München

LEONHARD RAGAZ: Sozialismus und Gewalt. Ein Wort an die Arbeiterschaft und ihre Führer. Verlag W. Trösch, Olten.

MARCEL MARTINET: Die Tage des Fluches. Gedichte von 1914—1916. Deutsch von Felix Beran. Max Rascher A.-G., Zürich 1919.

KARL GRÜNBERG: Das Grundgesetz der russischen Sowjetrepublik. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig. 1919.

HEDWIG LACHMANN: Gesammelte Gedichte. Eigenes und Nachdichtungen. 1919. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

Sich selbst hat die feine und stille Frau, die Kameradin des von der Soldateska ermordeten Gustav Landauer, dieses Motto über ihr Leben gesetzt

Lieber kein Glück. Nur lauter sein.
Nur keinen Schritt abseits vom Recht.
Nur keine Schuld, lieber kein Glück.
O Gott, ich stürbe, würd' ich schlecht!

Hedwig Lachmann war ein Künstler und ein Mensch. (Die Wenigsten sind beides zusammen). Nur einige Monate schritt sie im Tode Gustav Landauer voran. Er sammelte ihre Lieder, ihre Übersetzungen fremdländischer Dichter, (Verlaines, Dante Gabriel Rossettis, Oscar Wildes, Keats, Poes, Petöfis u. a.) und bereitete die Ausgabe vor, die jetzt erst, sechs Monate nach seiner Ermordung erscheint.

MINNA TOBLER-CHRISTINGER: Die Probleme des Bolschewismus. Der rote Hahn. Herausgegeben von Franz Pfemfert. 39. Band. Verlag: Die Aktion, Berlin-Wilmersdorf 1919.

MAXIMILIAN ROSENBERG: Der Soldat. Novelle. Der rote Hahn. Herausgegeben von Franz Pfemfert. 40. Band. Verlag: Die Aktion, Berlin-Wilmersdorf 1919.

PAUL WESTHEIM: Oskar Kokoschka. Das Werk Kokoschkas mit 62 Abbildungen. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

FELIX POPPENBERG: Menschlichkeiten. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ernst Heilborn und Elsa Herzog. Fritz Gurlitt Verlag, Berlin 1919.

LUDWIG RUBINER: Die Gewaltlosen. Drama in 4 Akten. Der dramatische Wille I. Band. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

GEORG KAISER: Hölle Weg Erde. Stück in 3. Teilen. Der dramatische Wille II. Band. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

ERNST TOLLER: Die Wandlung. Das Ringen eines Menschen. Der dramatische Wille III. Band. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam 1919.

GEORG ENGELBERT GRAF: Die Landkarte Europas gestern und morgen. Verlag Paul Cassirer, Berlin.

GOTTFR. WILH. LEIBNIZ: Der allerchristlichste Kriegsgott. (Mars Christianissimus). Eine Spottschrift wider alle Verächter des Völkerrechts aus dem Jahre 1683. Übersetzt und eingeleitet von Paul Ritter. Druck und Verlag von Philipp Reclam junr., Leipzig.

BRUNO TAUT: Die Stadtkrone. Mit Beiträgen von Paul Scherbarth, Erich Baron, Adolf Behne. Mit 72 Illustrationen. Verlag von Eugen Diederichs, Jena 1919.

KAMERADEN DER MENSCHHEIT. Dichtungen zur Weltrevolution. Eine Sammlung, herausgegeben von Ludwig Rubiner. Dichtungen von Ludwig Bäumer, Johannes R. Becher, Carl Einstein, Albert Ehrenstein, Iwan Goll, Henri Guilbeaux, Walter Hasenclever, Arthur Holitscher, P. J. Jouve, Hedwig Lachmann †, Rudolf Leonhard, Marcell Martinet, Karl Otten, Ludwig Rubiner, Ernst Toller, Franz Werfel, Alfred Wolfenstein, Paul Zech. Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam.

Aus dieser denkwürdigen Sammlung höre man die Hymne eines der Aufgewühltesten, Kühnsten, Unerbittlichsten in der tapferen Schar der neuen jungen Dichter.

GRUSS DES DEUTSCHEN DICHTERS AN DIE RUSSISCHE FÖDERATIVE SOWJET-REPUBLIK

von JOHANNES R. BECHER

Im Osten wächst das Licht. Der Dichter streue
Sich schwellend dir entgegen. Sinkende Nacht,
Bewinkte Finsternis von Strahlen Bläuen.
Bald Liebe dehnt sich unbegrenzter Macht,

Die goldne Sichel! Und der goldne Hammer
O Ozean-Röte! Ähren-Kranz
Der feiste Bürger schrumpft in sich zusammen.
Nun windet er sich, euere Knie umklammernd,
Geblendet von zu unerhörtem Glanz.

Ihr werdet hart sein, Und sehr unerbittlich.
Und nicht vergessen! Wahret euer Recht.
Wälzt um! Befreit! Und dann erst —: wahrhaft friedlich
Erhöbe sich das göttliche Geschlecht.

Dann —: welche Söhne! Solche Frauen . . . Massen —
Freiheit und Gleichheit. Edles Brudertum,
O Symphonie der fernsten Völker-Rassen.
In Frucht und Glanz schmölz unser Mörder um.

Seid hart! Wacht auf, Sie kriechen: Schleim und Schemen.
Verfälscher jeder heiligen Idee.
Sie sprengten eure Phalanx. Leiber strömen
Von neuem Blut. Tod stinkt im Leichen-Schnee.

Der Dichter ruft euch: hart! Noch triefen Wunden.
Und: nicht vergessen! Nie: Vergebung weich.
An dir, mein Volk, nur kann die Welt gesunden.
Und euer Brot kann den Millionen munden.
Durch eure Macht kommt uns das heilige Reich.

Das heilige Reich. Das Paradies. Die freie
Erhobenheit an Gottes einzig Herz.
Vermächtnis Tolstois. Unsere Heere feiern,
Zuend gebettet jeder Höllen-Schmerz.

Der Dichter grüßt dich —: Sowjet-Republik.
Zertrümmert westliche Demokratien!
Schon sternt ein Beil, ob Albions Stier-Genick.
Dein Sieg, o Frankreich, muß dich niederziehen,

Es triumphieren nicht die Henker,
Und nicht die grausen Schlachtenlenker.,
Euch alle stürzt der Zeit Gericht.
Umsonst die Herrschaft der Barbaren
Schon steigen an die Sklaven-Scharen
Und ihre alte Fessel bricht.

O ewiger Ruhm der Unbeirrten,
Wie blitzt aus trübesten Gevierten,
Wie aus Fabrik, Asyl jetzt Früh!
Der Engel steht auf Barrikaden.
Aus dem Tumult der Kanonaden
Schwingt ewigen Friedens Melodie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Wilhelm Herzog
Derfflingerstr. 4 Berlin W 35 / Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam-Berlin / Druck der E. Gundlach A.-G., Bielefeld

DAS FORUM

HERAUSGEBER:

WILHELM HERZOG

INHALT DES 3. JAHRGANGS

DAS FORUM

4. Jahr Januar 1920 Heft 4

(Abgeschlossen am 4. Januar 1920)

WIE MAN WIRD, WAS MAN IST

VON 1907—1914

VON WILHELM HERZOG

Auf dem Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu Essen an der Ruhr entwickelte sich am 17. September 1907 eine sehr lebhafte Diskussion über die Jungfernrede des Gustav Noske im Reichstag beim Militäretat. Der jetzige Oberbefehlshaber in den Marken wurde wegen der patriotischen Töne seiner Rede heftig angegriffen. Schon 1907 fehlte ihm die Anerkennung höchster militärischer Vorgesetzter nicht. Der damalige Kriegsminister, von Einem, erhob sich sofort nach der Rede Noskes, um die folgenden nicht allein historisch wichtigen, sondern heute noch nachdenklich stimmenden Sätze zu sprechen: »Ich akzeptiere die Versicherung des Vorredners, daß die sozialdemokratische Partei entschlossen sei, im Falle eines Angriffskrieges für das Deutsche Reich es mit derselben Treue und Hingabe zu verteidigen, wie die bürgerlichen Parteien«.

* * *

Hier liegt der Schlüssel. Dieser Begriff für politisch Unmündige und Ahnungslose oder richtiger für chronisch Denkfaule — dieser Begriff eines »Angriffskrieges« wurde als unbeklopfte Phrase (mit Ausnahme von Clara Zetkin, Karl Liebknecht, Kurt Eisner und Stadthagen) beredet. Stundenlang. Einen ganzen Tag lang. Von den hervorragendsten Führern der Partei.

Und was kam dabei heraus? Fast alle wollten sie »im Falle eines Angriffskrieges« die berühmte »Flinte auf den Buckel nehmen«.

Man höre die Noskes von gestern und man wird sich nicht länger wundern oder erstaunt zeigen über die Noskes von heute. In der S. P. D. triumphierte der »Geist« Noskes.

Es ist ein Trugschluß, dem viele im August 1914 unterlagen, als sie sich enttäuscht fühlten durch die Politik dieser Sozialdemokraten. Sie konnten gar nicht anders. Sieben Jahre vorher hatten sie ihren Patriotismus — »im Falle eines Angriffskrieges« — bereits geoffenbart. Unaufgefordert, uneingekreist (höchstens provoziert durch die Niederlage der Partei bei den Blockwahlen 1907). Kein Krieg war dem deutschen Volke damals aufgezwungen worden: sie urteilten frank und frei; und sie stellten sich hin und wollten das Vaterland verteidigen, wenn es angegriffen würde. Geniale Psychologen, Helden des Geistes — diese vornoskidischen Strategen! Als ob je eine Regierung so verblödet gewesen ist oder sein wird, von sich aus zu sagen, sie plane einen Angriffskrieg! Als ob dem Volk nicht jeder Krieg aufgezwungen würde! Selbst die bürgerlichen Massen hätten nicht den nötigen Furor gehabt, wenn man ihnen nicht vorher Cholerabazillen in die Wasserleitungen und Fliegerbomben über Nürnberg eingeimpft hätte.

Mit dieser Parole der gewaltigen sozialdemokratischen Partei Deutschlands konnten die immerhin etwas klügeren Herren des deutschen Generalstabes den Krieg schon früher wagen. Und wir wissen, daß das Hauptquartier der hohen Militärs, der schwerindustriellen Generaldirektoren und der ostpreußischen Junker — d. i. das Zentralkomité der Alldeutschen — unaufhörlich viele Jahre vor 1914 den Kriegsruf ertönen ließ. Sie wußten, ihre Zeit war gekommen, und sie waren gedeckt, nicht nur durch das patriotische Bürgertum, sondern durch die gewaltigen Massen der internationalen,

revolutionären, aber »im Falle eines Angriffskrieges« ihrer nationalen Würde bewußten sozialdemokratischen Partei.

Liest man unter diesem Gesichtswinkel die Sätze des Protokolls vom Essener Parteitag 1907, so wird man sich künftig hüten müssen, auf den einen Noske alle Schuld zu häufen, denn er ist nichts anderes als der robusteste Prototyp dieser »patriotischen«, »klassenbewußten«, »internationalen«, »völkerbefreienden« Sozialdemokratie.

Man sieht — wenn man nach Essen zurückblickt — die südekümmerlichen Gestalten neben den Noskowitern, man hört sie voller Pathos über die liberalen Rückenmärker, über streberische Blockhäuptlinge spotten, die mit Bülow dinierten. Ja, der spätere Offiziersstellvertreter, Ritter des Eisernen Kreuzes (selbst noch auf dem Gehrock) A. Südekum versteigt sich hier zu dem kühnen und leidenschaftlichen, epigrammatischen Wort: »Wer mit Bülow in Norderney diniert, der bleibt nicht, was er war und wird nicht wieder, was er gewesen ist . .« Und Zustimmung der später mit Kriegsministern und Generälen offiziell dinierenden Genossen folgt Südekums unerschrockenem Aphorismus.

Und genau schon so, wie Noske heute sich dagegen wehren muß, etwa von den Militärs abhängig zu sein, denen er einst als Unteroffizier diente und die heute wissen, welch eine wertvolle Kraft er für sie ist, so mußte er sich schon 1907 — seinen eigenen Parteigenossen gegenüber — des ihm vom damaligen Kriegsminister gespendeten Lobes wegen wehren, und er behauptete kühn in der scharfen Polemik mit seinem jetzigen Gesinnungsfreunde Lensch — das Gegenteil der Wahrheit, dem Kriegsminister sei es natürlich gar nicht eingefallen, ihn zu loben.

* * *

Der Geist Noskes besiegte den der Antimilitaristen. Von 1907 an. Nicht erst von 1914, als die Entscheidung fiel. Nicht der Geist Clara Zetkins, Karl Liebknechts, Kurt

Eisners setzte sich in der Partei durch. Sondern die subalterne Hirnlosigkeit des Nosketyps, d. i. der sozialdemokratische Unteroffizier. In seinem Triumphzug, geführt von kaiserlichen Offizieren, marschieren heute alle Repräsentanten der Gegenrevolution. Dieses Volk schätzt nur konzentrierte Brutalität. Geist und Güte sind ihm verdächtige Attribute schwächliche Seelen. Man sehe sich seine »großen Männer« an: fünf Jahre lang — Hindenburg; seit der Revolution — Noske! Das sind die geistigen Heroen dieses Jahrhunderte hindurch verrohten Volks der »Dichter und Denker«.

Berichterstatter A. SÜDEKUM:

... Solange der Block zusammenhält, ist die Politik in Deutschland ja sehr einfach zu beurteilen, aber der Block wird voraussichtlich nicht lange in der jetzigen Formation bestehen bleiben.... Wenn aber der Block verschwindet, so haben wir nicht mehr die alten Mehrheits- und Minderheitsverhältnisse. Der Liberalismus hat dann viel von seinem Einfluß verloren. Das französische Sprichwort sagt: Qui mange du pape, en meurt; wer vom Papste ißt, der stirbt daran. So kann man bei uns sagen: Wer mit Bülow in Norderney diniert, der bleibt nicht, was er war und wird nicht wieder was er gewesen ist. (Zustimmung).

NOSKE-CHEMNITZ:

Man hat uns vorgeworfen, daß ein Angriffskrieg beliebig konstruiert werden könnte. Der Schwerpunkt meiner Ausführungen ist gewesen, daß ich den Vorwurf zurückweisen wollte, die Sozialdemokraten wollten ihr Vaterland nicht verteidigen.... Die Debatte fand statt in jenen Tagen, als infolge der Einkreisungspolitik des englischen Königs im Reichstag Fürst Bülow erklärte: „Niemand weiß besser als ich, wir wie von Gefahren umgeben sind.“ *Damals haben die bürgerlichen Abgeordneten ausnahmslos versichert, daß wir unter keinen Umständen einen Krieg wollen, nur Angriffe zurückweisen würden. Dazu habe ich erklärt, weniger vaterlandsfreundlich als das Bürgertum seien wir auch nicht*.... Im Handbuch für 1906 heist es:...„Daß die deutschen Soldaten ohne Unterschied des Ranges in einem Kriege ihre volle Schuldigkeit tun, bezweifelt auch kein Sozialdemokrat“.... Ja soviel habe ich noch nicht einmal gesagt, aber wer hat gegen diese Sätze jemals protestiert? Auf dem letzten Parteitage der französischen Sozialdemokraten sagte Jaurès bei der Debatte über den Militarismus: „Es ist doch nicht richtig, daß man bei nationalen Konflikten nie weiß, auf welcher Seite das Recht ist“. *Ja, glaubt man denn, daß die deutsche Sozialdemokratie weniger urteilsfähig ist?* ...

LENSCH-LEIPZIG:

...Ich muß darauf hinweisen, daß nach dem Pressebericht die Rede des Kriegsministers genau wörtlich so begann, wie dort ausgeführt war. „Ich akzeptiere die Erklärung des sozialdemokratischen Reichstagabgeordneten, daß im Falle eines Angriffskrieges die Sozialdemokratie mit derselben Treue und Hingabe antreten werde, wie die bürgerlichen Parteien".

...Jetzt gibt es überhaupt keinen Staat mehr, von dem wir eine Gefahr für die nationale Unabhängigkeit der deutschen Nation befürchten könnten.... In der jetzigen Situation ist ein Krieg nicht denkbar, dem die Sozialdemokratie zustimmen könnte. Da war die Erklärung Noskes ebenso überflüssig, wir schädlich.... Ich glaube, es war Brecour, der sagte, ob denn jetzt unsere Reichstagsabgeordneten nichts besseres zu tun hätten, als im Reichstag solche Erklärungen abzugeben und überhaupt über derartige Fragen sich den Kopf zu zerbrechen, ob wir uns im Falle eines Krieges der herrschenden Klassen zur Verfügung stellen wollen oder nicht. Genosse Noske sagte, als die bürgerlichen Diplomaten am Bundesratstisch und als die Vertreter der bürgerlichen Parteien versicherten, sie seien überaus friedliebend, da habe er sich verpflichtet gefühlt zu sagen: Nun gut, wenn man euch angreift, so werden wir euch verteidigen. *Ich bin der Meinung, er hätte antworten müssen: auf eine solche Erklärung pfeifen wir, das versteht sich ganz von selbst, daß Ihr Friedensliebe markiert.* Er hätte als Vertreter der deutschen Arbeiterklasse sagen müssen: wenn Ihr verlangt, daß wir mit unseren Blut, mit unseren Knochen Eure Politik verantworten, so verantwortet mal erst Eure Politik vor uns. Darauf kam es an, diesen Punkt hat Noske unter den Tisch fallen lassen....

BRECOUR-KIEL:

...*In so prononcierter Form, wie Noske hat sich noch kein Parteigenosse für die Teilnahme der Sozialdemokratie an einem Kriege ausgesprochen. Es ist überhaupt die Frage, ob wir Ursache haben, über dies Thema lange Ausführungen zu machen und Erklärungen abzugeben. Unseren Gegnern macht unsere eventuelle Stellungnahme in einem zukünftigen Kriege schwere Sorge. Mögen sie sich über die Haltung der Sozialdemokratie in einem Kriege den Kopf zerbrechen.* Es genügt, wenn wir erklären, unsere Stellungnahme im Kriege muß diktiert sein von den Interessen *des gesamten Proletariats. Wir müssen auch bedenken, welche Wirkungen derartige Reden auf unsere ausländischen Parteigenossen und ihre Aktionen ausüben können.* Für uns kommt es vor allem darauf an, die *Wirkungen* der Kriege klarzulegen, darauf hinzuweisen, daß das Proletariat es ist, das in erster Linie die Kosten an Gut und Blut dabei zu tragen hat. (Lebhafte Zustimmung.) Wem die Erklärung im übrigen nicht genügt, daß wir im Falle eines Krieges uns von den Interessen des gesamten Proletariats leiten lassen werden *der wird sich sicher vom Reichslügenverband gefangen nehmen lassen.* (Sehr richtig!)

STADTHAGEN-BERLIN:

...Gerade die Anzapfungen geben die besten Gelegenheit, darzulegen, der Patriotismus der herrschenden Klasse ist ein Talmipatriotismus, geht gegen die Interessen des Vaterlandes, der Gesamtheit der Arbeiterklasse, es wird der Arbeiterklasse das Vaterland von der Bourgeosie geraubt, sie hat keinen Grund, dies Vaterland der herrschenden Klasse im Interesse der Bourgeosie zu verteidigen, für die Verewigung der Klassenherrschaft einzutreten. (Sehr richtig!) *Noske hätte in seiner Rede darlegen müssen, daß der Militarismus gegen den inneren Feind mißbraucht wird....* Noske meinte, wenn ihm einer sage, er sei ein Vaterlandsverräter, so würde er antworten: Du bist ein Lügner! Nein: ich würde sagen: Vaterlandsverräter? *Wo ist denn das Vaterland?* Ihr raubt ja dem Arbeiter das Vaterland. *Wir wollen es ihm geben.* (Sehr gut!) Wenn man den Unterschied des kapitalistischen Patriotismus oder Scheinpatriotismus von der wahren Vaterlandsliebe, dem wirklichen Patriotismus der arbeitenden Klasse klarlegen, wenn man nicht ausführen kann: euer Patriotismus besteht darin, daß ihr alles von der Nation für euch, der der Arbeiterklasse, daß sie alles für die Nation, für die Allgemeinheit, für ein menschenwürdiges Dasein aller einsetzen will, dann soll man uns doch nicht damit kommen, daß die Agitation dadurch erschwert wird, daß man nicht klar redet, daß man nicht die Wahrheit sagt, sondern Zugeständnisse macht....

NOSKE-CHEMNITZ:

...Ich erinnere noch einmal daran, daß die politische Situation in Frühjahr eine derartige war, daß bei der Regierung und im Bürgertum gar keine Neigung für einen Krieg zu verspüren war. Die Erörterungen über den Militäretat fanden statt in der Zeit der allerärgsten Isolierung Deutschlands....

LEUTERT-APOLDA:

Die Folge der Rede Noskes war ein Lob von den Gegnern, worauf aber Noske vollständig schwieg. Ich wußte nicht, fühlte sich Genosse Noske durch das Lob geschmeichelt oder war er just der Situation nicht mehr gewachsen?...

LIEBKNECHT-BERLIN:

...Noske wollte nach seinen einleitenden Worten die Bestrebungen, denen wir gegenüber dem Militarismus „nachgeben", klarstellen, „unbeschreiblich und unbegreiflich falschen Ansichten über diese Bestrebungen" entgegentreten. Was sind das nun für „unbeschreiblich falsche Ansichten"? Noske betont in seiner Rede wiederholt mit Nachdruck, daß die Sozialdemokratie weit davon entfernt sei, die Abschaffung des Heeres zu verlangen. Gleich am Anfang weist er es als eine Unterstellung zurück, als ob wir den Standpunkt des Alles-oder-Nichts in der Militärfrage vertreten und fährt fort: Wo ist es jemals einem Sozialdemokraten eingefallen, die plötzliche Abschaffung des Heeres zu fordern? Er betont wiederholt, daß die Sozialdemokratie bei ihren Forderungen Rücksicht auf die Aufrechterhaltung der

Wehrhaftigkeit der Nation nehme. Das immerwährende Betonen der Notwendigkeit, daß Deutschland wehrhaftig bleibe, sollten wir doch den Kriegervereinlern überlassen. (Sehr gut!) .... das fortgesetzte Betonen der Notwendigkeit, daß Deutschland stark gerüstet sei, gibt der Rede den Grundton. *Es kommt nicht auf den logischen Inhalt der Worte an, sondern auf den „Kriegervereinston"; auf den diese Rede gestimmt ist. . . .* In der Beurteilung von Angriffskriegen, sagt Noske weiter, stimmen wir (das heißt d e Sozialdemokratie und der Kriegsminister) „absolut überein". *„Da gibt es gar keinen Unterschied" — nämlich zwischen dem Kriegsminister und Noske. (Heiterkeit). Das ist doch ein Zutodehetzen des unglückseligen Ausdrucks Angriffskrieg,* wie es Gott sei Dank bis jetzt auch bei uns noch nicht üblich war. Der Schluss von Noskes Rede lautet: „Wir wünschen, daß Deutschland möglichst wehrhaft ist". So schließt ein Sozialdemokrat eine Rede! ...Die ganze Rede ist ein Fortgesetztes Betonen unseres Patriotismus in einer Art Hurrastimmung....

CLARA ZETKIN:

...es einen proletarische Klassenpartei gibt, die nicht vor den Grenzpfählen Halt macht. Wir wollen nichts verheimlichen, wir wollen keine Zweifel darüber lassen, daß zwischen unseren Patriotismus und dem Patriotismus der herrschenden Klassen nicht ein Unterschied des Grades, sondern ein Unterschied des Wesens besteht. (Lebhafte Zustimmung.) *Der Patriotismus der herrschenden Klassen ist konservativ, ist reaktionär; er hat nur ein Ziel: diesen Klassen das Vaterland als Domäne der Klassenausbeutung und Klassenherrschaft zu erhalten und diese Klassenausbeutung über die Landesgrenze hinaus auf das Proletariat anderer Länder auszudehnen. Der Patriotismus des Proletariats ist dagegen revolutionär. Er geht von der Auffassung aus, daß das Vaterland erst im Kampfe gegen den inneren Feind, die bürgerliche Klassenherrschaft, erobert werden, daß es umgewälzt werden muß, um ein Vaterland für alle zu sein.* Schauen wir dem ins Gesicht, was die bürgerliche Auffassung Vaterland nennt. Es ist der moderne bürgerliche Nationalstaat. Wir verkennen absolut nicht die wichtige historische Bedeutung, welche der moderne Nationalstaat auch für die Führung des proletarischen Klassenkampfes hat. Wir wissen ganz gut, daß der moderne Nationalstaat der Boden ist, auf dem das Proletariat seinen Klassenkampf führen muß. Wir vergessen aber auch nicht, daß der jetzige Nationalstaat der kapitalistische Klassenstaat ist, der seine Vorteile und Segnungen in erster Linie den ausbeutenden herrschenden Klassen vorbehält. (Beifall.) Das Prolitariat partizipiert an den materiellen und kulturellen Segnungen des nationalen Staates nicht, wie es ihm zukommt, aber sicherlich in steigendem Maße. Nur dürfen wir dabei das eine nicht übersehen: Das Proletariat erobert Zoll für Zoll, Schritt für Schritt das Vaterland im proletarischen Klassenkampfe. Es empfängt die nationalen Segnungen nicht, kraft der mystischen Natur des Vaterlandes selbst und dank der

vaterländischen Gesinnung der herrschenden Klassen, *die ihre nationale Verwandschaft mit dem Bruder Arbeiter entdecken, wenn sie seiner bedürfen.* Nein, in dem Kampfe für das Vaterland, für den proletarischen Patriotismus gelten die Worte des alten Hildebrandliedes: Mit dem Speer soll, muß das Proletariat die Gaben des Vaterlandes empfahen, Spitze gegen Spitze. Nur im Klassenkampfe allein wird ihm das Vaterland zuteil, daß auch ihm teuer ist. (Beifall) ...Wir haben ihm (dem Militarismus) keine Konzessionen zu machen, sondern müssen beständig an seiner Ueberwindung arbeiten.... Der andere Weg ist, daß wir den Militarismus von innen aushöhlen durch die Revolutionierung der Köpfe... Ein hoher Offizier soll gesagt haben, daß die Regierung keinen unpopulären, leichtfertigen Krieg mehr unternehmen könne, weil die Reserve durch und durch sozialistisch durchseucht sei.... Wir müssen unseren ganzen Einfluß aufbieten, unsere Kinder als Klassenkämpfer, als Streiter für die Befreiung des Proletariats zu erziehen. Dann werden unsere Söhne auch im Waffenrock wissen, was sie zu tun haben. Und ich möchte den Staatsanwalt sehen, der Hunderttausenden von Frauen den Prozeß wegen Hochverrats macht, wenn sie im Schatten des Heims ihre Kinder mit der heiligen Ueberzeugung erfüllen: Es gibt nur einen Feind, den wir alle hassen, und es gibt nur eine Freiheit, für die wir alle kämpfen und alle sterben! (Stürmischer Beifall).

AUGUST BEBEL:

...Nun ist das Wort von der Verteidigung des Vaterlandes gefallen. Ich habe hierzu damals gesagt: Wenn wir wirklich einmal das Vaterland verteidigen müssen, also verteidigen wir es, weil es unser Vaterland ist, als den Boden, auf dem wir leben, dessen Sprache wir sprechen, dessen Sitten wir besitzen, weil wir dieses unser Vaterland zu einem Lande machen wollen, wie es nirgends in der Welt in ähnlicher Vollkommenheit und Schönheit besteht. Wir verteidigen also dieses Vaterland nicht für, sondern gegen Euch. (Lebhafte Zustimmung). *Und deshalb müssen wir gegebenenfalls das Vaterland verteidigen, wenn ein Angriff kommt. Darauf hat man mir gesagt — und auch Genosse Kautsky hat in diese Kerbe gehauen —: Was ist ein Angriffskrieg? Ja, es wäre doch sehr traurig, wenn wir heute, wo große Kreise des Volkes sich Tag für Tag viel mehr um die Politik kümmern wie früher, noch nicht sollten beurteilen können, ob es sich im einzelnen Falle um einen Angriffskrieg handelt oder nicht... Jedenfalls wäre es traurig, wenn Männer, die die Politik sozusagen zu ihrem Berufe gemacht haben, nicht sollten beurteilen können, ob es sich um einen Angriffskrieg handelt oder nicht.* Weiter kann Kautsky sich doch darüber nicht täuschen, daß heute die Dinge in Europa anders liegen, daß heute alle Mächte möglichst den Schein von sich abzuwälzen suchen, als wollten sie einen Krieg, und daß, wenn heute jemals ein Krieg ausbrechen sollte, er alles Bestehende in Frage stellen würde. Genosse David hat, wie ich aus dem Bericht ersehe, bestritten, daß ich das Wort

ich sei bereit, noch in meinen alten Tagen, die Flinte auf den Buckel zu nehmen, in bezug auf einen Krieg mit Rußland gesagt hätte. Und doch habe ich es so gesagt und nicht anders. Vor zirka 7 Jahren führte ich aus, daß, wenn es zu einem Kriege mit Rußland käme, daß ich als Feind aller Kultur und aller Unterdrückten nicht nur im eigenen Lande, sondern auch als den gefährlichsten Feind von Europa und speziell für uns Deutsche ansähe, auf den sich in erster Linie die deutsche Reaktion stützt, dann sei ich, alter Knabe, noch bereit, die Flinte auf den Buckel zu nehmen und in den Krieg gegen Rußland zu ziehen. Man mag darüber lachen, aber mir war das Wort bitter ernst Wir haben in den nächsten Jahren das hundertjährige Jubiläum des Aufstandes der Tiroler gegen die napoleonische Fremdherrschaft. Damals zogen viele Alte mit in den Kampf und ich weiß nicht, ob ich nicht in einem ähnlichen Falle auch zur Flinte greifen würde. Ich glaube, ich habe noch die Kraft, die Flinte zu tragen. (Heiterkeit.)...

EISNER-NÜRNBERG:

...Die internationalen Verhältnisse waren damals gar nicht so ungefährlich, wie sie der Genosse Bebel hält, der meinte, daß es in nächster Zeit nicht zu internationalen Konflikten kommen könnte. Ich teile diesen Optimismus nicht. Ich bin in diesen Dingen sehr pessimistisch.... Die Situation war aufs äußerste gespannt. Und wenn in jenem Augenblicke, da man versuchte, den nationalen Furor zu entfesseln, Noske die patriotischen Gefühle in den Vordergrund gestellt hat, so milderte das nicht die internationale Spannung, sondern es verschärfte sie. *Wenn ich nicht sehr irre, hat der Kriegsminister damals großen Wert darauf gelegt, daß gerade aus unserem Lager eine Stimmung zum Ausdruck gebracht wurde, wie es geschehen ist. Wenn die Bourgeoisie dem Auslande gegenüber sagen kann: Auch das Proletariat ist auf unser Seite, so liegt darin eine Kriegsgefahr...* Es ist ganz gleichgültig, was das „Berliner Tageblatt" oder die „Post" sagt, ob man uns lobt oder tadelt. Aber nicht gleichgültig ist die Stimmung im Auslande. Ich bedaure, daß unserer Bruderpartei in Frankreich ihre Stellung aufs äußerste erschwert worden ist. Diese Stimmung ist auf dem Stuttgarter Kongreß zutage getreten. Wer die bürgerliche Presse Frankreichs verfolgt, weiß, daß auf den Kampf unserer französischen Genossen mehr Rücksicht genommen werden muß. Wir hätten in jenem Augenblick schärfer als sonst sagen müssen, was uns in der Militärfrage von den bürgerlichen Klassen trennt. Ich bestreite entschieden, daß es verschiedene Arten und Klassen von Patriotismus gibt. Es gibt nur eine einzige Art von Patriotismus, nämlich den, der die ganze Volksgemeinschaft umfaßt, und diese Art von Patriotismus haben wir Sozialdemokraten.... Deswegen war es nicht notwendig, durch die Hervorhebung des Wortes Patriotismus den Schein zu erwecken, als ob wir unter dem Patiotismus dasselbe verständen wie unsere Gegner. Es ist nicht zu bestreiten, daß im sozialistischen Auslande eine Mißstimmung gegen uns geherrscht hat. Unsere nationale Haltung und unsere Vaterlandsliebe brauchen wir nicht zu bekennen. Es wäre programmwidrig, wenn wir nicht patriotisch wären in dem Sinne, wie man es aber nicht bei den

Militärdebatten äußern sollte, sondern bei Wahlrechtsfragen. Dabei müssen wir unsere Auffassung von Patriotismus grundsätzlich erörtern. Wir verlangen nationale Autonomie. Unser Patriotismus besteht nicht darin, daß wir fremde Länder erobern wollen, sondern wir wollen das eigene Vaterland für uns erobern. Der einzige Vorwurf gegen die damaligen Militärdebatten scheint mir darin zu liegen, daß die Betonung unseres selbstverständlichen Patriotismus in dem Augenblick nicht ganz taktvoll war und unseren ausländischen Brüdern dadurch Schwierigkeiten gemacht wurden. Wir können uns ein Muster an dem tapferen Kampf der französischen Genossen nehmen.

DAVID-MAINZ:

...Die Genossin Zetkin hat uns eine Menge Dinge mit ungeheuerer Begeisterung vorgetragen. Gegen wen polemisierte sie eigentlich? Haben wir nicht die Revolutionierung der Köpfe seit Jahrzehnten betrieben? ... *Die Regierungen wissen heute schon, daß die Kriege nicht mehr so wie früher gemacht werden können, daß man angefangen hat, zu denken und daß, man sich nicht mehr blindlings da hineinhetzen läßt, daß mehr und mehr die Massen des Volkes ein mitbestimmender Faktor in der Frage von Krieg und Frieden werden.* Fahren wir fort, wie bisher, so werden die Erfolge nicht ausbleiben. (Beifall.)...

BEBEL:

...Ich weiß nicht wie er (Kautsky) aus Marokko die Möglichkeit eines Angriffskrieges gegen Deutschland herzuleiten vermag. Bei Ausbruch des Krieges 1870 handelte es sich nicht um die Republik. Die war noch nicht da, es war ein Krieg gegen das napoleonische Regiment. Daß wir damals die Sache richtig durchschaut haben, macht ja unserem Scharfsinn alle Ehre; da wir inzwischen älter und gescheiter geworden sind, *werden wir hoffentlich in Zukunft noch größeren Scharfsinn entwickeln. (Heiterkeit).* Wenn ich noch einmal solch Schauspiel erleben, sollte — und Kautsky würde dann gewiß auch noch leben, er ist ja jünger als ich — dann rechne ich darauf, daß ich, wenn ich in einem solchen Falle den richtigen Weg nicht finden kann, mir sein Scharfsinn dazu verhilft. *(Große Heiterkeit* und lebhafter Beifall).

LENSCH-LEIPZIG:

Noske sagt, ich hätte es mir aus dem Fingern gezogen, daß der Kriegsminister nach seiner Rede die Erklärung akzeptiert habe, daß im Falle eines Angriffskrieges die Sozialdemokratie mit derselben Treue und Hingabe für das Vaterland kämpfen würde, wie die bürgerlichen Parteien. Der Bericht des „Vorwärts" vom 26. April 1907 über die Rede des Kriegsministers beginnt mit den Worten: „Ich akzeptiere die Versicherung des Vorredners, daß die sozialdemokratische Partei entschlossen sei, im Falle eines Angriffskrieges auf das Deutsche Reich, es mit derselben Treue und Hingabe zu verteidigen, wie die anderen Parteien."

SÜDEKUM:

Genosse Liebknecht ist einer von denen, die ungeduldig sind, denen es nicht rasch genug geht und die deshalb ihr Augenmerk auf einen bestimmten Punkt der sozialdemokratischen Propaganda richten, während das Problem, das wir lösen wollen, doch nur durch die gesamte Tätigkeit, durch die Wandlung unseres Gemeinwesens gelöst werden kann. So steht die Sache denn doch nicht, daß wir den Militarismus, losgelöst von seinen ganzen historischen Existenzbedingungen, von seinen Werdebedingungen, allein abtun können. (Sehr richtig.)

UNGESÜHNT
WAS FROMMEN PROTESTE?
VON WILHELM HERZOG

In der — nach dem Wort des Noskesozialisten David — »freiesten Demokratie der Welt« bleiben Morde ungesühnt. Nie hätten Richter unter dem wilhelminischen Regime so brutal, so offensichtlich die Rechtspflege zu verhöhnen gewagt zu Gunsten der herrschenden Klassen, wie in diesem Jahre der Gegenrevolution 1919. Die selbst von rechtdenkenden Bürgerlichen verpönte Klassenjustiz feierte erst in diesem glorreichen Revolutionsjahre ihre schamlosesten Triumphe.

Jedes Wort scheint zu matt, zu schwach, zu farblos, um die frechen Grimassen der gegenrevolutionären Justizbehörden, um die Fragwürdigkeit einer Rechtsprechung treffend zu kennzeichnen, deren Todesurteile und Freisprüche jedes natürliche Rechtsgefühl aufreizen müssen. Die Pestilenz dieser Justizkloake, der geoffenbarte und doch noch verborgen gehaltene Schmutz, die ordinäre, penetrante, widerliche Lügenatmosphäre, in der sich die bürgerliche Ehrbarkeit wohlfühlt, verpestet seit einem Jahre die deutsche Luft.

Nicht *ein* Mord unter den zahllosen Morden an revolutionären Kämpfern, an den Helden der Revolution oder unschuldigen, harmlosen Opfern wurde bisher gesühnt. »Die Gerechtigkeit ist das Fundament der Könige«, wurde früher pathetisch bei festlichen Gelegenheiten geäußert. In dieser Republik, der ein Sozialdemokrat präsidiert, wird das primi-

tivste Rechtsgefühl täglich nicht ohne Planmäßigkeit verletzt. Und Rechtsverhöhnung scheint das Fundament dieser Republikaner.

Man denke an Frankreich, an England, an Italien, ob diese von Kapitalisten regierten Staaten, ob ihre Völker eine so fortgesetzte, unaufhörliche Folge von zynischen, skrupellosen Verbrechen ertrügen, ohne Sühnung zu fordern und sie schließlich — allen Machenschaften zum Trotz — zu erringen.

Nur in Deutschland, dem — nach Ungarn — heute moralisch verkommensten Lande Europas, konnten Gerichtsverhandlungen vor sich gehen, wie die gegen Liebknechts Mörder oder die Marloh-Komödie. Nur in diesem Deutschland konnte es ein Gericht geben, das mit Bewußtsein offenbare Mörder freispricht oder zu geringen Strafen verurteilt. Nur in diesem Deutschland können Offiziere in Militärautos aus der Haft befreit und über die Grenze gebracht werden. Nur in diesem Deutschland können bestellte Verbrecher nach Erledigung ihres Auftrages befördert und dekoriert werden. Nur in diesem Deutschland können als Mörder und Meuchler Gekennzeichnete weiter sich frei bewegen und illustre Mitglieder der vom Volke bezahlten Reichswehr bleiben. Kein Marloh, kein Kessel, kein Reinhard wurde bisher aus der republikanischen Reichswehr entfernt. Der Mörder Gustav Landauers, der Mörder Leo Jogiches', der Mörder Dorenbachs blieben geschätzte Mitglieder der republikanischen Armee eines christlich-demokratisch-sozialistischen Staates.

Kein Wort mehr! Einst werden Steine reden! Sie werden die Machthaber, die solches duldeten, unter der Last ihrer Schuld erdrücken. Keinen Schlaf wird der finden, der in Amt und Würden solches zuließ oder Aufklärung verhinderte, Aufklärung nicht befahl, Sühne nicht schaffte: für zum Himmel stinkende Verbrechen, die in seinem Amtsbereich begangen wurden. Keine Ausnahme wird geduldet, alle sind schuldig. Während die Gütigsten, Aufopferungs-

vollsten, Kühnsten getötet wurden, regieren sie, diese Nutznießer der Novemberrevolte, weiter, als wäre nichts geschehen; ja sie brüsten sich gar noch, »Ruhe und Ordnung« wieder hergestellt und auf solche Weise gehütet zu haben.

»Ruhe und Ordnung« in einem Staate, der Mörderzentralen unterhält, der Menschen höchster Geistigkeit, der die besten Führer der revolutionären Internationale von der wilhelminischen Soldateska hinschlachten ließ und der zu feige und zu gemein ist, um die Mörder Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts, Leo Jogiches', Kurt Eisners, Gustav Landauers auch nur zur Rechenschaft zu ziehen. Wie sollte sie es auch wagen können, diese sozialistisch-demokratische Schwindelrepublik, die selbst auf legalem Wege einen der Gütigsten, Eugen Leviné, niederknallen ließ, mit oder ohne Zustimmung sozialistischer Minister. Und wenn Jahrhunderte vergangen sein werden, der Name dieser Verbrecher wird als ehrlos gebrandmarkt der Weltgeschichte überliefert werden.

Die Tafel der Ermordeten, deren ungesühntes Blut Rechenschaft und Rache fordert, steht vor uns. Verflucht sei jeder revolutionäre Kämpfer, der je vergißt, was in diesem einen Jahr geschah!

Was aber geschah? Alle Rechtdenkenden, alle, die sich auch nur einen Funken menschlichen Gefühls in dieser vertierten Zeit bewahrt haben, alle noch nicht völlig Verrohten, Abgestumpften oder Abgeklärten bäumen sich auf gegen die Schmach und Schande der »republikanisch-demokratischen« Justiz. Zur selben Zeit, da diese heuchlerischen »Demokraten« vom Terror der russischen Revolutionäre zu faseln wagen, lassen sie die Krieger-Kaste »ihr rohgewaltsam Handwerk« weitertreiben. Ja, sie ermutigen sie und besolden sie reich für den Krieg »gegen den inneren Feind«. Sie lassen die Edelsten mißhandeln, fesseln, einkerkern, morden. Sie sehen zu, wie — unter Hunderten der Wertvollsten — ein Dichter von hohem Rang, von internationaler Geltung, wie ein Leonhard

Frank von ihren Schergen monatelang gehetzt wird. Bis er zusammensinkt. Und diese Phraseure brüsten sich noch mit ihrer Kultur!

Was jedoch hilfts? Was frommen Proteste? Zu viel des Grauenvollsten, des Niewiedergutzumachenden wurde verübt. Die abgebrühte Schar betriebsamer Politikaster schwimmt obenauf — wie viereinhalb Jahre im Kriege. Und verdächtigt alle, die sich diesem »demokratischen« Regime so wenig wie einst der großen Zeit anpassen können, ehrloser Gesinnung. Diejenigen, die konsequent den rohen frechen brutalen Ungeist des wilhelminischen Militarismus seit einem Jahrzehnt und länger bekämpft haben, und die seinen erbärmlichen und noch brutaleren Nachfolger, den engstirnigen Gewaltmenschen Noske, bekämpfen, — werden verhöhnt, gelästert, besudelt und der Verachtung der Welt preisgegeben.

TAFEL DER ERMORDETEN REVOLUTIONÄRE

23./24. Dezember: 7 Matrosen im Berliner Schloß
11. Januar: Die 7 Vorwärtsparlamentäre (unter ihnen der Arbeiterdichter Werner Möller)
12. Januar: der Kommunist Pieser in Spandau von einem Zivilisten ermordet
15. Januar: Karl Liebknecht — Rosa Luxemburg
17. Januar: 4 gefangene Kommunisten im Tegeler Forst
21. Februar: Kurt Eisner
10. März: Leo Jogiches
11. März: 29 Matrosen in der Französischen Straße
2. Mai: Gustav Landauer
3. Mai: Rudolf Egelhofer
3. Mai: Joseph Sontheimer
20. Mai: Dorenbach
8. Oktober: Hugo Haase

Legal erschossen:

5. Juni: Eugen Leviné
19. September: Fritz Seidel und fünf Genossen
14. Oktober: Alois Kammerstätter

AKTIONSPROGRAMM DER U. S. P. D.

Der Sieg der Gegenrevolution im Jahre 1919 hat die Arbeitermassen von ihren eroberten Machtpositionen verdrängt und sie dennoch reifer werden lassen. Im November 1918 tasteten sie mit ihren Führern unorientiert hin und her. Dem Grauen des Krieges entronnen, jubelten sie für wenige Tage auf, um allzubald bemerken zu müssen, daß sie sich ohne Kompaß auf das Meer der Revolution hinausgewagt hatten.

Daraus ergaben sich mit Notwendigkeit die Irrwege, die fürchterlichen Niederlagen, der katastrophale Zusammenstoß, das blutige Chaos. Es kam — widersinnig und als groteske Karrikatur — als erste und schwerste Sünde die Einigung mit den Kriegssozialisten durch eine gemeinsame Regierung. Es kam der von den Anbetern der Formaldemokratie geschickt ausgestcßene Ruf nach der Nationalversammlung. Es kam die „Verankerung der Räte in der Verfassung". Und parallel diesen „positiven" Leistungen ging die völlige Absperrung von dem Nährboden der Revolution: Rußland. Selbst die unabhängigen Führer fügten sich dem Beschluß, keine Verhandlungen mit der Sowjetrepublik aufzunehmen.

Diese aus der Unreife der Massen und ihrer Führer entstandene Politik der Kompromisse und des Opportunismus konnte bei zunehmender Aufklärung der bald sich betrogen sehenden Massen nichts anderes hervorbringen als den Zusammenstoß mit der kompakten Reaktion, die sich nach wenigen Tagen der Angst und der Verblüffung ebenso schnell wie kräftig erholt hatte. Darf es uns wundern, daß die Zusammenfassung aller gegenrevolutionären Kräfte sich so erstaunlich rasch unter einem Regime Erzberger, Schiffer, Noske vollziehen konnte? Sie waren die Bankhalter der Gegenrevolution. Jeder auf seinem Posten. Und wiederum ließen sich große Teile des Volkes, die nach der Revolution ehrlich an der Aufräumung und am Aufbau mitwirken wollten, hineinhetzen in die Gegenrevolution. Besinnungslos. Im guten Glauben. Wie 1914 in den uns „aufgezwungenen Krieg".

Es gab für einen Gerechtdenkenden, selbst wenn er nicht Sozialist war, keine Wahl. Nur die linksradikalen Parteien, die allein während des Krieges das jetzt zusammengebrochene System bekämpft hatten, kamen in Frage. Und mit Notwendigkeit lösten sich die mutigsten und kühnsten Kriegsgegner als Avantgarde los und schritten der Revolution voran. Alle die, die während des Krieges unter dem Ludendörffischen System verfolgt, geknebelt oder eingekerkert waren, erwiesen sich auch als die tapfersten Pioniere der Revolution. Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Kurt Eisner waren die sichtbarsten Bannerträger. Auf der anderen Seite diejenigen, die mit den herrschenden Mächten, mit der Gewalt von gestern, 4¼ Jahre lang paktiert und die unter dem heuchlerischen Namen von Sozialdemokraten die ihnen vertrauenden Arbeitermassen in Krieg und Tod geführt hatten, wie sie sie heute unter derselben Maske der Gegenrevolution ausliefern. Bis das Erkennen kommt. Und dieses Erwachen wird allerdings etwas heller und beglückender sein als die Revolte im November 1918.

Diesem Erkennen und Erwachen der großen Massen des deutschen Volkes vorzuarbeiten, ist die Aufgabe der revolutionären Parteien. Der Zusammenbruch dieser nachnovemberlichen, durch und durch korrupten bürgerlichen Gesellschaft ist nicht aufzuhalten. Die wirtschaftliche Katastrophe ist unvermeidlich. Kein bürgerlicher Parlamentarismus, keine Koalitionsregierung, kein noch so raffiniert ausgeklügeltes System der Finanzcharlatane kann den kapitalistischen Sumpf austrocknen, kann diese Anarchie unseres geistigen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebens in eine gerechtere Staatsordnung oder gar in eine sozialistische Gemeinschaft verwandeln.

Die weitsichtigsten und ernsthaftesten unter den Demokraten und Rechtssozialisten wissen dies selbst allzugut. Daher die anständig gemeinten Versuche der Wissel, v. Moellendorff durch planmäßige Gestaltung des Wirtschaftslebens zu retten, was zu retten ist.

Vergebens. Dieser neue Staat, eine Spottgeburt von Dreck und Feuer, gezeugt von Gewerkschaftsbürokraten, „Demokraten" und tüchtigen Papstanbetern, kann nicht lange leben. An dieser Weimaraner Baracke, die sich preußische „Verfassung des deutschen Reiches" nennt, frißt schon der Schwamm. Einige beherzte Noskeoffiziere mit ihren treuergebenen Freiwilligen-Korps stießen sie über Nacht um, wenn sie wollten. Sie fürchten vorläufig nur noch die Tatze des Tigers. Und der andere Feind, der ihnen gefährlich werden könnte, die revolutionäre Arbeiterschaft, wird niederkartätscht. Ihre Organe sind unterdrückt, ihre Führer ermordet.

Aber ihr Geist lebt. Und dieser Geist ist es, der in dem Aktionsprogramm der revolutionären Parteien Deutschlands immer unnachgiebiger und unerbittlicher zum Ausdruck kommt. So gelang es auf dem letzten Parteitag der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei in Leipzig, die noch vielfach unklaren Vorstellungen, Gegensätze, Mißverständnisse auszugleichen: durch ein Manifest für die künftige Aktion. Durch ein Programm, das verwunderlicherweise die Zustimmung aller Delegierten (auch der ganz rechtsstehenden) fand. Dieses Aktionsprogramm hat Mängel und ist dennoch das aufrichtigste, stärkste und solideste Bekenntnis der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei zur Bewegung der Weltrevolution. Durch den Anschluß an die dritte Internationale hat der Parteitag zu Leipzig dieses ernste Bekenntnis mit der Tat gekrönt. Ein Zurückfallen in Kompromisse mit den Sozialimperialisten der anderen Länder oder gar mit den Noskesozialisten kann es von jetzt an nicht mehr geben. Der Weg ist klar vorgezeichnet. Dieser Weg führt nach oder — wenn man will — über Moskau: zur dritten revolutionären Internationale, als deren Ziel die Bildung der internationalen Räterepublik voranleuchtet.

Daß in der Partei der USP. sich die heftigsten Gegensätze noch befehden, darf nicht verschwiegen, sondern muß immer von neuem betont werden. Der Leipziger Parteitag offenbarte diese Gegensätzlichkeit oft in schärfster Form. Dies zu bedauern, liegt kein Grund vor. Wir wollen Klarheit. Klarheit um jeden Preis. Keiner von uns dachte an Spaltung, aber wenn sich der Parteitag, umgekehrt, wie er es getan hat, für Genf entschieden hätte, so wäre allerdings die Trennung des großen linken Flügels dadurch eine vollzogene Tatsache geworden. Dies muß ausgesprochen werden, um endlich denen klar und deutlich zu sagen, die widerwillig und mit der Geste einer vergewaltigten Jungfrau den Weg nach Moskau mitgehen, daß auch von ihnen verlangt werden muß, sich klar und unverklausuliert als Anhänger des Parteitagsbeschlusses zu erklären, oder aber, was ihr gutes Recht wäre, diesen Beschluß zu bekämpfen, öffentlich gegen ihn zu wirken und sich damit als Gegner der Partei zu bekennen.

Dies allein kann uns die notwendige Klärung der Situation schaffen. Diese Klärung brauchen wir für den Kampf. Der Zusammenschluß aller revolutionären Kräfte und die Einstellung auf ihn ist das Gebot der Stunde. Jedes Schwanken, Zaudern, Zurückweichen ist gefährlich und geeignet, die von der großen Mehrheit des Parteitages gefaßten Beschlüsse zu unterminieren.

Die beiden revolutionären Parteien — die Unabhängige Sozialdemokratische Partei und die KPD. —, haben die historische Aufgabe, den mit sozialdemokratischer Hilfe von neuem verankerten kapitalistischen Staat abzulösen durch die Errichtung einer Communitas, eines Gemeinwesens, das sich gründet auf soziale Gerechtigkeit und das gipfeln wird: in der Harmonie aller Arbeitenden, aller schaffenden Kräfte. Dieses Ziel ist, wie alle großen Theoretiker des Sozialismus von Marx bis Lenin es gesehen haben, nur erreichbar auf dem Weg der Diktatur des Proletariats.

Das neue Aktionsprogramm der USPD. mit seinem Anschluß an die dritte Internationale ist eine der wichtigsten Etappen der großen Arbeiterbataillone vom Kommunistischen Manifest von Karl Marx 1847 zum neuen Kommunistischen Manifest von Lenin, Moskau 1919.

Eine nach zahllosen Kämpfen eroberte Klärung. Ein zukunftweisender Sieg.

Aktionsprogramm

Beschlossen am 5. Dezember 1919 auf dem Parteitag zu Leipzig

Die proletarische Revolution hat zwei große Epochen: den Kampf um die Eroberung der politischen Macht und ihre Behauptung für die Uebergangszeit vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein, weil alle anderen Klassen, trotz der Interessengegensätze untereinander, auf dem Boden des Privateigentums an Produktionsmitteln stehen und die Erhaltung der Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel haben.

Die Interessen der Arbeiterklasse sind in allen Ländern gleich. Mit der Ausdehnung der kapitalistischen Weltwirtschaft wird die Lage der Arbeiter eines jeden Landes immer abhängiger von der Lage der Arbeiter in den anderen Ländern. Die Befreiung der Arbeiterklasse erfordert also den internationalen Zusammenschluß und den gemeinsamen Kampf der Arbeiter der ganzen Welt. In dieser Erkenntnis fühlt und erklärt die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands sich eins mit den klassenbewußten Arbeitern aller Länder. Dem imperialistischen Kapitalismus setzt das klassenbewußte Proletariat aller Länder den internationalen Sozialismus entgegen.

Die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat leitet die Befreiung der Arbeiterklasse ein. Zur Durchführung dieses Kampfes bedarf die Arbeiterklasse der Unabhängigen Sozialdemokratie, die rückhaltslos auf dem Boden des revolutionären Sozialismus steht, der Gewerkschaften, die sich zum unverfälschten proletarischen Klassenkampf bekennen und zu Kampforganisationen der sozialen Revolution umzugestalten sind, und des revolutionären Rätesystems, das die Arbeiter zum revolutionären Handeln zusammenfaßt.

Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei steht auf dem Boden des Rätesystems. Sie unterstützt alle Bestrebungen, die Räteorganisation schon vor der Eroberung der politischen Macht als proletarische Kampforganisation für den Sozialismus auszubauen und in ihr alle Hand- und Kopfarbeiter zusammenzufassen und sie zu schulen für die Diktatur des Proletariats.

Die politische Herrschaftsorganisation des kapitalistischen Staates wird mit der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat zertrümmert. An ihre Stelle treten die politischen Arbeiterräte als Herrschaftsorganisation des Proletariats. Sie vereinigen in sich Gesetzgebung und Verwaltung. Ihre Wirksamkeit bedeutet die Umwandlung und Neugestaltung des kapitalistischen staatlichen Verwaltungsapparates, einschließlich der Gemeinden; sie bedeutet aber auch die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes der Arbeiterklasse und ihren Zusammenschluß zwecks Abschaffung jeglicher Klassenherrschaft. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei setzt der Herrschaftsorganisation des kapitalistischen Staates die proletarische Herrschaftsorganisation auf der Grundlage des politischen Rätesystems entgegen, dem bürgerlichen Parlament, als dem Ausdruck des Machtwillens der Bourgeoisie, den revolutionären Rätekongreß. Die Umwandlung der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie in die planmäßige sozialistische Wirtschaft erfolgt durch das wirtschaftliche Rätesystem.

Zur Ueberwindung des Kapitalismus und zur Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft sind folgende Maßnahmen zu treffen:

1. Die Auflösung jedes konterrevolutionären Söldnerheeres, Auflösung aller militärischen Zivil- und Polizeiformationen, Einwohnerwehren in Stadt und Land, Technischen Nothilfe, Polizeitruppen, Entwaffnung des Bürgertums und der Grundbesitzer, Errichtung einer revolutionären Wehr.

2. Umwandlung des Privateigentums an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum. Die Vergesellschaftung ist unverzüglich durchzuführen auf den Gebieten des Bank- und Versicherungswesens, des Bergbaues und der Energieerzeugung — Kohle, Wasser, Kraft, Elektrizität —, der konzentrierten Eisen- und Stahlproduktion, des Transport- und Verkehrswesens, sowie anderer hochentwickelter Industrien.

3. Großgrundbesitz und große Forste sind sofort in gesellschaftliches Eigentum zu überführen. Die gesamten landwirtschaftlichen Betriebe sind durch Bereitstellung aller technischen und wirtschaftlichen Hilfsmittel, durch Förderung der Genossenschaft zur höchsten Leistungsfähigkeit zu bringen. Urbarmachung von Oedland.

4. In den Städten und vorwiegend industriellen Gemeinden ist das Privateigentum an Grund und Boden in Gemeindeeigentum zu überführen: ausreichende Wohnungen sind von den Gemeinden herzustellen.

5. Planmäßige Regelung des Ernährungswesens.

6. Vergesellschaftung des gesamten öffentlichen Gesundheitswesens.

7. Vergesellschaftung aller öffentlichen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen. Oeffentliche Einheitsschule mit weltlichem Charakter. Die Schule ist nach sozialistisch-pädagogischen Grundsätzen auszugestalten, die Erziehung mit der materiellen Produktion zu verbinden.

8. Erklärung der Religion zur Privatsache. Völlige Trennung von Staat und Kirche. Erklärung der kirchlichen und religiösen Gemeinschaften zu privaten Vereinigungen, die ihre Angelegenheiten selbständig ordnen.

9. Sozialistische Steuerpolitik, durch progressive Einkommens-, Vermögens- und Erbschaftssteuer zur Bestreitung aller öffentlichen Ausgaben, soweit diese durch Steuern zu decken sind. Abschaffung aller indirekten Steuern, Zölle und und sonstigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen, welche die Interessen des Proletariats den Interessen einer bevorzugten Minderheit opfern.

10. Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung dem Manne gegenüber benachteiligen.

11. Einführung eines öffentlich-rechtlichen Monopols für das Anzeige- und Werbewesen und Uebertragung an die Kommunalverbände.

12. Umgestaltung des gesamten öffentlichen Rechtswesens nach sozialistischen Grundsätzen.

13. Arbeitspflicht für alle Arbeitsfähigen. Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Arbeitskraft.

14. Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu allen Völkern. Sofortige Anbahnung von Bündnissen mit sozialistischen Republiken.

Die Diktatur des Proletariats ist ein revolutionäres Mittel zur Beseitigung aller Klassen und Aufhebung jeder Klassenherrschaft, zur Erringung der sozialistischen Demokratie. Mit der Sicherung der sozialistischen Gesellschaft hört die

Diktatur des Proletariats auf, und die sozialistische Demokratie kommt zur vollen Entfaltung.

Die Organisation der sozialistischen Gesellschaft erfolgt nach dem Rätesystem. In der sozialistischen Gesellschaft kommt auch das Rätesystem in seinem tiefsten Sinn zur höchsten Geltung. Der tiefste Sinn des Rätesystems ist, daß die Arbeiter, die Träger der Wirtschaft, die Erzeuger des gesellschaftlichen Reichtums, die Förderer der Kultur, auch die verantwortlichen Träger aller rechtlichen Einrichtungen und politischen Gewalten sein müssen.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedient sich die Unabhängige Sozialdemokratische Partei planmäßig und systematisch gemeinsam mit den revolutionären Gewerkschaften und der proletarischen Räteorganisation aller politischen, parlamentarischen und wirtschaftlichen Kampfmittel. Das vornehmste und entscheidende Kampfmittel ist die Aktion der Masse. Sie verwirft gewaltsames Vorgehen einzelner Gruppen und Personen. Ihr Ziel ist nicht die Vernichtung von Produktionsinstrumenten, sondern die Beseitigung des kapitalistischen Systems.

Die geschichtliche Aufgabe der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei ist es, der Arbeiterbewegung Inhalt, Richtung und Ziel zu geben und dem revolutionären Proletariat in seinem Kampfe für den Sozialismus Führerin und und Bannerträgerin zu sein

Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei ist der Ueberzeugung, daß durch die Zusammenfassung der proletarischen Massen, die sie erstrebt, der vollständige und dauernde Sieg des Proletariats beschleunigt und gesichert wird. In diesem Sinne erstrebt die Unabhängige Sozialdemokratische Partei auch die Schaffung einer revolutionären aktionsfähigen Internationale der Arbeiter aller Länder.

Das Bekenntnis in Wort und Tat zu den Grundsätzen und Forderungen dieses Programms ist die Voraussetzung zur Einigung der Arbeiterklasse.

Nur durch die proletarische Revolution kann der Kapitalismus überwunden, der Sozialismus verwirklicht und damit der Befreiung der Arbeiterklasse durchgeführt werden.

RESOLUTION ZUR INTERNATIONALE

Der Parteitag erklärt als eine der wichtigsten Aufgaben der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands die Zusammenfassung des gesamten revolutionären Proletariats in einer tatkräftigen, revolutionären sozialistischen Internationale.

Erste Voraussetzung einer aktionsfähigen Internationale ist die rücksichtslose Führung des proletarischen Klassenkampfes unter Ablehnung jeder Politik, die lediglich Reformen innerhalb des kapitalistischen Klassenstaates erstrebt.

Der Parteitag beschließt daher die Absage an die sogenannte zweite Internationale, womit für die U. S. P. jede Beteiligung an der für Genf geplanten Konferenz ausgeschlossen wird.

Die U. S. P. D. ist mit der dritten Internationale darin einverstanden, durch die Diktatur des Proletariats auf Grund des Rätesystems den Sozialismus zu verwirklichen. Es muß eine aktionsfähige proletarische Internationale geschaffen werden durch Zusammenschluß unserer Partei mit der dritten Internationale und den sozialrevolutionären Parteien der anderen Länder.

Deshalb beauftragt der Parteitag das Zentralkomitee, auf Grund des Aktionsprogramms der Partei mit allen diesen Parteien sofort in Verhandlungen zu treten, um diesen Zusammenschluß herbeizuführen und so mit der dritten Internationale eine aktionsfähige geschlossene proletarische Internationale zu ermöglichen, die in dem Befreiungskampfe der Arbeiterklasse aus den Fesseln des internationalen Kapitals eine entscheidende Waffe für die Weltrevolution sein wird.

Sollten die Parteien der anderen Länder nicht gewillt sein, mit uns in die Moskauer Internationale einzutreten, so ist der Anschluß von der Deutschen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei allein vorzunehmen.

NACH DEM PARTEITAG

Von KURT GEYER

Der Parteitag ist vorbei. Es ist heftig gerungen worden zwischen den Richtungen, und die Erregung des Kampfes zittert in den rückschauenden Betrachtungen der Parteipresse nach. Einem Teile unserer Parteizeitungen, soweit sie bisher die Anschauungen vertreten haben, die auf dem Parteitage in der Minderheit geblieben sind, fällt es schwer, sich mit dem Ergebnis des Parteitages abzufinden. Wohl erkennen sie formell, aus Gründen der Parteidisziplin, die gefaßten Beschlüsse an, aber ihr Wirken richtet sich mit aller Schärfe gegen den Geist der Parteitagsbeschlüsse. Täglich spricht aus ihren kritischen Betrachtungen, aus ihren Erörterungen über die politischen Möglichkeiten der Zukunft die Hoffnung, daß der Kurs, den die Partei in Leipzig fest und bestimmt eingeschlagen hat, revidiert werden möge.

Die geschichtliche Entwicklung läßt sich nicht rückwärts drehen. Der Parteitag von Leipzig hat seinen festen Platz in der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung in Deutschland. Er war eine historische Notwendigkeit. Er hat die Bahn freigemacht zu neuer Vorwärtsentwicklung unserer Partei und der revolutionären Arbeiterbewegung überhaupt. Wer das leugnet, der sieht die Linie nicht, auf der sich die Entwicklung der Arbeiterbewegung in Deutschland bewegt. Mangelndes Verständnis für die revolutionären Notwendigkeiten spricht aus den rückschauenden Betrachtungen der Parteipresse, soweit sie zur Rechten der Partei gehört.

Die Rechte der Partei hat sich bisher dagegen gesträubt, unterschieden zu werden von der Linken. Während der Begriff: „Linker Flügel der U.S.P.D." im Inlande und Auslande längst fest umrissen und im Gebrauch war, hat sie das

Bestehen von Richtungen und die Gegensätze zwischen den Richtungen bisher immer zu verwischen gesucht. Der Parteitag von Leipzig, und erst recht die Haltung der rechtsstehenden Parteipresse nach Leipzig macht allen Verwischungsversuchen ein Ende. Es gibt Richtungen in der Unabhängigen Sozialdemokratie. Der rechte und der linke Flügel haben miteinander gerungen. Der rechte Flügel ist unterlegen. Nun, nach der Niederlage von Leipzig, versucht der rechte Flügel, unter Ausnutzung des Umstandes, daß ein Teil der Parteipresse, daß die beiden größten und wichtigsten Zeitungen unter seinem Einfluß stehen, dieses klare Ergebnis zu verwirren, um seine Schwäche und seine Niederlage zu verbergen und die weitere Entwicklung im revolutionären Sinne aufzuhalten. Die Verwirrungsversuche gehen so weit, daß die Zeitungen, die auf der äußersten Rechten der Partei stehen, trotz der harten Tatsachen Darstellungen des Verlaufes des Parteitages und seiner Ergebnisse veröffentlichen, die die Linke in der Rolle des Unterlegenen, die Rechte in der Pose des Abwehr-Siegers zeigen.

Die Rechte hat genug Verwirrung angerichtet in der Partei. Wenn sie jetzt erneut den Versuch unternimmt, unter Verdunkelung der geschichtlichen Entwicklung der Partei das Bild des Parteitages zu verzerren, so muß ihr die Linke die harten Tatsachen entgegenhalten. Ganz anders, wie die Rechte diesen Parteitag malt, waren seine Züge, anders, als sie es darstellt, seine Ergebnisse. Das Parteiblatt aber, das am eifrigsten die Linie der geschichtlichen Entwicklung verwischt, das am beflissensten die Ergebnisse des Parteitages abzuschwächen und auszulegen sucht, ist die Leipziger Volkszeitung. Die Tendenz ihrer Parteitagsbetrachtungen kann zusammengefaßt werden in dem einen Ruf: „Revision der Ergebnisse von Leipzig".

Die Unabhängige Sozialdemokratie ist die Partei der revolutionären Arbeitermassen Deutschlands. Der Prozeß der inneren Klärung, der Einstellung auf die Notwendigkeiten der Revolution vollzieht sich in einer Massenpartei in einem langsameren Tempo, als in einem an den Maßstäben der Arbeiterbewegung gemessen, engen Kreise von voraneilenden Führern. Um so gründlicher das Festhalten der Massenpartei an der errungenen Klarheit, um so schwieriger die Rückwärtsrevision. Die Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratie ist dafür ein Schulbeispiel. Gegen die Unklarheit und Unentschlossenheit der bekannten Führer der Partei setzte sich auf dem Märzparteitag der Wille der klassenbewußten Arbeiterschaft zur Macht durch und erzwang trotz des Widerstandes das Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats. Das Streben, die Beschlüsse vom März rückwärts zu revidieren, rief den Widerstand der Arbeiterschaft hervor. Der Kampf gegen diese reformistischen Bestrebungen brachte neue Klärung, brachte verschärftes Bekenntnis des Willens zur Macht und neue programmatische Klarheit.

Dieser Klärungsprozeß wurde vorangetrieben durch die Entwicklung der allgemeinen politischen Situation. Im steten Kampfe um die Macht, in Vorstoß und Niederlage wurde es dem kämpfenden Proletariat immer klarer, daß auf der Stufe der geschichtlichen Entwicklung, die wir erreicht haben, es nur e i n e n wirklichen Erfolg gibt: die Eroberung der politischen Macht. Immer klarer tritt die Notwendigkeit der Diktatur des Proletariats hervor, immer klarer aber auch die Not-

wendigkeit, sie zu verwirklichen unter den j e t z t gegebenen Umständen. Bereit zu sein zur Ergreifung der politischen Macht — das ist die Lehre der Entwicklung der politischen Situation. Eine revolutionäre Massenpartei muß im Augenblick, wo ihre Stunde schlägt, entschlossen und zielbewußt handeln. Nur so kann sie ihre schöpferische und werbende Kraft erweisen, der Halbheit und Zögern von vornherein das Rückgrat brechen muß. Sie darf nicht treiben im Strome der Entwicklung, sondern muß kühn vorwärtssteuern. Bereit sein ist alles! Das ist die große Lehre der Juli-Situation. Eine außenpolitische Situation, die Frage der Friedensunterzeichnung, die innerpolitische Konsequenzen notwendig nach sich ziehen mußte, brachte damals die Partei dicht vor die entscheidende Frage. Die Linke der Partei war bereit — so bereit, daß ihre Haltung die Regierung, die Bourgeoisie, die Häupter der Militärfronde zurückschreckte. Bereit war damals auch Hugo Haase, den Hilferding nicht so sehr für sich in Anspruch nehmen darf, daß er ihm nachträglich in der „Freiheit" den revolutionären Willen zur Machtergreifung in dieser Situation abspricht. Freilich, auf dem Boden des Parlamentarismus wollten wir alle wie Haase nicht die Macht ergreifen. Bereit sein ist alles! Eindringlich wie die Juli-Situation lehrt das die heutige. Im Kampfe, den die Reaktion von rechts gegen das republikanische Zentrum eröffnet, muß das Proletariat Stellung nehmen, nicht für einen der Gegner, aber gegen die Reaktion, muß sich schlagen nicht als Sekundant, sondern als Kämpfer, denn die historische Situation von 1848 ist längst vorüber, und nicht mehr die Machtergreifung des Bürgertums, sondern des Proletariats ist der Kampfinhalt der Gegenwart.

Die Entwicklung der Grundsätze und der Taktik der Partei spiegelt die allgemeine Entwicklung wider. Zwei Tendenzen in der allgemeinen Entwicklung: Erstarkung des Kampfwillens der Bourgeoisie im Kampfe gegen das Proletariat, Arbeit an der Befestigung des kapitalistischen Staates mit allen Mitteln der unter dem Namen bürgerliche Demokratie zusammengefaßten Diktatur des Kapitalismus hier — wachsende Klarheit, zunehmende Erkenntnis der Notwendigkeit des Klassenkampfes gegen die Bourgeoisie dort. Zwei Tendenzen in der Entwicklung der Partei: zögernde Taktik, Zaudern angesichts der Macht der Bourgeoisie, Scheu vor der Ergreifung der politischen Macht hier — Wille zur Macht, Kampfentschlossenheit, revolutionäre Taktik dort.

Dieser Widerstreit der Tendenzen in der Partei kann nicht geleugnet werden. Wenn man die Anschauungen beider Richtungen auf ihren Kern reduziert, so vertritt die eine die Anschauung, daß die Zeit nicht geeignet sei für die Machtergreifung des Proletariats, da das Proletariat den Machtmitteln der Bourgeoisie gegenüber ohnmächtig sei und deshalb auf dem Wege der Erziehung durch die Agitation und den parlamentarischen Kampf erneut gestärkt werden müsse zu künftigen Kämpfen, daß deshalb die Taktik der Partei nicht revolutionär sein dürfe, daß Kampf vermieden werden müßte, und daß im Augenblick, wo eine Auseinandersetzung zwischen der Reaktion von rechts und der republikanischen Mitte erfolge, das Proletariat sich schlagen müsse für die bürgerliche Republik, nicht um die direkte Eroberung der politischen Macht. Dem gegenüber steht die Anschauung der anderen Richtung, daß die Taktik der Partei so eingerichtet werden

müsse, daß die Partei jederzeit die politische Macht ergreifen könne. Dieser klare und scharfe Gegensatz zwischen den Richtungen ist nach dem Parteitag durch die Presse-Auseinandersetzungen noch deutlicher geworden als vor dem Parteitag. Dieser Gegensatz aber war die Ursache des Ringens innerhalb der Partei. Aus diesem Gegensatz entsprangen die grundsätzlichen und taktischen Differenzen, die auf Entscheidung drängten. Als die grundsätzlichen Bekenntnisse der Rechten der Partei gegen die Diktatur des Proletariats durch das Rätesystem, als die durchaus nicht in der Richtung der revolutionären Entwicklung gelegene politische Betätigung der Rechten der Partei unerträglich wurde, als die offenbaren Verstöße gegen den Geist des Märzprogramms unserer Partei immer bedenklicher wurden, die starken Herausforderungen der Linken der Partei durch die Rechte nicht abrissen, da nahm vor der Reichskonferenz die Linke den Kampf auf, um die Partei nicht abdrängen zu lassen von der Bahn der revolutionären Entwicklung. In diesem Ringen der Gegensätze mußte eine Entscheidung fallen. Ein Parteitag mußte sprechen. Er hat entschieden. Seine Entscheidung ist gefallen, wie es die historische Situation erforderte. Die Linke hat gesiegt.

* * *

Der Kampf der Richtungen konzentrierte sich zunächst auf das Aktionsprogramm. Die Fassung des alten Aktionsprogramms wurde von der Rechten benutzt, um eine in der Hauptsache auf den parlamentarischen Kampf eingestellte Taktik zu verteidigen. Das Märzprogramm enthielt die Feststellung, daß der Parlamentarismus neben den anderen Kampfmitteln als Kampfmittel benutzt werden muß. Diese besondere Feststellung war notwendig angesichts der grundsätzlichen Ablehnung des Parlamentarismus als Kampfmittel durch die Kommunisten. Der relative Wert des Parlamentarismus als Kampfmittel wurde leider im Märzprogramm nicht festgelegt. Ein darauf abzielender Antrag fiel seinerzeit mit einer Stimme Minderheit. Die Rechte der Partei stellte nun den Parlamentarismus als das vornehmste Kampfmittel des Proletariats in den Vordergrund. Sie nährte die Illusion, daß man durch den Parlamentarismus die politische Macht erobern könne. Sie zog aus dem Parlamentarismus die Konsequenz des Ministerialismus bis zur Verteidigung einer Regierungskoalition mit den Rechtssozialisten. Das war ein offenbares Abweichen von der Linie der revolutionären Entwicklung. Es war weiter ein Verstoß gegen den Geist des Märzprogramms.

Ein anderer Brennpunkt des Kampfes war die Frage: Diktatur der Mehrheit oder der Minderheit der Arbeiterklasse. Die Rechte der Partei stellte die Forderung auf, daß die Arbeiterschaft nur die politische Macht ergreifen dürfe, wenn die Mehrheit der Arbeiterklasse dazu bereit und entschlossen sei. Für diese Anschauung sind verschiedene, schlagwortartige Formulierungen geprägt worden: Diktatur der Mehrheit der Arbeiterklasse, oder auch: Demokratie innerhalb der Arbeiterschaft. Hinter dieser Forderung verbarg sich der Mangel an Willen zur Ergreifung der politischen Macht. Die Rechte der Partei sah die Möglichkeit, daß die Kerntruppen der Arbeiterschaft, die durch ihre Zusammenfassung in Kampforganisationen, durch ihre Beherrschung des Wirtschaftslebens gewaltige Waffen gegen die Herrschaft der Bourgeoisie in der Hand halten, in einer besonderen

Situation sich die politische Macht erobern könnten, ohne daß zahlenmäßig die Mehrheit des Proletariats sich zur Diktatur des Proletariats bekannte. Sie wollte den entscheidenden Kampf vertagen. Deshalb stellte sie die dogmatische Forderung auf, daß die Mehrheit der Arbeiterklasse sich zur Diktatur des Proletariats bekannt haben müsse, ehe eine direkte Aktion zur Eroberung der politischen Macht erfolge. Sie vergaß alle Dialektik und dachte dogmatisch. Ihre Forderung sollte eine Bremse gegen den Machtwillen des Proletariats sein. Ihre Denkweise aber stützte sie wieder auf eine gewaltsame Auslegung des Märzprogramms, indem sie den Satz: „sie erstrebt die Diktatur des Proletariats, des Vertreters der großen Volksmehrheit" für ihre Zwecke mißbrauchte.

Gegenüber diesen Tendenzen der Rechten hat der linke Flügel mit Entschiedenheit gefordert, daß der Überschätzung des Parlamentarismus ein Ende gemacht wird, daß die sachlichen und zeitlichen Grenzen seiner Anwendbarkeit aufgezeigt würden. Er hat sich mit aller Schärfe gegen den Ministerialismus gewandt. Er hat mit aller Offenheit und ohne alle Rücksicht auf Reste der bürgerlich-demokratischen Ideologie sich gegen die dogmatische Forderung der Diktatur der Mehrheit der Arbeiterklasse gewandt und den Gedanken vertreten, daß in gegebener historischer Situation sich das Proletariat der politischen Macht bemächtigen müsse, auch wenn der Wille zur Machtergreifung bei der Mehrheit nicht vorhanden oder nicht festzustellen ist. Sein Ziel war, das Aktionsprogramm der Partei so zu gestalten, daß der Rechten keine Möglichkeit mehr blieb, es für ihre Zwecke auszulegen, und das Zentralkomitee der Partei so zusammenzusetzen, daß diese Zusammensetzung eine Gewähr der revolutionären Fortentwicklung der Partei darstellte.

Die Leipziger Volkszeitung glaubt feststellen zu können, daß die starken Herausforderungen durch die Linke, die Verstöße gegen die bisher anerkannte Taktik der Partei von der Linken auf dem Parteitage nicht wiederholt worden seien. Welch eine Verwirrung der Begriffe! Wenn der Kampf der Linken um die Erhaltung des revolutionären Charakters der Partei, der Kampf gegen die Überschätzung des Parlamentarismus und gegen den Ministerialismus, der Kampf gegen das dogmatische Bekenntnis zur Diktatur der Mehrheit eine Herausforderung war, dann war der Entwurf des neuen Aktionsprogramms der Partei, dann waren die Eröffnungsrede Crispins und seine Rede zum Aktionsprogramm, dann war der ganze Parteitag mit seinen Beschlüssen die stärkste Herausforderung gegen die Rechte, der schwerste Vorstoß gegen die von der Rechten gewollte Taktik. In der Tat, das neue Aktionsprogramm sollte die Rechte zwingen, Farbe zu bekennen. Dieses Aktionsprogramm war das Panier der Linken, das diese im Bewußtsein des Vertrauens, das sie bei der revolutionären Arbeiterschaft genießt, der Rechten entgegenstellte. Im Bewußtsein ihrer Schwäche hat die Rechte keinen Widerspruch gewagt — bis auf den Genossen Seger, der den Mut zur Unpopularität besaß und zu dem stand, was die Rechte bisher vertreten hatte, nicht zuletzt bei den Auseinandersetzungen in Leipzig, wo die Bezirksleitung und die Parteileitung konsequent die Anschauungen der Rechten vertreten hatten. Nicht einmal sich zu zählen hat die Rechte gewagt. Der Vorstoß des linken Flügels in der Frage der Erneuerung

des Aktionsprogramms hat zu vollem Erfolge geführt. In der klaren Erfassung des Zieles, in der Abschätzung ihrer Kampfmittel hat sich die Partei als revolutionäre Partei erwiesen. Nichts ist mehr im Programm von zweifelhaften Mehrheiten, keine Unklarheiten mehr, die eine Überschätzung des Parlamentarismus gestatten. Die Schranken des Parlamentarismus sind klar abgegrenzt. Er ist ein Kampfmittel in der Reihe der übrigen, die den Boden vorbereiten helfen zum entscheidenden Kampf, ohne selbst die Entscheidung zu bringen. „Das vornehmste und entscheidende Kampfmittel ist die Aktion der Masse." Damit ist jeder parlamentarischen Illusionspolitik ein für allemal ein Riegel vorgeschoben.

Und was nun die berühmte Diktatur der Mehrheit anbelangt! Gegenüber dem neuen Aktionsprogramm würde es ihren Anhängern schwerfallen, wie früher, sich auf unklare Programmformulierungen zu berufen. Sie haben nicht gewagt, ihre Anschauungen, die sie vor dem Parteitag sehr laut und vernehmlich vertraten, auf dem Parteitag zur Geltung zu bringen. Sie haben den Spott gefürchtet, nachdem von Genossen, die nicht in allen Fragen mit der Linken Schulter an Schulter standen, die ganze Lächerlichkeit ihres Dogmas aufgezeigt worden war.

Wie die Partei darüber denkt, das zeigte der stürmische Beifall des Parteitages zu den Worten Robert Dißmanns:

> „Über Diktatur der Mehrheit oder Minderheit zu streiten, ist lächerlich. Sind wir der Überzeugung, daß es so weit ist, daß wir die Macht erobern können, dann nicht lange gefackelt und gezählt, dann ran".

Und wie hat Genosse Ledebour sie verspottet:

> „Wir können im Augenblick einer Aktion nicht statistisch durch eine Volkszählung feststellen, ob die Mehrheit bei uns ist. Es kommt auf unsere neue schöpferische Kraft an, uns die Mehrheit zu gewinnen".

Das war die Anschauung der Vertreter der sogenannten Diktatur der Minderheit, die der Glaube an die siegreiche Idee des Sozialismus und an seine neuschöpferischen Kräfte auch die Aktion und die Machtergreifung nicht fürchten läßt, wenngleich nicht zahlenmäßig sich feststellen läßt, ob die Mehrheit hinter ihr steht. Wo blieben dagegen die Anhänger der Diktatur der Mehrheit? Sie waren stumm. Sie haben ihre Anschauungen nicht vertreten.

Dieser Tatsache gegenüber sucht die Leipziger Volkszeitung die volle Niederlage der Anhänger der Diktatur der Mehrheit zu verdunkeln. Sie möchte einen luftleeren Raum, möchte neue Unklarheit da konstruieren, wo in Wirklichkeit vollste Klarheit ist. Sie behauptet sogar, die Anhänger der Linken, der Gedanken, die die Opposition in Leipzig in aller Schärfe herausgearbeitet und zum Kernpunkt des Richtungskampfes gemacht hatte, hätte nicht gewagt, sich zu zählen. Welche Vogel-Strauß-Politik! Sie haben sich allerdings gezählt, haben sich so sehr gezählt, daß die Rechte nicht wagte, sich von ihnen zu unterscheiden. Wo war die Leipziger Richtung der Rechten auf dem Parteitage bei den Abstimmungen? Sie hat sich nicht durch Abstimmung gegen das Aktionsprogramm herausgehoben Die überwältigende Mehrheit des Parteitages stand gegen sie, und die Linke — mit ihr die Vertreter der Leipziger Opposition — kann heute mit vollstem Recht

wiederholen, was sie zwischen Reichskonferenz und Parteitag dem Drängen der Rechten entgegenrief: „Wir sind die Partei".

Unter den vielen Angriffen, die von der rechtsstehenden Parteipresse gegen den Parteitag gerichtet werden, kehrt der eine überall wieder: Der Parteitag habe nicht die allgemeine krisenhafte politische Situation besprochen. Das ist wahr. Nur ganz wenige Redner haben ihre Ausführungen ausdrücklich auf die Grundlage der politischen Situation gestellt. Aber der Parteitag hat mehr getan, als er geleistet hätte, wenn er die Situation besprochen hätte. Er hat gehandelt, wie es die gegebene Situation erforderte. Er hat die Konsequenzen daraus gezogen, daß die Situation die Notwendigkeit der Diktatur des Proletariats lehrt und eine wahrhaft revolutionäre Taktik gebieterisch fordert. Er ist der Situation und der ihm in dieser Situation gestellten Aufgabe gerecht geworden. Nicht zuletzt durch seine Stellungnahme in der Frage der Internationale.

Muß man denn auch in dieser Frage die Entwicklung der Parteidiskussion zurückverfolgen, um Klarheit zu schaffen gegenüber den schiefen und verwirrenden Urteilen der rechtsstehenden Parteipresse? Die Entrüstung auf dem Märzparteitag über die Haltung Karl Kautskys in Bern? Die Stellung des alten Zentralkomitees vor Luzern und nach Luzern, die volle Schwenkung, die im selben Zeitraum unter Hilferdings Leitung die Freiheit vornahm? Muß man erneut daran erinnern, wie unter dem geistigen Einfluß Karl Kautskys die Rechte der Partei, wie mit der „Freiheit" die Leipziger Volkszeitung die Parole aufnahm: Wir müssen nach Genf, und wie auf diese Parole der Rechten der Ruf von unten und von links kam: Auf nach Moskau! Ist es noch notwendig, abermals hervorzuheben, daß der Ruf: Auf nach Moskau, die Folge der Revolutionierung der Arbeiterschaft war, daß er getragen wurde von dem Verlangen nach einer wirklich revolutionär-sozialistischen Politik?

Die Frage der Internationale stand im engsten Zusammenhang mit der Frage, Programm und Taktik der Partei. Hier galt es nicht nur ein Lippenbekenntnis abzulegen, sondern hier galt es, ernsten Willen zu zeigen. Leichter mochte es für die Rechte sein, aus taktischen Erwägungen dem Aktionsprogramm zuzustimmen, in der Hoffnung auf baldige Revision, um ihre Schwäche nicht nach außen in Erscheinung treten zu lassen und um ihre Tendenz nicht zu deutlich zu zeigen, als durch die Wahl der internationalen Kampfgenossen sich festzulegen. Daher der harte Kampf in der Frage der Internationale.

Die von der Leipziger Volkszeitung vertretene Richtung, die nach Genf gehen wollte, war so außerordentlich schwach, daß sie sofort gänzlich in den Hintergrund gedrängt wurde. Bis auf verschwindende Ausnahmen und bis auf die rechtsstehende Parteipresse war die ganze Partei sich einig: Nach Genf gehen wir nicht! Der eigentliche Kampf wurde geführt zwischen den Bestrebungen zur dritten und den zu einer vierten Internationale. Die Anhänger der dritten Internationale wollten die Konsequenz ziehen aus dem grundsätzlichen Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats durch das Rätesystem und wollten durch die Tat beweisen, daß es ihnen ernst ist mit diesem Bekenntnis. Bei den Gegnern des direkten Anschlusses an Moskau, die im übrigen in den grundsätzlichen Fragen einig gehen mit den

Anhängern der dritten Internationale, spielten teils eine gewisse Überschätzung der internationalen Stellung unserer Partei, teils noch nicht völlig abgestreifte Ideologien aus der Zeit vor dem November- und vor dem Märzparteitag eine Rolle, bei denen aber, die jetzt schon nach der Revision der Beschlüsse von Leipzig rufen, kam in der Stellung gegen den Anschluß an die dritte Internationale bereits der Wille zum Ausdruck, das neue Aktionsprogramm nicht zur Tat werden zu lassen. Sie kämpften alle gegen die Grundsätze der dritten Internationale — in Wahrheit trafen ihre Angriffe das eben erst beschlossene Aktionsprogramm. Ihre ausgesprochenen Argumente verbargen nur schlecht ihr wahres Wollen. Sie behaupteten frisch darauf los, daß das Bekenntnis zu den Grundsätzen der dritten Internationale eine Anerkennung des Terrors als politisches Kampfmittel bedeute. Sie schwiegen immer verlegen, wenn sie gefragt wurden, wo die Grundsätze der dritten Internationale überhaupt vom Terror reden. Die Leipziger Volkszeitung wiederholt jetzt noch diese Scheinargumente. Sie wird heute ebenso verlegen schweigen müssen, wenn ihr die Frage gestellt wird, wo die Grundsätze der dritten Internationale eine Anerkennung des Terrors als politisches Kampfmittel fordern. Es ist ein starkes Stück, daß Organe der Partei diese unwahre Behauptung heute noch wiederholen, wo ihre Redakteure längst Gelegenheit gehabt hätten, sich von ihrer Unrichtigkeit zu überzeugen.

Daß die Gegnerschaft gegen die dritte Internationale bei dieser Richtung der Gegnerschaft gegen eine wirklich revolutionäre Taktik entsprang, das beweisen deutlich die Ausführungen der rechtsstehenden Parteipresse zu dieser Frage. Vor allem wieder die Ausführungen der Leipziger Volkszeitung. Sie bucht als Ergebnis des Parteitages in der Frage der Internationale, daß nun die Partei nicht zur Anerkennung spezifisch kommunistischer Richtlinien gezwungen sei. Was sind spezifisch kommunistische Richtlinien? Wo ist der grundsätzliche Unterschied zwischen den Richtlinien der dritten Internationale und dem neuen Aktionsprogramm der U.S.P.D.? Wo sind die grundsätzlichen Unterschiede, um diese Frage weiter zu verfolgen, zwischen dem neuen Aktionsprogramm der U.S.P.D. und den neuen Richtlinien der kommunistischen Partei Deutschlands? Etwa darin, daß die Kommunistische Partei die Aktion der Masse noch in Klammern verdeutlicht als „Massendemonstrationen, Massenstreik, Aufstand"? Herrscht hier etwa eine Meinungsverschiedenheit vor? Der Widerstand des rechten Flügels der Partei richtet sich in Wahrheit gegen die Grundsätze des neuen Aktionsprogramms, gegen die allgemeine Stellung des Parteitags zur Frage der Taktik, gegen den Willen zur Ergreifung der politischen Macht in der jetzigen Situation.

Die Linke hat in dieser Frage um der Parteieinheit willen auf das Prestige verzichtet, ihre ursprüngliche Forderung formell unverändert durchzusetzen. Sachlich hat sie auch in dieser Frage einen vollen Erfolg erzielt. Durch Beschluß des Parteitags ist festgestellt, daß den heimlichen Wünschen derer, die Lenin demütigen und für seine wahrhaftig nicht brüderlichen Angriffe Vergeltung üben wollten durch die Zerschlagung der dritten Internationale, nicht nachgegeben werden soll, daß die U.S.P.D. nicht eine vierte Internationale, sondern den Eintritt in die dritte Internationale anstrebt. Festgestellt ist die Verpflichtung der U.S.P.D.,

den Anschluß an Moskau vorzunehmen, gleichgültig, wie die Parteien der Westländer entscheiden werden.

Bei dieser Frage hat die Linke ein Höchstmaß von Toleranz und Einheitswillen gezeigt. Sie ist auf eine Verständigung eingegangen, obwohl sie des Sieges im offenen Meinungskampf gewiß war. Die Führung des linken Flügels hat bewußt einen vollen, auch formellen Sieg, vermieden. Sie hat es getan, um der Einheit der Partei willen.

Dieser Tatsache gegenüber wagt es die Presse der Rechten, wagt es auch die Leipziger Volkszeitung, die Linke zu beschuldigen, daß sie die Spaltung der Partei gewollt habe. Angesichts der Vorgänge auf dem Parteitag ist das eine Ungeheuerlichkeit. Wir fragen in aller Öffentlichkeit: Wer hat während des Parteitages ständig die Spaltung im Munde geführt? Wer hat die Mehrheit des Parteitages terrorisieren wollen mit der Drohung der Parteispaltung? Wer wollte seinen Standpunkt durchsetzen mit der Drohung der Zerschlagung nicht nur der Partei sondern auch des in den Gewerkschaften Erreichten, trotzdem dieser Standpunkt von der Mehrheit des Parteitages nicht gestellt wurde? Die Leipziger Volkszeitung mag einen Genossen von der Linken nennen, der von Spaltung auch nur geredet hätte.

In diesem Zusammenhang ein Wort zu persönlichen Fragen. Verschiedene Genossen der Linken sind während des Parteitags, wie nach dem Parteitag in der häßlichsten Weise angegriffen worden, weil sie während des Parteitages mit dem Leiter der Kommunistischen Partei verkehrt haben. Gehässigkeit versteigt sich zu der Behauptung, dieser Genosse von der Kommunistischen Partei habe dirigiert und die Linke der Partei sei gehorsam seinen Winken gefolgt. O kleine Geister, die immer nur an Direktion denken und nicht begreifen, daß einer selbst Mann genug ist, so zu handeln wie die Stunde es gebietet! Und obendrein, welcher Mangel an historischem Blick.

Die Linke der U.S.P.D. braucht keinen Parteianschluß. Die U.S.P. ist die revolutionäre Massenpartei in Deutschland, und der linke Flügel dieser Partei ist nach dem Siege von Leipzig an der Arbeit, um der Partei seinen Wesenszug zu geben. Die Einsicht, daß die Zukunft der klaren Erkenntnis der historischen Notwendigkeit, der grundsätzlich klaren revolutionären sozialistischen Idee gehört und nicht dem organisatorischen Rahmen und dem Namen ihrer Partei, wächst selbst in den Kreisen der Kommunistenführer. Notwendig aber ist, daß die Arbeiterschaft, die auf dem Boden der Diktatur des Proletariats steht, eine geschlossene Front gegen die Bourgeoisie bildet. Und in dieser Situation sollte der linke Flügel der U.S.P.D. die Absicht haben, die U.S.P.D. mitten durchzuspalten, um des kommunistischen Parteiinteresses halber? Die das heute noch behaupten, beweisen nur, mit wie wenig Blick für die geschichtliche Entwicklung sie Politik betreiben.

* * *

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß das gewaltige Anwachsen unserer Partei seit dem Märzparteitage nicht auf Kosten des revolutionären Charakters der Partei erfolgte. Nach Leipzig kann niemand mehr bestreiten, daß es das auf dem Märzparteitag abgelegte Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats war, das den Aufschwung unserer Partei durch zielbewußte Agitation unter der Arbeiterschaft ermöglicht hat.

Vom Standpunkt dieses Bekenntnisses aus war es möglich, die Eindrücke der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung seit dem März bei einem großen Teil der Arbeiterschaft umzusetzen in bewußten politischen Willen. Je schärfer sich aber die nach der Seite der Reaktion gerichtete Tendenz der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung abzeichnete, um so klarer auf der anderen Seite das Bekenntnis zur Diktatur und der Wille zur Macht. Auf dieser Grundlage ist die U.S.P.D. zur Massenpartei geworden, auf dieser Grundlage hat der linke Flügel der U.S.P. seinen Anschauungen innerhalb der Partei zum Siege verholfen.

Der Rückblick auf Leipzig zeigt den gewaltigen Ruck nach links in der Partei. Verschärftes und eindeutiges Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats durch das Rätesystem, die dogmatische Forderung der Diktatur der Mehrheit beiseite geschoben, der Weg zur dritten Internationale frei, die zweite Internationale gesprengt, so daß nur ein reformistischer Rest bleibt, der Arbeiterschaft der großen Welt in seiner Erbärmlichkeit erkennbar, das Zentralkomitee so zusammengesetzt, daß seine Zusammensetzung eine Garantie für die Durchführung der gefaßten Beschlüsse bietet — was wäre der Linken auf dem Parteitag zu tun übriggeblieben?

Aber wir täuschen uns nicht. Die Beschlüsse des Parteitags verleihen dem Willen der Parteimehrheit Ausdruck. Sie zeigen die Richtung, die von der U.S.P.D. in ihrer politischen Betätigung eingeschlagen werden soll. Nun müssen diese Beschlüsse in die Tat umgesetzt werden. Dabei wird der Kampf der Richtungen seine Fortsetzung finden. Er hat in den Organisationen wie in der Parteipresse bereits erneut begonnen. Die Rechte, die auf dem Parteitag unterlegen ist, hat ihn auf diesen Kampffeldern wieder aufgenommen. Die Versuche, die von der Mehrheit gewollte Politik zu durchkreuzen, entgegen den Beschlüssen des Parteitags, sind wieder in vollem Gange. Das Studium eines Teiles der Parteipresse zeigt das auf das deutlichste. Neben der Freiheit ist es namentlich die sächsische Parteipresse unter der geistigen Führung der Leipziger Volkszeitung, die diesen Kampf gegen die klaren Beschlüsse der Parteimehrheit führt.

Wohl hat die Rechte auf dem Parteitage durch ihre Abstimmung das Aktionsprogramm anerkannt. Aber was soll man dazu sagen, daß die Leipziger Volkszeitung am Tage nach der Beendigung des Parteitags begonnen hat, das neue Aktionsprogramm so auszulegen, wie sie das März-Aktionsprogramm auslegte, daß die Gesamttendenz ihrer Parteitagsbetrachtung das deutliche Bestreben zeigt, durch einseitige und verwirrende Information über Wesen und Beschlüsse des Parteitags das neue Aktionsprogramm zu sabotieren, wie das Märzprogramm sabotiert wurde? Woher nimmt die Leipziger Volkszeitung nach dieser Leistung das Recht, gegen die Ausführungen des Gothaer Volksblattes zu polemisieren, das solche Sabotage vorausahnte?

Für die Leipziger Volkszeitung bedeutet der Parteitag von Leipzig eine Krankheitserscheinung in der Entwicklung der Partei, einen Fehler, den sie zwar nicht gerade riesengroß nennen will, aber im Grunde genommen doch für riesengroß hält. Daraus folgt der selbstverständliche Wunsch, die Beschlüsse von Leipzig zu revidieren und selbstverständlich rückwärts zu revidieren. Dieses Bestreben im Augenblick der politischen Hochspannung ist eine Gefahr für die Partei. Es ist ge-

eignet, die Kampfbereitschaft der Partei und die Bereitschaft, jederzeit die politische Macht zu ergreifen, zu zerschlagen. Wie einst der Opportunismus in der alten Sozialdemokratie in allmählicher aber zielsicherer Arbeit den Kampfwillen der Partei untergrub, sie zu einer radikalen parlamentarischen Oppositionspartei gestaltete und ihre Revolutionierung verhinderte, so arbeitet nach Leipzig die Rechte der Partei daran, die Revolutionierung der Partei rückgängig zu machen.

Sie hat ihrem Unwillen über Leipzig in der Presse wahrhaftig genügend Ausdruck verliehen. Wenn sie sich wirklich mit dem Gedanken trägt, eine der revolutionären Entwicklung der Partei so verhängnisvolle Rolle zu spielen, so muß sie damit rechnen, daß sie auf entschiedeneren Widerstand stößt als der Opportunismus in der alten Partei, einen Widerstand, der sich auf die revolutionäre Arbeiterschaft stützen wird.

Die Leipziger Volkszeitung hat in ihren Betrachtungen über die vernichtende Niederlage der Richtung, die nach Genf gehen wollte, erklärt:

> „Aber das Unterliegen in dieser taktischen Frage wäre zu ertragen, wenn der Konferenzgedanke gesiegt hätte".

Der Gedanke der vierten Internationale, den sie meint, hat nicht gesiegt. Die Bedingung, die sie stellt für die Erträglichkeit der Parteitagsbeschlüsse, ist nicht erfüllt. Sind also die Parteitagsbeschlüsse, die nach altem Parteirecht bindend sind für alle Parteiangehörigen, für die Rechte der Partei, für die Richtung, für die die Leipziger Volkszeitung spricht, zu ertragen oder nicht?

BRIEFE AUS DER VERBANNUNG

VON DOUGLAS GOLDRING

Aus dem englischen Manuskript übertragen von HERMYNIA ZUR MÜHLEN

1.

Dublin, im April 1918

. . . Ihr Brief, der nach einem Schweigen von fast vier Jahren — und was für Jahren! — von mir fordert, ich möge Ihnen über alles, was ich getan und gedacht habe, berichten, stellt mir eine Aufgabe, vor der selbst der unermüdlichste Schreiber zurückschrecken würde. Wo soll ich anfangen?

Wenn ich mich recht entsinne, so sind wir einander seit den fernen Ostertagen von 1914 nicht mehr begegnet. Damals gewährten wir dem Thema »Krieg« keinen einzigen

Gedanken, hielten ihn für ein veraltetes Greuel, gleich der Pest, von dem glücklicherweise die zivilisierte Welt bereits desinfiziert ist. Armeen erschienen uns als etwas Altmodisches, Lächerliches. Die militärischen Vorbereitungen deuchten uns etwas Unwirkliches — eine kostspielige Komödie. Unser eigenes Heer bestand in unseren Augen aus dem hirnloseren Teil der begüterten Klassen und deren Reitknechten und Kammerdienern. Die Diplomatie und das Ministerium des Äußeren waren für uns Teile des Staatsdienstes, in denen Peers und jüngeren Söhnen auf Kosten der Steuerzahler gestattet wurde, sich breit zu machen. Daß es diesen lächerlichen Leuten tatsächlich gelingen sollte, durch müßige Intriguen und Verhandlungen das britische Reich in einen europäischen Krieg zu verwickeln, schien uns ein allzu grotesker Gedanke, um ernst genommen zu werden.

Als dann im August das Entsetzen tatsächlich über uns hereinbrach, befanden wir uns höchstwahrscheinlich beide in der gleichen Geistesverfassung. Wir wurden beide, nehme ich an, in patriotische Exstasen und Bestrebungen hineingetrieben. Der Geist der »public school«, noch nicht völlig exorziert, stieg aus den Untiefen unserer Seele auf und gab sich letzten Zuckungen hin. Sicherlich haben wir uns beide freiwillig gemeldet. Ich glaube gehört zu haben, daß man Sie, eines Herzleidens wegen, hinauswarf, und Ihr Brief verkündet mir, daß Sie dort geblieben sind, wohin Sie geworfen wurden. Mir wurde, gleich anderen Schriftstellern, eine angenehme Transportarbeit zugewiesen, die das Tragen von Uniformen mit Extralöhnung und Gefahrlosigkeit in sich vereinte. Hätte ich sie angenommen, so wäre ich jetzt einer »unserer Tapferen« und vermöchte aus befestigter Stellung alle jene mit Kot zu bewerfen, die laut vom Frieden träumen.

Unglücklicherweise reagierte ich zwar sofort auf die allgemeine Stimmung (ich glaube, ich stellte mich am Tage

der Kriegserklärung dem Kriegsministerium zur Verfügung), doch erfolgte die Reaktion eben so rasch und noch viel heftiger. Zu der Zeit, da mein Name in der Zeitung stand, hatte mein Haß gegen den Krieg, diesen gigantischen Betrug, den die Kapitalisten gegen das einfache Volk ausführten, bereits einen solchen Grad erreicht, daß ich mich nicht mehr passiv verhalten konnte. Dieser Haß verzehrte flammend jegliche Vernunft, und als der Selbsterhaltungstrieb mir zum mindesten Neutralität riet, wollte ich ihm nicht lauschen. (Wäre mir klar gewesen, worauf ich mich einlasse, ich hätte vielleicht gezögert, doch ach, ich habe stets die schlechte Gewohnheit, zuerst zu handeln und nachher zu denken.) Diesmal sprang ich mit beiden Füßen vom Zaun und fand, auf der anderen Seite ankommend, keinen anderen Schriftsteller vor. Meine literarischen Berufsgenossen, die fast alle äußerst gut in staatliche Stellungen hineinpaßten und plötzlich an Krampfadern litten oder unter dem großen Regenschirm der Tante Propaganda Schutz fanden, verhehlten keineswegs ihre Empörung über meinen Mangel an Patriotismus.

Auch meine neuen Gefährten zeigten ebenso deutlich ihre Mißbilligung. Etliche hielten mich für einen Polizeispion, vielleicht, weil ich immer darauf vergaß, ihnen »Genosse« zu sagen und zugeben mußte, daß ich nie im Leben in einer Baptistenkirche gewesen war. Ich gestehe, daß ich mich unter meinen Mitdienstverweigern aus Gewissensgründen sehr einsam und äußerst unbehaglich fühlte. Ich war ihrer Auffassung nach kein Christ, noch ein Redner, noch ein aufstrebender Politiker, gehörte weder einer Partei, noch einer Sekte, noch einer Clique an. Doch muß ich auch zugeben, daß ich ihrer wundervollen Standhaftigkeit, ihres Mutes und ihrer selbstlosen Hingabe — dieser historischen Tugenden des Dissidenten Englands — völlig ermangelte. Obwohl ich stets ein starkes Ver-

langen nach Freiheit und politischer Ehrlichkeit besaß (und auch heute noch besitze), obwohl ich fest an die Menschheit und menschliche Brüderlichkeit glaubte und aus diesem Glauben heraus die gleiche Zuneigung für meine Brüder in Deutschland und Österreich wie für jene in England, Rußland und Frankreich empfand — so war ich dennoch keineswegs ein Märtyrer. Zwar war es mir unmöglich für die Regierung zu arbeiten und von ihr Geld anzunehmen, doch fühlte ich nicht im geringsten den Wunsch, eine Gefängniszelle von innen kennen zu lernen. Und einen Hungerstreik häfte ich nicht zusammengebracht, selbst wenn es mein Leben gegolten häfte. Es hat während meines Aufenthaltes in Dublin eine Zeit gegeben, da ich aus Geldmangel bisweilen etliche Tage nacheinander ohne Nahrung bleiben mußte; ich glaube nicht, daß ich jemals dieses Experiment freiwillig wiederholen würde. Der bloße Gedanke daran deucht mich ein Alpdruck.

Mein Pazifismus nahm, wie Sie wohl aus meinen Schriften ersehen haben, bald einen sozialrevolutionären Charakter an und wurde eine Zeitlang wild und fanatisch. Der Standpunkt der alten Herren in den Klubs, die damit prahlten, »ihre Söhne geopfert« zu haben, und zu gleicher Zeit ihr Einkommen vervierfachten, sowie die Ansichten der alten Damen in ländlichen Pfarrhäusern, die mit der Unterschrift »eine Patriotin« Briefe an die Zeitungen schrieben, versetzten mich in die gleiche Wut, in die sie ihrerseits durch meine Ansichten versetzt wurden. Ich verlangte aus allen Kräften, für meine und für die kommenden Generationen zu kämpfen, die sich völlig in der Macht der Kapitalisten befinden.

Heute sind die Satzungen des internationalen Sozialismus zu allgemein bekannt, als daß ich sie zu wiederholen brauchte; 1915 jedoch war dies nicht der Fall. Gegen

das Ende dieses Jahres befand ich mich im extatischen Rauschzustand politischer Bekehrung.

Zu jener Zeit empfanden alle Bekannten gegen meine Ansichten Abscheu. Der innere Kreis der Dissidenten-Pasifisten hegte mir gegenüber ausgesprochenes Mißtrauen. Meine Verwandten — Landpfarrer, Rechtsanwälte, Schullehrerinnen usw. — betrachteten die »Times« oder die »Morning Post« als Evangelium. Sie wußten wenig von mir, hielten mich für verrückt (alle Schriftsteller sind in ihren Augen verrückt) und machten unserer ohnehin flüchtigen Bekanntschaft rasch ein Ende. Meine Nachbarn schrieben der lokalen Polizei anonyme Briefe, in denen sie mich der »Verbindung mit den Hunnen« beschuldigten. Doch beherrschten sie sich — sie waren ja keine Hunnen —, wenn wir einander auf der Straße begegneten und unterließen es großmütig, mir ins Gesicht zu spucken.

Mit einem Wort: kalte Winde stürmten aus allen sozialen Himmelsrichtungen auf mich ein.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich aus tiefster Überzeugung glaube, die erhabensten Gestalten, die durch diesen Krieg in den Vordergrund gerückt wurden, sind in Rußland Lenin, in Irland James Connolly, in Frankreich Romain Rolland, Longuet und Barbusse, in England Bertrand Russel und Männer wie Hobhouse, Lansbury, Philip Snowden, Robert Smillie und Joseph King, in Holland Troelstra, in Deutschland Kurt Eisner, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, in Ungarn Béla Kun — so werden Sie zweifellos die ganze Situation begreifen, ohne daß ich auf Einzelheiten einzugehen brauche. Das bloße Niederschreiben dieser Namen erschüttert mich. Was alles verdankt die Menschheit diesen Männern!

Hätte ich in politischen Kreisen verkehrt, so würde ich bestimmt Freunde und Kameraden gefunden haben, denen gleich mir das »Evangelium der Morgenröte« Trost

und Stütze war; doch kennen Sie mich zu gut, um nicht zu wissen, daß ich in keinem »Kreise« lange aushalte, und daß ich alle »Kreise« hasse. Der belebende Einfluß eines Freundes, mit dem ich wohnte und dem ich größtenteils die Umwandlung meiner Ansichten verdanke, die wöchentlichen Dosen Sauerstoff, dem »Herald« und »Labour Leader« entnommen, waren meine einzigen Stärkungsmittel.

Nun, da unsere Überzeugung sich, den Worten der gelben Presse zufolge, über die ganze zivilisierte Welt ausgebreitet hat, wie eine Seuche, erkenne ich, wie viel Tausende es gegeben haben muß, die gleich mir einzeln den Kampf gegen die Allgemeinheit aufnehmen mußten, nicht wissend, daß sie von Menschen umgeben waren, in deren Herzen die gleichen Hoffnungen und Empörungen flammten. Euch, unbekannten Genossen, die ihr um der Menschheit willen Haß erduldet habt, entbiete ich meinen brüderlichen Gruß! Hat uns nicht alle die Feindseligkeit des Mobs mit Freude erfüllt, gab es nicht für uns wahrhaft göttliche Entschädigungen?

Ein großer Teil der Bitterkeit jener Tage ist, Gott sei Dank, auf beiden Seiten verflogen. Ich entsinne mich meiner Wut über den scheinbaren Verrat der älteren Schriftsteller an der Sache der Menschheit, der Männer wie H. G. Wells und John Galsworthy, deren Enthüllungen über das Verbrecherische des Krieges vor dem Kriege so viele Leute in Antimilitaristen verwandelt hatten. Weshalb sprangen die Verfasser von »The world set free«, »The mob« und »The patrician« — Werke, in denen unser heutiges Gefühl dem Krieg gegenüber so klar dargestellt wird — nicht vom Zaun auf unsere Seite herab und stellten sich nicht an unsere Spitze, anstatt uns in der Stunde der Gefahr und Unpopularität zu verlassen? Doch ist es allzu leicht, andere zu richten. In jenen

Tagen mußte jeder seinen eigenen Weg wählen, sein eigenes Schicksal schmieden.

Ausländische Beobachter der englischen Presse und Leser der Aussprüche englischer Literatur seit Kriegsbeginn haben harte Anklagen erhoben. Sie behaupten, englische Schriftsteller hätten sich zum Echo der abscheulichsten volkstümlichen Vorurteile gemacht und, getreu den Geboten der Kapitalisten und ihrer Geldsäcke, die gemeinsten Leidenschaften der Menge aufgepeitscht. Es ist wahr, daß ein großer Teil der englischen Presse korrupt war, doch deucht mich, dieser Teil der Presse habe von allem Anfang an seine Korruption keineswegs verborgen. Die feilen Schreiber trugen ihren Preis gleichsam auf die Stirne gebrannt. Wir wissen, wer sie sind, wissen, wie viel sie erhalten haben. Die größten Lügner jedoch, die wildesten, orgiastischsten Aufreizer zu allen Greueln waren jene Männer, die aus ehrlicher Überzeugung heraus handelten. Wahrlich, unsere englische Dummheit, unser eingefleischter Materialismus müssen während des Krieges Freund und Feind zur Verzweiflung gebracht haben. Heute, glaube ich, bringen sie die ganze Welt zur Verzweiflung. Vielleicht wird, in ein oder zwei Jahrhunderten, wenn die Weltherrschaft den Händen der weißen Rasse entglitten und in jene der farbigen übergegangen ist, — der heute alle Geheimnisse militärischer Technik so sorgfältig beigebracht werden — ein chinesischer Philosoph in seinem Rosengarten am Yang-Tse-Kiang sitzend betrübt erkennen, daß eine Nation, die zu dumm ist, um die Wahrheit zu erfassen, die an allen Enden der Erde aufbrüllt, mehr Unheil anzurichten vermag als eine, die bewußt die niedrigsten Verbrechen plant.

Doch kehren wir nach diesem prophetischen Ausspruch zu den Dienstpflichtverordnungen zurück. Das Ende des Jahres 1915 fand mich, wie bereits gesagt, als einen

unbändigen Fanatiker vor. Im Frühling 1916 wurde ich vor Gericht gestellt. Anscheinend leuchteten meine Gründe den Richtern ein, denn sie gewährten mir eine Bescheinigung, daß ich vom Dienst befreit sei. Dies war gleichbedeutend mit einer Aufforderung, mich ruhig und zurückgezogen zu verhalten. Die Armee verlangte scheinbar meine Dienste nicht, die Autoritäten wünschten, ich möge den Mund halten und Ruhe geben.

Ich war gerade daran, meine Lage nach allen Seiten zu überprüfen, als unerwartet in Dublin die Osterrevolte ausbrach. Dublin! Irland! Ich hatte früher nie an dieses Land gedacht. Wie ist es wohl? Augenscheinlich ist das irische Volk, oder zumindest ein Teil desselben, weder mit dem Krieg noch mit dem Verhalten der englischen Regierung einverstanden. Vielleicht sind die Irländer wirklich jenes Phänomen in einer Welt der Kaninchen, ein unbezwingliches Volk? Vielleicht gelten Northcliffe-Beschlüsse nicht auf dieser rätselhaften Insel, die uns vom Nebel des Krieges und von der Zensur verhüllt wird?

Ich beschloß, die Dinge mit eigenen Augen zu betrachten. Mit meinem Dienstbefreiungszeugnis bewaffnet, stand es mir frei, dieses unbekannte Land zu erforschen, das durch sein heroisches Abenteuer unbarmherzig die Heuchelei und Roheit unserer militaristischen Herrscher enthüllt hatte. So geschah es, daß ich eines Abends den Zug nach Hollyhead bestieg und meine Heimat verließ. Für lange? Gewiß, doch hoffentlich nicht für immer . . .

2.

Dublin, im Mai 1918

. . . In meinem letzten Brief schilderte ich meine Kriegserlebnisse bis zu dem Augenblick, da ich nach Dublin kam, um aus erster Hand — gleich unzähligen englischen Skribenten — die endlose »irische Frage« zu

studieren. Ich habe keineswegs vor, mich in einer langen Tirade über irische Politik zu ergehen, noch will ich Sie mit einer langwierigen Schilderung meiner Erlebnisse bei den Irländern langweilen. Irland hat mich, (ich schäme mich, dies zu gestehen), mehr über England gelehrt, als über sich selbst!

Um mich kurz zu fassen — bald nach meiner Ankunft ging mir das Geld aus. Gleich den meisten Leuten, die sich auf die unpopuläre Seite geschlagen hatten, war ich vom gewöhnlichen Journalismus abgeschnitten und meine »Reserven« waren bald aufgezehrt. In meiner Verzweiflung schrieb ich einen kurzen Roman, und während des Monates, den ich zu dieser Arbeit brauchte, lebte ich in einer Mietskaserne eines Nord-Dubliner Slums. (Mein Zimmer kostete zwei Schillings und sechs Pence die Woche.) Bisweilen hatte ich tagelang nichts zu essen. Dies war mein interessantestes Erlebnis in Dublin. Am Ende des Monats erhielt ich dreißig Pfund Vorschuß auf meine Arbeit und tauchte wieder in respektablen Kreisen auf. Seither habe ich mich irgendwie durchgeschlagen und genügend verdient, um meine eigenen und die einfachen Bedürfnisse des guten Kameraden zu befriedigen, der sein Schicksal mit dem meinen vereint hat. (Seltsam, wie wir immer wieder entdecken müssen, daß das Herz keine Grenzen kennt!) Jenes Irland, das meiner Rasse gegenüber einen unsterblichen Haß hegt, hat mir das geschenkt, was mir am teuersten auf der Welt ist.

Vor und nach dem Schreiben meines bloß des Geldes wegen geschriebenen Romanes legte ich mein ganzes Ich in einen ehrgeizigen Roman, von dem ich Ihnen ein Exemplar schicken werde. Dieses Buch hat mir nichts anderes eingetragen, als etliche unbekannte Freunde, unzählige Enttäuschungen und, da es eigentlich auf dem »Index« steht — die Verringerung dessen, was in der Geschäftsprache

mein »Marktpreis« heißt. Was ich über Irland zu sagen habe, ist in zwei Büchern enthalten, das erste: »Dublin: Explorations and Reflexions« hat Maunsel verlegt, das zweite »A Stranger in Ireland« wird »demnächst« in der »Talbot-Presse« erscheinen. Es ist wahrlich großmütig von den Irländern, dem Fremdling in ihren Toren zu gestatten, sich auf ihre Kosten auf dem Papier breit zu machen ... Andrerseits, wer vermag die Untiefen irischer Eitelkeit zu ergründen? Ich jedenfalls nicht!

Die Lage eines Engländers in diesem Lande gemahnt mich stets an die eines Christen in einem orthodoxen jüdischen Hause. Der fromme Jude ist immer sehr gütig zu seinen christlichen Freunden, jedoch der Weg zur Intimität, zu seinem Herzen ist verbaut und verrammelt. Dies ist völlig begreiflich, ist das unvermeidliche Resultat unterdrückten Nationalismus. Der nationalistische Wahn aller ausgebeuteten Völker wird sich austoben müssen, bevor eine internationale Anschauung möglich werden kann.

Wohin auch immer man in Dublin kommt, stets gibt es Diskussionen, endlose Diskussionen, doch sind diese, außer sie beschäftigen sich, wie dies meist der Fall ist, mit der Zukunft Irlands, rein akademisch. So weit mir klar wurde, herrscht die Ansicht, es sei gleichgültig, ob die Welt in Flammen aufgehe, Europas Zivilisation vernichtet werde und Tod und Unheil millionen Menschen treffe — so lange dies keine Irländer sind. Alles, was nicht im direkten Zusammenhang mit der irischen Freiheit steht, deucht den Irländer belanglos. Die Kirchturmpolitik der irländischen patriotischen Intellektuellen versetzt meinen Internationalismus in die gleiche Raserei, in die er den Militarismus der »Morning Post« versetzt. Was den Krieg anbelangt, so steht der Durchschnittsirländer dem Strom menschlichen Denkens allzu fern, um Partei zu ergreifen. Er billigt weder den Krieg, noch mißbilligt er ihn, er

interessiert ihn bloß insofern, als er auf Irland eine Rückwirkung ausübt. Ich zweifle nicht, daß am Tage des Friedensschlusses in ganz Dublin der »Union Jack« und die »Stars and Stripes« wehen werden!

Die Irländer, denen ich begegnet bin, haben eine vage Sympathie für die englischen Gegner des englischen Militarismus — nicht weil sie deren Überzeugungen achten, sondern weil sich die Hand der verhaßten Regierung auch gegen uns erhoben hat. Doch ist ihr Interesse am Krieg zu gering, um ihren Privatstreit über dem allgemeinen Streit zu vergessen — wie dies die englische Profitpatriotenpresse von ihnen fordert, oder, um vereint mit den englischen Pazifisten und Sozialrevolutionären ein System anzugreifen, das den Krieg unvermeidlich gemacht hat. Sie wollen zwar selbst nicht kämpfen, wenn es zu vermeiden ist, weil sie Irländer sind und tatsächlich Grund zur Klage haben, doch findet der irische Müssiggänger bloß Spott und Hohn für den Engländer, der sich aus weit gewichtigeren Gründen zu kämpfen weigert. Bisweilen deucht mich, ganz Dublin verziehe das Gesicht zu einem boshaften, idiotischen, krankhaften Grinsen — dem Grinsen eines Menschen, der langsam an einer unheilbaren Krankheit dahinsiecht. Meiner Ansicht nach liegt die größte Schwäche der irländischen Position darin, daß die Irländer während des ganzen Krieges wilde Nationalisten und schlechte Europäer gewesen sind . . . Mit diesem Ausspruch wäre die »Morning Post« — wenn auch aus ganz anderen Gründen — sicherlich einverstanden!

3.

Dublin, im Juni 1918

. . . Der Geist des Durchschnittsirländers ist zwar verblendet von der verbitterten, unbarmherzigen, alten Hexe »Kathleen ni Houlihan«, doch ist er uns gegenüber von

unerbittlicher Klarheit. Der Irländer lacht über unsere Zeitungen, verhöhnt unser Imperium, weiß, daß unsere Politiker gemeine Lügner sind, fühlt unsere Greueltaten am eigenen Leibe und betrachtet unsere vorgebliche moralische Überlegenheit in diesem Krieg als den Schwindel, die sie ja tatsächlich ist. Seltsamerweise ist es uns gerade durch Anschwärzung der Deutschen gelungen, einen großen Teil des irischen Publikums zu täuschen. So befremdend dies auch klingen mag, die meisten mir bekannten Irländer standen, allgemeinen Prinzipien zufolge, auf Seiten der Alliierten und wünschten ihnen Erfolg. (Die einzelnen Deutschen, von denen es in Dublin etliche gibt, sind natürlich geachtet und beliebt.) Vielleicht ist das oben erwähnte Phänomen Irlands Sympathie für Amerika und Frankreich zuzuschreiben. Ich weiß es nicht.

Was mich anbelangt, so haben mich zwei Jahre der geklärten intellektuellen Atmosphäre Dublins für eine Repatriation in der eigenen Heimat untauglich gemacht. Ich hasse das britische Reich, wie ich nie geglaubt hätte etwas hassen zu können. Sollte ich jemals an das heimische Gestade zurückkehren, so wird dies geschehen, um eine englische Abart des Sinn-Fein, mit Internationalismus vermischt, zu predigen. Ich will England klein und glücklich sehen; es verlangt mich, England vom englischen Volke beherrscht und in Frieden mit seinen Nachbarn zu sehen. Ich fordere das Selbstbestimmungsrecht ebensowohl für mein eigenes Volk, wie auch für die Irländer, Schotten und Waliser. (Sogar wenn Wales darauf bestünde, Herrn Lloyd George zum Präsidenten und Herrn Georges bekannten Landsmann Sir Alfred Mond zum Premier zu wählen, würde mich dies nicht als casus belli für England deuchen.) Sie sehen, meine politischen Ansichten fordern die Rücksendung des Herrn W. M. Hughes an jenen Ort, woher er kommt, die Befreiung Irlands, In-

diens, Ägyptens, Ceylons und aller anderen Teile unseres baufälligen Imperiums. Ich möchte den »Union Jack« endgültig durch die rote Fahne ersetzt sehen, unsere Flotte entweder den Mächten der Zivilisation zur Verfügung gestellt, oder aber in die Luft gesprengt, unser Heer zuerst demokratisiert und dann demobilisiert sehen. Alle Kriegsprofite müßten dem Staat zufallen, alle Munitionsfabriken nationalisiert und dann in Pflug- oder Nähmaschinenfabriken verwandelt, alle Zeitungen der direkten Kontrolle ihrer wirklichen Redakteure unterstellt, die Zeitungstrusts sofort aufgehoben werden. Dies ist der erste Teil meines Programms. Bin ich zu radikal? Ich glaube, bloß ein wenig meiner Zeit voraus. Wollte die Zensur uns die Schlüssel zu unseren Herzen zurückgeben, wie viele Engländer würden jählings entdecken, daß sie mit mir einer Meinung sind!

4

Dublin, im Juli 1918

Ihr gütiges Schreiben über meinen Roman (»The Fortune«) hat mich sehr erfreut; das Buch hat mir viele Briefe von Unbekannten und anonyme Schreiben eingebracht, sowie eine erstaunliche Menge von Rezensionen. Ein schriftlicher Händedruck Romain Rollands, den ich gestern aus der Schweiz erhielt, hat mich gegen alle Angriffe der »Empörten« gefeit. Folgender Brief ist ein Beispiel für die Beschaffenheit der letzteren:

»Mein Herr,

nachdem ich Ihr schändliches und unpatriotisches Buch gelesen habe, (mein Mann sagt, es hätte längst unterdrückt werden sollen, und Sie mit ihm) ergreife ich die Feder, um Ihnen mitzuteilen, was eine englische Mutter, die einen Sohn an der Front verloren und zwei Söhne in Munitionsfabriken hat, von hasenherzigem Ungeziefer,

wie Sie es sind, hält. Ich kann Ihnen bloß sagen, daß Sie, falls Sie wagen sollten, Ihre häßliche Fratze bei uns in Harpenden zu zeigen, dies bereuen würden. Mein Mann behauptet, es wäre schade Pulver und Blei für Individuen, wie Sie eines sind, zu vergeuden, doch würde ich gerne den Galgen riskieren, wenn ich Ihnen den schmutzigen Kragen umdrehen könnte. Es ist eine patriotische Pflicht, England von derartigem Ungeziefer zu befreien.

Eine Empörte.«

Arme, liebe Empörte! Müssen, weil Dein eigener Sohn geopfert wurde, auch die Söhne Deiner Nachbarn hingeschlachtet werden, um den Kummer Deines Herzens zu stillen? Möchtest Du Leiche auf Leiche getürmt sehen, bis Europa ein gigantisches Beinhaus ist, und das Anwachsen des Militarismus den Menschen, die ihr Leben für die Freiheit einsetzten, beweist, das Ergebnis ihrer Opfer bestehe bloß darin, die Ketten der Sklaverei noch fester um die Leben der überlebenden Brüder zu schmieden? Ich ginge gerne nach Harpenden, wo immer der Ort sein mag, um dort das rote Banner menschlicher Brüderlichkeit zu entfalten. Gerne gestattete ich der Empörten, meinem armen Leib alles Erdenkliche anzutun, wenn ich sie bloß dazu bewegen könnte, eine Woche lang ihre morgendliche Dosis journalistischen Giftes und ihre Sonntagsorgie der Teufelsanbetung in der lokalen Kirche aufzugeben und der Stimme der Menschlichkeit zu lauschen, die sich in ihrem verwirrten Gehirn vergeblich emporzuringen versucht.

Da ich den Brief der Empörten las, fühlte ich nicht mehr die geringste Nachsicht mit den Werken jener »Fleet Street — Jack the Rippers« die Tag für Tag die Leidenschaften trauernder Mütter aufpeitschen, den Mob aufreizen, Blut und noch mehr Blut zu begehren — das Blut aller — ihr eigenes und das der Patrioten im

Hinterland ausgenommen. Wenn ich die Aussprüche dieser Leute mit der Menschlichkeit und Toleranz der heimgekehrten Soldaten vergleiche, die nur den einen Wunsch haben, die Politiker und die Presse möge etwas tun, um der Qual der Welt ein Ende zu setzen, so wird mir ebenso mörderisch zu Mut, wie der Empörten selbst. In dieser langen Nacht des Grauens kommt es uns arme Teufel so leicht an, durch gegenseitigen Haß unsere Nerven zu entspannen. Lord Northcliffe, über aller Zensur stehend gibt die Verluste an Toten und Verwundeten für das Jahr 1917 auf 800 000 an. Die Verluste von weiteren drei Kriegsjahren — auf welche sich unsere Politiker taub allen Friedensangeboten der Gegner — begeistert vorbereiten, dürften die Gesamtsumme von 2 400 000 erreichen. Wenn wir zu dieser Zahl noch die bis jetzt unveröffentlichten Verluste der ersten dreißig Kriegsmonate hinzufügen, — so ergibt sich die ungeheuerliche Summe von 5 200 000 Toten, Verwundeten und Vermißten. Fünf Millionen trauernder Heime, bloß im britischen Reich! Welche Phantasie vermag sich dieses Menschenmartyrium vorzustellen? Hat je das Prinzip des Bösen (und wer wollte heute noch an seiner Existenz zweifeln?) so völlig in den Herzen der Menschen triumphiert? Fast in allen christlichen Ländern haben die Christen Christus verleugnet, ihren Herrn verraten. Und von allen christlichen Körperschaften hat sich keine derart geistig korrupt und tot erwiesen, wie die englische Staatskirche. (Sollten Sie dies bezweifeln, so lesen Sie die Aussprüche unserer Bischöfe.)

Bloß ein Aufstand des Volkes — des wirklichen Volkes — in der Art der russischen Revolution, vermag meiner Ansicht nach Europa vor dem völligen Ruin zu retten. Wenn die Völker noch lange den Kapitalisten gestatten, mit ihrem Leben Hazard zu spielen, sie beim

»herrlichen Abenteuer« zu hunderttausenden fortzuwerfen, so kann dies bloß darin seinen Grund haben, daß über Europa eine Selbstmordseuche dahinfegt — die letzte und entsetzlichste aller Seuchen.

Doch ich vergesse mich. Wir haben einen frischfröhlichen Krieg. Tantchen hat sich ein Klavier gekauft auf dem sie nicht spielen kann, Vetter Bill verdient statt dreißig Schillings die Woche achthundert £ im Jahr und hat eine ansehnliche Stellung erreicht. Wer wagt zu sagen, Foch sei ein frecher Kater? Es lebe Lloyd George, der Mann, der den Krieg gewinnen wird. Will mir nicht jemand den Weg zum nächsten Wirtshaus zeigen? . . . .

5.

Dublin, im August 1918

Ich danke Ihnen für die Rezensionen, die Sie für mich gesammelt haben; ich habe sie zu den anderen gelegt und mich eben damit unterhalten, sie alle durchzulesen. Ich muß gestehen, die meisten meiner Kritiker sind unerwartet großmütig und unparteiisch gewesen. Die »pazifistische« Presse hingegen war, wie ich es vorausgeahnt habe, weder großmütig noch unparteiisch. Tatsächlich ist die einzige beleidigende Kritik in meiner Lieblingswochenschrift, im »Herald« erschienen. Die zweite mir werte Wochenschrift, die »Nation«, boykottierte das Buch völlig, nahm es nicht einmal in die Herbstliste der in diesem Jahr erschienenen Bücher auf. Einschließlich der von Freunden und zweien vom Verleger eingeschickten Exemplaren muß die Redaktion etwa zwanzig Exemplare von meinem Meisterwerk besitzen. Ich gebe zu: ich sympathisiere mit den Leuten: es ist unerträglich, von den verschiedensten Seiten ein Buch zur Rezension zu erhalten. Trotzdem deucht es mich ein wenig lächerlich, den unschuldigen Verfasser durch diesen Beweis ärgerlichen Hochmuts zu strafen. Doch war es vielleicht ein Glück für

mich, den Händen jenes schrecklichen jungen Mannes zu entgehen, der unter einer vorwitzigen Aufschrift jede zweite Woche mit den eingesandten Romanen »kurzen Prozeß« macht.

Die »Saturday-Review« war äußerst belustigend: sie begann mit einem persönlichen Angriff und endete mit der Erklärung, daß ich unbedingt ins Gefängnis gehöre. Das »Times Literary Suplement«, die »Westminster Gazette«, sowie etliche andere Zeitungen, die es mit der Kritik ernst nehmen, ließen sich von keinerlei politischen Beweggründen beeinflussen und verhielten sich rein sachlich. Die Zeitung des Herrn Clement Shorters verzieh mir in einer günstigen Kritik, meiner Liebe zu Irland wegen, meinen Pazifismus. Von den großen »Tieren« hat sich niemand geäußert, mit Ausnahme G. K. Chestertons, der mir heftige Beschimpfungen zuteil werden ließ — in der »Illustrated London News«, in der ich ihm selbstverständlich nicht antworten kann. Er findet, das Buch sei gut geschrieben und insofern nützlich, als es beweise, wie klein die Clique der Dekadenten und Unliebsamen — der Pazifisten — in England sei. Ich glaube nicht, daß Stephen Hobhouse oder Romain Rolland Dekadenten sind, auch sind nicht alle Pazifisten »eingebildete, aufgeblasene Tugendbolde«, wie dies Herr G. K. Chesterton annimmt.

Es ist schwer, sich allgemein über eine ungeheuere Menge von Leuten, die, von völlig verschiedenen Standpunkten ausgehend, bestimmte politische und ethische Überzeugungen hegen, auszusprechen. Eines jedoch kann von den Pazifisten gesagt werden: sie sind die Partei der Jungen und daher, dies ist meine ehrliche Überzeugung, die Partei der Zukunft. Dies ist auch der Grund, weshalb sie ältliche Gemüter so unausstehlich deuchen . . .

In etwa zehn Jahren dürfte es den Fleet-Street-Journalisten klar werden, daß die Leute, deren Ansichten

sie bezahlterweise bekämpfen, mehr als einen Kopf zum Abschlagen haben. Der Pazifismus ist gleich dem neuen Schreckgespenst der Fleet-Street — dem Bolschewismus — hydraköpfig, und jeder seiner Köpfe ist anders geartet. Außerdem haben die Narren von heute die üble Gewohnheit, die anerkannten Führer von Morgen zu werden. Auf jeden zehnten Pazifisten — den es 1915 in England gab, kommen heute etwa zehntausend. Es wird nicht mehr lange währen und ein berühmter Schriftsteller, — vielleicht ein ebenso berühmter wie G. K. Chesterton — wird seinen Mut zusammennehmen und sich offen als einer der unsern bekennen. Wenn dies geschieht, werden wir mit einemmal respektabel sein. Und dann wird vielleicht der Spieß umgekehrt werden, die kühnen Skribenten, welche die Regierung dazu aufhetzten, jeden, der einen ausländischen Namen trägt, zu foltern und zu internieren, greise Ausländerinnen trotz des Protestes ihrer khakitragenden Söhne und Enkel aus ihrem Rollstuhl zu reißen, alle — sich selbst ausgenommen — auszurotten und jede »Friedensfalle« zu vermeiden, diese Helden der Feder werden ebenso diskreditiert sein, wie es heutzutage jene Schriftsteller sind, die die Herde von dem panischen Rasen der Zerstörung bewahren wollen, indem sie an den Rest der Menschlichkeit, der noch im Menschengeschlecht übriggeblieben ist, appellieren.

Es wird eine Zeit kommen, da alle, die auf die Fortsetzung des Krieges hingearbeitet haben — nachdem um Weihnachten 1916 ein Friede möglich gewesen wäre — aufgefordert werden dürften, sich bis an den nächsten Laternenpfosten zu begeben. Die Wahrheit kommt gleich dem Verbrechen immer an den Tag, trotz aller Anstrengungen des »Geheimdienstes« und seiner Armee von bezahlten und unbezahlten Agenten.

Heute freilich ist der Pazifismus für einen Schrift-

steller, vom weltlichen Standpunkt aus, recht uneinträglich. Er bringt ihm Not, die Verfolgung der Zensur und von den meisten seiner Berufsgenossen ein geistiges Bombardement mit verfaulten Eiern. Dennoch trägt er auch eine Belohnung in sich. Im Herbst hoffe ich Vater zu werden, und mein Instinkt sagt mir, es wird mir ein Sohn geboren werden. Wenn mich im Laufe der Zeit mein Junge fragen wird, wie ich mich im großen Krieg der »Daily Mail« verhalten habe, so werde ich ihm sagen können, daß ich zu der verhaßtesten, verfolgtesten Minorität gehört habe, die es je im englischen politischen Leben gegeben hat, daß ich meiner Partei treu geblieben bin und meine Überzeugungen trotz aller Gefahren öffentlich verkündet habe. Ich werde ihm sagen können, daß ich freiwillig eine gesicherte, angenehme Lage gegen Armut und Entbehrungen eingetauscht, kein Blutgeld genommen, niemals »Regierungs-Propaganda« getrieben, nicht zum Morden, noch zur Jagd auf harmlose Ausländer aufgereizt und daß ich keine Zeile über den Krieg geschrieben habe, die mir nicht die Liebe zu meinen Mitmenschen — sowohl »Freund« wie »Feind« — eingegeben hat. Ich habe stets Achtung und Sympathie für die Völker der Zentralmächte empfunden, die nun im harten Kampf das bittere Joch einer korrupten, tyrannischen Regierung abzuschüfteln versuchen — was den Russen bereits gelungen ist. (Ich wünschte, es möge auch in England, dem sogenannten Land der Freiheit — dem Volke gelingen, seine Keften abzuschüfteln, noch ehe die Deutschen die ihren zerbrechen). In all diesen langen Jahren habe ich niemals geglaubt, daß die Völker Europas Grund zum Hader mit einander haben; im Gegenteil: meiner Ansicht nach sind ihre Interessen identisch, und ihre Sache ist die gleiche.

Ich fürchte nicht für meinen Ruf in kommenden Zeiten, denn da wird es allen klar sein, daß der Kampf um die

Freiheit auch der Kampf um den Frieden ist, und daß Friede und »guter Wille« synonym sind.

Bin ich ein Pro-Deutscher?

Gewiß. Und ein Pro-Österreicher, ein Pro-Ungar, und — ein Pro-Engländer.

6.

Dublin, im September 1918

Für einen Wahrheitssucher ist der Aufenthalt in Dublin von großem Nutzen, denn er bietet Gelegenheit: die Lügner an der Arbeit zu beobachten. Die »große geistige Einmauerung« während des Krieges ist mit Hilfe der meisten bekannten Literaten aufrecht erhalten worden, und viele der Regierungsschwindel sind das Werk jener gewesen, die von der Regierungspresse als »unsere führenden Schriftsteller« bezeichnet werden. Wahrscheinlich müssen alle Kriege mit Lügen genährt werden; dieser Krieg scheint schier keine andere Speise zu bekommen. Während jedoch Experten angestellt werden, um uns Engländer durch die Verbreitung von Lügen über die Deutschen, Oesterreicher, Ungarn und Russen irrezuführen, scheint die Regierung zu glauben, jeder beliebige Geheimdienstagent genüge, um diese Arbeit in Irland zu verrichten. Dies ist eine weite Ungerechtigkeit gegen dieses Land!

Die Lancierung der erdichteten »deutschen Verschwörung« in dem Augenblick, da in diesem Land die Dienstpflichtkampagne begann, war von einer tölpelhaften Ungeschicklichkeit, die mich für England erröten läßt. Welch eine Idee: das Planen dieser »Verschwörung« — deren Hauptzweck, wenn sie überhaupt einen Zweck hatte, das Betrügen des scharfen amerikanischen Geistes verfolgte — irgendeinem eingebildeten Polizisten zu überlassen, dessen Schädel ebenso dick ist, wie seine Stiefel! Und dies ist tatsächlich geschehen. Auf so etwas konnte doch niemand hereinfallen? Der blöde Esel, den

wir von einem Unterseeboot aus auf einem zusammenlegbaren Ford-Schiff ans Land schickten, versuchte ja nicht einmal seine Rolle gut zu spielen. Auch hatten wir unterlassen, ihn mit gefälschten Dokumenten auszustatten, die als Beweis gegen die deportierten Sinn-Feiner-Führer hätten dienen können. Vom Standpunkt der Regierung aus war die ganze Sache miserabel gemacht. Die »zusammenlegbare Verschwörung« ist zu einem der bittersten Witze gegen England geworden, mit denen die Idiotie der englischen Herrscher dieses unselige Land versehen hat. Wann wohl wird die englische Regierung einsehen, daß Irland entschieden nicht als Beweis für den Segen englischer Herrschaft geeignet ist. Ich glaube, außerhalb des alten Rußlands existieren nirgends, im Verhältnis zur Bevölkerung, in so großer Anzahl anonyme Anzeiger, Spione und Lockspitzel wie im heutigen Irland.

Hier eine Episode, welche die irischen Polizeimethoden charakterisiert. Ein junger, dem besseren Bürgerstand angehörender Mann, Sohn eines bekannten unionistischen Dubliner Rechtsanwaltes, spazierte unlängst in Bray auf der Promenade und betrachtete die badenden Leute. Plötzlich fühlte er auf der Schulter eine schwere Hand: er wurde von zwei »G.-Männern« (Detektive in Zivil) verhaftet und ins Polizeiamt gebracht, wo man ihm mitteilte, er sei ein bekannter Sinn-Feiner, nach dem die Polizei seit Monaten fahnde. Zwei Tage lang wurde er, trotz heftigen Protestes und dem Anerbieten, seine Identität beweisen zu wollen, hinter Schloß und Riegel gehalten. Schließlich ward seinen Häschern ihr Irrtum klar, und er wurde in Freiheit gesetzt. Der junge Mann sprach voll überschäumender Empörung davon »Klage zu erheben«, eine »Entschädigung zu verlangen«, und derartiges mehr. »Entschädigung?« — fragte der Sergeant. — »Wurden Sie denn nicht als betrunkener Ruhestörer bei hellichtem Tag auf

der Promenade betroffen?« Der beste Kommentar zu dieser Geschichte stammt vom Vater des jungen Mannes, der seinem Sohn riet, den Mund zu halten.

Von derlei Vorgehen ist es nicht mehr weit bis zum Auspeitschen kleiner Kinder in den Straßen wegen Pfeifen von »Rebellenliedern« und dem Entführen kleiner Knaben, von denen angenommen wird, sie könnten gegen Verdächtige aussagen. Selbstverständlich ereignen sich derlei Greuel täglich in England, ohne daß ein Wort des Protestes laut würde: unser ganzes Polizeisystem und unsere berühmten Gerichtshöfe sind völlig korrupt und von einer wilden Grausamkeit. Beherrschen wir jedoch eine andere Rasse gegen ihren Willen und mit Gewalt, so achten wir wenigstens auf unser Benehmen.

Obgleich ich aus ganzem Herzen mit der Sinn-Feiner-Bewegung sympathisiere, — wie ich dies mit allen völkischen Bewegungen der ganzen Welt tue, die sich gegen die Tyrannei und Vergewaltigung kapitalistischer Regierungen richten, so sollen Sie dennoch nicht glauben, daß ich über die Irländer sentimental werde. Gleich allen anderen Rassen haben auch sie ihr Teil des Lächerlichen, ja es eignen ihnen sogar äußerst widerliche Eigenschaften. Die langwährende schlechte Behandlung hat auf die irische Seele wie ein Krebs gewirkt. Sie vermögen bloß mehr an sich selbst zu denken, und die Laster ungeheurer Eitelkeit und heftigsten Selbstbedauerns werden durch ihre vielen guten Eigenschaften nicht wettgemacht. Doch hat der Schrecken der Dienstpflicht die besten Eigenschaften des irischen Volkes ans Tageslicht gebracht, während er andrerseits die Dubliner „Intelligenz“ kläglich entblößt hat. Die Komik der letzten Wochen ist das Köstlichste gewesen, was ich hier erlebt habe. Endlich ist der Krieg auch den Dubliner Teegesellschaften n a h e g e r ü c k t. Alle gutsituierten, arroganten jungen Geschäftsleute bestürmen ihre einflußreichen

Freunde um Befreiung vom Dienst. Unser Hauptzyniker, der in gleicher Weise Pazifisten und Militaristen verhöhnt hat und der von der britischen Regierung, die er unaufhörlich anklagt, ein schönes Gehalt bezieht, vermochte seine Pose nicht aufrecht zu erhalten. Man sieht ihn totenblaß, mit schlotternden Knien durch die Straßen wandern. Eine Woge der menschlichsten, sympathischsten Angst ist über die Prahlhänse dahingeflutet und hat für ein bis zwei Wochen ganz Dublin zu einer großen Familie gemacht.

Alles Wertvolle Irlands findet sich heute in den Kooperativen, bei dem einfachen Volk und dessen Führern. Die Bewegung, deren Verkörperung James Connolly ist — einer aus dem gebenedeiten Heere der Märtyrer für menschlichen Fortschritt — und die mit A. E. (Pseudonym George W. Bussels) zusammenhängende Bewegung, die beide das Ideal der kooperativen Gesellschaft anstreben, diese beiden Bewegungen verknüpfen heute die irische Nation mit der übrigen Menschheit und werden dereinst vor den Augen des Historikers ihre Rechtfertigung sein. Für den bourgeoisen Nationalismus eines Arthur Griffith und seiner Sektion der Sinn-Feiner vermag ich keine Begeisterung aufzubringen; er ist kaum besser, als der Nationalismus der »Partei« (Labour Party), den er für den Augenblick verdrängt hat. In dem großen Drama, das sich mit so herzzerreißender Langsamkeit abspielt, hat Irland zwei erhabene Gestalten gestellt. Nein; merkwürdigerweise meine ich weder die Brüder Harmsworth, noch Lord French noch Sir Hubert Gough.

GEDICHTE
VON MAX BARTHEL

ARBEITERSEELE

Wie du den Blitz und den Donner
Und den Regenbogen nicht fassen kannst,
Und immer wieder stehst und staunst
Und trunken bist —
Also gibt es Menschen,
Die neben dir schreiten
Und doch über allem Erdreich stehn,
Zu denen du aufblickst,
Gläubig wie ein Kind,
Das den gesternten Himmel greifen will,
Der doch seit Jahrmillionen
Ein Rätsel ist
Und die Gier in uns weckt
Ihm gleich zu sein:
Ruhig, sicher und glanzerfüllt.

SCHWARZE KUPPE

Wie eines Mädchens zarte Brust
Im ersten Liebesschauer bebt,
Ist dieser Berg voll dunkler Lust,
Die sich inbrünstig in den Himmel hebt.

Hoch über sich, hoch die gestirnte Nacht,
Den heiligen Mantel über Raum und Zeit.
Tief unter sich in kühler Pracht
Quillt einer Quelle Seligkeit.

Ein Wind weht kühl und kinderjung
Um diese Kuppe sanft und groß
Und ist ganz voll Erinnerung
An einen fernen Mädchenschoß.

Und immerfort die junge Brust,
Die sich inbrünstig aufwärts hebt
Und voller Leidenschaft und Lust
Nach Liebe und Umarmung bebt.

Und immerfort das Sternenlicht
Und einer Quelle Silbersang . . .
Ein schmales Mädchenangesicht,
Ein Lied, ein sehnsuchtsvoller Klang

Du in dem blassen Horizont,
Du zarte Brust in Berggestalt,
Bald bist du feurig übersonnt
Und blühst in lebender Gewalt!

EVA

Eva hat soviel Gelüste
Wie die Meeresflut,
Die an schätzereicher Küste
Tief in Andacht ruht —

Bis ein unergründlich Lächeln
Ihre Demut ziert
Und in leiser Winde Fächeln
Leise sich verliert —

Bis im ungeheuren Stoße
Sich die Sucht enthüllt,
Die aus abgrundtiefem Schoße
Wie ein Raubtier brüllt.

Wollust steilt die weißen Brüste . .
Und die Brandung hurt
Unersättlich um die Küste
Und schreit nach Geburt.

HINGEBUNG

Hoch in den Alltag bau ich mein Haus
Und lausche kühn in den Kampf hinaus.

Da unten wandert die wilde Wut
Und türmt sich auf zu gewaltiger Flut.

Von allen Seiten schwer bedrängt,
Mein Herz befreiende Taten erdenkt.

Ich stehe sicher und stehe bereit
Und trotze mich in den Strom der Zeit.

Da bin ich im innersten Wesen erschreckt:
Mein Herz hat größere Ziele entdeckt.

Du schwere Flut, erstürme mein Haus,
Und reiß mich in deine Wirbel heraus.

O, nimm mich in dein Branden hin,
Daß ich, wie du, begehrend bin.

Daß ich, wie du, mich dumpf zerschlage
Und meine Sehnsucht weitertrage.

DIE REVOLUTION

Aus Eroberung, Triumph und Rausch und Siegen,
Niederlagen, Schlachtfeld, Sturm und Grab
Bist du drohend in die Welt gestiegen:
Bis zum Himmel ragt dein Richterstab.

Henker haben deinen Leib zerschunden und zerstochen,
Rad und Galgen hielten Rache und Gericht,
Doch an Leib und Seele ungebrochen
Stehst du auf und deine Stimme dröhnt und spricht:

»Könige, die du, o Volk, wie goldnes Joch getragen,
Generäle, die dein Haupt in Blut und Staub gebückt:
Kaiser hast du samt den Prinzen hingeschlagen,
Diplomaten wie ein Nachtgeschmeiß zerdrückt.

Ekel würgt dir, Volk, die lichtumstürmte Seele,
Als du sahst den schändlichen Betrug.
Wut und Scham zerfraßen deine Kehle,
Als die Henkerschar dich lästerte und grausam schlug.

Doch mit einer himmelhohen Lache
Stehst du auf und alle Ketten sind zerfetzt!
Und es ist der Tag der Rache,
Die dich quälten, knieen vor dir hin und sind entsetzt.

Doch du wandelst ruhig deine vorbestimmten Bahnen.
Eine neue Welt entspringt aus deinem Schoß.
Und in Flammen brennt auf deinen roten Fahnen
Lichtverklärt: Held Namenlos.«

DIE JUGEND

Angeschmiedet im Werk, aber im Herzen die Freiheitstürme
Stehen wir kühn in der Schlangengrube der Zeit.
Über der Knechtung und Armut Hungergewürme
Wölbt sich der Morgenhimmel der kommenden Seligkeit.

Während die Hände die vielen Räder und Hebel bedienen
Und die Arbeit in tausend Gestalten der Schöpfung entspringt,
Sind unsere Seelen rasende Lawinen,
Aus denen der Sturmsang der Freiheit singt.

O, was haben wir alles geduldet und schweigend erlitten,
Gepreßt in der Ausbeutung eiserne Schmach!
Von bissigen Winden und frostigen Nächten zerschnitten,
Bis Hohn den Spiegel der Seele zerbrach.

Aber wir meistern, die uns geschmäht und verlästert,
Beseelen das Werk und blasen ihm Odem ein.
Wir sind mit allen Dingen verbrüdert, verschwestert,
Wir brauchen auf dieser Welt nicht mehr einsam sein.

Spiel ist die Arbeit. Der Räder rasendes Rasen,
Der Gang zur Fabrik ist Andacht und Tanz.
Wenn die Sirenen wie goldne Posaunen blasen,
Krönt unsere Stirn der Überwindung grünender Kranz.

O, ewiges Lied, der Menschenfreiheit gesungen,
Das uns wie zündender Blitz ergreift und durchsaust!
Wir haben das Werk mit unserer Seele bezwungen:
Es gibt keine Trennung von Hirn und Faust.

DER GEIGER MORT
VON WALTER HEINRICH

Sausend verschwinden D-Züge in der Ferne. Pferde galoppieren. Der Detektiv Nic Bull knallt wie verrückt seinen Browning ab. Eine kalte Hand wischt alles in silbernes Grau.

Noch leises Lachen. Eine Kapelle streicht. Cafés sind überfüllt.

Schnell ist Morgen. Dick schweben Würfel zerpumpter Luft.

Das Zimmer gähnt.

Die Gardine enthüllt Sonne. Der Tag ist jung.

Tastend nächtige Finger an Strümpfen und Hosen entlang. Haare ringeln verschlafen. Kombinierte Bewegung aus Sprung und Windung wirft schmächtigen Leib empor. Wasser aus Blecheimer zischt auf fröstelnde Haut.

Mort ist Standgeiger in den Propatria-Lichtspielen, Rennhausener Straße 129. Für 120 Mark monatlich. Er zieht ein dünnes Jackett über das buntwollene Hemd und klopft zweimal über dem Bett an die Wand.

»Ja, Jung, ich komme gleich.« Eine Ofentür nebenan klappt zu. Kohlen schürfen auf Schaufel. Knistern.

Töpfe rücken.

Teller klirrt.

Mort lehnt am Fenster und sucht den Weg zum St. Niclasturm über die rußigen Dächer. Aus allen Essen pufft dünner Rauch. Ein Schleier bestrickt die ganze Stadt.

Morts Dachfenster ist hoch über den Straßen.

Er übersieht, daß seine Mutter ins Zimmer trat und seine Suppe brachte. Er stößt seine Augen durch den Rauch zum Turm von St. Niclas.

»Sie haben gelogen. Oder Saboron ist gefangen. — Oder haben sie gelogen?«

»Du bist sehr spät aufgestanden«, sagt seine Mutter. Mort schiebt sich ins Zimmer zurück, stützt rücklings sich auf das Fensterbrett und spricht:

»Wir haben gestern Abend vor St. Niclas gewartet. Es hieß, Saboron wolle die rote Fahne aufziehen.«

»Du solltest nicht dabeistehen, Jung, wenn sie rebellisch werden. Du bist zu jung. Du solltest bald nach Hause kommen, denn du bist müde am Abend.«

»Ich stehe sieben Stunden neben dem Klavier und streiche das Instrument. Ich sollte müde sein, Mutter? Aber Saboron ist in der Stadt. Und alle Menschen sind anders. Niemand kann mehr ruhig schlafen. Es ist ein Fieber in den Straßen.«

»Aber du solltest nicht dabei sein. Ich habe Angst um dich und warte im Bett, bis ich deine Tür knarren höre.«

»Die Propatria-Lichtspiele liegen bei St. Niclas. Ich muß an St. Niclas vorüber. Kein junger Mensch kommt vorbei. Ich sah einige achtlos fortgehen. Sie waren nicht jung, Mutter. O — Gram und Schmerz war auf ihrem Gesicht. Sie brachen Blut und wußten es nicht.«

»Ihre Eltern sagten ihnen, daß ihr Platz nicht unter den Rebellen sei.«

»Und ihre Lehrer sagten es und all ihre Freunde. In Kirchen und Salons hörten sie es, in Büchern lasen sie es. Und glaubten daran.«

»Vielleicht werden sie sehr glücklich sein.«

»Nein, Mutter. Sie werden nie glücklich sein. Sie wissen nichts von dem stürmischen Befehl des Herzens. Nichts von dem Hingerissensein an das Pathos einer gellenden, alles zerpeitschenden Rede von Kirchenstufen hoch, zwischen Fackelgeleucht in nachtschwarzer Schlucht. Sie spüren nicht den Händedruck, der elektrisch alle Menschen durchzuckt,

wenn des Führers Lippen sich um alle ranken, seine Arme alle Herzen suchen. O — der Gesang an den Säulen der Kirche. Der donnernde Schwur um die Stufen. Der Aufgang unerhörter Hoffnungen. Der Traum paradiesischer Tage!«

»Aber ihre Eltern ängstigen sich nicht.«

»Sie haben keinen Grund. Du darfst sie nicht beneiden. Sie sind sehr arm.«

»Du versprichst mir, Jung, heut abend nach Hause zu kommen. Du versprichst es mir, mein Jung. Und nicht bei den Rebellen zu stehen und auf ihre Worte zu hören.. Iß deine Suppe, mein Jung.«

»Du bist gut. — Ich gehe heut abend über die Monsanstraße zurück. Du sollst ruhig schlafen und keine Angst haben um mich. Ich habe dich sehr lieb.«

Der Geiger Mort küßt seine Mutter auf den Mund und setzt sich zum Tisch.

»Ich werde den Umweg machen, Mutter. Ich werde Saboron nicht sehen.

Ich werde nicht sehen, wie sie die rote Fahne hissen.«

Und er weint.

»Du wirst sehr müde sein. Du brauchst einen langen Schlaf. Und morgen wird sie von St. Niclas wehen. Du bist bei mir. Wir alle werden lachen und tanzen. Es wird große Freude sein.«

Die Mutter legt sanft die Arme um seinen Kopf und drückt ihn an die arme Brust, streichelnd.

»Mein Jung . . .«

»Und ich – war nicht dabei —«

— — — —

Pfiffe gellen fern. Eine Kapelle spritzt Takte durch der Häuser Sieb. Eine Frau zankt im Hof.

Dann sitzt Mort mit leerem Löffel vor dem Teller und klopft rhythmisch auf den Tisch.

Immer die fernen Pfiffe

Bergo-Platz? Ferbalstraße — — — —

Nach Lönkau zu.

Saboron?

Mort nimmt seine Geige aus dem Kasten. Kurzes Tasten. Zittert Suchen. Weich schwingen Flügel auf. Kleine Vögel — Viel Tränen. Verstrickte Wünsche. O — Mutter mein!

Aber anhebt aus dem Schluchzen mähliches Erstarken. Feste Takte gewinnen Bahn. Zögert Abbrechen. Ansprung zu hartem Marsch. Anschwillt Jubel. Halleluja-Sturm.

Erschrecken reißt Saite. Bleich sind Hände und Wangen Morts.

Er zieht eine neue Seite auf.

— — — —

Drei Uhr nachmittags macht sich Mort nach den Lichtspielen auf.

Er geht die Stapfergasse, auf der das Haus seiner Mutter liegt, hinunter und biegt in den breiten Brüder-Ring ein. Ganz fern marschiert der Bäume Parade in das Portal von St. Niclas.

Bei Abelinger hört Mort von den linken Seitenstraßen Gesang sich nähern.

Menschen verschwinden lautlos. Kutscher hauen auf Gäule ein und entfliehen den Ring hinab. Vor Schaufenstern rasseln Rolläden.

Ozean Marseillaise bricht ein. Dämme fallen. Donnernd Marsch knallt auf Asphalt. Sich ergießen wuchtige Kaskaden Menschen: bleich, Schweiß, Staub, heiß, Schrei.

Saboron!

Auf den Schultern zweier Männer. Rote Fahnen um ihn in verkrallten Fäusten.

Sein Kopf: Marmor, starr-weiß gehauen. Schweres Haar über breiter Stirn. Augen brechen allen Widerstand nieder. Mund lauert auf Befehl.

Seine Arme, schwach, mit Händen klein wie eines Kindes, schwingen voraus, winkend, beseitigend.

Überfluten des Boulevards. Quellen Massen, Fahnen bluten rot. Stampfen weit hinab.

Schrei ist auf allen Lippen. Zittern kriecht durch der Stadt Straßengedärm.

Mort lehnt an blanker Scheibe des Cafés Fernando. Seine Nägel kratzen um Halt in der eisigen Fläche. Schwenkung wirft den Zug vor ihn hin. Saboron! Hochrufe zerstoßen Himmelsglocke. Mort breitet die Lippen. Er quält sich um den Schrei. Seine Stimme erstickt.

Die erste Welle spült ihn von der Scheibe. Wirbelt voraus ihn, immer Saboron voran. Er gewinnt den Takt des Aufmarsches. Sein Herz wächst. Stößt alle Beziehungen des Hirns beiseite. In seinen Füßen ist Herz. In seinen Händen ist Herz. In seinem Mund ist Herz.

»O du mein Führer! Du mein Saboron! Wir ziehen dem neuen Tag entgegen. Wir sind Gottes Bataillone.«

Die Geige singt aus dem Kasten. Hundert Füße zermalmen den Holzschrein. Pfiffe kriechen zurück. Schreie vergessen sich.

Zart, aber Triumpf über der Häuser Burg fliegt der Geige Lied-Vogel auf.

Er gebiert Marsch. In den Himmel. Niemand wagt die zarte Stimme zu töten. Sie führt das Meer den Ring hinab nach St. Niclas. Heiligkeit fällt von den Dächern.

Der Geiger Mort spielt vor Saboron, dem Haufen voraus. Gott singt in den Saiten.

Vor St. Niclas schreitet Mort die Stufen empor. Saboron tragen die Männer hinauf. Er springt einem Heiligen am Portal ins Genick und verklammert sich fest an seinem Gestein.

Morts Geige schweigt. Saboron beginnt glühende Worte in die Menge zu schleudern. Mort steht zu seinen Füßen.

»Meine Brüder! Wir konnten nicht warten. Wir durften uns nicht schuldig machen. Jede Stunde schrie nach Tat. Keiner kann sagen, daß er davon befreit sei, sich zu erheben. Was man uns tat, Brüder, was man an uns dem Menschen tat, das tat man Gott. Er weint in seinen Schmerzen. Wir haben für das Glück des Menschen gekämpft, wir haben das Unrecht bitter verfolgt: man hing uns in Ketten. Wir haben eine bessere Erde gesucht: und man kreuzigte uns. Die Tierischen. Die Lieblosen, Kalten. Die Gespenster mit Goldfingern. Die Geier der Kriegsschauplätze. Brüder! Auf uns sind die Augen von Millionen gerichtet. Wenn sie nicht unter uns sind, vergeßt sie nicht! Sie wissen nicht, daß ihr Herz bei uns ist. Eines Morgens werden alle sehen, daß wir die neue Sonne gehißt haben.

Wir sind ein stürmisches Meer. Millionen Herzen! Wir können nicht warten. Der Haß der Lieblosen vergiftet den letzten Menschen. Ihre Mörser, Bajonette, Maschinen, Börsen, Städte zerreißen das letzte Herz.

Wir rasseln die Trommel. Wir hissen die jungen Fahnen, Brüder!

Wir heißen Mensch. Hoch Brudertum! Der große Kuß!«

Schwurdonner zerbricht jäh.

Saboron sieht: fern Boulevard heran im Sturmlauf Bataillone Soldaten. Blitzen Waffen. Rasseln Räder. Klappern Hufe.

Eis friert in des Führers Wangen. Arm stößt empor. Schrei fegt die Massen entlang.

»Die Schergen über uns! Hinein!«

Krachend fliegen Kirchtore auf. Hunderte Menschen dringen ein. Tausende rennen Straßen fort.

Der Platz ist leer.

Dem Offizier, der als erster der Soldaten auf die Kirche stürmt, schlägt das Gittertor den Arm entzwei.

Knattern hebt an. Soldaten fallen auf den Asphalt. Er wird rot. In Häusern suchen die Kompagnien Deckung.

Scheiben, bunte der Kirche, helle der Häuser, zersplittern. Alle Steine bekommen weiße Wunden.

Die Soldaten schießen. Die Rebellen schießen aus der Kirche bis zum Abend.

Zerbrochene Fensterkreuze, Glassplitter, tote Soldaten liegen auf der Straße. Blutlachen.

St. Niclas schlägt acht.

Sie holen Kerzen aus der Sakristei und Wein. Sie türmen die Holzbänke vor alle Eingänge und Fenster und stellen an jede Barrikade ein Licht.

Die Soldaten schießen nicht mehr. Lauern sitzt vor den Barrikaden. Angst spannt dünne Flügel vor die Fensterhöhlen.

Saboron wacht auf der Kanzel, geschnitzter Kommandobrücke.

Sie liegen auf den kalten Steinen. Sie haben wenig Gewehre, alle Revolver und Messer. Die Kerzen sind todkrank. Hoch die Gewölbe: schwarze Nacht.

Hinter allen Säulen schwarze Nacht.

Der kleine Mort sitzt vor dem Altar auf köstlichem Brokat, die Geige fest zwischen den Knieen. Er hat seinen Hut verloren.

Er sieht Saboron auf der Kanzel fest in eine Ecke gepreßt. Die Nacht ist kalt.

Mort denkt, daß er heut morgen irgendwo ein Bett verließ. Zwischen diesem Morgen und dieser Nacht ist die Ewigkeit. Diese Halle voll Nacht, mit kleinen Punkten Lichts. Huschen von Schatten entlang. Aufblitzen von Metall. Leisen Echos. Fernem Donner. Die Geige hebt sich wieder an Morts Kinn, der Bogen beginnt zu schweben. Silberne Fittiche fahren auf. Sehr zart singt das Lied.

Alle Menschen hemmen Schritt und Wendung. Silbern

tropfen die Töne von den Gewölben. Frauen weinen und manche Männer wenden sich ab. Der Raum betet. Durch die leeren Fenster fallen Sterne wie Schnee. Die Kerzen weinen.

Mort geigt. Seine Lider sind auf die großen Augen gedeckt.

Er fühlt, daß sich eine Hand sanft auf seinen Scheitel legt. Er fühlte solche Hand noch nie: hart und kalt, doch unendlich gut.

Er geigt das sanfte Lied.

Er merkte, daß die rechte Nische des Altars leer ist, wo St. Paul stand. Er weiß, daß St. Paul hinter ihm steht, und seine Steinhand auf seinem Scheitel ruht. Mählich denkt er an St. Pauls schönes Gesicht, an das faltenreiche Gewand, die segnende Hand. Er vergißt seines Bogens Schweben. Der Geige Mund wird stumm.

»Kleiner Mort, deine Mutter wartet auf dich.«

St. Pauls Stimme ist ein kieselnes Flüstern, gut.

»Meine Mutter? Ach sie ängstigt sich um mich und kann nicht schlafen. Sie wartet, bis meine Tür knarrt. Sie wird warten bis zum Morgen und nicht schlafen. Sie weint.«

»Sie will dich morgen suchen in der ganzen Stadt. Denn sie hat das Schießen von St. Niclas gehört.«

»Ich versprach ihr, nicht nach St. Niclas zu gehen. Ich wollte einen Umweg machen am Abend, wenn ich von den Lichtspielen kam. Doch ich kam nicht von den Lichtspielen.«

»Sie wird morgen vor die Kirche kommen und dich suchen.«

»Hierher? Nein! Sie darf nicht hierher kommen. Es wird geschossen. Die Soldaten schonen niemand. Keiner darf aus den Häusern.«

»Sie wird sich dennoch auf den Weg machen.«

»Du mußt sie fernhalten. O — du, gehe zu ihr und sage, daß ich gesund bin. Sage ihr, daß ich bei Saboron bin. Daß sie mich nicht suchen soll. Ich komme sofort zu ihr, wenn wir die rote Fahne aufgezogen haben.«

»Ich werde sie nicht abhalten können. Sie wird dich suchen. Aber du kannst durch die Sakristei entweichen. Dann wird sie ruhig schlafen. Du kommst in den Runden Hof. In den Häusern liegen noch keine Soldaten.«

»Ich muß die Geige spielen vor Saboron. Ich muß geigen, wenn die Fahne gehißt wird.«

»Deine Mutter weint.«

»Ich werde bald bei ihr sein.«

»Kleiner Mort, sie wird immer weinen. Sie wird dir nicht böse sein. Geige Saboron und seinen Rebellen. Du bist jung. Dir gehört das Lied des jungen Tages.»

Langsam fühlt Mort St. Paul nach seiner Nische zurückschreiten.

Als der Morgen durch die Fenster sickert, sehen die Rebellen, daß die Soldaten über Nacht Verstärkung erhielten und sich fest in den Häusern vergruben. Im Brüder-Ring stehen zwei Geschütze.

In der Ferne sammeln sich Truppen zum Sturm. Um alle Türen und Fenster der Kirche ballen sich die Rebellen. Saboron von Kanzel-Kommandobrücke schreit heiseren Befehl.

Mort schläft.

Da: Explosion schleudert die Hallen zusammen. Die Geschütze schießen das Haupttor und seine Barrikade ein. Maschinengewehre bellen. Aufheulen. Wimmern. Flüche. Steinhagel. Detonation von Handgranaten. Blut beginnt Bäche und Tümpel auf den Fliesen zu formieren. Leichen rollen. Soldaten lachen. Schreie zerschneiden dicke Säulen.

Sturmschritt naht.

Mort schleudert Angst aus Traum Kanzel empor.

»Durch Sakristei zum Runden Hof! Der Weg ist frei!«

Stößt Saboron hinab. Soldaten brechen durch alle Fenster und Türen. Millionen Gewehre gehen los. Knattern regnet.

Mort und Saboron klettern zum Sakriteifenster hinaus. Saboron läuft davon. Morts Geige hängt am Fensterkreuz mit den Saiten. Mort reißt sie los und springt nach.

Mitten im Runden Hof ist ein Beet, rund, mit Bierflaschen umstellt. Im Frühling pflanzt der Küster Hyazinten darauf.

Auf diesem Beet bricht Mort zusammen. Der Stahlvogel zwitscherte durch den zarten Hals.

Langsam auf den braunen Boden.

Sein Gesicht ist ein Lächeln. Fest die Geige an seiner Brust.

REVOLUTIONSMUSIK

VON HANS SIEMSEN

Geschrieben im Juli 1918

I.

So oft ich nach Berlin komme, wird meine Stimmung die gleiche. Mies wird mir. Vielleicht habe ich immer zu wenig Geld? Aber man sage nicht, daß das meine Schuld ist! Wie ekelhaft ist ein Ort, an dem man Geld haben muß, um glücklich zu sein.

Ich habe nie soviel Geld, daß ich wohnen kann, wo ich möchte. Ich muß in ein kleines Hotel gehen und eins von jenen Zimmern nehmen, in denen rote Wollvorhänge hängen. Verstaubter Stuck an der Decke. Ein Kaiserbild. Und vergessene Haarnadeln auf dem Tisch.

Dann wird mir mies zu Mute. Und wenn von dem grauen Hof, aus der Küche herauf ekelhafte Gerüche und

Geschrei aufsteigen, gehe ich traurig weg. Traurig gehe ich dann über die Friedrichstraße und alles, was ich sehe, erscheint mir traurig. So armselig sind all diese Menschen in ihrer Armut und noch armseliger die eleganten, die vielleicht auch nicht wissen, wovon sie leben sollen und die hier, wie sie die Straßen durcheilen, hinter all ihren Stirnen doch nur an das Geld denken, das sie nicht haben, oder das sie haben und einteilen müssen. Und auch die sind nicht glücklich, die so viel haben, daß sie alles sich kaufen können, ohne zu zögern.

Alles ist käuflich, die Sachen hinter den Schaufenstern und die Menschen davor. Alle sind käuflich.

Und in meinem Kopf und in meinem Herzen hat gar kein anderer Gedanke mehr Platz als dieser: wie grausam und traurig das alles ist, wie gemein das Geld ist und wie gemein die Welt, in der es regiert und wie elend all diese Menschen sind die, die es haben, wie die, die es haben möchten. Alle immer so auf der Jagd oder selber gejagt und gehetzt von anderen und von sich selbst, wie Tiere und Jäger in einem Käfig. So elend, so klein, so gemein sind die Menschen geworden und haben die Welt gemein gemacht und all das nur durch das Geld und die Gier nach Geld.

Dann freut mich nichts mehr. Nicht die breiteren Straßen, die Avenuen, die Parks, die schönen Häuser, nicht einmal die hübschen jungen Gesichter. Auch sie sind ja alle verkauft und verraten. Die ganze große Schönheit dieser Städte aufgebaut aus Geld, aus geraubtem, gestohlenem, erbeutetem Geld, aus Geld, an dem Blut und Schweiß und Schmutz und Tränen klebten — denn anderes, reines Geld gibt es ja nicht.

Und wie ich in Mitleid leide mit all diesen Armen, mit diesen Mägden, die da im Hotel in der Küche schrien und schimpften, mit dem Kellner, der auf mein Trinkgeld

lauert, mit dem Schutzmann, der mich so mißtrauisch ansieht, mit dem Strichjungen, der mir so süß zulächelt, — wie ich mit großem Erbarmen vor ihnen nicht weiß, was ich tun soll, die mir so feindlich sind in ihrer Armut und Gier, —, faßt mich der Haß dann doppelt und schüttelt mich, der Haß gegen diese Stadt und diesen Staat, gegen diese Welt und die, die sie regieren, die ihre elenden erbärmlichen Einrichtungen verteidigen, die das Geld und den Besitz verteidigen, die Kasernen und Zuchthäuser und Banken und Kirchen und Schulen und Gefängnisse aufrichteten, zum Schutz der Ordnung, dieser Ordnung, die die bestehende Ordnung mit Bajonetten verteidigen, wenn es drauf ankommt, diese erbärmliche Ordnung des Besitzes, diese Ordnung des Geldes, des Verbrechens, des Lasters, diesen Ursprung aller Sünde und allen Elends und aller Schande und aller Gemeinheit.

II.

Da ist ein Schaufenster, da stehen vier Kaiser. Unserer von Deutschland, der Österreicher, der Sultan und der von Bulgarien. Sie stehen da aus Wachs in Uniformen. Daneben kann man Indianer sehen oder eine Frau mit Affenhaar. Und da ist auch eine Halle mit Grammophonen. Da kann man Musik hören. Zehn Pfennig das Stück. Da kann man singen und spielen hören. Mozart, Verdi und spanische Tänze, Tangos und Ragtimes. Und Claire Waldoff.

Und, obwohl ich manchmal denke, es ist nicht recht, Musik zu machen, während die Erde sich so im Elend und im Dreck umherwälzt, es ist nicht recht zu dieser Ordnung der Dinge Musik zu machen und vielleicht Tyrannen eine Arie zu singen zu ihrer guten Zigarre nach Tisch, obwohl ich so denke, gehe ich doch in diese kleine Halle. Ich kenne sie gut. Sie ist schon oft mein Trost gewesen. Da höre ich, was ich so gerne höre.

Kol Nidra, das alte Gebet. Der Oberkantor von Wilna singt es. Ich verstehe kein Wort davon und höre nur das klagende Geheul, aber mein Herz zittert vor diesem häßlichen, schmerzzerrissenen Gejammer.

Auch Verdi höre ich und Puccini und Mozart. — Wie süß sind diese Seufzer aus »Tosca« und »Bohême«! Ganz dumm wird man von all dem süßen Schmerz. Und Caruso singt so schön! Er schluchzt, wenn er Atem holt, und ist schön wie ein Tier. Das heißt, seine Stimme ist schön und fest wie die eines Tieres.

Aber im Rigoletto ist eine Stelle: »tempi buone, tempi buone«. Das singt er, als ob er die Trommel schlüge. Ich weiß nicht, was es heißt; aber sein Ton feuert an.

Manchmal sitze ich da und weine, weil eine dieser Melodien zu schön, zu süß oder zu traurig ist. Aida, Don Giovanni, Troubadour — das ist unerträglich schön. Soviel Schönheit, soviel Inbrunst unter soviel Dreck und Not und Elend — das ist unerträglich. Tränen stürzen mir in die Augen.

Auch den Racoscy-Marsch höre ich. Und die Marseillaise. Und wenn ich nun weine, so ist es nicht mehr vor Schmerz. Ich denke daran, wie einst vor dieser Melodie die Menschen aufhörten, klein zu sein, klein und niedrig und gemein. Wie sie mit dieser Melodie aufwachten und aufhörten, schlecht zu sein, wie sie einmal, einmal in ihrem Leben **nicht** nach Geld gingen und nicht von Geld getrieben, wie sie mit dieser Melodie marschierten: zum Guten, zur Freiheit, zum Licht; wie sie mit dieser Melodie und diesen Worten anstürmten gegen das Geld und die Macht, gegen die Zuchthäuser und die Kasernen, gegen Herren und Knechte und alles, was schlecht war.

Wie sie einmal mit dieser Melodie aufstanden, sich aufrissen, um gut zu sein, wie sie einmal vor diesem Gesang Geld und Angst und Hunger und Not, wie sie alles ver-

gaßen, um einmal gut, um einmal mehr als ein Tier, um endlich einmal Mensch zu sein.

Allons enfants de la patrie!
Le jour de gloire est arrivé.
Contre nous de la tyrannie
Létendard sanglant est levé.
Marchons, marchons
Qu'un sang impure
Abreuve nos sillons!

Ich denke daran, wie ich dieses Lied in Frankreich gehört habe. Nicht mehr als Revolutionsfanfare, nicht mehr aufstachelnd und peitschend, aber hinreißend noch immer, hinreißend, gut zu sein.

Die Gärten von Meudon trieften vom Tau, oder war es ein Sommerregen gewesen? Da floß die Seine. Da lag Paris. Unendlich groß, unendlich weit die Welt und unbeschreiblich, unbegreiflich schön.

Ich denke auch an die Toten in Rußland, an die russische Revolution. Ich weiß nicht mit welchen Liedern sie kämpften. Ich weiß nicht einmal, ob sie sangen. Aber sie gingen wie jene Franzosen, wie oftmals schon in allen Ländern, mit und ohne Marseillaise, Menschen aufstanden, um zu kämpfen. Um Geld und Angst und Hunger zu vergessen und anzustürmen gegen die Macht. Gegen die Macht, die diese Welt in Ordnung hält. In dieser gemeinen, gottlosen Ordnung.

Sie stürmten in Städten, wie dieses Berlin, in diesen von Geld verpesteten Städten, einen Augenblick lang, einen herrlichen Augenblick lang nicht von Geld getrieben, nicht um Geld zu haben, sondern um Geld zu vernichten, um sich und die Welt vom Geld zu befreien, von seiner Macht, seiner Herrschaft, von seinem Schmutz. Sie stürmten, kämpften, bluteten und fielen dort neben uns, hier eben neben uns,

um frei zu sein, um frei zu sein vom Geld, um gut, um endlich wieder Mensch zu sein.

Und wenn ich nun weine, so ist es nicht mehr vor Schmerz. Ich weiß ja, daß einmal dies alles aufhört, diese Jagd des Geldes, diese Welt der gottlosen Ordnung, diese Welt der Macht. Daß einmal wir alle aufwachen werden, aufstehen werden, um uns frei zu machen. Daß einmal, eines Tages nicht mehr dies verpestete Geld und nicht mehr unsere eigene Angst und Gier, daß nichts mehr zwischen uns sein wird, als ein einfacher Friede. Daß einmal dann der Mensch den Menschen sehen wird: frei, nackt und gewiß sehr fehlerhaft, aber so ganz wie er selbst, so ganz sein Bruder.

III.

Ich fühle mich glücklich auf meinem Stuhl und nicht mehr verlassen in dieser kleinen schmutzigen Halle, wo Schüler, Matrosen und dicke Mädchen sitzen und »Puppchen« und andere Stücke hören.

Ich gehe hinaus auf die Straße und es ist mir, als müßte ich alle anhalten, all diese eiligen, gehetzten Passanten: »Lauft nur! Beeilt Euch nur! Wozu? Wißt Ihr wozu? Bleibt einmal stehen! Besinnt Euch! Haltet an.

Hört Ihr nicht irgendwie — dies Schweigen über Euch?«

ERINNERUNGEN AN LENIN
VON CHARLES RAPPOPORT

Der Biograph Jean Jaurès', der revolutionäre Sozialist Charles Rappoport, veröffentlicht in „Hommage à la République Sozialiste des Soviets de Russie" folgenden Essay über Lenin.

Es war im Jahre 1902. Sein Buch: „Was tun?" fiel mir in die Hände. Besser gesagt, „Was tun?" ist kein Buch, sondern eine Hinrichtung — eine Hinrichtung des von Bernstein vertretenen „sozialistischen" Reformismus und des syndikalistischen Reformismus, der, in Rußland, von Boris Kritschewsky gepredigt wurde.

Dieses glänzende Pamphlet enthält im Keim die ganze Taktik Lenins. Es ist der Kampf auf Leben und Tod gegen zwei Fronten: gegen die kapitalistische Bourgeoisie und gegen den Opportunismus, ob in sozialistischem oder in syndikalistischem Gewande.

Man sieht in diesem Buche auch ein organisatorisches Genie. Lenin begnügt sich nicht mit allgemeinen Richtlinien, er schlägt auch eine ganze Reihe praktischer Maßnahmen vor, um die Partei aus der Lethargie zu wecken, in die sie das Versagen der terroristischen Taktik gestürzt hatte. Er fordert die Bildung von Gruppen „berufsmäßiger Revolutionäre", das heißt von Menschen, die nur für und durch die Revolution leben. Er will sich aller Fragen des Tages bedienen, um sie zur Grundlage revolutionärer Kämpfe zu machen.

Schon hier spielt die Agrarfrage eine wichtige Rolle. Der Zarismus wird als ein Ueberbleibsel des Feudalismus dargestellt. Damit der Kapitalismus zur Entfaltung gelange und die Grundlage für den modernen Klassenkampf biete, muß er durch die Revolution den Zarismus stürzen. Lenin bekämpft den „Oekonomismus" der Gruppe um Kritschewsky zugunsten des revolutionären, politischen und sozialistischen Kampfes. Er will die Bauern durch Vergrößerung ihres Grundbesitzes der Revolution gewinnen.

Das Buch „Was tun?" hatte in den revolutionären Kreisen lebhaften Widerhall gefunden. Alte Revolutionäre ,wie Paul Axelrod, machten Vorbehalte, aber sie verbündeten sich mit Lenin, der damals Redakteur der in Genf herausgegebenen „L'Etincelle" war, die den Kampf gegen die opportunistische Gefahr führte. Um den Opportunismus zu bekämpfen, konnte man sich nicht in Streitigkeiten mit Lenin einlassen.

Die persönliche Bekanntschaft Lenins machte ich gelegentlich einer Konferenz in Paris, ungefähr um dieselbe Zeit. Was mich bei dem gegenwärtigen Führer der Sowjetregierung überraschte, war die Reinheit und die Kraft seiner Ideen. Zum erstenmal in meinem Leben hörte ich aus dem Munde eines orthodoxen Marxisten

die Worte „bewaffneter Aufstand": für die Marxisten der alten Schule war jeder Ruf zur Revolution veralteter „Blanquismus".

Um 1903 kam dann die Spaltung zwischen Martoff—Axelrod und Lenin und seinen Freunden. Lenin hatte sie mit Hilfe einer unbeträchtlichen Mehrheit (eine oder zwei Stimmen, wenn ich nicht irre) herbeigeführt. Dies ist der Ursprung des „Bolschewismus", der, sprachlich, nichts anderes als Mehrheit bedeutet. Da ich für die Einigung eintrat, schloß ich mich weder den Bolschewiki noch den Menschewiki an. Der russische Sozialismus, der kein einziges Mittel besaß, legal zu arbeiten und von dem zaristischen Banditentum verfolgt war, konnte sich, meiner Meinung nach, nicht den Luxus einer Spaltung erlauben, die ihn zur Untätigkeit verdammen mußte. Und ich ergriff später mit Freude die Gelegenheit, mich mit Plechhanoff solidarisch zu erklären, der gleichfalls für die Einigung arbeitete. Doch es war die Einigung auf dem Boden der Linken.

Trotz der äußerlichen Einigkeit, ging nun der Kampf der Richtungen um so schärfer weiter. Jede Redaktionssitzung des Parteiorgans wurde zu einer wahren Schlacht zwischen Lenin—Zinovieff und Martoff—Dan. Ich lernte damals Lenin näher kennen. Seine Arbeitskraft war bewunderungswürdig. Er war gleichzeitig der erste Theoretiker seiner Richtung, Redakteur, Organisator und ein unermüdlicher Redner. Er besaß eine außerordentliche Stärke des Willens. Hier eine Tatsache, die davon Zeugnis ablegt: Eine Gruppe seiner Anhänger, Lunatscharsky, Bogdanoff und andere wollten versuchen, die marxistische Lehre mit den Theorien von Ernst Mach in Uebereinstimmung zu bringen. Lenin witterte eine Gefahr für die Reinheit der Theorie und besonders für die Taktik. Und er stürzte sich, im Alter von 40 Jahren, auf das Studium der Philosophie. Er arbeitete sich durch eine ganze philosophische Bibliothek hindurch und verfaßte eine philosophische Abhandlung, in der er schonungslos die philosophischen Irrtümer seiner Freunde aufzeigt. Jeder, der die Schwierigkeiten des philosophischen Studiums kennt, wird diesen Charakterzug Lenins zu schätzen wissen, der sich zum Philosophen machte, um die theoretische Einigkeit seiner Partei zu retten.

Als leidenschaftlicher Freund reiner und durchsichtiger Verhältnisse, betrachtete Lenin die Vereinigung entgegengesetzter Elemente — der Bolschewiki und der Menschewiki — als unerträgliches Joch. Er brach, zum zweiten Male, die Einigkeit der Partei. Jch konnte ihm nicht Recht geben. Denn, gemeinsam mit Plechhanoff, war Lenin der unbestrittene Leiter der Partei und ihrer Organe. Er verließ also eine Stellung, die mir sehr günstig schien. Und seine gegenwärtigen Freunde dachten damals wie ich. (U. a.: Lunatscharsky und Trotzky.) Aber die spätere Entwicklung zeigte die völlige Unvereinbarkeit zweier Richtungen, von denen die eine die strikte Verfechtung des Klassenkampfgedankens ohne jedes Kompromiß ist und die andere — trotz aller schönen Worte — in der Tat auf die Klassenharmonie und die Preisgabe des Sozialismus hinauslief. Die Geschichte der Revolution von 1917—1918 hat das bewiesen. Die Mehrheit der Menschewiki schloß sich dem demokratischen Block an und geriet, unter Führung Kerenskis, unter seine Knute.

Die Taktik Lenins besteht nicht darin, die Gegensätze und die Brüche zu verschleiern, sondern sie zu ihrem äußersten Ausdruck zu bringen. Wenn er einen

Schwankenden sich gegenüber sieht, so läßt er ihn, statt seine Hand zu nehmen und ihn zur Linken zu führen, nach rechts fallen und gibt ihm obendrein einen Stoß. Es gibt Situationen, in denen es einen übermenschlichen Willen und eine Klarsichtigkeit ohnegleichen erfordern muß, der Tendenz zur Wiederversöhnung zu widerstehen. So war es am Vorabend der Oktoberrevolution. Die allernächsten Freunde Lenins, Zinovieff, Lunatscharsky, Rykoff, waren für ein Bündnis mit den linken Flügeln der anderen sozialistischen Parteien; sie traten mit einem wahren Skandal aus dem Zentralkomitee der Partei aus. Lenin blieb gleichsam allein. Er blieb fest. Die Situation war völlig undurchsichtig. Niemand konnte wissen, wie sich die Dinge entwickeln würden. Kerenski und die Kosaken waren noch obenauf. Die deutschen Heere fielen in Rußland ein. Die Entente drohte. Lenin hat Recht behalten, es ist ihm gelungen: die Freunde sind zurückgekehrt, die Feinde sind besiegt. Ich suche vergeblich nach einem Beispiel in der Geschichte. Ich finde es nicht. Man kann gegen die Taktik Lenins Einwände erheben. Man kann ihm eine andere, zweckmäßigere Taktik vorhalten. Aber unabhängig von unseren taktischen Erwägungen bleibt vor der Person Lenins kein anderer Eindruck als dieser: Ecce homo!

Hier ist ein Mensch!

Fügen wir hinzu: der Mensch einer Klasse, die nur ihre Ketten zu verlieren hat und eine Welt zu gewinnen. Man kann einen Menschen zerschmettern, aber man zerschmettert nicht die proletarische Klasse, denn ihr gehört die Zukunft....

ZUR NEUERLICHEN VORARBEIT: VOM UNTERRICHT

Von OTTO GROSS

> Ihr wühltet in der Aschen die bleichen
> Finger ein mit Zittern, Zucken, Haschen:
> wird es noch einmal Schein?
>
> Stefan George.

I.

Die letzten Werte, die wir aus dem Bruch der Revolution gerettet haben, sind einzelne Versuche neuer Vorarbeit für eine neue, tiefer unterbaute und innerlich gesicherte Revolution. Sie ordnen sich um den Gedanken der Erziehung im Sinne revolutionärer Kultur sowohl als eines Unterrichtes in allen für den Revolutionär im Dienste der Bewegung wichtigen Gebieten der Orientierung wie der Ausgestaltung der Persönlichkeit. Das heißt: des Jugendlichen-Unterrichtes und der Agitatorenschulen.

Die aufgeworfenen Probleme dieses Gebietes vereinigen die Fragen der innerlichen Revolutionierung überhaupt mit denen des Unterrichts und der Bildung in einem neuen, größtenteils erst neu zu schaffenden Zusammenhang.

Ich setze die Forderungen nach einer betriebstechnischen Grundlage des neuen

Unterrichtes — wie sie in Rußland größtenteils schon realisiert zu sein scheint — als bekannt voraus. Es bleibt die Frage offen, ob sich auf solcher Basis allein schon ein Unterricht aufbauen läßt, der allen unaufgebbaren Ansprüchen der Harmonie, der Inhaltsweite und der inneren Vertiefung genügen kann. —

Zunächst einmal drängt uns die Aufgabe, geeignete Menschen instand zu setzen, ein tieferes Verstehen für Wesen, Sinn und unentrinnbares Gebotensein der Revolution in das Volk zu tragen. Die Sendung dieser allerwichtigsten Organe der Vorarbeit erfordert tiefstes eigenes Begreifen und das Vermögen des Erweckens aller überhaupt in Wirksamkeit zu bringenden Motive, die in den Massen, Gruppen und in den Einzelnen das Interesse an der Überwindung des Bestehenden verkörpern.

Der andere Teil der Aufgabe ist es, dieselben Motive der Jugend in ihrer Gesamtheit als ein im eigenen Inneren geborgenes Element der Menschenseele aufzudecken und so in jedem Individuum der neuen Generation auf jedesmaliger Entdeckung dieser revolutionären Urkraft in ihm selbst die Bildung seines eigenen Menschentums und seine eigenen Möglichkeiten frei zu machen.

Zu diesen unerläßlichen Notwendigkeiten aber bedarf es der Heranziehung eines vollkommen neuen, die Basis und die Grundmethoden des Unterrichtes umgestaltenden Erziehungsplanes und Erziehungsstoffes. Um Sinn und Notwendigkeit der Revolution und ihre tausendfachen, in jedem Element des Lebens wurzelnden Motive erfaßbar zu machen, ist eine neue Erkenntnis vonnöten: Die Kenntnis vom Menschen, wie er wirklich ist, die Konfrontierung des Menschen und seiner wirklichen Anlagen, seiner angeborenen Möglichkeiten, Werte und Fähigkeiten und wirklichen Ansprüche an das Leben mit dem, zu was ihm die bestehenden Bedingungen der heutigen Gesellschaftsordnung umgebrochen haben. Allein aus einer Kenntnis seiner eigenen, verbotenen, verleumdeten und von ihm selbst vergessenen Natur und Wesensart kann die Zusammenfassung aller Kräfte des Protestes kommen, emporgetragen und in Glut gehalten vom unbezwingbaren Willen des Menschen, der sich selber erkennt, er selber zu sein.

Deswegen glaube ich, daß jeder revolutionäre und überhaupt in einer kulturellen Zukunft jeder Unterricht auf einer Zweiheit der zugrunde liegenden Prinzipien aufgebaut sein wird. Das Eine davon ist als bekannt vorausgesetzt worden: das Moment der betriebstechnisch-praktischen, in der Beherrschung der Dinge und in der Verwendung dieser Gewalt orientierenden Lehrmethode. Das andere weist nach innen, auf das Geistige und die Verwertung seelischer Vertiefung bis zu den höchsten Zwecken der menschlichen Kultur, der Freiheit der Beziehungen — und auf den furchtbaren Verlust, den jeder Mensch, an welcher Stelle stehend, welcher Klasse immer zugehörig er auch sei, durch die bestehende Gesellschaftsordnung der Gewalt erleidet, auf die Vernichtung seines Anspruchs auf die eigene Wesensart und auf die Freiheit des Kontaktes mit den Anderen.

Als eine Vorbereitung solcher unausbleiblichen Veränderung auf dem Gebiete des Unterrichts ereignet sich die Umgestaltung aller Geisteswissenschaften überhaupt, die sich zurzeit durch die moderne Psychologie des Unbewußten vollzieht.*)

Die Rückeroberung des unbewußt gewordenen, durch übermächtigen Druck von außen her in die Verdrängung gezwungenen Anteils des Seelenlebens durch die modernen psychologischen Methoden bedeutet, konsequent und kompromißlos durchgeführt, die Wiederherstellung reinen Menschentums durch die Befreiung vom verändernden, verbildenden und beschränkenden Einfluß von Suggestion, Verführung und Zwang: sie bedeutet in folgerichtiger Weiterführung den Kampf gegen Anpassung überhaupt und damit gegen das Prinzip der Autorität in jeder, zum mindesten in jeder zur Zeit bestehenden Form, im Inneren der Familie und der Beziehungen von Mensch zu Mensch wie im Verhältnis zu Staat, Kapital und Institution.

Die Selbsterkenntnis in diesem neuen Sinn, die Ausdehnung der Persönlichkeitsweite zu ihrer natürlichen, alle verlorenen Kräfte und alle verlorene Freiheit umfassenden Größe zeigt jedem einzelnen an ihm selbst die furchtbare Bedeutung des Konfliktes, der zwischen dem Anspruch des Menschentums selbst an das Leben und dem beschränkenden Zwang der bestehenden Ordnung ist. Sie lehrt den einzelnen an sich selbst den ungeheuren Verlust erleben, den er durch Anpassung an die Autorität erleidet. Das heißt: sie lehrt ihn sein Interesse am Kommen der Revolution.

Sie lehrt zugleich die Entstehung des Unverständlichen und Störenden in der menschlichen Seele, des Unzweckmäßigen überhaupt in allem Erleben und Tun aus dem Konflikt im Inneren, welchen die Unvereinbarkeit des eigenen Seins und Wollens mit den fremden, durch autoritativen Druck von außen her empfangenen Motiven aufreizt. Sie lehrt das Freiheitswidrige im eigenen Inneren als Folge der Gebundenheit an eine freiheitswidrige Gesellschaftsordnung zu erkennen und durch Erforschung der Zusammenhänge solcher Art die dunklen Kräfte aus der eigenen Seele auszuschalten, durch deren unbemerkte und unablässige Wirksamkeit die höchsten Errungenschaften jedes revolutionären Sieges, die Freude an der Freiheit Aller und die Lösung von der Freude an der Macht verloren gehen.

Allein in der Erwartung, daß die neue Selbsterkenntnis jedem Menschen in seinem eigenen Inneren das Recht auf die Revolution und die Pflichten des Revolutionärs, die Pflichten der eigenen

---

*) Siehe die grundlegenden Werke von S. Freud, A. Adler und W. Stekel, ferner Paul Federn „Die vaterlose Gesellschaft" und des Verfassers „Drei Aufsätze über den inneren Konflikt".

Vorbereitung entdecken und einer neu erstehenden Kultur zur Basis und zum souveränen Inhalt werden möge, vermag der Glauben an Erneuerung und neue Sicherung der Revolution sich zu erhalten. Was noch von Hoffnung an die Menschheit in uns geblieben ist, beruht auf ihr. —

Die Psychologie des Unbewußten erscheint deshalb berufen, als Mittelpunkt des neuen Geisteslebens und als Ergänzung und Gegengewicht der technisch-praktischen Ausbildung ein souveräner Faktor der Erziehung und dominierender Stoff des neuen Unterrichts zu sein. Wie aus der technisch-körperlichen Arbeitsschulung die Orientierung über die Natur und die Beherrschung ihrer Energien entwickelt werden sollen, so ist aus der neuen Psychologie des Unbewußten die neue Geistigkeit, der Geist der Revolution und einer kommenden, freien Kultur ins Leben zu rufen. —

II.

Die sogenannte psychanalytische Methode S. Freuds, die Technik der modernen Psychologie des Unbewußten, ist eine systematische Korrektur der bestehenden Schwäche des psychischen Organs in der Verarbeitung, Eingliederung und Wiederbelebung affektstarker Inhaltselemente von solcher Art, daß sie mit andern wichtigen Motiven des affektiven Lebens in einem unauflösbaren bezw. unauflösbar scheinenden inneren Widerspruch bleiben müssen. Die menschliche Psyche setzt einen elementaren Widerstand der Zulassung jedes Konfliktes in ihrem eigenen Innern entgegen, vermag aber unter dem übermächtigen Druck konflikterzeugender Einwirkungen von außen her nur Unzulängliches in dieser Abwehr zu leisten und nur ein verhängnisvoll unzweckmäßiges reales Resultat zu erreichen: die Aussperrung der konflikterregenden Inhalte aus der zusammenhängenden geschlossenen Einheit des innerlich überschaubaren, jederzeit reduzierbaren psychischen Materials d. h. aus dem Dispositionsgebiet des Bewußtseins und der Erinnerung. Die ausgeschalteten Impulsmotive — das ist das große Neue der Entdeckung — sind damit nicht aus der Psyche selbst, als dem Gesamtkomplex ineinandergreifenden inneren Einwirkens überhaupt, sondern allein nur aus dem Gebiet des Bewußtseins d. h. aus dem Gebiet des kontrollierten regulierbaren Einwirkens ausgeschlossen. Die Summe alles Dranges, Wollens, Strebens und Sehnens, soweit den festgelegten dominierenden Motiven im Bewußtsein widersprechend, wird also in ein außerbewußtes Gebiet der psychischen Funktionsgesamtheit verdrängt, bleibt aber hier mit unverändertem Gewicht an treibender affektiver Engergie erhalten und dauernd, aber unbemerkt und unkontrolliert und deshalb unzweckmäßig und verhängnisvoll in Wirksamkeit.

Die ausgeschalteten Impulse behalten unverlierbar die Tendenz, sich durchzusetzen; die affektive Engerie fließt unbemerkt, den gebahnten Wegen der Assoziationen entlang, auf nächstverwandte Inhaltselemente über, die unterdrückten Elemente verändern ihren Inhalt von der Oberfläche her und schieben sich in neuer, unverkennbar gewordener Gestalt aus dem Verborgenen heraus in die Zu-

sammenhänge des bewußten seelischen Geschehens wieder ein Sie kommen endlich unter Bildung paradoxer Scheinverbindungen und forzierten Kompromissen mit den Führungslinien des Bewußtseins, stets aber ohne wirklichen Zusammenschluß mit den geordneten Motiven der Persönlichkeit und ohne Beziehung mit der Regulation der Zweckmäßigkeit als wirkende psychische Kräfte real zur Geltung. Es ist verständlich, daß durch das immerwährende latente Eingreifen innerer Antriebe, die ihrem Wesen nach zu denen des Bewußtseins im Widerstreit stehen, nichts anderes zustande kommen kann als Störungen verderblichster Art Konfliktzerrissenheit der Seele in ihren Tiefen und Lähmung ihrer gesamten treibenden Kraft durch gegenseitige Bindungen der gegeneinandergeordneten Grundtendenzen.

Die psychanalytische Korrektur beruht auf einer Technik des Umgehns der sperrenden Kräfte, d. i. der affektiven Widerstände gegen die Zulassung von konflikterregenden Unvereinbarkeiten, auf dem Umweg über die fernerliegenden, dem sperrenden Affektchok weniger exponierten und langsam vom bewußten zum bisher unbewußten Inhaltmaterial hinüberführenden Assoziationswege. Dadurch erschließt sich unter allmählicher Lösung der sperrenden Abwehraffekte das bisher ausgeschaltete Material der Aufnahme in das Bewußtsein. Es wird damit der Regulation und Korrektur durch die Gesamtpersönlichkeit zugeführt und ihrem Bewußtsein und Willen zur Lösung der scheinbaren Widersprüche sowohl als zur entscheidenden einheitschaffenden Wahl im Falle wirklicher Unvereinbarkeit freigegeben. Das vollendet gedachte Resultat der psychanalytisch zu vermittelnden Selbsterkenntnis ist also die Instandsetzung des Individuums selbst zur Uebernahme der bewußten eigenen Kontrolle und Regulation von allen überhaupt vorhandenen, in seinem Innern angesammelten und wirksamen treibenden Energien, Bildung einer neuen, weiteren und zur einheitlich geschlossenen Gesamtfunktion.

Das ungeheure, überwältigende Maß von seelischer Zerrissenheit und lahmgelegtem Wollen, das aus der Empirie der Psychanalyse hervorbricht, wirft eine Frage auf, die ihre Antwort in sich selber trägt: es ist eine volle Unmöglichkeit anzunehmen, daß es die menschliche Naturanlage sei, in der die Grundlagen für die Entwicklung des entsetzlichen Zerfalls der Seelen zu suchen sein könnte. Nur die Verdrängung letzter revolutionärer Konsequenzen kann es sein, die in den Großen der neuen Disziplin, vor allem im genialen Entdecker der erschließenden Methode selbst, das Aufleuchten dieses Axioms verhindert hat.*) —

*) S. meinen Artikel i. d. Berliner „Aktion" v. 14. Mai 1913, Jahrg. III, Heft 20.

In Wirklichkeit ergeben sich als tiefste Quellen des unentrinnbaren pandemischen Konfliktes in der Menschenseele die folgenden Motive, deren zusammengedrängte Aufzählung hier einer Besprechung in der weiteren Folge vorausgeschickt wird:

1. Der Gegensatz zwischen den wirklichen und wahrhaft „unveräußerlichen", infolge der Verdrängung aus dem Bewußtseinsbereich bisher aber mehr oder minder tief verborgenen, zum wesentlichsten Teil geradezu unbekannt gebliebenen Lebensansprüche der menschlichen Natur mit sämtlichen bestehenden Normen;

2. Die autoritative Notwendigkeit einer infolgedessen naturwidrigen Anpassung durch Aufnahme wesensfremder Motive ins eigene Innere unter Selbstvergewaltigung und Selbstbelügung, bis das von Anderen suggerierte Fremde sich vom wesenseigenen Impuls und Glauben in nichts mehr subjektiv unterscheiden läßt.

3. Die ungeheure Empfänglichkeit des Kindesalters gegen das Aufzwingen fremder Normen und Werte infolge der ungeheuren Liebes- bezw. Kontaktbedürftigkeit des Kindes, welche die welteinpferchende Alternative „sei einsam oder angepaßt gleich den Andern" zum absoluten Zwang, zur unablehnbaren Drohung mit unentrinnbarem Verderben macht, damit aber auch das Ausgeliefertsein gerade der Genialen, in denen das unendliche Kontaktbedürfnis mit unüberwindbarem Festhalten an der eigenen angeborenen Art zur unterscheidenden Einheit verbunden ist, in die Gewalt und völlige Willkür der bourgeoisen, z. Z. in allen Klassen völlig dominierenden Charaktere, und zwar gerade in der einzigen Lebensperiode der völligen Wehrlosigkeit: im Kindesalter. Zusammenfassend also:

4. Der Aufbau der Gesellschaft auf dem Vaterrecht: die Unfähigkeit der Menschheit in ihrer heutigen Machtordnung zum endlichen mutterrechtlichen Kommunismus.

Ich wäre niemals Soldat geworden; ich wäre desertiert oder ich hätte mich getötet.

Ernest Renan.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog Derfflingerstr. 4 Berlin W 35 / Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam-Berlin / Druck der E. Gundlach A.-G., Bielefeld

DAS FORUM

4. Jahr — Februar 1920 — Heft 5

(Abgeschlossen am 1. Februar 1920)

PROLETARIER FALLEN — DIE BÖRSE STEIGT

VON WILHELM HERZOG

Man müßte die zeichnerische Kraft eines Honoré Daumier haben, um Anmaßung und Angst der Kleinbürger anschaulich darzustellen, die die deutsche Republik zu regieren wähnen. Daumier, das revolutionäre Genie unter den französischen Künstlern, hat den parlamentarischen Kretinismus dieses Massenaufgebot von Schmerbäuchen, subalternen Zynikern, selbstgefälligen Worthelden auf unvergleichliche Weise verhöhnt. Unter seinen Meisterwerken findet sich ein Blatt: Der gesetzgebende Bauch. Es zeigt die Erwählten des Volkes, wie sie schwätzen, schlafen, sich dehnen, sich schneuzen, sich langweilen, wie sie bösartig klatschen oder sich einen schlechten Witz erzählen.

Was ein Künstler vom Range Daumiers 1834 festzuhalten wußte, die ordinäre Gleichgültigkeit der Minister und Deputierten gegen die Nöte des Volkes, indem er die Grimassen dieser vom Volke losgelösten Funktionäre der bürgerlichen Gesellschaft auf unsterbliche Art karikierte, das könnte heute nur ein Daumier verwandtes Genie darstellen angesichts der durch die glorreiche Revolution entstandenen Nationalversammlung.

Man muß diese Mannen gesehen haben am 13. Januar 1920. Draußen vor dem Parlamentsgebäude unabsehbar gewaltige Volksmassen. Gekommen aus allen Teilen der Großstadt, um sichtbar gegen ein Gesetz zu protestieren, das nach Berechnung seiner Urheber und Verfertiger den Grabstein auf die kümmerlichste Revolution, die je die

Welt gesehen hat, legen soll. Tausende und Abertausende strömten herbei und standen ruhig, waffenlos, in fast rührender Hilflosigkeit, nur durch die Gewalt ihrer Zahl wirkend, vor dem Bau, der laut Inschrift „dem deutschen Volke" gehört. Der oberste Hort von Berlin, der jetzige Polizeipräsident und frühere Sozialdemokrat Eugen Ernst, hatte immerhin den anerkennenswerten Mut, in einer bürgerlichen Zeitung folgendes festzustellen: „Die organisierte Arbeiterschaft, die sich gestern vor dem Reichstagsgebäude versammelt hatte, war den Meldungen zufolge, die mir vorliegen, und nach meinem persönlichen Eindruck, nicht dorthingekommen, um irgendwelche Zwischenfälle zu provozieren, sondern lediglich, um in ruhiger Demonstration gegen das Betriebsrätegesetz Stellung zu nehmen."

Diesen Eindruck hatten alle. Nicht nur Herr Ernst, dem aber als einem genauen Kenner der Spitzelorganisationen auch bekannt sein dürfte, wie leicht sich gutbezahlte Verbrecher als Träger und Elemente der Massen betätigen, um ihren Auftrag prompt auszuführen. Funktionäre der Auergesellschaft haben, nach dem Bericht des mehrheitssozialistischen Genossen von Harnack, — den der „Vorwärts" verwunderlicherweise abdruckt — unmittelbar angesichts des Blutbades auf die verbrecherische Tätigkeit von Spitzeln hingewiesen. Sie haben — so lautet ihre Erklärung — „aus dem Zuge ihrer Werkangehörigen zwei ihnen unbekannte Männer entfernt, die einen Revolver untergeschnallt gehabt hatten."

Aus all dem geht hervor, daß die Anwürfe und Anklagen gegen die gewalttätigen Massen draußen nichts anderes sind, als eine Schlammflut von Lügen und Verleumdungen, einzig und allein erzeugt, um die Maßnahmen des Terrors zu rechtfertigen, mit dem das „demokratische" Kabinett die revolutionäre Bewegung, Massen und Führer, niederzuhalten hofft.

Nicht Blutdurst treibt diese Kleinbürger, sondern Angst, schlotternde Angst. Es ist eine der abgewetzten Phrasen,

die zu gebrauchen jeder klarblickende Revolutionär künftig vermeiden sollte: diese von weißgardistischen Gnaden Regierenden seien Bluthunde, Mörder. Nein, sie sind aus Schwäche brutal. Sie fühlen ihre Ohnmacht. Sie wissen, es geht um ihre Existenz. Sie fühlen sich von rechts und von links bedroht. Und da sie zwischen zwei Abgründen zu wählen haben, entschließen sie sich für den starken Arm, d. h. für die Soldateska, die sie auf die revolutionäre Arbeiterschaft, wenns Not tut, feuern lassen, zu Gunsten der „Demokratie", d. h. für die Diktatur der Mitte!

Sie zittern und beben. Sie wissen, daß ihr Ende nahe ist. Nur mit Maschinengewehren, Flammenwerfern und hoch besoldeten Kriegern des alten, von der ganzen Welt verachteten Systems, ist es ihnen möglich, sich noch eine Weile an der Macht zu halten.

Als Wilhelm II. einst vor einer Parade die schamlos verbrecherischen Worte äußerte: „Wenn ich auch befehle, auf Vater und Mutter zu schießen, so werdet ihr meinem Befehl folgen", haben Sozialisten aller Richtungen den größenwahnsinnigen Mordanstifter zu kennzeichnen versucht, soweit es ihr Mut unter dem Majestätsbeleidigungsparagraphen zuließ.

Aber seien wir gerecht: auch dem gewaltigen Monarchen von Gottes Gnaden war dieser Satz von der Angst diktiert. Und immerhin: er hat sein Wort nie in die Tat umzusetzen gewagt. Sozialisten jedoch, die zu feige zu einem solchen Ausspruch wären, lassen in den Straßen Berlins Brüder auf Brüder schießen. Aus Notwehr? Sie behaupten es. Und lassen den ganzen Lügenapparat, der fünf Jahre lang das deutsche Volk verwirrt, belogen und immer wieder von neuem irregeführt hat, denselben Lügenapparat lassen sie von neuem spielen gegen den inneren Feind. Und damit kein wahres Wort an die Ohren der Massen dringen kann, knebeln sie die Presse der Opposition, verhaften sie die Führer. Und glauben im Recht zu sein, da sie die Macht haben.

Mächtigere aber, als sie stürzten zu Boden. Vielgewaltigere Tyrannen, die noch nicht einmal den Bruderkrieg, den blutigen Kampf gegen eigene Volksgenossen aufzunehmen gewagt hatten. Der am 2. August 1914 zitternde Wilhelm wußte, was er tat, als er das heuchlerische Wort sprach: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche." Zusammenfassen wollte er sein herrlich-schimmerndes Heer mit den Riesenbataillonen der vaterlandslosen Gesellen. Es gelang ihm infolge Kurzsichtigkeit, Schwäche oder Verrat der deutschen Arbeiterführer. Aber die Angstpsychose wich nicht von seiner Seele. Der protzige Bau seines Militärstaates brach zusammen. Und jetzt nach dem mörderischen und vernichtendsten Kriege der Weltgeschichte wagen es seine Epigonen, das Volk in zwei Teile zu zerreißen, die übrig gebliebene Kriegskaste auf die Arbeitermassen zu hetzen, Blutbäder unter ihnen anzurichten.

Zu welchem Zweck? Zu wessen Nutzen? Im Interesse welcher Idee? Seien wir gerecht. Hören wir, was sie sagen. Der Zweck: Die Aufrechterhaltung des demokratisch-kapilistischen Staates. Für die ruhige Entwicklung, für die Gesundung der deutschen Wirtschaft. Für die Arbeitsgemeinschaft zwischen Kapitalisten und Proletariern. So hirnverbrannt sind diese kleinbürgerlichen Bürokraten, daß sie, soweit sie ehrlich sind, in der Tat wähnen, sie seien nach einem blutigen Jahre der Gegenrevolution heute noch etwas anderes, als die „sozialdemokratischen" Angestellten des Großkapitals, der Industrie und des Militärs.

Eine Bartholomäusnacht fürchten sie. Dieses ins Hirn des revolutionären Kanzlers zweifellos von seinem Pressechef geblasene Wort schreckt sie alle. Sie fürchten die Bluthochzeit. Und ihre sonst ärmliche Phantasie läßt sie erstarren, sobald sie die künstlich zurückgedrängte Wut des Volkes zu spüren bekommen. Alle Schuld rächt sich auf Erden. Sie fühlen wohl in manchen dunkelen Stunden das Gesetz

einer immanenten Gerechtigkeit. Seine Wirkung glauben diese Gernegroße aufhalten zu können. So treibt sie die Angst vor der einst ihren Richterspruch fällenden Gerechtigkeit zu immer neuen Handlungen an, wofür sie die Verantwortung ablehnen möchten. Nicht die Harmlosigkeit der unbewaffneten Massen draußen, sondern ihr böses Gewissen innen trieb sie zu so verhängnisvollen Entschlüssen. Muß sie dazu treiben, ihre Taten durch Lügen, Entstellungen, Verdächtigungen niedrigster Art umzufälschen, auf daß man in ihnen die Retter des Landes weiterhin sehen möge.

Letzten Endes aber sterben sie an ihren eigenen Lügen. Erkennbar wird, für wen sie in Wahrheit ihre Arbeit verrichten. Als Gesetzgeber, als Verwaltungsbeamte, als Agitatoren, als nunmehr offene Feinde des revolutionären Proletariats. Noch tiefer zu sinken, ist diesen patriotischen Sozialimperialisten nicht mehr möglich. Sie haben sich zu Lakaien des Kapitals prostituiert. Und wenn es noch eines Beweises bedürfte, so bekommen sie die Quittung von ihren Arbeitgebern, die allerdings schamlos verrät, wie sie mit den letzten Leistungen ihrer „Sozialisten" zufrieden sind. Das alldeutsche Organ des Grafen Reventlow, „Die Deutsche Tageszeitung" brachte einen Tag nach dem Blutbad unter der Rubrik „Berliner Fondsbörse vom 14. Januar" den folgenden frohlockenden Bericht, der greller als alle Empörungsrufe über den Mord an 42 unschuldigen Menschen die politische Situation von heute beleuchtet: „Neue Kurssteigerung im Vertrauen auf Noske, von dem man erwartet, daß es ihm gelingen wird, die Radaubrüder niederzuhalten. Es herrscht unentwegte Festigkeit bei stellenweise lebhafter Kauflust, besonders für Montanpapiere."

Die Sprache verstummt. So sieht es in der von Sozialisten geführten Republik aus: Proletarier fallen, die Kurse steigen. 42 Arbeiter verröcheln, die Börse ist fest.

Der Kapitalismus schreitet über noch nicht erkaltete Leichen von Sieg zu Sieg. Die Börse triumphiert. Die Geschäfte der Banken florieren. „Im Vertrauen auf Noske."

DIE RUSSISCHE REVOLUTION UND DIE PFLICHT DER ARBEITER

REDE VON HENRI BARBUSSE

Henri Barbusse hat im Saale der „Union des Syndicats" am zweiten Jahrestage der russischen Revolution vor 2000 Arbeitern eine wichtige Rede gehalten, deren Hauptinhalt hier wiedergegeben sei.

Er begrüßte zuerst die manuellen Arbeiter:

»Ich bin ein Arbeiter, wie Ihr. Wenn wir uns auch beruflich unterscheiden, so gleichen wir uns doch geistig. Wir sind uns ähnlich, weil es etwas Wichtigeres und Tiefes in den Menschen gibt: das Gewissen, die Ideen und die Hoffnungen. Wir sind Menschen von derselben Art. Wenn ich Euch sage, daß ich Euch brüderlich grüße, so gebe ich diesen Worten den größten und menschlichsten Sinn. Sie bezeichnen absolute Solidarität und vollkommenes Vertrauen«.

Er zeichnete dann die Ungesetzlichkeiten, die Heuchelei und den Betrug, die seit zwei Jahren in dem Kriege gegen Rußland vorherrschten, einem Kriege ohne Kriegserklärung, ohne öffentliche Erörterung und der niemals frei zugestanden wurde.

Er zählte durch Zitierung der Dokumente alle die Mächte auf, die durch die Führer der Entente in Bewegung gesetzt wurden: »Freiwillige«, die mit Gewalt abtransportiert wurden, eine gedungene und organisierte Gegenrevolution, ein aufgereizter, brudermörderischer Haß in Rußland, die deutsche Militärmacht, die durch ein niederträchtiges Bündnis respektiert, und sogar wieder aufgerichtet wurde. Er hob besonders die Schrecken der Blockade hervor, »welche diese Organisation der Zerstörung vervollständigt und die am Leben hindert, die man nicht tötet: die Blockade mit Hungersnot und Seuchen und dem vernichtenden Stillstand des nationalen Lebens, des Handels, der Industrie,

des Transportwesens, die in großen Ausdehnungen stillgelegt und aufgelöst sind, riesigen Leichenfeldern ähnlich —, die Blockade, d. h. die langsame und sichere Niedermetzelung eines Volkes von 180 Millionen Einwohnern«.

Um diesen berechneten, abscheulichen Feldzug zu rechtfertigen oder zu verbergen, hat man zu gleicher Zeit einen Kampf der Meinungen geführt, wie es noch keinen vorher gegeben hat. Die »großen Zeitungen, die einer der Schandflecken unseres Zeitalters sind, das sich demokratisches nennt, befestigen in den Köpfen ihrer fügsamen und ach unzähligen Masse ihrer Leser die Idee, daß das Wort Bolschewiki ein fluchwürdiges Wort sei, worüber man sich nicht einmal erlauben dürfe, zu diskutieren«.

Er entwickelte dann den Gedanken, daß, wenn auch die Bolschewiki die Wilden und Wahnsinnigen wären, wie man es uns sagt, wenn sie auch Theorien anwendeten, die im Gegensatz zur Vernunft und zum Interesse ihrer Bürger stehen »es nicht weniger eine Schande sei, sich auf diese blutige Weise in die russischen Angelegenheiten hineinzumischen, und es keinen einzigen stichhaltigen Grund geben könne, auf dieses Land soviel Elend und Geißeln loszulassen, die Frauen und die Kinder zu Millionen zu Grunde zu richten und aus dem ungeheueren Rußland das wüsteste Feld von Ruinen und den größten Friedhof der Welt zu machen«. Der Redner rief aus: »Aber das Tragische der russischen Frage, das, was schwer und unerträglich für das Gewissen ehrlicher Menschen ist, die es von hier aus verfolgen, ist, daß die Wahrheit das Gegenteil von der Legende ist, die man über den Bolschewismus erfunden hat. Alle wichtigen Anklagen, die gegen das Regime und die Haltung der Maximalisten gerichtet sind, fallen eine nach der anderen vor der Wirklichkeit der Tatsachen: und das, was durch die Lüge hindurchscheint, das ist der Adel und die Größe der Auffassungen, die die gegenwärtigen Herren von Rußland

zum ersten Male auf der Erde zu verwirklichen sich bemühen«.

Barbusse untersucht jede der wesentlichen Beschwerden, die man gegen die Sowjetmacht erhoben hat, und zeigt, daß sie alle unberechtigt waren. Indem er sich auf die Briefe von Jacques Sadoul stützt, die er in den Händen gehabt hat und deren nahe Veröffentlichung er ankündigt, beweist er, daß die Verantwortung für den gestörten russisch-deutschen Frieden nicht die Bolschewiki, sondern die Alliierten zu tragen haben.

Zum System der russischen Kommunisten las der Redner die wesentlichen Teile der Verfassung der russischen föderativen Sowjet-Republik vor, wie sie aus der Beratung des 5. allrussischen Kongresses hervorgegangen ist, der im Monat Juli in Moskau abgehalten wurde.

»Meine persönliche Meinung«, sagte er dann, »ist, daß die Menschlichkeit eines Tages sich an große gleichartige Gesetze binden muß, wenn sie eine Ordnung des Friedens und der Gerechtigkeit aufrichten will. Ich bin auch der Meinung, daß das allgemeine Gewissen unvermeidlich diesem Ziele entgegenstrebt.«

Darauf weist er die Behauptung zurück die durch gewisse politische Persönlichkeiten verteidigt wird, daß der Bolschewismus, das heißt der marxistische Kommunismus, einen Gegensatz zum Sozialismus bilde: »Sie haben nicht mehr das Recht, sich so auszudrücken, wie etwa ein konstitutioneller Monarchist zu einem absoluten Monarchisten äußern dürfte: Sie sind kein Monarchist.« Die grundlegenden Prinzipien des Sozialismus, die der Souveränität der Arbeit, der Gleichheit der Bürger, des Internationalismus, sind nicht durch die russische Verfassung verletzt. Sie sind nur zu ihren äußersten Konsequenzen gebracht.

Dann weist er eine andere Art von Anklagen zurück, die man gegen die Bolschewiki erhebt: diejenigen, die sich

auf die Anwendung der angeblich diktatorischen und tyrannischen Methoden beziehen. Er führt sie auf ihren Ausgangspunkt zurück in einer genauen Untersuchung dieser Frage und vertieft sich besonders in den Fall der brutalen Auflösung der russischen Konstituante im Januar 1918.

Er kommt zu dem Resultat, daß »die Menschen, die im Oktober 1917 durch die wütende und verzweifelte Woge des russischen Volkes zur Macht emporgetragen wurden und die ein Regierungsprogramm hatten, das mit den Erwartungen der Volksmassen übereinstimmte, ihre Pflichten gegenüber der Revolution erfüllt haben, indem sie ihre Macht nicht in die Hände einer Versammlung zurücklegten, die der Ausdruck des parlamentarischen Systems war, von dem man nichts mehr wissen wollte«, und welche schließlich, da sie unter dem verfallenden und geradezu verrufenen Regime Kerenskis erwählt war, »nicht der geringsten Beachtung wert war«.

Er zeigt, wie man den erbitterten Krieg, den die Bolschewiki gegen die bourgeoisen Elemente führen, beurteilen muß. Dieser Krieg, der im Prinzip für den Triumph der neuen Ideen notwendig ist und dessen Heftigkeit gesteigert wird durch die wilde Opposition, den Verrat und die Sabotage der russischen Bourgois, kann schließlich nur ein Übergangszustand in jedem wirklich sozialistischen Regime sein.

»Der revolutionäre Sozialismus, der den Parias der Gesellschaft ihren Platz als Menschen wiedergibt, *schafft* keine Klasse von Parias. Es ist falsch, zu behaupten, daß er eine Gewaltherrschaft durch eine andere ersetze. Seine zerstörende Kraft zielt nach den ungerechten Privilegien, nicht nach den Menschen. Der Klassenkampf hat zum Ziel die Aufhebung der Klassen, und alle strengen und sogar schrecklichen Maßnahmen, die ergriffen werden müssen, um die Herrschaft der Gerechtigkeit wieder aufzurichten, müssen am Ende hinzielen auf die Gerechtigkeit für alle!

Er macht darauf aufmerksam, daß die Maximalisten in den Maßnahmen, wo diese ihnen durch die allgemeinen Interessen diktiert scheinen, allmählich zu diesen strengen Urteilen gegenüber Elementen der Bourgeoisie gekommen sind, was mehr als alles ihre Klugheit und ihren praktischen Geist bezeugt. Sie hatten zu kämpfen gegen heftige, wilde Angriffe und zahllose Attentate von Seiten der Extremisten, der Terroristen und der Anarchisten, denn sie hatten Gegner von rechts und von links.

Nachdem Barbusse ein Bild der bewunderungswürdigen Einrichtungen entworfen hatte, welche die Maximalisten trotz den ungeheuerlichen inneren und äußeren Schwierigkeiten erzielt haben — sie sind beim Aufbau der öffentlichen Gesundheitspflege und des Schulunterrichts — endet er so seine Rede:

»An den Mauern von Paris ist gegenwärtig ein Plakat angeschlagen, welches auf Veranlassung irgendeiner Vereinigung für wirtschaftliche Interessen angeklebt worden ist, von der man nicht weiß, wer sie ist. Dieser Anschlag warnt die Arbeiter vor dem Sozialismus, weil der Sozialismus der Bolschewismus und der Bolschewismus das Elend sei.

Das heißt die Grenzen des Zynismus überschreiten! Man hungert sie aus und man metzelt sie hin, man vernichtet alles um sie her und man wirft ihnen schließlich die Hungersnot und das Elend vor als ein Argument gegen ihre Glaubwürdigkeit!

Aber daß dieser menschenfeindliche Feldzug hier sogar den Zusammenbruch verschlimmern wird, sagen diese reaktionären Plakate den Arbeitern Frankreichs nicht!

Wir haben 400 Milliarden Schulden, die uns jährlich mit 20 Milliarden Zinsen belasten. Paul Mistral stellte letzthin fest, daß wir unaufhörlich unsere Steuern verzehnfachen müßten. Und die Kriegsausgaben vergrößern sich, denn der Krieg geht weiter, vervielfältigen sich, denn neue

Kriege werden aus diesem hervorgehen. Es ist ein Hohn, zu glauben, daß die Dauer des Militärdienstes, wie man uns vorspiegeln will, lange verkürzt bleiben wird: wir werden das eines Tages sehen.

Auch wir gehen dem Bankroft und der Hungersnot entgegen.

Und dennoch vernichten die bürgerlichen Regierungen, die die Herren der Ereignisse sind, mit den aus ihren Völkern geschöpften Kräften die Produktion eines halben Europa, ohne daran denken zu wollen, daß diese Hungersnot ansteckend ist!

Und alles das um nichts. Wenn die Niederlage des revolutionären Rußlands eintreffen sollte, so würde sie doch immer nur eine augenblickliche sein. Man wird Rußland seinen Traum nicht entreißen. Der Amerikaner, den ich schon angeführt hatte, ein ruhiger und nüchterner Beobachter, stellt es fest: »Die Sowjetregierung hat einen solchen Platz in den Herzen der Massen eingenommen, daß die Frauen bereit sind, Hunger zu leiden und die Männer für sie zu sterben.«

Es gibt nichts Tragischeres und Größeres, als diese einfache Feststellung. Sie eröffnet Abgründe in der Zukunft, und man gedenkt nicht ohne tiefste Erregung des herrlichen Wortes von Tolstoi: »Das russische Volk wird der Erlöser aller Völker sein.«

Also, was bedeutet dieses Bündnis, das gegen Menschen entfesselt wird, die recht haben?

Man fragt sich, ob das menschliche Geschlecht nicht wahnsinnig geworden sei.

Nein, das ist kein Wahnsinn. Die Wahrheit, Kameraden, ist einfach.

Wenn man die russische Revolution und mit ihr Rußland zerstören will, will man den Sozialismus zerstören. Die reaktionären Regierungen, die den Krieg beschließen, verteidigen ihre reaktionären Vorrechte, das ist das Ganze.

Es ist das erste Mal, daß eine wirklich sozialistische Regierung auf dem Erdball Wurzel faßt. Nicht die deutsche Republik, diese verschleierte Monarchie, wo der Militarismus überall hervorsticht, ist es, die den kapitalistischen Herrschern Mißtrauen einflößt!

Ein Versuch wie der russische ist ernst. Er kann nicht ungestraft gemacht werden, weder im einen, noch im anderen Sinne. Die reaktionären Regierungen wissen das wohl und sie wollen ihn um keinen Preis dulden und bereiten ihm eine ungeheuerliche Strafe vor. Sie wollen beweisen, daß die Freiheit nicht durchführbar ist, dadurch, daß sie sie töten.

Der Krieg gegen Rußland ist ein sozialer und politischer Krieg. Und nur das. Er ist ein zugespitztes und großartiges Stadium des Klassenkampfes. Entweder wird der Sozialismus durch die Gewalt verschwinden, oder er wird alles durch die Vernunft erobern!

Die Ereignisse überstürzen sich, die Situationen verschärfen sich. In Wirklichkeit gibt es jetzt auf der Welt nur zwei Mächte, die Hüter des Vergangenen und die Menschen, die sich nach einer neuen Ordnung sehnen. Zwei entgegengesetzte feindliche Formeln: Festhalten oder erneuern. Sie sind im Kampf. Wenn wir daran zweifeln sollten, so müssen wir hinüberschauen auf das Drama, das sich dort abspielt in Millionen Dramen.

Aber man kann es nicht zulassen, daß bei dieser höchsten Anstrengung der kapitalistischen Internationale die Völker einwilligen zu gehorchen. Man braucht sie, damit man sagen kann, daß man das Sehnen e i n e s Volkes mit der Hilfe der Völker erstickt hat!

Man muß etwas tun. Ich frage Euch, was kann man tun?

Nun, es gibt eine Kraft, nur eine einzige, die fähig wäre, die großen dunklen Kräfte aufzuwägen, die die Sklaverei verewigen wollen: Das seid Ihr!

Ihr seid es, die freien, organisierten, vereinten Menschen: Ihr seid es, die Syndikate, die confédération générale du Travail!

Ich bitte Euch darum, ich flehe Euch darum an. Bleibt gegenüber dem größten Verbrechen, das die Geschichte jemals zu verzeichnen gehabt hat, nicht gleichgültig. Die Worte, die wir äußern, dürfen nicht verwehen, und die gerechten Gedanken nicht Gedanken bleiben. Ihr müßt ein wirksames, tatsächliches, drohendes Mittel suchen, Euch entgegenzusetzen dem Martyrium und dem Mord eines ungeheuren Volkes und einer gewaltigen Hoffnung, die auch die unsere ist!

Wenn Ihr jeder in Euer Haus, in Euer Heim zurückkehren werdet, denkt an die zahllosen Heime, die da drüben durch die habsüchtige Wut derer zerstört worden sind, die jetzt noch Herren der Geschicke der Menschheit sind. Was sage ich! Denkt an Euer eigenes Heim und versteht, daß alle Arbeiter, alle Ausgebeuteten der Erde unlösbar zusammen verbunden sind!

Kameraden, die Fahne der sozialistischen Sowjetrepublik, die wir durch unsere Gleichgültigkeit zu vernichten helfen, ist die rote Fahne der Befreiung der Menschen. Sie trägt in Gold gestickt ein Bild und eine Inschrift. Das Bild ist ein Hammer und eine Sichel, die einander kreuzen. Die Inschrift ist nicht wie auf unseren alten Fahnen der Barbarei und des Militarismus der Name irgend eines großen Massenmörders, es ist der Schrei der Vernunft, den Karl Marx seit so langer Zeit in die Welt hinausgeschleudert hat: »Proletarier aller Länder vereinigt Euch!«

Am Ende dieser Rede erntete Henri Barbusse ungeheuren Beifall.

(Clarte vom 25. Oktober 1919.)

DAS NEUE KOMMUNISTISCHE MANIFEST MOSKAU 1919

72 Jahre sind verflossen, seit die Kommunistische Partei den Weg ihres Programms in Form eines Manifestes, von den großen Lehrmeistern der proletarischen Revolution, Karl Marx und Friedrich Engels, geschrieben, verkündet hat. Schon zu jener Zeit war der Kommunismus, der erst kaum in die Arena des Kampfes getreten war, von Hetze, Lüge, Haß und Verfolgung der besitzenden Klassen, welche mit Recht in ihm ihren Todfeind ahnten, umzingelt. Im Laufe dieser sieben Jahrzehnte ging die Entwicklung des Kommunismus schwere Wege: Stürme des Aufstieges, aber auch Perioden des Niederganges; Erfolge, aber auch harte Niederlagen. Im Grunde ging die Entwicklung doch den Weg, der ihm im Manifest der Kommunistischen Partei vorgezeigt war. Die Epoche des letzten entscheidenden Gefechts ist später eingetreten, als die Apostel der sozialen Revolution es erwartet und gewünscht haben. Aber sie ist eingetreten. Wir Kommunisten, die Vertreter des revolutionären Proletariats verschiedener Länder Europas, Amerikas und Asiens, die wir uns in dem Sowjet-Moskau versammelt haben, fühlen und betrachten uns als Nachfolger und Vollbringer der Sache, deren Programm vor 72 Jahren verkündigt wurde. Unsere Aufgabe besteht darin, die revolutionäre Erfahrung der Arbeitsklasse zusammenzufassen, die Bewegung von den zersetzenden Beimischungen des Opportunismus und Sozialpatriotismus zu reinigen, die Kräfte aller wirklich revolutionären Parteien des Weltproletariats zu sammeln und dadurch den Sieg der kommunistischen Revolution zu erleichtern und zu beschleunigen.

Im Laufe einer langen Reihe von Jahren hat der Sozi-

alismus die Unvermeidlichkeit des imperialistischen Krieges vorhergesagt, hat die Ursache dieses Krieges in der unersättlichen Habsucht der besitzenden Klassen beider Hauptlager und aller kapitalistischen Länder überhaupt erblickt. Zwei Jahre vor Kriegsausbruch haben die verantwortlichen sozialistischen Führer aller Länder auf dem Baseler Kongreß den Imperialismus als Urheber des zukünftigen Krieges gebrandmarkt und haben der Bourgeoisie gedroht, sie durch die sozialistische Revolution — als Vergeltung des Proletariats für die Verbrechen des Militarismus — heimzusuchen Jetzt, nach der Erfahrung der fünf Jahre, nachdem die Geschichte die räuberischen Gelüste Deutschlands aufgedeckt, die nicht weniger verbrecherischen Taten der Ententestaaten enthüllt hat, fahren die Staatssozialisten der Ententeländer fort, zusammen mit ihren Regierungen den gestürzten deutschen Kaiser immer und immer wieder zu entlarven. Und die deutschen Sozialpatrioten, welche im August 1914 das diplomatische Weißbuch des Hohenzollern als heiligstes Evangelium der Völker erklärt haben, klagen jetzt in gemeiner Liebedienerei zusammen mit den Sozialisten der Ententeländer die gestürzte deutsche Monarchie, welcher sie früher wie Sklaven gedient haben, als Hauptschuldige an. Auf diese Weise hoffen sie ihre eigene Schuld vergessen zu machen und das Wohlwollen der Sieger zu verdienen. Aber neben den gestürzten Dynastien der Romanows, Hohenzollern und Habsburger und den kapitalistischen Cliquen dieser Länder erscheinen die Regierenden Frankreichs, Englands, Italiens und der Vereinigten Staaten im Lichte der sich abrollenden Ereignisse und der diplomatischen Enthüllungen in ihrer unermeßlichen Niedertracht.

Die Widersprüche der kapitalistischen Ordnung sind durch den Krieg für die Menschheit zu tierischen Qualen des Hungers und der Kälte, zu Epidemien moralischer Verwilderung geworden. Dadurch ist auch der akademische

Streit im Sozialismus über die Verelendungstheorie und über das Aushöhlen des Kapitalismus durch den Sozialismus endgültig entschieden. Statistiker und Pedanten der Theorie der Ausgleichung der Widersprüche haben sich im Laufe von Jahrzehnten bemüht, aus allen Weltenden wirkliche und scheinbare Tatsachen heranzuzerren, welche von der Vergrößerung des Wohlstandes verschiedener Gruppen und Kategorien der Arbeiterklasse zeugten. Heute steht die Verelendung vor uns, nicht nur die soziale, sondern die physiologische in ihrer ganzen erschütternden Wirklichkeit.

Das Finanzkapital, das die Menschheit in den Abgrund des Krieges geworfen, hat selbst im Laufe des Krieges katastrophale Veränderungen erlitten. Die Abhängigkeit des Papiergeldes von der materiellen Grundlage der Produktion war vollends gestört. Immer mehr seine Bedeutung als Regulator des kapitalistischen Warenumlaufes verlierend, verwandelte sich das Papiergeld zum Mittel der Requisition, des Raubes überhaupt der militärisch-wirtschaftlichen Vergewaltigung. Die völlige Ausartung des Geldpapiers besiegelt die allgemeine tödliche Krisis des kapitalistischen Warenaustausches wieder. Wenn der freie Wettbewerb als Regulator der Produktion und die Verteilung in den Hauptgebieten der Wirtschaft von dem System der Trusts und Monopole noch in den dem Krieg vorangegangenen Jahrzehnten verdrängt wurde; so erwies sich durch den Gang des Krieges die regelnde Rolle den Händen der ökonomischen Vereinigung entrissen und direkt der militärischen Staatsmacht ausgeliefert. Die Verteilung der Rohstoffe, die Ausnützung des Petroleums von Baku oder Rumänien, der Donetz-Kohle, des ukrainischen Getreides, das Schicksal der deutschen Lokomotiven, Eisenbahnwagen, Automobile, die Versorgung des hungernden Europas mit Brot und Fleisch — all diese Grundfragen des wirtschaftlichen Lebens der Welt werden nicht durch den freien Wettbewerb, nicht durch Kombinationen

nationaler und internationaler Trusts geregelt, sondern durch direkte Anwendung von militärischer Gewalt im Interesse ihrer weiteren Erhaltung. Hat die völlige Unterordnung der Staatsmacht unter die Gewalt des Finanzkapitals die Menschheit zur imperialistischen Schlachtbank geführt, so hat das Fianzkapital durch diese Massenabschlachtung nicht nur den Staat, sondern auch sich selbst vollends militarisiert, und ist nicht mehr fähig, seine wesentlichen ökonomischen Funktionen anders, als mittels Blut und Eisen zu erfüllen.

Die Opportunisten, die vor dem Weltkriege die Arbeiter zur Mäßigkeit im Namen des allmählichen Überganges zum Sozialismus aufforderten, die während des Krieges Unterwerfung im Namen des Burgfriedens und Vaterlandsverteidigung verlangten, forderten wiederum vom Proletariat Selbstverleugnung zur Überwindung der entsetzlichen Folgen des Krieges. Fände diese Predigt bei den Arbeitermassen Gehör, so würde die kapitalistische Entwicklung auf den Knochen mehrerer Generationen in neuer, noch konzentrierter und ungeheuerlicher Form weitergehen mit der Aussicht auf einen neuen, unausbleiblichen Weltkrieg. Zum Glück für die Menschheit ist dies nicht mehr möglich.

Die Verstaatlichung des wirtschaftlichen Lebens, gegen welche der kapitalistische Liberalismus sich so sträubte, ist zur Tatsache geworden. Nicht nur zum freien Wettbewerb, sondern auch zur Herrschaft der Trusts, Syndikate und anderer wirtschaftlicher Ungetüme gibt es keine Rückkehr. **Die Frage besteht einzig darin, wer künftig der Träger der verstaatlichten Produktion sein wird: Der imperialistische Staat oder der Staat des siegreichen Proletariats?** Mit anderen Worten: soll die gesamte arbeitende Menschheit zum leibeigenen Frondiener der siegreichen Ententebourgeoisie werden, die unter dem Namen des Völkerbundes mit Hilfe eines „internationalen" Heeres

und einer „internationalen" Flotte hier plündert und würgt, dort einen Brocken zuwirft, überall jedoch das Proletariat in Fesseln hält mit dem einzigen Ziel, die eigene Herrschaft zu erhalten, oder wird die Arbeiterklasse die zerrüttete und zerstörte Volkswirtschaft in die Hand nehmen, um deren Wiederaufbau auf sozialistischer Grundlage sicherzustellen?

Die Epoche der gegenwärtigen Krise abzukürzen, ist möglich nur durch die Mittel der proletarischen Diktatur, die weder erhebliche Privilegien noch die Eigentumsrechte berücksichtigt, sondern von der Notwendigkeit der Rettung der hungernden Massen ausgeht, zu diesem Zwecke alle Mittel und Kräfte mobil macht, die allgemeine Arbeitspflicht einführt, das Regime der Arbeitsdisziplin einsetzt, um auf diesem Wege im Laufe von einigen Jahren nicht allein die klaffenden Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat, sondern auch die Menschheit auf eine neue ungeahnte Höhe zu erheben.

Der nationale Staat, der der kapitalistischen Entwicklung einen mächtigen Impuls gegeben hat, ist für die Fortentwicklung der Produktivkräfte zu eng geworden. Um so unhaltbarerer wurde die Lage der unter den Großmächten Europas und anderer Weltteile verstreuten kleinen Staaten. Diese Kleinstaaten, die zu verschiedenen Zeiten als Bruchstücke von großen Staaten, als Scheidemünze zur Bezahlung verschiedener Dienstleistungen, als strategische Puffer entstanden sind, haben ihre Dynastien, ihre herrschenden Banden, ihre imperialistischen Ansprüche, ihre diplomatischen Machenschaften. Ihre illusorische Unabhängigkeit hatte bis zum Kriege dieselbe Stütze, wie das europäische Gleichgewicht: den ununterbrochenen Gegensatz zwischen den beiden imperialistischen Lagern. Der Krieg hat dieses Gleichgewicht gestört. Indem der Krieg anfänglich Deutschland ein gewaltiges Übergewicht verlieh, zwang er die Kleinstaaten,

Heil und Rettung unter den Fittichen des deutschen Militarismus zu suchen. Nachdem Deutschland geschlagen wurde, wandte sich die Bourgeoisie der Kleinstaaten gemeinsam mit ihren patriotischen „Sozialisten" dem siegreichen Imperialismus der Alliierten zu und begann in den heuchlerischen Punkten des Wilsonschen Programms Sicherungen für ihr weiteres selbständiges Fortbestehen zu suchen. Gleichzeitig ist die Zahl der Kleinstaaten gestiegen: aus den Teilen des Zarenreiches sonderten sich neue Staatswesen ab, die, kaum in die Welt gesetzt, sich gegenseitig wegen der staatlichen Grenzen an die Kehle springen. Unterdessen bereiten die alliierten Imperialisten solche Kombinationen von neuen und alten Kleinstaaten vor, um sie durch die Haftpflicht des gegenseitigen Hassens und allgemeiner Ohnmacht zu binden. Die kleinen und schwachen Völker unterdrückend und vergewaltigend, sie dem Hunger und der Erniedrigung preisgebend, hören die Entente-Imperialisten nicht auf, genau wie dies unlängst noch die Imperialisten der Zentralmächte taten, vom Selbstbestimmungsrecht der Völker zu sprechen, welches in Europa wie in den übrigen Weltteilen vollständig zertreten daliegt.

Den kleinen Völkern eine Existenzmöglichkeit zu sichern, vermag nur die proletarische Revolution, welche die produktiven Kräfte aller Länder aus der Enge der Nationalstaaten befreit, die Völker im engsten wirtschaftlichen Zusammenarbeiten, auf der Grundlage eines allgemeinen Wirtschaftsplanes, vereinigt und auch dem kleinsten und schwächsten Volke die Möglichkeit gibt, frei und abhängig die Angelegenheiten seiner nationalen Kultur zu führen, ohne Schaden für die vereinigte und zentralisierte Wirtschaft Europas und der ganzen Welt.

Der letzte Krieg, der nicht zuletzt ein Krieg gegen die Kolonien gewesen, war gleichzeitig ein Krieg mit Hilfe der Kolonien. In nie dagewesenen Umfange wurde die Bevölke-

rung der Kolonien in den europäischen Krieg hineingezogen. Indier, Neger, Araber, Madagassen kämpften auf dem europäischen Festlande — Wofür? — für ihr Recht, auch weiterhin Knechte Englands und Frankreichs zu bleiben. Niemals zeigte sich die kapitalistische Herrschaft schamloser, nie wurde das Problem der kolonialen Sklaverei in solcher Schärfe aufgerollt wie jetzt. Daher eine Reihe offener Aufstände und revolutionäre Gärung in allen Kolonien. In Europa selbst erinnerte Irland in blutigen Straßenkämpfen daran, daß es noch immer ein geknechtetes Land ist und sich als solches fühlt. Auf Madagaskar, in Annam und in anderen Ländern haben die Truppen der bürgerlichen Republik während des Krieges mehr als einen Aufstand der Kolonialsklaven zu unterdrücken gehabt. In Indien ist die revolutionäre Bewegung auch nicht einen Tag zum Stillstande gekommen und in der letzten Zeit kam es zu dem größten Arbeiterstreik in Asien, auf welchen die Regierung Großbritanniens mit der Arbeit der Panzerautomobile in Bombay antwortete.

Auf solche Weise wurde die Kolonialfrage in ihrem ganzen Umfange nicht nur auf dem grünen Tische des Diplomatenkongresses in Paris, sondern auch in den Kolonien selbst auf die Tagesordnung gestellt. Das Programm Wilsons bezweckt im besten Falle nur eine Änderung des Firmenschildes der Kolonialsklaverei. Die Befreiung der Kolonien ist nur zusammen mit der Befreiung der Arbeiterklasse der Metropolen möglich. Die Arbeiter und Bauern nicht nur von Annam, Algier, Bengalien, sondern auch von Persien und Armenien bekommen die Möglichkeit einer selbständigen Existenz erst dann, wenn die Arbeiter Englands und Frankreichs Lloyd George und Clemenceau gestürzt und die Staatsmacht in ihre Hände genommen haben. In mehr entwickelten Kolonien geht der Kampf schon jetzt nicht bloß unter dem Banner der nationalen Befreiung, sondern nimmt gleich einen offen ausgesprochenen sozialen Charakter an. Wenn das

kapitalistische Europa die rückständigen Weltteile zwangsweise in den kapitalistischen Strudel hineingezogen hat, so wird das sozialistische Europa den befreiten Kolonien zu Hilfe kommen mit seiner Technik, seiner Organisation, seinem geistigen Einfluß, um deren Übergang zur planmäßig organisierten sozialistischen Wirtschaft zu erleichtern.

Kolonialsklaven Afrikas und Asiens! Die Stunde der proletarischen Diktatur in Europa wird auch die Stunde eurer Befreiung sein!

* * *

Die gesamte bürgerliche Welt klagt die Kommunisten der Vernichtung der Freiheiten und der politischen Demokratie an. Das ist nicht wahr. Zur Herrschaft gelangt, stellt das Proletariat nur die volle Unmöglichkeit fest, die Methoden der bürgerlichen Demokratie anzuwenden, und schafft Bedingungen und Formen einer neuen höheren Arbeiterdemokratie. Der ganze Gang der kapitalistischen Entwicklungen untergrub, besonders in der letzten imperialistischen Epoche, die politische Demokratie nicht nur dadurch, daß er die Nationen in zwei unversöhnliche Klassen spaltete, sondern auch dadurch, daß er die zahlreichen kleinbürgerlichen und halbproletarischen Schichten ebenso wie die Unterschichten des Proletariats zur bleibenden wirtschaftlichen Verkümmerung und politischen Ohnmacht verurteilt.

Die Arbeiterklasse derjenigen Länder, in denen die historische Entwicklung ihr dazu die Möglichkeit gegeben hat, hat das Regime der politischen Demokratie zur Organisation gegen das Kapital ausgenützt. Dasselbe wird auch ferner in jenen Ländern geschehen, wo die Vorbedingungen einer Arbeiterrevolution noch nicht herangereift sind. Aber die breiten Zwischenschichten auf dem flachen Lande, wie in den Städten, werden durch den Kapitalismus in ihrer historischen Entwicklung gehemmt und bleiben um ganze

Epochen zurück. Der nicht über seine Kirchturmspitze hinaussehende badische und bayrische Bauer, der durch die großkapitalistische Weinverfälschung zugrunde gerichtete französische kleine Weinbauer, der durch Bankiers und Abgeordnete ausgeplünderte und betrogene amerikanische Kleinfarmer, all diese durch den Kapitalismus von der großen Straße der Entwicklung abgedrängten sozialen Schichten werden auf dem Papier durch das Regime der politischen Demokratie zur Verwaltung des Staates berufen. In Wirklichkeit aber fällt in allen wichtigen Fragen, welche die Geschichte der Völker bestimmen, die Finanzoligarchie ihre Entscheidungen hinter dem Rücken der parlamentarischen Demokratie. So war es vor allem in der Kriegsfrage, dasselbe spielt sich jetzt in der Frage des Friedens ab.

Wenn es die Finanzoligarchie für nützlich hält, ihre Gewalttaten durch parlamentarische Abstimmungen zu decken, stehen dem bürgerlichen Staate zur Erreichung der erforderlichen Ziele alle von früheren Jahrhunderten der Klassenherrschaft geerbten und durch die Wunder der kapitalistischen Technik vervielfachten Mittel zur Verfügung: Lüge, Demagogie, Hetze, Verleumdung, Bestechung und Terror. An das Proletariat die Forderung zu stellen, daß es im letzten Kampfe mit dem Kapitalismus, in dem es sich um Leben und Tod handelt, lammfromm den Forderungen der bürgerlichen Demokratie folgt, hieße, von einem Menschen, der gegen Räuber sein Leben und seine Existenz verteidigt, die Befolgung der künstlichen, bedingten Regeln des französischen Ringkampfes zu verlangen, die von seinem Feinde aufgestellt und von ihm nicht befolgt werden.

Im Reiche der Zerstörung, wo nicht nur die Produktions- und Transportmittel, sondern auch die Institution der politischen Demokratie blutige Trümmer darstellen, muß das Proletariat seinen eigenen Apparat schaffen, der vor allem als Bindemittel für die Arbeiterklasse dient und ihr die

Möglichkeit eines revolutionären Eingreifens in die weitere Entwicklung der Menschheit sichert. Dieser Apparat sind die Arbeiterräte. Die alten Parteien, die alten Gewerkschaften haben sich in der Person ihrer Führer für unfähig erwiesen, die von der neuen Epoche gestellten Aufgaben zu verstehen, geschweige denn, diese auszuführen. Das Proletariat schuf eine neue Form des Apparates, der die gesamte Arbeiterschaft umfaßt, unbeachtet des Berufes und der politischen Reife, einen elastischen Apparat, der fähig ist, sich immerwährend zu erneuern, zu erweitern, immer neue und neue Schichten in seine Sphäre hineinzuziehen, seine Türen den, dem Proletariat nahestehenden, arbeitenden Schichten der Stadt und des Dorfes zu öffnen. Diese unersetzliche Organisation der Selbstverwaltung der Arbeiterklasse, ihres Kampfes und in Zukunft auch der Eroberung der Staatsmacht ist durch die Erfahrung verschiedener Länder erprobt und stellt die größte Errungenschaft und die mächtigste Waffe des Proletariats unserer Zeit dar.

In allen Ländern, wo die Massen zum Denken erwacht sind, werden auch fernerhin Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte gebildet. Die Räte zu befestigen, ihre Autorität zu heben, sie dem Staatsapparat der Bourgeoisie entgegenzustellen, das ist jetzt die Hauptaufgabe der klassenbewußten und ehrlichen Arbeiter aller Länder. Mittels der Räte vermag die Arbeiterklasse sich vor der Zersetzung zu retten, die in ihrer Mitte durch die Höllenqualen des Krieges, durch die Gewalttaten der Besitzenden und den Verrat der ehemaligen Führer hineingetragen wird. Mittels der Räte wird die Arbeiterklasse am sichersten und leichtesten in all den Ländern zur Macht gelangen, wo die Räte die Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung um sich vereinigen. Mittels der Räte wird die zur Macht gelangte Arbeiterklasse alle Gebiete des ökonomischen und kulturellen Lebens verwalten, wie dies zurzeit in Rußland schon der Fall ist.

Der Zusammenbruch des imperialistischen Staates, vom zaristischen bis zum allerdemokratischsten, geht gleichzeitig mit dem Zusammenbruch des imperialistischen Militärsystems vor sich. Die vom Imperialismus mobilisierten Millionenarmeen konnten nur so lange standhalten, als das Proletariat gehorsam unter dem Joch der Bourgeoisie verblieb. Der Zerfall der nationalen Einheit bedeutet auch einen unausbleiblichen Zerfall der Armee. So geschah es zuerst in Rußland, dann in Österreich-Ungarn und Deutschland. Dasselbe ist auch in anderen imperialistischen Staaten zu erwarten. Der Aufstand der Bauern gegen den Gutsbesitzer, des Arbeiters gegen den Kapitalisten, beide gegen die monarchistische oder „demokratische" Bureaukratie, führt unausweichlich zum Aufstand des Soldaten gegen das Kommando und im weiteren auch zu einer scharfen Spaltung zwischen den proletarischen und bürgerlichen Elementen der Armee. Der imperialistische Krieg, der eine Nation der anderen entgegenstellte, ging und geht in den Bürgerkrieg über, der eine Klasse der anderen entgegenstellt.

Das Gezeter der bürgerlichen Welt gegen den Bürgerkrieg und den roten Terror ist die ungeheuerlichste Heuchelei, die die Geschichte der politischen Kämpfe bisher aufzuweisen hat. Es würde keinen Bürgerkrieg geben, wenn nicht die Ausbeuter, die die Menschheit an den Rand des Verderbens gebracht haben, jedem Vorwärtsschreiten der arbeitenden Massen entgegengewirkt hätten, wenn sie nicht Verschwörungen und Morde angezettelt und bewaffnete Hilfe von außen angerufen hätten, um ihre räuberischen Vorrechte aufrechtzuerhalten und wiederherzustellen. Der Bürgerkrieg wird der Arbeiterklasse von ihren Erzfeinden aufgezwungen. Die Arbeiterklasse muß Schlag mit Schlag beantworten, wenn sie nicht ihrer selbst und ihrer Zukunft, die zugleich die Zukunft der ganzen Menschheit ist, entsagen will. Indem die kommunistischen Parteien nie den Bürger-

krieg künstlich heraufbeschwören, streben sie darnach, seine Dauer nach Möglichkeit zu verkürzen — falls er zu einer eisernen Notwendigkeit geworden, — die Zahl seiner Opfer zu verringern und vor allem dem Proletariat den Sieg zu sichern. Hieraus erklärt sich die Notwendigkeit der rechtzeitigen Entwaffnung der Bourgeoisie, der Bewaffnung der Arbeiter, der Bildung einer kommunistischen Armee als Beschützerin der Macht des Proletariats und der Unantastbarkeit seines sozialistischen Aufbaues. Eine solche ist die Rote Armee des Sowjet-Rußlands, welche zum Schutze der Errungenschaften der Arbeiterklasse gegen jeden Überfall von innen und von außen entstanden ist. Die Rätearmee ist unzertrennbar von dem Rätestaat.

Im Bewußtsein des weltgeschichtlichen Charakters ihrer Aufgaben haben die aufgeklärten Arbeiter schon bei den ersten Schritten ihrer organisierten sozialistischen Bewegung nach einer internationalen Vereinigung gestrebt. Der Grundstein zu derselben wurde 1864 in London, in der ersten Internationale gelegt. Der Deutsch-französische Krieg, aus dem das Deutschland der Hohenzollern erwachsen ist, untergrub die erste Internationale, indem er gleichzeitig zu der Entwicklung der nationalen Arbeiterparteien Anstoß gab. Schon im Jahre 1889 vereinigen sich diese Parteien auf dem Kongreß in Paris und schaffen die Organisation der zweiten Internationale. Aber der Schwerpunkt der Arbeiterbewegung lag in dieser Periode gänzlich auf nationalem Boden im Rahmen der nationalen Staaten, auf der Grundlage der nationalen Industrie, im Gebiet des nationalen Parlamentarismus. Jahrzehnte organisatorischer und Reformarbeit schufen eine Generation von Führern, die in ihrer Mehrheit das Programm der sozialen Revolution in Worten anerkannten, in Wirklichkeit es aber verleugneten und im Reformismus und Anpassung an den bürgerlichen Staat versumpften. Der opportunistische Charakter der leitenden Parteien der Zweiten

Internationale entpuppte sich endgültig und führte zum größten Zusammenbruch der Weltgeschichte im Moment, als der Lauf der Ereignisse von den Arbeiterparteien revolutionäre Kampfmethoden verlangte. Wenn der Krieg von 1870 der Ersten Internationale einen Schlag versetzte, indem er die Tatsache enthüllte, daß hinter dem sozial-revolutionären Programm noch keine geschlossene Macht der Massen stand, so tötete der Krieg von 1914 die Zweite Internationale, indem er zeigte, daß über den zusammengeschweißten Arbeitermassen Parteien stehen, die sich in untertänige Organe des bürgerlichen Staates verwandelten.

Dies bezieht sich nicht nur auf die Sozialpatrioten, die heute offen in das Lager der Bourgeoisie übergegangen, zu ihren bevorzugten Vertrauenspersonen und verläßlichen Henkern der Arbeiterklasse geworden sind, sondern auch auf das verschwommene, unbeständige sozialistische Zentrum, das heute bemüht ist, die Zweite Internationale, d. h. die Beschränktheit, den Opportunismus und die revolutionäre Machtlosigkeit ihrer leitenden Spitzen, zu erneuern. Die Unabhängige Partei Deutschlands), die heutige Mehrheit der Sozialistischen Partei Frankreichs, die Gruppe der Menschiwiki in Rußland, die Unabhängige Arbeiterpartei Englands und andere ähnliche Gruppen versuchen tatsächlich den Platz auszufüllen, den die alten offiziellen Parteien der Zweiten Internationale vor dem Kriege eingenommen hatten, indem sie wie früher mit Ideen des Kompromisses und der Einigung auftreten, auf diese Weise mit allen Mitteln die Energie des Proletariats paralysieren, die Krise in die Länge ziehen und somit das Elend Europas noch vergrößern. Der Kampf gegen das sozialistische Zentrum ist die notwendige*

**) Zu beachten daß dieses Neue Kommunistische Manifest im März 1919 verfaßt wurde! Also neun Monate vor den Beschlüssen des Leipziger Parteitags der U. S. P., der Klärung und Entscheidung in den beiden Hauptfragen brachte: durch rückhaltloses Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats und durch den Anschluß an die Dritte Internationale. W. H.*

Vorbedingung des erfolgreichen Kampfes gegen den Imperialismus.

Indem wir die Halbheit, Lügenhaftigkeit und Fäulnis der sich überlebten offiziellen sozialistischen Parteien verwerfen, fühlen wir, die in der Dritten Internationale vereinigten Kommunisten, uns als die direkten Fortsetzer der heroischen Anstrengungen und des Märtyrertums einer langen Reihe revolutionärer Generationen von Babeuf bis Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Wenn die Erste Internationale die künftige Entwicklung vorausgesehen und ihre Wege vorgezeichnet, wenn die Zweite Internationale Millionen Proletarier gesammelt und organisiert hat, so ist die Dritte Internationale die Internationale der offenen Massenaktion, der revolutionären Verwirklichung, die Internationale der Tat. Die sozialistische Kritik hat die bürgerliche Weltordnung genügend gebrandmarkt. Die Aufgabe der internationalen Kommunistischen Partei besteht darin, diese Ordnung umzustürzen und an ihrer Stelle das Gebäude der sozialistischen Ordnung zu errichten. Wir fordern die Arbeiter und Arbeiterinnen aller Länder auf, sich unter dem kommunistischen Banner zu vereinigen, unter dessen Zeichen die ersten großen Siege bereits erfochten sind.

Proletarier aller Länder. Im Kampfe gegen die imperialistische Barbarei, gegen die Monarchie, gegen die privilegierten Stände, gegen den bürgerlichen Staat und das bürgerliche Eigentum, gegen alle Arten und Formen der sozialen oder nationalen Bedrückung, vereinigt euch!

Unter dem Banner der Arbeiterräte, des revolutionären Kampfes für die Macht und die Diktatur des Proletariats, unter dem Banner der Dritten Internationale, Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

BRIEFE AUS DER VERBANNUNG
VON DOUGLAS GOLDRING

Aus dem englischen Manuskript übertragen von HERMYNIA ZUR MÜHLEN

7.

Dublin, im Oktober 1918.

Der gewaltige Cockney-Großmogul G. K. Chesterton ist nach Irland gekommen, in einer »Kriegsziel-Mission«; — endlich schickt man uns ein großes Tier, das uns den wahren Sinn des Krieges erklären soll. Ich habe G. K. Chesterton stets für einen jener aufrichtigen und ehrlichen Pseudodemokraten gehalten, die, mit den besten Absichten und ohne im geringsten die Tragweite ihrer Handlungen zu ahnen, seit vier Jahren den Kapitalisten in die Hände spielen. Ich glaube bereits in einem früheren Brief erwähnt zu haben, daß Chesterton der einzige bedeutende Schriftsteller war, der in der englischen Presse über meinen Roman »The Fortune« schrieb. Er benützte ihn als bequemen Haken, an den er seine hysterischen Schmähungen gegen die Pazifisten hängte. Selbstverständlich begegneten wir einander vor einigen Tagen bei einer Abendgesellschaft, und er forderte mich zu einem Wortgefecht auf. Doch ach, noch ehe wir den Kampf recht aufgenommen hatten, umflutete uns irischestes Irland, und ich mußte den armen britischen Löwen, der sich nach Möglichkeit zu verteidigen trachtete, einem stets größer werdenden Kreis blasser, leidenschaftlicher Sinn-Feiner mit zitternden Bärten überlassen. Doch vergaß ich seine Herausforderrng nicht; daheim angelangt, schrieb ich nieder, was ich ihm hatte sagen wollen, und schickte es ihm. Bis heute hat er auf meinen Angriff noch nichts erwidert. Hier mein Brief:

Dublin, den 25. September.

Lieber Herr Chesterton,

die Gelegenheit, mit einem ehrlichen Manne zu sprechen, der tatsächlich an den Krieg glaubt, ergibt sich so selten, daß Sie mir verzeihen müssen, wenn ich unsere Diskussion von gestern wieder aufnehme. (Vergessen Sie nicht, daß die Herausforderung von Ihnen ausging.)

Ich will mich selbstverständlich nicht gegen Ihr Verreißen meines Buches wenden, (ich gebe Ihnen dabei größtenteils recht) sondern gegen ihre Ausfälle wider die »Pazifisten«, die den beträchtlichsten Teil Ihrer Kritik ausmachen. Es gibt im heutigen England keine einfachere Methode, den billigen Beifall des Mobs und seiner Presse zu erringen, als durch Schmähung dieser unpopulären Minorität. Wenn Bottomley und der Leitartikler des »Daily Sketch« sich nicht mehr zu helfen wissen, so wenden sie diesen Kniff an. Ich beschuldige S i e keinen Augenblick des Spiels für die bourgeoise Galerie (obwohl es mich allerdings ein wenig chokierte, daß Sie Ihren Angriff gerade in der »Illustrated London News« veröffentlichten, wo jede Entgegnung von meiner Seite ausgeschlossen war.) Im Gegenteil, ich bin gerne bereit zu glauben, daß Sie ehrlichen Abscheu vor den Pazifisten und ihren Werken empfinden. Doch frage ich mich, haben Sie diese jemals begriffen?

Soweit ich mich noch zu entsinnen vermag: Sie versuchten in Ihrem Artikel den Eindruck zu erwecken, die Pazifisten seien eine kleine Anzahl von Narren und Dekadenten, »eingebildete Leute«, die der gesamten Weisheit der alliierten Menschheit zu Trotz an ihre eigenen Theorien glauben. Wenn Ihre Leser dieses Urteil als richtig hingenommen haben, so harrt ihrer, fürchte ich, ein schlimmes Erwachen. Die Pazifisten, weit davon entfernt, eine Clique angekränkelter, dekadenter Intellektueller zu sein, zählen in

Großbritannien etliche Millionen, in ihrer überwiegenden Mehrzahl gelernte Arbeiter. (Studieren Sie das Ergebnis der Wahlen, der unlängst stattgefundenen Labour-Konferenzen). Die gleichen Ansichten werden, den Berichten zufolge, von einem großen Teil unserer jüngeren Offiziere in Frankreich gehegt und von einer noch größeren Zahl einfacher Soldaten. Clemenceau vertrieb Robert Dell aus Paris, weil dieser die wahre Meinung der französischen Arbeiter aufdeckte. Die einstige Minorität ist zur Majorität geworden, Thomas' Anhänger werden weniger, die Longuets mehr. In Deutschland ist die Partei so stark, daß sie sich, hätten ihr nicht die reaktionären »Endsiegaussprüche« der Ententestaatsmänner Knüppel zwischen die Füße geworfen, bereits erfolgreich gegen ihre Kriegsherren hätte erheben können. Sogar unter den jetzigen Bedingungen vermochte sie etliche gewaltige politische Streiks zu organisieren — wohlgemerkt: politische, nicht Lohnstreiks. Die österreichische Regierung zittert vor dem pazifistischen Proletariat. In Italien fand unlängst im Heer eine große auf passiver Resistenz basierende Aktion statt, und wir dürfen im Verlauf des nächsten Jahres mit Gewißheit auch in diesem Lande auf einen Aufstand gegen den Kapitalismus rechnen. In Rußland ist bereits die proletarische Revolution ausgebrochen und hält sich trotz der unsäglichen Schwierigkeiten und Angriffe, weil ja doch die Mehrheit des russischen Volkes die Sowjet-Regierung in ihrer Haltung gegen den Kapitalismus unterstützt. Auch in Japan und Bulgarien bereiten sich die Mächte der Zukunft für den nahenden großen Generalstreik vor. Irland, das teilweise zu den reaktionärsten Ländern Europas gehört, hat wenigstens in James Connolly einen der bedeutendsten Führer der Bewegung hervorgebracht.

Und Sie haben Ihren Lesern beweisen wollen, die Pazifisten seien eine isolierte Gruppe von Narren und

Dekadenten! Weit davon entfernt, eine isolierte Gruppe zu sein, bilden sie einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung des Proletariats aller kriegführenden Länder. Die Internationale — trotz Zensur, Lüge, Verfolgung — lebt noch immer. Die Pazifisten sind die Partei der Jungen; die Hoffnung von Millionen Leidender, Gefolterter, und ihnen gehört die Zukunft! Was hat Ihre Seite außer Elend, Korruption, Tod, Krankheit und allgemeine Verzweiflung aufzuweisen? Werfen Sie nicht ein: »Heroismus«. Gott ist unparteiisch. Nein, dieser Krieg ist ein Symptom greisenhaften Verfalls, die wahren Dekadenten sind jene, die ihn zu verlängern trachten.

Für den »Pazifisten« — und diese Bezeichnung umschließt die verschiedenartigsten Typen, von den milden evangelischen »Dienstverweigerern aus Gewissensgründen« bis zu den wildesten proletarischen Revolutionären — ist der Krieg bloß der letzte große Versuch des internationalen Kapitalismus, das Volk zu erdrücken.

Das Kapital in seiner verderbtesten und seiner korruptesten Form leitet das ganze Geschäft, hüllt es in jene Schleier des »Patriotismus« ein, den Sie, Ihren Worten zufolge so sehr bewundern. Das Kapital beherrscht die öffentliche Meinung, fabriziert »Haß«, erfindet auf dem Papier Greueltaten, besticht Journalisten, Dichter, Maler, Intellektuelle, besticht die Arbeiter mit hohen Löhnen, besticht die Labour-Führer, die Gewerkschaftsbeamten, kurzum alle, deren es habhaft werden kann. Jene Gegner, die es nicht zu bestechen vermag, ruiniert es zuerst finanziell und bringt sie dann mit Hilfe des Gerichts und der allgegenwärtigen Zensur zum Schweigen. Und dennoch, trotz all dem, macht er keine wirklichen Fortschritte! Seine Sache ist eine verlorene Sache, tagtäglich wird es schwerer, das Volk zu betrügen. Die Flut steigt, und es wird auch unserer jetzigen englischen Regierung nicht gelingen, was König Knut mißlang.

In Rußland hat das Volk den ersten Gang bereits gewonnen und sein Erfolg erfüllt die Herzen aller Kriegführenden mit Angst und Schrecken. Jene, die vorgeben, »der Welt die Demokratie zu sichern«, intrigieren gegen Rußlands Freiheit und stehen sogar im Verdacht, es auf die Ermordung seiner auserwählten Führer abgesehen zu haben. Sie haben Heere gelandet, um das Volk anzugreifen, dessen wundervoller Heroismus sie im Jahre 1915 vor dem Zusammenbruch bewahrt hat, und versuchen ihr Verhalten durch Lügen, Verleumdungen zu rechtfertigen. Doch erreichen sie damit ihren Zweck nicht: die Katze ist aus dem Sack geschlüpft. Endlich beginnt das einfache Volk der ganzen Welt zu entdecken, daß der Krieg ein gigantischer Schwindel war und die Demokratie wieder einmal betrogen worden ist. Der wahre Kampf, der in jedem Lande ausgefochten werden muß, ist der Kampf zwischen dem Proletariat und dem kapitalistischen Imperialismus. Allüberall ersehnen die Völker den Frieden, derweil ihre Regierungen darauf bestehen, so lange Krieg zu führen, bis jenes lächerliche und trotzdem grausige Phantom, »militärische Entscheidung« genannt, erreicht worden ist.

Doch steht die Revolution, England vielleicht ausgenommen, überall vor der Tür. Ich gebe zu, daß in England, wo sich die Eingeborenen durch gewandte Ausländer und ausländische Überpatrioten irreführen lassen, der Ausbruch der Revolution verzögert werden kann. Und dennoch: sogar in England wird, obwohl es für die Kriegsprofitler bis zur »Sieg« genannten Erschöpfung kämpfen wird, endlich der Umsturz kommen. Wenn der Ruf: »An die Laterne«! ertönt, und die Kriegsleistungen aller Publizisten (besonders aber derer, die sich zum Sozialismus bekennen), aller Journalisten und Politiker überprüft werden, dann werden bloß die vielgeschmähten Pazifisten übrig bleiben (jene extremsten Typen, die jedes Blutvergießen

verdammen), um sich zwischen die Männer, die andere in den Tod getrieben, und die Rache der überlebenden armen Teufel, die ihnen alles aufs Wort geglaubt haben, zu stellen.

Ihr nennt uns Dekadenten und Narren, und die übrigen Gegner des Pazifismus deuten an, daß wir verkleidete Hunnen sind. In Wirklichkeit sind wir Pazifisten die echtesten Engländer der ganzen Nation. Ich zum Beispiel bin englisch bis ins Mark meiner Knochen. Meine Ahnen bestellten in Sussex ihre eigenen Felder, lange bevor Wilhelm der Eroberer mit seiner Räuberschar den Kanal überquerte. Und seit jener Zeit bebauen Männer meines Namens noch immer das gleiche Fleckchen Erde. So viel ich weiß, fließt in meinen Adern kein Tropfen Blut, der nicht englisch ist (ausgenommen vielleicht ein Teelöffel schottischen Blutes), und alle englischen Pazifistenführer sind ebenso englisch wie ich. Tatsächlich kann keiner, ausgenommen E. D. Morel, diesem makellosen, unermüdlichen Abschreiber offizieller Dokumente, ein »Nichtengländer« genannt werden. Dafür gibt es im Kriegsministerium keinen einzigen Angelsachsen.

Heute müssen, dank der Beschimpfung der Pazifisten durch die Rinnsteinpresse, jene Männer, die den Mut der weitverbreiteten Sehnsucht nach Frieden Ausdruck zu verleihen besitzen, bisweilen ihre Tribüne in ebenso kläglicher Flucht verlassen, wie dies Lloyd George in den Tagen des Burenkrieges tun mußte. Sind Sie davon überzeugt, daß die Lage Snowdens und Mac Donalds nicht eine ebenso rasche Änderung erfahren wird?

In den Schützengräben liegen einander nun seit Jahren lange Reihen von Arbeitern gegenüber. Diese Männer sind von ihren Heimen fortgetrieben oder gelockt, in Uniform gesteckt, mit Gewehren versehen worden und haben den Befehl erhalten, ihre Gegner zu bekämpfen. Keine Seite weiß von den Ideen, dem wahren Charakter der anderen.

und jede untersteht der militärischen Disziplin. Hat einer von diesen Millionen den Mut, die Flinte fortzuwerfen, so wird er als Verräter, hat er den Mut, davonzulaufen, so wird er als Feigling erschossen. Das einfachste ist: man gibt nach, erschießt den Gegenüberliegenden — deshalb fügen sich die meisten. Das ausgebeutete Proletariat auf beiden Seiten handelt nun schon seit Jahren so und wird von den blutrünstigen Zivilisten im Hinterland gezwungen, auch weiterhin so zu handeln. Diese Menschen müssen täglich zu Tausenden getötet und verstümmelt werden, weil der Friede den Kapitalisten nicht zusagt, weil der Krieg den Generalstab belustigt, weil unsern Politikern jede Vision, jedes politische Verständnis und jede Weisheit mangelt, weil unsere Presse gekauft ist, und keiner unserer bedeutenden Schriftsteller und Journalisten einen augenblicklichen Verlust an Popularität riskieren will.

Ich gebe zu, daß ich voll Bitterkeit gegen meine Berufsgenossen bin, die, im Lehnstuhl zurückgelehnt, ihre Füllfeder mit dem Blut der anderen füllen: »mehr Soldaten« und »Krieg bis zum Endsieg« fordern. Wenn diese Leute Patrioten sind, so will ich gerne Verräter heißen. Wenigstens habe ich keine Zeile zu Gunsten der Kriegsverlängerung geschrieben, kein Blutgeld genommen.

Da ich Sie stets geachtet habe, hat es mich erschüttert, auch Sie auf der Seite der Aasgeier zu finden. Sind Sie davon überzeugt, daß der Gedanke, die von Ihnen geschriebenen Worte hätten andere in einen sinnlosen, qualvollen Tod um einer schlechten Sache willen getrieben, Ihnen niemals den Schlaf rauben werde? Was sind denn diese Kriegsziele, die Sie eine jährliche Verlustliste (für England allein) von 900 000 Ihrer Landsleute wert deuchen?

Nach vierjährigem unermüdlichem Studium und Forschen kann ich wahrheitsgetreu sagen, daß ich keinen einzigen

triftigen Grund finde, der nach Dezember 1916, da uns das erste Friedensangebot gestellt wurde, das Fortsetzen des Krieges entschuldigen könnte. Wenn Sie mir irgendeinen überzeugenden Grund anzugeben vermögen, weshalb die Alliierten nicht noch heute ein Friedensangebot stellen sollten, weshalb irische Bauern, von ihrem Erbfeind dazu aufgefordert oder angetrieben werden sollen, österreichische Schneider und russische Bolschewiki zu bekämpfen, so bitte ich Sie, mir diesen Grund mitzuteilen.

Was den größten Teil unserer Feinde anbelangt, so geben sogar die Militaristen zu, daß sie nichts gegen sie haben! Der Türke ist allgemein populär, besonders bei denen, die gegen ihn gekämpft haben. Sie selbst haben die katholischen Süddeutschen gepriesen. Es ist nichts anderes als bloße Heuchelei, wenn wir vorgeben, daß wir die Österreicher und Ungarn nicht für prächtige, liebwerte Leute halten. So bleibt nur Preußen übrig, das bei unseren Feinden schier eben so unbeliebt ist, wie bei uns. Und sogar Preußen ist innerlich zerspalten! In keinem anderen Lande hat der internationale Sozialismus so entschlossene Anhänger!

Die Macht des Kapitalismus, der den Krieg lenkt, ist augenblicklich ungeheuer groß — ist vielleicht größer als jemand auf Ihrer Seite zu erkennen oder sich vorzustellen vermag. Jenen unserer Gilde, die auf seiner Seite stehen und »loyal den Krieg unterstützen«, bietet er Prestige, Berühmtheit, Geld, das Wohlwollen der Klasse, die unsere Bücher kauft. Jene von uns, die sich ihm zu widersetzen wagen, bedroht er mit Armut, Gefängnis, kleinen und großen Verfolgungen, dem Zerreißen alter Freundschafts- und Familienbande, dem Haß und Abscheu der Klasse, der wir angehören. Verursacht Ihnen, einem Demokraten, alldies keine Bedenken? Fallen Ihnen keine historischen Paralellfälle ein?«

Etliche Tage, nachdem ich diesen Liebesbrief abgeschickt hatte, sprach G. K. Chesterton im Abbey-Theater über den Privatbesitz. Hat er — der Abgesandte der britischen Kriegsziele — unsere Kriegsziele erläutert? Er hat sie mit keinem Wort berührt.

Wie werden wohl meine Prophezeiungen in zwölf Monaten klingen?

8.

Dublin, im Oktober 1918

Trotz allem, was für oder gegen die Einführung der Dienstpflichtverfügung in Irland geschrieben worden ist, scheinen weder Engländer noch Irländer versucht zu haben (1918), die allgemeine Stellung des irischen Volkes dem Kriege gegenüber zu ergründen. Vielerorts ist es noch nicht erkannt worden, wie völlig sich seit 1914 die irischen Gefühle verändert haben. Die Dubliner Korrespondenten der liberalen englischen Zeitungen, die ihre Informationen von der »Partei« beziehen, nehmen meist an, daß die Irländer sich, wenn das Home-Rule-Gesetz durchginge, »um die Fahne scharen« würden. Die Korrespondenten der Tory-Zeitungen — durch Irlands Neutralität in Wut versetzt — berichten ihren Lesern, Aufruhr und schlechte Gesinnung schwelen im Lande, doch sei »Irlands Herz unverdorben« und die gutgesinnte Mehrheit nur allzu bereit, durch einen energischen, wenn auch etwas mittelalterlich anmutenden, Zwang vor »Schande» bewahrt zu werden.

Es ist jenen, die Irland besser kennen, bloß allzu klar, daß die meisten von englischen Journalisten aus Irland gesandten Berichte ebensowenig die wahre öffentliche Meinung dieses Landes beleuchten, wie dies die Reden der irischen nationalistischen Abgeordneten tun. Die nationalistischen Führer waren, ein Ergebnis ihrer langen Verbannung in Westminster und der schwierigen Lage ihrer Partei, bloß eine Anzahl armer, verwirrter, von ihrer Herde verlassener

Hirten. Sie haften alle, in verschiedenem Maße, jeglichen Zusammenhang mit dem angeblich von ihnen vertretenen Volke verloren. Wenn sie heute, die Augen starr auf Amerika gerichtet, den Interviewern erklären, »Irland stehe hinter den Alliierten« und hinzufügen: »Gebt uns bloß die Home-Rule und ihr werdet sehen, wie Irland darauf reagiert«, so sind sie fast um vier Jahre zurück. Was die »Beamten« und die »Garnison« anbelangt, von denen die meisten offiziellen Publizisten und Propagandaexperten ihre Daten über die irländischen Ansichten beziehen, so sind jene zu allen Zeiten schier völlig vom nationalen irischen Leben abgeschnitten gewesen und verharren heute mehr denn je in völliger Unwissenheit über die verschiedenen Schattierungen irischer Ansichten, — ausgenommen über ihre eigene. So kommt es, daß die einzige wirklich bedeutsame Ansicht in Irland — die der Bevölkerung — in der englischen Presse keinen Ausdruck findet, und der Durchschnittsengländer, dem irischen Standpunkt gegenüber völlig im Dunkel bleibend, den Irländer hassen lernt, wie er alle anderen Feinde haßt, von denen er ebenso wenig weiß, oder über die er falsch unterrichtet ist.

Da ich, wie Sie ja wissen, die Wahrheit zu erforschen suche, so dürfte es sich wohl verlohnen, genau niederzuschreiben, was der allgemeine Standpunkt dem Krieg gegenüber zu sein scheint — jener Standpunkt, den, abgesehen von internen Verwicklungen, der katholische Durchschnittsirländer der mittleren und unteren Klasse einnimmt. Allgemein ist in Irland die Ansicht verbreitet, der Krieg hätte bereits vor zwei Jahren beendet werden müssen. Seine Verlängerung, die hauptsächlich der Feigheit der jetzigen englischen Regierung zugeschrieben wird, deucht die Allgemeinheit sowohl vom menschlichen als auch vom reinen Vernunftstandpunkt aus unverzeihlich.

Natürlich sind die Aussprüche des Papstes für Irland

weit gewichtiger, als für irgend einen anderen Teil der britischen Inseln, und die Bemühungen seiner Heiligkeit, einen gerechten Frieden herbeizuführen, haben im ganzen Lande eine große Wirkung ausgeübt. Hand in Hand mit der Überzeugung, der Friede sei schon längst fällig, geht eine fast allgemeine Empörung über den Widerspruch zwischen den wirklichen und den vorgeblichen Kriegszielen der Alliierten. Es versteht sich von selbst, daß, in Anbetracht von Irlands Kampf mit England, die Behauptungen englischer Staatsmänner, der Krieg werde für die Befreiung der kleinen Nationen geführt, hier überall mit Spott und Hohn aufgenommen werden, und als typisches Beispiel englischer Heuchelei gelten. Die Veröffentlichung der Geheimverträge und das Verhalten der Alliierten der russischen revolutionären Regierung gegenüber, welche die Aufrichtigkeit hatte, diese Verträge zu veröffentlichen, sind weitere Faktoren, die in Irland Mißtrauen und Zorn erweckt haben. Man darf hierbei nicht vergessen, daß Irland niemals unter dem intellektuellen Einfluß seines bedeutendsten Sohnes Lord Northcliffes gestanden ist! Zwar hat die »Daily Mail« eine starke Verbreitung in Irland, aus dem einfachen Grunde, weil sie, zwei illustrierte Zeitungen ausgenommen, die einzige Londoner Tageszeitung ist, die um die Frühstücksstunde in Dublin eintrifft. Doch fällt es in Irland niemandem ein, die »Daily Mail« ernst zu nehmen, und sie wird hauptsächlich geschätzt als Beweis für das, was sich das unglückselige britische Publikum bieten läßt. Die Irländer sind in allen politischen Dingen ausnehmend scharfsichtig und kritisch. Sie waren nicht, gleich den Engländern, bis zum Krieg zu warten genötigt, um zu erfahren, daß das »Gedruckte« und die Erklärungen im Parlament nicht unbedingt auf Wahrheit beruhen müssen. Sie hatten sich noch vor den Tagen der »Pigot-Fälschungen« an alle Kniffe gewöhnt, vermittels derer eine »Atmosphäre« geschaffen wird

— die Unterdrückung von Nachrichten, Fälschung von Dokumenten, die Enthüllung nicht existierender Verschwörungen. Doch scheint diese Tatsache dem »Nachrichtendienst« noch immer nicht einzuleuchten. Allgemein genommen steht die Regierungspropaganda in Irland weit unter dem geistigen Niveau des dümmsten Mitgliedes des irländischen Proletariats und dient bloß als Material für seinen kaustischen Humor.

Was die Fragen auswärtiger Politik anbelangt, Friedensmöglichkeiten etc., so verhält sich die nationalistische irische Presse nüchtern und vernünftig und so wahrheitsliebend, wie dies die Umstände gestatten. Es muß erwähnt werden, daß von allen englischen Tageszeitungen und Wochenschriften, die nach Irland kommen, die kleine englische Labour-Zeitung: »The Herald« den größten Einfluß auf die Massen besitzt; sie ist beim kleinsten Buchhändler zu finden, wird von den verschiedenstgesinnten Leuten gelesen und häufig zitiert.

Diese scheinbar geringfügige Tatsache lenkt die Aufmerksamkeit auf ein anderes Phänomen, dem die Leiter der Propaganda Beachtung schenken müßten — die in Irland stetig anwachsende Sympathie für die internationale Arbeiterbewegung. Sie ist in diesem Lande noch schlecht organisiert und hat keine Stimme, ihre Entwicklung wird von allen bestehenden Parteien gefürchtet, besonders von den reaktionären Elementen der Sinn-Feiner — und dennoch ist das allmähliche Anwachsen einer bewußten Demokratie — die sich in Einklang mit den anderen Demokratien der Welt dem kapitalistischen Krieg, der Geheimdiplomatie und der Dienstpflicht widersetzt — ein Faktor der irischen Frage, welche der gegenwärtigen Regierung noch zu schaffen machen wird. Ich bin davon überzeugt, daß in wenigen Monaten in Irland an führender Stelle Männer stehen werden, wie Thomas Johnson, William O'Brian, Foran, Cathal O'Shannon — lauter

Namen, die heute dem englischen Journalisten und noch mehr dem englischen Publikum fast völlig fremd sind.

Den wahren Anstoß zum irischen Internationalismus hat James Connolly gegeben; während der letzten zwei Jahre ist seine Botschaft an das irische Proletariat in populärer Form wieder gedruckt worden, und seine Schriften besitzen für viele Irländer schier die Autorität der Heiligen Schrift.

Vor etlichen Monaten fand im Mansion-House ein Meeting statt, das einen schlagenden Beweis für den vom Internationalismus über die Dubliner Massen erlangten Einfluß gab. Das Meeting war organisiert worden, um den Bolschewiki Irlands Gruß zu übersenden. Ich begab mich früh an den bestimmten Ort und fand zu meinem Erstaunen eine so große Menge vor, daß ich in keines der ersten drei Zimmer, in denen sich die Zuerstangekommenen drängten, gelangen konnte. Mit vielen hundert anderen wartete ich vor dem Mansion-House, bis endlich etliche heisere, erschöpfte Redner heraustraten und zu uns, die wir geduldig harrend im Regen standen, sprachen. Unter unglaublichen Begeisterungsstürmen wurde von einigen auf den Stufen stehenden Genossen die rote Fahne entfaltet. In allen Reden wurde Connollys als des großen irischen Verfechters des Internationalismus Erwähnung getan. Rufe nach Litvinoff wurden laut, doch war leider der russische Vertreter in London verhindert, an dem Meeting teilzunehmen. Was mich, sowohl bei den Reden als auch bei den Bemerkungen der Umstehenden in Erstaunen versetzte, war das allgemein bewiesene Verständnis für die komplizierte Lage in Rußland. Obwohl viele Sinn-Feiner zugegen waren, so unterschied sich die Menge in Einstellung und Gefühl doch wesentlich von der allgemeinen Sinn-Feiner-Menge; sie war um vieles repräsentativer. Das Meeting konnte als Beweis dafür gelten, daß das irische

Proletariat — obwohl sich sein Hauptinteresse auf die internen Fragen zwischen England und Irland bezieht — dennoch der Weltlage Beachtung schenkt und sich in Befolgung allgemeiner Prinzipien gegen den Krieg auflehnt.

Die große Masse des irischen Volkes verabscheut jeden Militarismus und macht sich über die preußische Abart dieser Institution keine Illusionen. Es ergibt sich aber, daß der für Irland gefährlichste Imperialismus nicht der preußische ist. Irland ist niemals prodeutsch gewesen und ist es auch heute nicht; andererseits empfindet der Irländer keine ausgesprochene Feindseligkeit gegen das deutsche Volk, das er nicht mit der deutschen Regierung identifiziert, oder gegen einzelne Deutsche. Die Propaganda-Experten, welche die irische Bevölkerung zum Haß gegen die »Hunnen« aufzustacheln suchen, haben mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen — mit der Unmöglichkeit, in diesem Lande aus »Greueltaten« Kapital zu schlagen. Die »Greueltaten«, die alle Aufmerksamkeit des Irländers auf sich ziehen, sind jene, die vor seinen eigenen Augen begangen werden. Gegenwärtig schmücken die Stadt Cork Anschläge, in denen die Bewohner — nicht ohne komischen Beigeschmack — aufgefordert werden, sich »an Scarborough zu erinnern.« Der Durchschnittscorker weiß etwa ebensoviel von Scaborough wie von Jalta oder San Remo, an die Ereignisse von »Bachelors Walk« hingegen erinnert er sich äußerst genau.

Niemand, der mit der englischen und irischen »Atmosphäre« vertraut ist, kann sich des Staunens über den toleranten Geist erwehren, der noch auf der kleinen Insel herrscht. Trotz des wilden Hasses der Irländer gegen die »England« genannte politische Abstraktion wird, so viel mir bekannt ist, der einzelne Engländer in Irland gut behandelt. Das in England veranstaltete Kesseltreiben gegen Ausländer wäre in diesem Lande unmöglich. Die Brunnen

irischer Menschlichkeit und Güte sind noch nicht vergiftet worden, und man wird mir vielleicht den Glauben verzeihen, daß Irlands »Neutralität«, die von den Engländern als schmachvoll empfunden wird, der gefolterten Welt vielleicht dennoch zum Segen gereichen kann, selbst wenn diese Neutralität nichts anderes zu tun vermag, als etliche der verschwindenden Anstandsregeln zivilisierten Lebens aufrecht zu erhalten.

9.

Dublin, den 13. November 1918.

Endlich! Das Signal zur Niederlegung der Waffen ist geblasen worden. Der Aufstand des deutschen Volkes hat die unseligen menschlichen Herdentiere befreit, die von ihrem Herrn solange gezwungen worden waren, einander in Frankreich zu morden. Die Deutschen haben das Joch ihrer Unterdrücker abgeschüttelt und dem Gemetzel ein Ende bereitet. Mit welcher Erleichterung, Dankbarkeit und Freude haben wir diese Nachrichten gelesen! Doch ach, in unsere Freude mischen sich Sorge und Verwirrung. Die Deutschen haben ihre Ketten zerbrochen, wie aber steht es mit den Engländern? Mir scheint, die Ketten sind fester denn je um unsere geduldigen Nacken geschmiedet. Die Deutschen haben unsere englische Freiheit errungen — und uns dafür ihren elenden Militarismus zurückgelassen. Siege bringen dem Sieger nicht immer Segen und es gibt Augenblicke, da ich die Deutschen um ihre Niederlage beneide.

Ich hoffte in den heutigen Morgenzeitungen die Ankündigung einer gewaltigen von der Labour-Party organisierten Demonstration zu lesen, einer Demonstration zur Begrüßung der glorreichen deutschen Revolution. Doch finde ich nichts derartiges. Das niedrigfühlende englische

Proletariat findet an die deutschen Genossen, in der Stunde ihrer Befreiung, kein Wort zum Gruß.

Wenn man die Geschichte der letzten zwei Jahre mit etwas Aufmerksamkeit studiert, so wird einem klar, daß der erste Schritt dem Frieden entgegen von Lenin und Trotzki in Brest-Litowsk getan worden war, da sie die europäischen Ministerien durch das Fortfegen der »Geheimdiplomatie« mit Entsetzen erfüllten. Diese große Tat hat vielleicht dem Krieg jene Wunde geschlagen, an der er schließlich verbluten wird. Lenins Veröffentlichung der »Geheimverträge«, seine energische Propaganda in Deutschland haben zur deutschen Revolution geführt, welche der Vertreter Rußlands in Berlin auch finanziell unterstützt hat. Und obgleich wir diesem Vorgehen das Leben von Zehntausenden unserer Brüder verdanken, kann ich in keiner englischen Labour-Zeitung ein Wort des Dankes an Lenin, noch eine Anerkennung dessen, was wir ihm schulden, finden. Weshalb nur? *Warum jubeln sie ihm nicht zu?* Weshalb sind die Engländer nicht fähig, einen großen Menschen zu erkennen, wenn einmal ein solcher der Welt beschert wird? Fehlt uns der historische Sinn, der Instinkt? Anscheinend ja. Englands volkstümliche Auffassung sieht in Lenin einen Blaubart, von einem Harem »nationalisierter« Frauen umgeben, der monatlich 60 000 Pfund für »Obst« ausgibt und sich mit der Engros-Hinrichtung der Gutsbesitzer belustigt. Es ist eine tolle Welt!

Während unsere Stadt ihr Taschengeld für Feuerwerke und Fahnentuch ausgab, wurde ich, ich muß es gestehen, mit jeder Stunde niedergeschlagener. Am »Waffenstillstands-Abend« verfügten wir uns, meine Frau und ich, zum Abendessen in den Klub und trugen selbstverständlich die rote Fahne internationaler Brüderlichkeit mit uns. Es gibt in unserem Klub viele Sozialisten; sie waren alle

völlig verblüfft. Nach dem Essen sangen wir »Die rote Fahne« mit einer Begeisterung, die die Umsitzenden zuerst in Verlegenheit und dann (nachdem sie ihren Sinn für Humor wiedergefunden hatten) in unbändige Heiterkeit versetzte. Wir waren der Erfolg des Abends; so unterhaltend! Wie sie lachten, wie sie alle lachten! Noch nie hatte der Klub etwas derartig Spaßiges erlebt. Ein Witzbold benannte uns die »Bolschewiki«. Sinn-Feiner, die jeder Diskussion um die lokale Kirchturmspitze den tödlichen Ernst einer Shaker-Gemeinde oder tanzender Derwische verleihen, verhöhnten uns mit begeistertem Eifer. Wie kann man einem schmutzigen roten Fetzen die gleiche Achtung erweisen, wie der irischen Trikolore! Selbst die Radikalsten konnten ein Schmunzeln nicht unterdrücken. O, dieser Sinn für Humor! Die Herzen voll bitterer Enttäuschung und angstvoller Ahnung lachten wir und ließen uns auslachen.

In diesem Augenblick — vielleicht dem bedeutsamsten Augenblick der ganzen Geschichte — zu leben, bedeutet für jeden, der eine europäische oder eine Weltmentalität besitzt, ein schier unerträglich intensives Leben. Bisweilen werde ich halb bewußtlos vor Aufregung und vermeine ersticken zu müssen. Ich möchte aufschreien, einen Ruf ausstoßen, der, alle Barrieren durchdringend, von den Brüdern in Deutschland, Österreich, Rußland und Ungarn gehört und wiederholt wird. Laßt uns uns vereinigen, bevor dies unmöglich wird. Laßt uns uns vereinigen, die Barrieren niederreißen, einander in die Augen blicken — mit Liebe im Herzen und brüderlich ausgestreckten Händen. Die Barrikaden und Hindernisse, die aufgerichtet sind zwischen Bruder und Bruder, ersticken mich.

Am ersten Tag des Waffenstillstandes verbrachte ich den ganzen Morgen mit dem Schreiben eines Briefes an Karl Liebknecht. Dieser Brief wird ihn selbstverständlich

nie erreichen; ich vermag ihn nicht abzuschicken. Wir beide sind auf Monate, vielleicht auf Jahre voneinander abgeschnitten, Freund von Freund, getrennt — Jünger vom Meister. Und dennoch sind wir nicht tatsächlich getrennt. Es geschah mir oft, daß ich, allein in Dublin die »Illusion« hatte — ich freilich nenne es anders —, den Stimmen unbekannter Freunde in Rußland, Deutschland, Österreich und Ungarn zu lauschen, daß ich die Empfindung hatte ihnen nahe, mit ihrer Begeisterung erfüllt zu sein; bisweilen verharrte ich stundenlang regungslos, während diese geistige »drahtlose« Telegraphie wortlose Botschaften und wortlose Antworten vermittelte. Doch will ich mich nicht beim Problem der Gedankenübertragung aufhalten; ich verstehe davon zu wenig.

Ich schrieb an Liebknecht, und obgleich ich weiß, daß ihn mein Brief niemals erreichen wird, so bewahre ich ihn dennoch auf. Ich schrieb ihm:

»Lieber Genosse!

So sind nun endlich unsere Genossen an der Front von dem Zwang befreit, einander zu morden. Ich schreibe Ihnen aus vollem Herzen — jetzt, im Augenblick, da das Signal zur Niederlegung der Waffen gegeben wurde und das elende Geschäft der Metzelei ein Ende nimmt — um Euren großen Sieg für die Sache der Menschheit zu begrüßen. Ich fürchte, die Barrieren der Vorurteile, die unsere großen Nationen trennen, werden noch eine Zeitlang bestehen bleiben. Wir Engländer werden uns eine Zeitlang sonnen in einem »Triumph«, der uns in späteren Jahrhunderten von den Historikern wenig Lob eintragen dürfte. Die deutsche Regierung ist gestürzt, und Euch Deutschen, Euch Hungernden und Erniedrigten, ist es gelungen, dem Krieg, den so viele von Euch haßten, ein Ende zu machen. Wie beneide ich Euch um diese Stunde

der »Demütigung«! Die Scheinsiege und Niederlagen kämpfender kapitalistischer Gewalten deuchen mich völlig bedeutungslos. Einzig und allein bedeutungsvoll ist die Befreiung der Seele und des Geistes von der Tyrannei des Materialismus und diese Befreiung scheint dem deutschen Volke und seinen Verbündeten in Österreich und Ungarn zum Teil gelungen zu sein; wäre doch auch uns, den Siegern, ein gleiches gelungen!

Aus Leiden und Unglück hat sich triumphierend die heroische Seele des deutschen Volkes erhoben. Nie war Ihr Volk erhabener, als in diesem schicksalsschweren Augenblick. Ihr habt die schweren Ketten abgeschüttelt, auf den Trümmern eines militaristischen Imperialismus werdet Ihr eine neue Gesellschaftsordnung aufbauen, die der ganzen Welt als Beispiel und Inspiration dienen wird. Die Güte, der Fleiß und der tiefe Ernst der deutschen Seele haben in der Vergangenheit viel zur europäischen Zivilisation beigetragen — sie werden in der Zukunft noch mehr dazu beitragen. Fügt zu diesen wertvollen Eigenschaften noch Großmut gegen Eure grausamen, triumphierenden Feinde hinzu. Habt Geduld mit uns, Liebknecht!

Eure einstige Regierung hat viele Verbrechen begangen, und diese Verbrechen haben in uns einen Geist der Rachsucht und des Hasses aufkeimen lassen, der — da uns durch die Revolution unsere gerechte Beute geraubt ward, — höchstwahrscheinlich seinen Zorn an den Unschuldigen auslassen wird.

Habt Geduld mit uns, Liebknecht!

Erwidert das Böse, das wir Euch tun, mit Gutem! Wenn unser Volk aus dem Rausch erwachen und die Tyrannei der Presseherren zertrümmert haben wird, dann wird eine Erneuerung des Herzens kommen. Ergreift dann die Hände der Freundschaft, die Euch entgegengestreckt werden. Tragt unserem verderbten Volke nicht die Grau-

samkeiten seiner Herrscher nach! Und wenn diese Erneuerung des Herzens spät kommt, seht zu, daß es nicht zu spät ist! Bedenkt, daß wir heute unter einer Regierung leiden, die zumindest ebenso schlecht ist wie jene, von der Ihr Euch befreit habt. Bedenkt, daß ein korruptes, feiles Parlament, auf eine Presse gestützt, deren Verbrechertum so groß ist, daß wir hoffen müssen, Gott selbst werde uns die Mittel in die Hand geben, um sie zu zerstören; eine Nation beherrscht, deren Moral in einer Überschwemmung von Lüge ersäuft worden ist. Redefreiheit, Gedankenfreiheit, persönliche Freiheit, das Recht der Verteidigung, reine Gerechtigkeit – sind uns geraubt worden. Die alten Anstandsgebote, die frühere Ritterlichkeit und Courtoisie unserer Rasse werden als Verbrechen geahndet. Unser religiöses Leben, so weit dies den christlichen Glauben anbelangt, ist fast ganz erloschen. Englands falsche Priester haben die Herde bei ihrem moralischen Sturz angeführt, ihre Kirche übt Nachsicht gegen Verbrechen und hätte, selbst wenn sie es wollte, nicht den Mut gegen das Übel zu protestieren.

Habt Geduld mit uns, Liebknecht!

Unter alldem ist das wahre Herz Englands unverdorben geblieben. Mit der Zeit werden wir erwachen, und alles wird gleich einem bösen Traum zerstieben. Die Seele Englands und die Seele Deutschlands sind zu nahe verwandt, als daß diese künstliche Trennung anhalten könnte. Ich schreibe aus der Verbannung, im Herzen Einsamkeit und Bitternis. Es ist so schwer, die Augen stets auf die Zukunft zu richten, und die Gegenwart ist wahrlich düster. Genau wie wir Engländer einst die französische Revolution verleumdet, sie zu ersticken getrachtet haben und von ihrem läuternden Feuer unberührt geblieben sind, so führen wir heute unsere Heere gegen Rußland und werden vielleicht schon morgen versuchen, die glorreiche deutsche Revolution

zu erwürgen. Dennoch wissen wir, die fest daran glauben, daß die Geschichte auf unserer Seite steht und für uns kämpft, daß alle Anstrengungen des kapitalistischen Imperialismus vergeblich sein werden.

Empfangen Sie, Genosse, und mit Ihnen Ihre tapfere Mitkämpferin Rosa Luxemburg den Ausdruck der Verehrung eines Menschen, für den Ihre beiden Namen seit langem die Quelle der Begeisterung sind. Möge auch England bald einsehen, wie viel Dank es Ihnen schuldet.«

Ich fürchte, der Zensor wird diesen armseligen, linkischen Ausdruck tiefen Gefühls nicht gestatten das Meer zu überqueren und seine Mission der Freundschaft und der Dankbarkeit zu erfüllen. Zensoren ermutigen weder Freundschaft noch Verständnis — ihr Geschäft ist es, Haß und Mißtrauen zu säen und zu bestärken.

10.

Dublin, im Dezember 1918

Eben habe ich in einer alten Nummer der »The new Freewoman« (heute »The Egoist«) einen herrlichen Fund getan. Es ist dies ein Auszug aus einem Buch von Louis Nazzi, einem jungen französischen Schriftsteller, der im Jahre 1913 als Achtundzwanzigjähriger gestorben ist Über den bewaffneten Frieden schreibend, sagt er:

»Ich hasse den Krieg, hasse ihn mit meiner ganzen, kindlichen, wilden Lebensliebe. Von dem Tage an, da ich das Werk des Glaubens, der Glut und des Leidens, das mit dem einen Wort »Leben« ausgedrückt wird, begriff, habe ich den Krieg gehaßt, den mir die Schule als etwas Verehrungswürdiges dargestellt hatte. Gedenkt man der Summe von gutem Willen, Zärtlichkeit, Hingabe, rastlosen Mühens, sorgenvoller, steter Gedanken, harter Arbeit und Ermüdung, aus der eines Menschen Leben von der Wiege bis zum Grab besteht, so vermag man nicht die im

Namen eines angeblich höheren Interesses begangene Zerstörung gutzuheißen. Keinerlei Vernunftsgründe können diese Erkenntnis umstoßen. Um nichts auf der Welt würde ich das Individuum verneinen: ich stehe dafür ein, gegen blutige Zaren und Republiken. Der Mensch ist sein eigenes Vaterland, ist das unbegrenzte, weiteste Land. Alles, was ich weiß, fühle und bin, mein ganzes Wesen lehnt sich auf und weigert sich, am Tage der kommenden Metzelei mitschuldig zu werden. Ich bedarf meiner Arme, meines Gehirnes, meiner Glut und Gedanken für die Meinen, für mein Werk, für mich selbst.

Mein Vaterland ist, was ich liebe und begreife: es erstreckt sich über vier Grenzen. Wollt Ihr, daß ich morde, so tilgt aus meiner Seele alle Glücksträume, alle Worte des Friedens und der Liebe, tilgt alles aus, alles! Laßt aus meiner Vision alle Gebilde der Erde entschwinden, verlöscht jegliche Klarheit! Laßt meine tiefsten Erinnerungen, meine teuersten Gedanken zu Asche werden, beraubt mich aller Gründe zu hoffen und zu lächeln. Verwüstet meine Vergangenheit, — alles, was war, alles, was sein wird — die ungewisse Zukunft, die ich durch die harte Arbeit meiner treuen, vertrauenden Hände aufgebaut habe. Zertrümmert das Glück der mütterlichen Liebe, der Umarmung von Frau und Kind. Wollt Ihr, daß ich töte, so tötet zuerst den Menschen in mir: vielleicht wird Euch dann das Tier gehorchen.«

Schlafe in Frieden, tapferer Vorläufer der Morgenröte! Du tatest gut daran, zwölf Monate vor dem Entsetzlichen zu sterben. Hättest Du ein Jahr länger gelebt, Dein dankbares Vaterland hätte Dich bestimmt erschossen.

Wie mir dieser letzte Satz durch den Kopf tönt: »Wollt Ihr, daß ich töte, so tötet zuerst den Menschen in mir: vielleicht wird Euch dann das Tier gehorchen.« Mit welchem Eifer haben doch in den letzten Jahren

die Regierungen Frankreichs und Englands Nazzis Rat zu befolgen getrachtet! Die »prompte« Unterdrückung der Soldatenräte, die sich nach dem Waffenstillstand in der britischen Armee gebildet hatten, gehört zu der langen Serie jener Taten, die dazu bestimmt sind, »den Menschen zu töten«, der im Soldaten steckte, ehe er die Uniform anzog. Weitere Akte dieser Art sind die strengen Maßregeln gegen das »Fraternisieren« in Köln, die Ration offizieller Lügen, die das Kriegsministerium seiner pädagogischen Abteilung zukommen läßt, — in der Form von Vorträgen, die den ganzen Winter hindurch den Zweck verfolgten, gegen das russische Proletariat Haß zu erwecken. Noch dürfen wir trotzdem nicht verzweifeln. Es gibt bloß eine Möglichkeit — den Menschen im unfreiwilligen Dienstpflichtigen zu töten —, indem man ihn erschießt.

11.

Dublin, im Dezember 1918

Es gibt vieles, was mich an meinen Landsleuten schwer verständlich deucht, am allerunverstädlichsten jedoch ist mir ihre Vergötterung der »Mäßigung«. Seit Jahren gilt »Mäßigung« als eine typische englische Tugend — und diese Ansicht stammt wohl von gemäßigten Leuten, die sich und anderen den Vorwurf des typischen englischen Lasters — der moralischen Feigheit ersparen wollten. Es ist seltsam, daß gerade dieser widerliche Teil Viktorianischer Heuchelei unversehrt durch die Flammen der letzten vier Jahre gegangen ist. Es ist dies aber dennoch der Fall. Heute, in einem Augenblick der Weltgeschichte, der wie keiner vorher das Schicksal der ganzen Menschheit in sich trägt, setzen Engländer aller Parteien ihr Vertrauen auf die farblosesten, vorsichtigsten ihrer Führer. Die Namen Lenin, Liebknecht, Däumig, Rosa Luxemburg, Robert Smillie, Robert Williams, Kurt Eisner rufen nicht Dankbarkeit, sondern Entsetzen hervor. Hingegen er-

wecken die Namen Adamson, Henderson und Clynes unbegrenztes Vertrauen. Leider muß ich zugeben, daß diese Liebe zur Mäßigung auf proletarischer Seite weit ausgesprochener ist, als bei unseren Feinden: den Profitlern. Dies mag auch der Grund sein, warum diese die Macht ausüben, obwohl wir sie besitzen.

Wenn Sie irgend eine radikale Zeitung oder Wochenschrift zur Hand nehmen, werden Sie bestimmt einem Beispiel dieser Heuchelei begegnen. Will ein »Fortschrittlicher« den »Bolschewismus« begrüßen, das Kommen einer neuen Weltordnung preisen, oder — noch gewagter — das Lob der großen Männer in Rußland, die im Herzen der kleinen Leute die Hoffnung von Neuem erweckt haben, anstimmen, so beginnt er meist so: Ich bin keineswegs Bolschewik. Es liegt mir ferne, die der russischen Regierung vorgeworfenen Ausschreitungen zu verhehlen oder zu beschönigen. Ich pflichte absolut nicht den Lehren Lenins oder Trotzkis bei, dennoch . . . Der übrige Teil des Artikels besteht aus einer beredten Verfechtung alljener Dinge, für die Lenin und Trotzki gegen eine schier unzerstörbare Liga alliierter »Patrioten« gekämpft haben und noch kämpfen müssen. Immer wieder sehen wir in unseren radikalen Zeitungen, wie der Journalist, der zuerst über bolschewistische Ausschreitungen die Hände ringt und in frommer Empörung die Beschuldigung, Bolschewik zu sein, zurückstößt, beweist, diese bolschewistischen Ausschreitungen seien nie vorgekommen und daß für die Regeneration der Welt die Annahme der bolschewistischen Prinzipien unumgänglich nötig sei.

Ich, der ich mich persönlich den Folgerungen der Schreibenden über die Rolle, die der Bolschewismus bei der Regeneration der Welt spielen wird, anschließe, sehe gar nicht ein, weshalb mich die Hurrapatrioten nicht einen Bolschewik nennen sollen, wenn es ihnen Freude

macht; andrerseits begreife ich auch nicht, warum ich vorgeben sollte, keiner zu sein. Im Gegenteil; ich bin stolz darauf. Vom Standpunkt eines Regierungsspions bin ich wohl ein »Mittelpunkt bolschewistischer Propaganda«. Mein unerschütterlicher Glaube an die neuen Ideen, welche die Welt von morgen aufbauen werden, — Ideen, denen Lenin mit so viel Würde, Schlichtheit und Selbstlosigkeit Ausdruck verliehen hat, dieser mein Glaube durchdringt alles, was ich schreibe — Romane, Dramen, Gedichte, Zeitungsartikel. Der Tod allein wird mich hindern können, meinen Glauben auszusprechen. Sollte ich ins Gefängnis geworfen werden, so weiß ich, daß eben dadurch mein Zeugnis Millionen Herzen erreichen wird.

Sie werden nun meine Bestürzung begreifen, wenn ich allwöchentlich in »The Nation« meine Hoffnungen und Bestrebungen weit beredter wiederfinde, als ich sie selbst aussprechen könnte, und »The Nation« mir trotzdem allwöchentlich unter Tränen versichert, sie sei nicht »bolschewistisch«. Was ist sie denn? Möge sie doch um Gottes Willen endlich Farbe bekennen! Es mißfällt mir, daß mich meine liebste Wochenschrift an den heiligen Petrus gemahnt, der, sich vor dem Northcliffe-Pöbel seiner Tage verneigend, dreimal leidenschaftlich beteuerte, er sein »kein Christ«. Soll man seinen Glauben verleugnen, weil eine Bande von Zeitungsbesitzern beschlossen hat, gleichzeitig alle ihre Schmutzgefäße auszuschütten? Ihre Opposition müßte im Gegenteil belebend und erfrischend wirken. Ich persönlich fühle mich nie so wohl, wie wenn sich die Couponschneider in der von ihnen erniedrigten Institution auf die Hinterbeine stellen und wutschnaubend verkünden: »England wird sich niemals so viel vergeben, um mit dem blutrünstigen Gesindel Verhandlungen zu pflegen.

Weiß ich doch genau, daß zwischen dem England, zu dem ich gehöre, und dem England, dessen Namen die

Couponschneider eitel nennen, ein unüberbrückbarer Abgrund klafft. Mein England ist das England des einfachen Mannes.

Wir Engländer sind keine geistreiche Rasse, uns mangelt die keltische Glut, wir vermögen nicht von der »Morgenröte, die über den Berggipfeln erscheint«, zu schwärmen. Unser Land ist größtenteils flach, freundlich und fruchtbar. Wir sind nicht beredt und selten phantasiebegabt; doch haben wir eine gewisse Unschuld des Herzens. Unsere Hauptlaster sind Trägheit, die in unserer Liebe zum Selbstbetrug, unserer Abneigung gegen Tatsachen zum Ausdruck kommt; und »Toleranz«. Wir treiben unser nationales Motto: »Leben und leben lassen« so weit, daß wir — auf unsere Kosten — jeden hergelaufenen Gauner aus Wales, Schottland, Irland oder Jerusalem in unsere gute Stube einladen. Wir sind dem Schwindler ausgeliefert, weil wir »glauben, was der Herr sagt«. Doch hat diese Leichtgläubigkeit, die ein Teil unserer Unschuld ist, auch ihre Kehrseite. Wenn wir glauben, was der Herr sagt, so erwarten wir, daß auch er es glaube, und sind äußerst verblüfft und empört, wenn er — sobald seine Interessen dies fordern — die Zunge herausstreckt und zugibt, uns nur zum Narren gehalten zu haben.

Seit langer Zeit entbehrt das englische Volk des Segens der Selbstregierung. Dies mag erklären, weshalb fast jeder Engländer, der Worte zu finden vermag und dem sein Land teuer ist, seine ganze Energie darauf verwendet, sich den Handlungen zu widersetzen, die im Namen seines Landes getan werden. Nicht einmal die Irländer haben eine ältere Tradition des Grimmes gegen die englische Regierung, als das englische Volk. Der echte Engländer ist noch kein Brite geworden, ist von jener Abscheulichkeit — dem britischen Imperium — noch

geistig unberührt. Um den Geist des alten Englands zu finden, muß man zu den englischen Volksliedern, zu Chaucer und Shakespeare zurückkehren, muß man sich im Inneren des Landes vergraben, zwischen Apfelbäumen und schattigen Pfaden, in Pfarrhäusern, wo an Sommertagen das schläfrige Summen der Mähmaschine vom Rasenplatz tönt, in Bauernhäusern mit großen gewundenen Schornsteinen aus der Tudor-Zeit, in kleinen, stillen Dorfkirchen, die in schattenreichen Friedhöfen träumen. Dort vermag man noch das wahre England zu finden, doch ist es gleich seinem Volke ein wenig überwuchert. Wenn wir Angelsachsen uns als Nation nicht aufgeben wollen, müssen wir eine nationale Renaissance erleben. Wir brauchen eine englische Sinn-Feiner-Bewegung, und zwar keine politische, sondern eine kulturelle. Literarisch müssen wir die fremden Elemente abstoßen, deren Bewunderung uns beschämt. Das Gebrüll der Chester-Bellocs — diese Kombination eines Schweizer Jodlers mit pyrinäischen Kehllauten — darf der ungebildeten Menge nicht mehr als heimischer Sang deuchen. Wir Engländer schreiben nicht über England und schwärmen nicht vom heiligen Georg; das überlassen wir den fremden Schwindlern. Begeistert sich der Engländer wirklich einmal, so tut er dies meist über seine ausländischen Nachbarn, für die er, trotz allem Gegenteiligen, was darüber gesagt wurde, natürliche Sympathie und instinktive Begeisterung empfindet. (Der John Bull der kontinentalen Karrikaturen ist übrigens ein rein schottischer Typus).

Der echte Engländer versteht sich nicht auf Rassenhaß, er muß vom wilden, tyrannischen Kelten aufgepeitscht werden, bevor er in Empörung gerät, und diese Empörung basiert immer auf einem menschlichen Gefühl. Mißhandlung von Frauen und Kindern, »das tapfer kleine Belgien« und derartiges vermögen ihn zu erschüttern. Er kann nicht,

wie der Irländer um des Hasses willen hassen. Und wenn sein künstlich aufgestachelter Zorn verraucht, so verfällt er gar bald wieder ins »Fraternisieren« und bietet dem Feind Tabak und einen Teil seiner Ration an. Der Held der Kölner Besatzungstruppen, der unlängst das Oberkommando in Bestürzung und die Northcliffe-Presse zum Rasen brachte, indem er seinen Oberst fragte, ob er bald das junge deutsche Mädchen, mit dem er verlobt war, heiraten könne, muß ein echter Engländer gewesen sein. Der Engländer kann wohl vorgeben, haßerfüllt zu sein, wird aber dies Gefühl auf die Probe gestellt, so erweist es sich als völlig oberflächlich. Dies gilt jedoch nicht von seinem Sinn für Respektabilität, der ein tiefgehender ist. Ich fürchte, der Soldat in Köln war bis auf den Grund seines Herzens chokiert, als ihm mitgeteilt wurde, die britischen Militärautoritäten gestatteten ihm wohl, seine Braut zu verführen, zu vergewaltigen, ja sogar zur Prostituierten zu machen, doch käme er ins Gefängnis, weil er gewagt habe, sie heiraten zu wollen und um die diesbezügliche Erlaubnis eingekommen sei. Die Militärmandarine begreifen nicht, daß die »Gemeinen« — besonders die Engländer — Anstandsregeln haben, an denen sie festhalten, und daß es ihnen nicht leicht fällt, sogar auf Befehl Taten verbrecherischer Ausschweifung zu begehen.

Die Kluft zwischen dem echten Engländer und dem Eindringling läßt sich noch in der Divergenz politischer Ideen verfolgen. Die Quäker sind vielleicht die allerenglischeste religiöse Körperschaft, sie können auf eine lange ruhmvolle Vergangenheit zurückblicken, in der sie stets für die Freiheit, besonders für die Gewissensfreiheit gekämpft haben. Und sie stehen auch heute noch dafür ein. Der Schotte, sowie der Irländer haben entschieden Sinn für die Sklaverei, der echte Engländer ist fast immer Abolitionist. Schotten und Irländer begehen Taten,

die das »Imperium« verwirklichen, und verlangen den Zolltarif, der Engländer hingegen ist meist für den Freihandel, und wenn er kolonisiert, so geschieht dies fast immer, um der politischen Unterdrückung oder religiösen Verfolgung daheim zu entgehen. Er ist ein guter Kolonist, weil er der geborene Rebell ist. Wo auch immer der schlaue Schotte oder der Irländer das blutige Symbol der Union aufpflanzt, stets ist der starrköpfige englische Kolonist der Felsen, an dem der bürokratische Kopf sich früher oder später wund schlägt. Ist der Engländer einmal zutiefst erschüttert und hat er seine Apathie abgeschüttelt, so merkt man ihm noch sehr den alten Cromwell'schen »Ironsider« an.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen komme ich zu meiner eigentlichen Theorie. Der reinblütige Engländer ist selten ein Imperialist und verspürt fast nie das Verlangen, seines Nachbarn Weingarten zu rauben. Sein eigenes Land ist im ganzen genommen derart reich, fruchtbar und schön, daß es ihn nach keinem anderen gelüstet. Doch liebt er leidenschaftlich die Freiheit; wird sie ihm daheim verwehrt, so zieht er über's Meer, um in Frieden leben zu können. Die Irländer, Schotten und Waliser hingegen werden von ihrem Rasseninstinkt, zu plündern und zu unterdrücken, in die Ferne getrieben. Seit Generationen ist der Kelte neidisch und hungrig. In alten Zeiten stieg der Hochländer von seinen Bergen nieder und raubte die fetten Herden des Tieflands; als es nichts mehr zu rauben gab, überschritt er die Grenze und begann die friedliche Durchdringung Englands. Nachdem er sich auch hier des besten bemächtigt hatte, war seine unersättliche Gier noch nicht gestillt; heißhungrig durchzog er die Welt und baute mit Hilfe des aus seinen Sümpfen kommenden Irländers und des gefräßigen Walisers aus den westlichen Bergen: das britische Imperium

auf. Und ebenso rasch wie er aufbaute, kam ihm der englische Kolonist nach, mit seiner unerschütterlichen Liebe zur Freiheit und untergrub die Mauern des Baues.

Wenn das Reich Krieg führt, so gelangen sofort die keltischen Elemente an die Spitze. Im gegenwärtigen Krieg bestand die Clique der Intriganten, die Asquith und Grey stürzte, aus einem Irländer, einem Waliser und einem kanadischen Schotten — typische Briten. Während des ganzen Krieges war kein einziger »Engländer« im Kriegsministerium! Studiert man die Listen der Kriegsverweigerer aus Gewissensgründen und jener Leute, die für sie eingetreten sind, so findet man eine erstaunliche Menge echter angelsächsischer Namen. Denn wie auch immer es die großen Herren in allen fremden Akzenten leugnen mögen, die Tatsache bleibt bestehen, daß dem reinblütigen Engländer ein starker Hang zum Internationalismus, Pazifismns und dem Glauben an die Brüderlichkeit aller Menschen eignet. Darum dürfen wir auch sagen, daß die Geschichte der angelsächsischen Rasse noch nicht zu Ende ist; jeder hat seinen Tag. Der Engländer mußte lange warten, ehe er sein Anteil erhielt, doch werden seine Unschuld und seine Friedensliebe bald belohnt werden. Endlich dürfen wir mit einer gewissen Bestimmtheit sagen: Englands Zukunft liegt in den Händen Englands.

12.

Sobald der Krieg ausbrach, wurde die Wahrheit auf den Grund des Brunnens geworfen und der Brunnen schleunigst mit Zeitungen und Propagandeschriften verstopft. Die Abteilung unseres Nachrichtendienstes sorgte dafür, daß die Wahrheit, diese unbequeme Dame, während der Kriegsdauer nicht aus ihrer Zurückgezogenheit herauskam. Doch besteht diese Abteilung nicht mehr; langsam und

behutsam klettert die unsterbliche Wahrheit ans Tageslicht, um wieder ihren Platz an der Sonne zu fordern.

Gewisse selbstverständliche, elementare, den Krieg betreffende Tatsachen beginnen der öffentlichen Meinung allmählich klar zu werden. Die offiziellen Legenden fangen an, ihre Wirkung zu verlieren. Sogar die Tory-Clubs begreifen nicht völlig, wie Lenin, selbst wenn er die Bananen mit seinem Harem nationalisierter Aristokratinnen teilt, täglich für 2000 £ Obst und Gemüse verzehren (siehe Regierungspresse) und außerdem noch Zeit finden kann, wenigstens zwei Mitglieder der Familie Romanow, sechs Universitätsprofessoren und ein Dutzend Generäle zu erschießen. Die tägliche Orgie von Blut und Bananen deucht die Leute nicht mehr ganz glaubwürdig. Etliche der jüngeren Mitglieder des »Atheneums« sollen die Ansicht geäußert haben: »die Berichte dürften etwas übertrieben sein!« Ermanne dich, Wahrheit, noch ein kurzer Kampf, und du dringst ans Licht. Es wird den Menschen allmählich klar, daß die Regierungen aller kriegführenden Staaten ihren Völkern die gleichen Lügen aufgetischt haben. Alle kämpften sie ums »Dasein« gegen die homicide Wut verbrecherischer Angreifer. Beide Seiten wurden mit Berichten über die Greueltaten des Gegners gemästet. Die Blockade, die Greuel von Baralong und die angebliche Ermordung deutscher Gefangener durch senegalische Truppen peitschten die Zivilbevölkerung der Zentralstaaten zur gleichen Raserei auf, wie die Versenkung der »Lusitania« und die Luftangriffe die Entente-Völker. Endlich beginnt der einfache Mann einzusehen, daß der Krieg und das Armeesystem die Quelle aller Greuel, daß sie selbst das Greuel an sich sind.

Wenn Völker ihr Schicksal in die Hände eines Berufes legen, der von den qualvoll dümmsten, eitelsten, kurzsichtigsten Männern der Allgemeinheit kontrolliert wird,

so müssen sie sich auf Unheil gefaßt machen. Der Unterschied zwischen dem Unglück eines militärischen Sieges und dem einer militärischen Niederlage ist äußerst gering; von beiden ist die Niederlage deshalb vorzuziehen, weil sie den Krieg am meisten diskreditiert. Unter den Illusionen, die heute in England ins Wanken geraten, ist die Illusion: »unsere tapferen Jungens« am meisten gefährdet. Heute ist es klar, daß alle Heere aus »tapferen Jungens« bestehen. Was physische Tapferkeit anbelangt, kommen sich anscheinend alle Nationen der Welt (mit ihrem Hintergrund trauernder Mütter und Frauen) ziemlich gleich. Physische Tapferkeit ist keine größere Tugend als scharfe Augen, und physische Feigheit kein größeres Laster als Plattfüße. Wenn man verallgemeinern darf, so könnte man sagen, daß gerade die wildesten unentwickelsten Teile der Menschenrasse aller physischen Furcht bar sind und daß (bei den hochkultivierten Rassen) den rohesten, phantasieärmsten und wenigst intelligenten Mitgliedern der Allgemeinheit das eignet, was oberflächliche Leute »unerreichten Heroismus« nennen. Wahrer Mut ist selbstverständlich eine moralische Tugend; doch kann er nicht bestehen, wo es keine Furcht gibt, weil er der geistige Sieg über die Furcht ist. Der Mann, der »keine Furcht kennt«, kann wohl ein Viktoriakreuz bekommen, doch ist er kein Held. Nebenbei sei bemerkt, daß die deutsche Zivilbevölkerung im langen, geduldigen Ertragen des Mangels und der Unterernährung, jeder Auffassung zufolge, wahren Mut bewiesen hat. Die öffentliche Meinung streift allmählich, was Tapferkeit, Feigheit und Heroismus anbelangt, ihre Hysterie ab und kehrt zu den vernunftgemäßen Anschauungen der Wissenschaft zurück.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen dieses Krieges ist, daß er alle militärischen Auszeichnungen, Tapferkeitsmedaillen, das Viktoriakreuz inbegriffen, schier völlig ent-

wertet hat. Die Armee verachtet sie, das mit Erregung übersättigte Publikum ist ihnen gegenüber gelangweilt und gleichgültig. Dies deucht mich ein hoffnungsvolles Zeichen . . .

Die populäre Illusion über die Verantwortung am Kriege ist leider nicht so rasch zerfallen als man hätte hoffen können; dennoch beginnt es wenigstens einem Teil des englischen Publikums aufzudämmern, daß kleine, vor einem Jahr geborene Kinder nicht direkt für die Verletzung der belgischen Neutralität verantwortlich gemacht werden können. Anders gesinnt als Herr Arnold Beneft, findet dieser Teil England, das unermüdliche Morden »feindlicher« Babys während des Waffenstillstandes sei eine allzu harte Maßregel. Es dürfte bald der allgemeinen Einsicht klar werden, daß auf den Völkern aller kriegführenden Staaten die gleiche Schuld und Verantwortlichkeit am Kriege lastet — und daß sie daran alle gleich unschuldig sind. Die wahre Schuld der Völker liegt in ihrer Trägheit, die sie zu erkennen hinderte, was in ihrem Namen getan wurde, und in der Geduld und Inertie, die einer Schar korrupter — oder auch wohlmeinender, doch jedenfalls irregeleiteter, im Geheimen arbeitender Männer gestaftete, das Schicksal der Völker zu lenken. Kurz, die Schuld des einfachen Volkes liegt in dem Hinausschieben der Revolution! Die direkte Schuld am Krieg jedoch lastet auf einer Handvoll Leute, deren unbedeutendster der deutsche Kaiser sein dürfte. Wenn die ganze Angelegenheit vor ein unparteiisches Gericht gebracht werden könnte — eine höchst unwahrscheinliche Eventualität — so dürfte sich herausstellen, daß die ehrlichsten wohlmeinendsten und besten der führenden Staatsmänner Europas die größte Schuld auf sich geladen haben. Lord Grey, der das Bündnis zwischen Großbritannien und dem russischen Zaren vermittelte, durch welches letzterer die Möglichkeit bekam, die russische Revolution von 1905 zu

erdrosseln, kann als Schulbeispiel dienen. Es ist unmöglich an Lord Greys völliger Ehrenhaftigkeit, seiner Menschlichkeit und Friedensliebe zu zweifeln: wie aber wird der Historiker der Zukunft, wenn er sich an die Wahrheit hält, ihn von seinem Anteil der Schuld am Martyrium der Welt freisprechen können? Ein Hauptfehler des alten diplomatischen Systems bestand darin, daß die Irrtümer eines guten Menschen für sein Land ebenso unheilvolle Folgen hatten, wie die bewußten Verbrechen eines Schurken. Daher gibt es für jene, die sich was die Schuldfrage anbelangt, von Sentimentalität zu befreien vermögen, wenig Unterschied zwischen Lord Grey und dem »Kaiser«. Willigte der Kaiser, von schlechten Ratgebern gedrängt, in die Invasion in Belgien ein, welche Gemeinheit hat nicht kurz vorher Lord Grey Persien gegenüber gut geheißen?

Was die Art der Kriegführung betrifft, so fallen die Illusionen wie Blätter im Herbst ab, — und dies verdanken wir zum größten Teil den heimgekehrten Soldaten. Unsere gute Gewohnheit, Munitionslager in nächster Nähe unserer Feldlazarette unterzubringen und »Greuel!« zu schreien, wenn deutsche Flieger bei Ausübung ihrer Pflicht zufällig unsere Verwundeten bombardierten, hat großen Zorn und starke Verachtung in den Reihen unserer Soldaten hervorgerufen. Der gesunde Menschenverstand des englischen Soldaten revoltiert gegen die Lügen und Erfindungen der Propagandaexperten. Der Soldat weiß, daß das Verhalten der deutschen Heere im allgemeinen günstig gegen das der alliierten Armeen abstach. Es ist mir erzählt worden, es bedürfe großer Anstrengung, unsere Tommys zu veranlassen, die »befreiten« Franzosen mit der gleichen Rücksicht zu behandeln, die ihnen vom deutschen Heer zuteil geworden war! Die Deutschen sollen in der Regel nicht in die Häuser der Eingeborenen ge-

drungen sein, unsere Leute hingegen taten dies ungeniert und holten sich was sie brauchten. Auf diese Art wurden viele unentbehrliche landwirtschaftliche Geräte der französischen Bauern von den Tommys fortgeschleppt und als Brennholz verwendet. (Dies berichtete ein mir bekannter Offizier.)

Nun, da unsere Leute heimkehren, erfahren wir recht drollige Dinge. Ein Freund, der eben auf Urlaub aus Brüssel kam, erfreute mich mit folgender Geschichte. Er plauderte in Brüssel mit einem Ladenbesitzer, der während der deutschen Besetzung in der Stadt geblieben war. Der Belgier beklagte sich bitter über das Verhalten der französischen Soldaten, die seit kurzem in Brüssel einquartiert waren. »Was halten Sie von den englischen und amerikanischen Soldaten?« — fragte mein Freund. »Sie sind lange nicht so arg« — erwiderte der Belgier — »sie gleichen mehr den Deutschen«.

Es war bemerkenswert, daß die Regierungsberichte über die Greuel in den deutschen Gefangenenlagern sogleich nach Heimkehr unserer Gefangenen verstummten. Die Lügenkampagne konnte nicht mehr aufrecht erhalten bleiben. Heute, da unsere Soldaten demobilisiert werden, erleiden die Geschichten über die Greueltaten der Deutschen in Frankreich das gleiche Schicksal.

Unsere Soldaten verlangen keineswegs, so seltsam dies auch kriegerischen Zivilisten und dem Bischof von London erscheinen mag, die Sünden der früheren deutschen Regierung an Fritzens unseliger Familie heimzusuchen. Die Kölner Besatzungsarmee protestierte gegen unsere Aushungerungspolitik und General Plumer schrieb an die Friedenskonferenz, sie möge Lloyd George mitteilen, was der englische Soldat zu unserem Verhalten sagt.

Heute hat nun die Fortsetzung der Hungerblockade unserer ganzen »Greuelkampagne« gegen die einstigen Feinde

die Spitze aufgesetzt; denn wir haben den Krieg mit dem allerfeigsten, unverzeihlichsten Greuel, den die Kriegführung aufweisen kann, beendet. Keine Tat der Deutschen, kein Plan der Deutschen vermag mit diesem Entsetzen zu konkurieren. Da der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, hatte unsere Blockade bereits 800000 Zivilisten in Deutschland getötet und Tausend waren in Rußland verhungert. Nirgends war das Elend größer als unter den Armen Wiens. Nach Unterzeichnung des Waffenstillstands sammelte die Schweiz an der österreichischen Grenze ihren Überfluß an Nahrungsmitteln und Textilwaren an. Alles war bereit, um den grenzenlos Darbenden Hilfe zu bringen, die Alliierten jedoch, gemäß der Waffenstillstandsbedingungen, (die Herr Arnold Benett so völlig richtig findet) verboten die Waren über die Grenze zu schaffen. Ein großer Teil des Mehls verfaulte: tausend Leben in Wien fielen der Unmenschlichkeit der Entente zum Opfer. In Wien gab es keine Kohle, die Leute starben vor Kälte, neugeborene Kinder mußten in Zeitungspapier eingehüllt werden, weil es weder Woll- noch Baumwollstoffe gab. Doch wozu davon sprechen? Hungersnot und Anarchie schreiten Hand in Hand durch Europa. Vielleicht werden ihren Spuren Pestilenz folgen und ungeheuerliche Erhebungen der Volksmassen, gegen welche alle früheren Revolutionen verschwinden werden. Und wir sind dafür verantwortlich! Während wir Zentraleuropa zu hungern zwangen, seine Industrie durch Zurückhaltung des Rohmaterials ruinierten, seine Zivilisation zerstörten und an ihre Stelle die von uns so gefürchtete Anarchie setzten, war in Amerika der Überfluß an Nahrungsmitteln so groß, daß sie vernichtet werden mußten. Indem wir, um der wahnsinnigen, kurzsichtigen Brutalität Clemenceaus, Foch' und Franchet d'Espereys zu schmeicheln, unsere Feinde ruinierten, haben wir vielleicht den Samen unserer eigenen Vernichtung;

gesäet. Seit Monaten ist unser Handel durch die Blockade lahm gelegt und desorganisiert worden, und während wir munter von »Entschädigungen« sprechen, schaffen wir in den Zentralstaaten eine Lage, die uns, wollen wir unsere Haut retten, nötigen wird, ihnen ungeheuer Summen vorzustrecken, damit sie sich erholen können. Lord Robert Cecil und alle englischen Mitglieder des »Höchsten Ökonomischen Rates« tragen einen großen Teil der Verantwortung, und auch das englische Publikum, das nicht protestiert hat, ist schuldig zu sprechen. Doppelt schuldig sind die englische Staatskirche und ihre Bischöfe, die es unterlassen haben, ihre Herden an die elementarste Christenpflicht zu gemahnen. Es gibt hier keine Entschuldigung, und alle vorgebrachten Entschuldigungen sind ungültig. Wochenlang lagen deutsche Schiffe in deutschen Häfen, weil sich die Alliierten über deren Verwendung nicht einigen konnten. Die Schiffe hätten inzwischen zweimal nach Amerika und zurückfahren und die Nahrungsmittel bringen können, deren es bedurfte, um Deutschland bis zur nächsten Ernte zu versorgen, sowie Rohmaterial für jene Industrien beschaffen, welche die einzige Quelle der berühmten »Entschädigungen« sind. In den alliierten Räten herrschten Grausamkeit und Dummheit; und die Grausamkeit war so sinnlos, daß sie nicht einmal mehr die eigenen Interessen wahrzunehmen vermochte. Nach vielem Überlegen forderten die Alliierten die *bedingungslose* Übergabe der deutschen Handelsflotte! Das verhungernde Deutschland klammerte sich verzweifelt an diese letzte Rettung und bestand darauf, daß ihm die Alliierten für die Handelsflotte Nahrungsmittel liefern sollten. Die Waffenstillstands-Verhandlungen wurden abgebrochen; die Alliierten wollten nichts versprechen. Die Verhandlungen wurden nur Dank des von General Plumer (von der Kölner Besatzungsarmee) übersandten Protestes wieder aufgenommen.

Wir wissen von diesem schandvollen Verbrechen, dessen unser Land sich schuldig gemacht hat, (trotz den nachträglichen Versuchen unserer Politiker, die Schuld auf andere abzuwälzen) wohl kaum den zehnten Teil. Es ist das eine furchtbare Sache: die langen, schmerzvollen Chroniken, welche die Unmenschlichkeit der Menschen gegen einander verzeichnet, haben nichts entsetzlicheres aufzuweisen. Es kann sein, daß unser als ihr Ergebnis viele Jahre des Elends und Leidens harren; denn die Wirkungen der nach dem Waffenstillstand fortbestehenden Blockade werden sich bis an unser Lebensende fühlbar machen. Sie wird einen schwarzen Schatten auf unser Leben werfen, wird unseren Frohsinn vergiften, die Speise in unserem Munde zu Asche wandeln. Eines jedoch ist erreicht: das System einer Regierung, unter der derartiges geschehen konnte, ist zum Tode verurteilt. Nach dieser letzten Mordorgie hat der Kapitalismus einen Giftbecher getrunken, von dem er sich nicht mehr wird erholen können. Eile in Dein schmachvolles Grab, alter, blutbefleckter Geizhals! Die Welt ist Deiner überdrüssig — Deine Verbrechen verdunkeln die Sonne! Erst wenn Du unter die Füße getreten, zermalmt, vergessen bist, erst dann wird in die Herzen der Menschen der Frühling wiederkehren.

Ich begann diesen Brief in milder philosophischer Stimmung und ende ihn damit, was die lieben Engländer bestimmt einen »Gefühlsüberschwall« nennen werden. »Recht unpassend«, nicht wahr? So etwas gestattet man sich doch nicht!

Ich sehe unsere Mitbürger die Brauen hochziehen, angewidert die Nase rümpfen. Nicht wahr, es ist manierlos, aus Leibeskräften zu brüllen, die Gesellschaft zu stören, zu schreien, Türen zuzuschlagen, vor Wut zu schäumen, zu toben? Ah, mein Freund, das Unbehagen wird nicht lange währen. Besitzen denn die Engländer

nicht ihre höchste Zuflucht, den Sinn für Humor? Ich sehe, wie sie ihn hervorholen — und Verzweiflung kommt mich an.

13.

Dublin, im Januar 1919

Wenn der künftige Historiker betrachten wird, wie die Alliierten Deutschland und Oesterreich-Ungarn seit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes behandelt haben, so wird er eine Seite schreiben müssen, welche die noch ungeborenen englischen Generationen mit Beschämung und Demütigung lesen werden. So ungeheuerlich auch die ursprünglichen Bedingungen waren, so hat man sich doch nicht einmal an diese gehalten. Wenn wir auch nicht die Hälfte der Greueltaten glauben, welche die «Daily Mail» begeistert dem General Foch zuschreibt, so ist doch der Rest immer noch schwarz genug. Die französischen Zeitungen ergehen sich in Warnungen, der Krieg sei noch nicht beendet, es könne notwendig werden, Berlin zu besetzen. Eine kräftige, energische Regierung müsse den Deutschen aufgezwungen werden! Die revolutionäre Bewegung, die die Welt durchzieht, alle mitreißend, in deren Herzen noch Liebe und Idealismus lebt, soll in Deutschland aufs »strengste« unterdrückt werden — von jenen Mächten, die angeblich für die Demokratie gekämpft haben. Und dies nicht alles. Die herrliche Stadt Budapest, in der sich binnen 24 Stunden eine unblutige Revolution vollzogen hat, ist unter dem Vorwand der Aufrechterhaltung der Ordnung, von Senegalesen und Ghurkas besetzt worden! Die Franzosen haben in Odessa farbige Truppen gelandet, wie sie auch in der Pfalz und in den Rheinprovinzen verwendet und die von den Deutschen der Vergewaltigung der Frauen und anderer Exzesse beschuldigt werden. Welche Blindheit! Welchen Verrat an der ganzen weißen Rasse

begehen die Männer, die derartige Infamien befehlen! Indem die Engländer, die Hunderte von Millionen Farbiger einzig und allein durch »Prestige« beherrschen, dies Ungeheuerliche gestatten, untergraben sie das ganze System, auf dem ihre Regierung beruht . . .

Das englische Volk ist jedoch, wie ich bereits in einem früheren Brief bemerkte, derart durch seine Presse verdorben worden, daß es nicht mehr Gut und Böse zu unterscheiden vermag. Die elementarsten christlichen Tugenden unterliegen in England noch der Strafe durch das Gesetz. Am Neujahrstage wurde in Market Weighton ein Landdechant mit drei Pfund gebüßt, weil er auf dem Bahnhof Zigarren an deutsche Gefangene verteilt hatte! Sie sehen, gewöhnliche Menschlichkeit gilt in England noch immer als strafwürdige Handlung. Kein Wunder, daß seit Kriegsbeginn so wenig derartige Taten in der Presse erwähnt wurden. Ich kann mich bloß noch eines einzigen ähnlichen Falles entsinnen; den der Frau eines Tory-Ministers, die im Gefangenenlager einen jungen Deutschen besuchte, den sie vor dem Krieg gekannt hatte. Wie die Schakale hinter ihr her heulten! Mit welch wahnsinniger Wut trieben sie ihren Mann zum Rücktritt!

Es ruft wehmütige Gefühle hervor, wenn man derartiges mit den vielen Erzählungen von Güte und Ritterlichkeit vergleicht, die unseren Zivilinternierten und Kriegsgefangenen von den Deutschen erwiesen wurden. Der Zensur zum Trotz, die eine starke Mauer gegen alles errichtet hat, was nicht zum Haß aufreizte, sind derlei Berichte dennoch durchgesickert, von Mund zu Mund gegangen, ja bisweilen sogar gedruckt worden. Im Laufe der Zeit, nachdem bereits der Samen für neue Kriege gesäet worden ist, dürfte den Engländern klar werden, daß die ganze Propagandakampagne, welche die deutschen Greuel noch schwärzer zu machen versuchte, als unsere

eigenen, von Anfang bis zum Ende Lüge und Erfindung gewesen ist — das Werk derselben Leute, die vor kurzem ihr Talent dazu verwendet haben, erdichtete deutsche Verschwörungen in Irland und nie stattgefundene Metzeleien durch die russische bolschewistische Regierung zu schildern.

Die Fabrikation der Greuelgeschichten ist natürlich ein ganz besonderer Zweig der Kriegswissenschaft, ein Zweig, in dem wir uns (dank der unbezahlbaren Hilfe Lord Northcliffes) als äußerst befähigt erwiesen haben.

Wann werden die Engländer einsehen, daß der Krieg selbst das höchste Greuel ist, welches die Menschheit erfunden hat? Wann werden wir begreifen, daß es notgedrungen in jedem Heer einen gewissen Prozentsatz Verbrecher geben muß, die, vom Kriege zur Nervenzerrüttung gebracht, ungeheuerliche Handlungen begehen? Wann wird uns klar werden, daß das Inbrandstecken der Hütten und Heime auf Befehl des Oberkommandos als Repressalie gegen Franktireurs nicht nur bei den Deutschen vorkam, sondern eine im Kriegsfall gesetzlich anerkannte Handlung ist? Wir selbst haben, durch das Verbrennen der Burenhütten und Höfe dieses Gesetz mit beispielloser Brutalität in Anwendung gebracht. Wann wird das englische Volk die Hände von der Orgel heben, aufhören pharisäisch Gott zu danken, daß es nicht ist wie die Deutschen, und seine Aufmerksamkeit den Gemeinheiten zuwenden, die im eigenen Land von einer Regierung begangen werden, der es seine Stimme gibt?

Sie wissen, meine Liebe zu England ist kein oberflächliches Gefühl, sondern ein gewichtiger Teil meiner selbst. Bloß weil ich England gut kenne, selbst durch und durch Engländer bin (doch kein »Allbrite«, Gott sei Dank!), und das englische Volk liebe, entsetzt mich so sehr, was in Englands Namen geschieht. Ich fürchte, wir als Nation werden einen starken Chock verspüren müssen, ehe wir

uns erholen können. Bevor wir Engländer nicht in unseren eigenen Zeitungen einen ehrlichen Bericht über die von unserer Regierung und unseren Landsleuten begangenen Grausamkeiten lesen können, werden wir niemals die Erneuerung des Herzens erleben können, die allein den Frieden verwirklichen kann. Erst wenn uns die Wahrheit mitgeteilt worden ist, werden wir aufhören, die Deutschen zu hassen — und unseren Haß der Grausamkeit und Unterdrückung zuwenden, wo immer sie ihre scheußliche Fratze zeigen mögen!

DER FALL RADEK VON 1913

VON RUDOLF FRANZ

Karl Radek ist einer von jenen Kämpfern, denen nicht wohl ist, wenn es ihnen im bürgerlichen Sinne gutgeht. Einer von jenen, die den größten Teil ihres Lebens eingesperrt oder ausgewiesen sind. Wenn diese Zeilen gedruckt werden, befindet er sich hoffentlich in Sicherheit. Während ich sie schreibe, spannen wir noch, ob er Noskes Freunden entrinnen wird.

Zum zweiten Male stoßen ihn die Noske-Sozialisten von sich. Diesmal freilich, weil Sowjet-Rußland sie zwingt, ihn unversehrt auszuliefern, wenn nicht die Offiziersfreunde der Noske-Leute dran glauben sollen.

Vor sieben Jahren hatten es die Noske-Sozialisten leichter. Damals brauchten sie „den Radek" nur aus der Partei hinauszuschmeißen. Damit hofften sie ihn gleichzeitig der wirtschaftlichen Existenz zu berauben, denn sie wußten, daß dieser Radek, dem sie die Parteipresse verschlossen, nicht wie sie selber seine Meinung verkaufen würde.

Es war im Jahre 1912. Radek war seit Jahren Mitarbeiter der angesehensten radikalen Blätter der deutschen Sozialdemokratie. Damals entspann sich um die Richtung eines kleinen Blättchens der Partei, in Göppingen, ein lebhafter Streit. Radek war an der Redaktion aktiv beteiligt, ja sogar zu aktiv, während die dortigen Genossen im entscheidenden Augenblick Angst vor der eigenen Courage bekamen. Diese Gelegenheit benützte der Vorstand der deutschen Sozialdemokratischen Partei, um Radek, dessen radikales Drängen und Kritisieren den Bureaukraten längst widerwärtig war, unschädlich zu machen. Zustatten kam dem Vorstand der alte Zwist in der Sozialdemokratie Russisch-Polens, bei dem unter Radeks

Gegnern leider auch Rosa Luxemburg und Tyszka waren. (Tyszka ist identisch mit dem im Frühjahr 1919 von Noskes Würgengeln ermordeten Jogiches.) Auf den persönlichen Streit Radeks mit dem polnischen Parteivorstand kann ich hier nicht eingehen. Er beruhte auf angeblichen Verfehlungen Radeks in der ersten russischen Revolution, Verfehlungen, die ebenso lächerlicher Natur waren wie die Beweise, die man für sie erbracht zu haben behauptete. Der schlimmste Vorwurf war der, daß Radek über eine Summe von einigen hundert Rubeln, die er während der Revolution weiterzugeben hatte, keine Quittung besaß wie das in Revolutionszeiten so zu gehen pflegt, und einige Jahre später also nicht mehr beweisen konnte, daß er diese Summe richtig abgeliefert hatte. Der albernste Vorwurf bezog sich auf die Tatsache, daß Radek mit 16 Jahren einmal das Bett eines Gymnasialkollegen verunreinigt hatte. Mit dem Wust all dieser Verleumdungen hat Radek 1913 in der Broschüre „Meine Abrechnung" gründlich aufgeräumt.*).

Wir mußten Radek damals lange zureden, bis er sich entschloß, diese Abrechnung vorzunehmen, denn er wollte die Sache des internationalen Proletariats mit all dem Schmutz verschonen, den er doch aufzeigen mußte, um seine eigene Makellosigkeit zu erweisen. Und welche Mühe hatte er, die Kosten der Drucklegung aufzubringen!

Auf dem Chemnitzer Parteitag 1912 ging der Parteivorstand der Deutschen Sozialdemokratie aus Anlaß der „Göppinger Affäre" gegen Radek vor. Hier feierte Ebert, jetzt Reichspräsident, Triumphe. Das schlagendste Argument dieses Mannes, dem Gott großes Talent für den Posten eines Vereinskassierers verliehen hat, war dieses, daß Radek seine Mitgliedsbeiträge unregelmäßig bezahlt habe. (Notabene: damals 30—50 Pfennige monatlich.) Darob „stürmische, minutenlange Heiterkeit", die sich aber nicht gegen Ebert richtete, sondern gegen Radek, der damit für die deutsche Sozialdemokratie, diese „Kerntruppe des internationalen Sozialismus", tatsächlich schon erledigt war.

Gegen den Beschluß der Bremer Parteiorganisation, die Radeks Mitgliedschaft anerkannte, obwohl er von der polnischen Partei ausgeschlossen war, erhob sich Protest. Dabei stellte sich heraus, daß die Frage, ob ein von einer ausländischen Organisation ausgeschlossener Genosse ohne weiteres in die deutsche Partei aufgenommen werden könne, noch ganz ungeklärt war. An der Aufklärung des Falles wurde der Bremer Delegierte Dr. Pannekoek (Holländer) gehindert durch — Noske, freilich nicht mit Handgranaten, aber kraft seiner Eigenschaft als Vorsitzender. Schließlich überwies der Parteitag die Angelegenheit dem Parteivorstand.

Dieser Parteivorstand berichtete dann dem Jenaer Parteitag 1913, daß die Bremer Parteiorganisation die vom Parteivorstand geforderte Streichung Radeks abgelehnt habe, weshalb nun der Parteitag die Streichung vornehmen solle. Es gab noch eine ganze Reihe von Anträgen, unter denen der von Rosa Luxemburg, Radeks Gegnerin, deshalb bemerkenswert ist, weil er eine genaue Untersuchung des Falles Radek verlangte, die der Parteivorstand aber gerade verhindern wollte. Der Parteivorstand ließ seine skrupellosesten Leute aufmarschieren: Scheide-

*) Erschienen im Selbstverlage bei der Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalfeldt & Co.

mann, Ebert, Müller, heute Minister des Äußeren, und sogar, mit einem Zwischenruf, den alten Tapergreis Pfannkuch. (Es gab tatsächlich einen Genossen dieses Namens, und er besaß auch die entsprechende Aktivität.)

Das Resultat war schließlich die Ausstoßung Radeks aus der deutschen Sozialdemokratie. Der bestgehaßte Mann der ganzen deutschen Partei — gehaßt nicht so sehr von den Gegnern, als von den eigenen Parteigenossen — war dank der geschickten Arbeit des Vorstandes und dank der Borniertheit von neun Zehnteln jener Elite der deutschen Sozialisten, die so einen Parteitag bildeten, zum Tempel hinausgeworfen.

Was hatte diesem Radek den wilden Haß des Parteivorstandes und der Fraktion, der Presse und der Agitatoren zugezogen? Was bewog all diese Personen und Instanzen zu jenem Kesseltreiben, dem das Wild nach jahrelangen Bemühungen wirklich zum Opfer fiel? Ein ausgeprägter Klasseninstinkt steckte hinter diesen Verfolgungen: freilich nicht ein proletarischer, sondern ein kleinbürgerlicher, antirevolutionärer, also auch antiproletarischer Klasseninstinkt. Die gehobenen Existenzen der Parteibureaukratie witterten in diesem politischen Bohémien, wie ihn die zahmsten seiner Gegner nannten, in diesem Gauner und Spitzel, wie die wildesten sagten, mit vollem Recht ihren Todfeind. Allzuoft bekamen diese Opportunisten zu spüren, daß sie es mit jemandem zu tun hatten, der sich niemals auf ein Kompromiß einlassen würde.

Die Blätter des Parteitagsprotokolls von 1912, auf denen die Debatte über den Fall Radek verzeichnet steht, enthalten zweifellos den größten Schandfleck, den die Sozialdemokratische Partei Deutschlands vor dem Kriege jemals auf sich geladen hat. Das gaben auch vereinzelte Vertreter aller Richtungen damals sofort zu verstehen. Nicht nur haben Liebknecht und Oskar Cohn, schon aus den elementarsten juristischen Gründen, gegen die Abschlachtung Radeks Front gemacht, sondern auch Katzenstein, der sich heute zu den Rechtssozialisten rechnet, kämpfte sehr energisch gegen diesen Justizmord, und ebenso brach Heilmann eine Lanze für die Gerechtigkeit.

Und auf der anderen Seite die Leute des Parteivorstandes, denen inzwischen der Weltkrieg die Maske ganz heruntergerissen hat. Wenn Scheidemann den Vorstandsbericht erstattet, Ebert den Vorsitz führt und Müller über den Fall Radek referiert, so kann man sich leicht vorstellen, was für eine Karikatur von Parteitagsverhandlung da zustande kam. Schon der verdächtige fieberhafte Eifer, mit dem die Mehrheit das Recht zu beugen suchte und auch wirklich beugte, zeigt klar, wie wenig diese Leute an die Reinheit ihrer eigenen Sache glaubten. Das ist ihnen denn auch ziemlich offen gesagt worden, und was insbesondere Herr Müller, dann aber auch die ganze Gefolgschaft der Bonzen zu hören bekam, ist eigentlich der stärkste Vorwurf, der gegen so hohe Instanzen wie Parteitag und Parteivorstand überhaupt erhoben werden konnte. Schon Heilmann hatte Scheidemanns Streben nach Gerechtigkeit angezweifelt. Liebknecht kennzeichnete den schäbigen Trick des „Berichterstatters" Müller, der trotz seiner Erklärung, auf den Fall Radek materiell nicht eingehen zu wollen, über Radek hergefallen war und ihn obendrein maßlos beschimpft hatte. Während Liebknechts

Rede ereignete sich nun folgender Zwischenfall, der für das böse Gewissen der Parteivorstandsleute ungemein bezeichnend ist. Auf Liebknechts beiläufige Anwendung des Ausdrucks „Rechtsfrage" erfolgte der Zwischenruf: „Das ist keine Rechtsfrage, das ist eine Organisationsfrage." Liebknecht nagelte das in der Form fest, es sei gerufen worden, „es handle sich nicht um eine Rechtsfrage, sondern um etwas anderes". Darauf der Vorsitzende Ebert: „Dieser Zwischenruf kann nur von einem einzigen Parteigenossen gekommen sein, wir haben ihn nicht gehört." Was sollte diese Entschuldigung? Es war ja gar nichts Bedenkliches geäußert worden! Die Erklärung ist sehr einfach: die Herren vom Parteivorstand verstanden Liebknecht dahin, es sei gerufen worden: „sondern um eine Machtfrage." Man fühlte sich getroffen. Wie ja der Schuldige leicht in allem eine Anspielung auf seine Schuld wittert und sich eben dadurch oft selber verrät.

Katzenstein nannte das Kind gleich beim richtigen Namen, indem er Müller vorhielt, er habe sich eines demagogischen Kniffes bedient. Er geißelte weiter, daß Müller von „Gerechtigkeitsmeiern" gesprochen hatte, warf ihm persönliche Animosität vor und sagte dem Parteivorstand, daß er so handle, wie nicht einmal ein bürgerliches Gericht handeln würde. Oskar Cohn unterstrich diesen Hinweis und konstatierte, daß man ein Ausnahmerecht zu schaffen im Begrift sei.

Das alles prallte an der Eisenstirnigkeit der Bonzen und der Dickfelligkeit der Delegierten ab. Logik und Gerechtigkeit wurden genotzüchtigt. Die Dialektik der Interessen war wieder einmal Trumpf. Der Stab wurde über „dem Radek" — anders hieß er schon lange nicht mehr — gebrochen, und nun hätte man künftig so hübsch unter sich sein können, wenn nicht der Krieg dazwischen gekommen wäre. Der Würzburger Parteitag, der 1914 stattfinden sollte, hätte allerdings ohnehin den Fall nachprüfen müssen, nachdem die „Pariser Kommission" der russischen Parteien, der übrigens u. a. Lunatscharsky angehörte, entschieden hatte: „daß keine Gründe vorliegen, den Genossen Radek vor ein Parteigericht zu stellen, geschweige denn, ihn aus der Partei auszuschließen", und nachdem diese Kommission beantragt hatte: „den Genossen Radek weiter als Mitglied der Sozialdemokratie Russisch-Polens und daher der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands zu betrachten." In diesem Sinne entschieden denn auch die Vorstände jener Parteien laut Zuschriften Hanezkis und Lenins. Aber es sollte der alten, völlig korrumpierten deutschen Sozialdemokratie nicht mehr beschieden sein, ihr Unrecht wieder gutzumachen. Die Rechtfertigung Radeks übernahm der Weltkrieg doppelt und dreifach. Er entlarvte die Sozialverräter, er bewährte „den Radek" und erwies obendrein die Richtigkeit seiner Politik. Der Weltkrieg vollbrachte, was einem Radek allein zu vollbringen nicht gelingen konnte: er stellte die große Frage des Imperialismus brutal und ausschließlich in den Mittelpunkt der Weltdebatten und bestätigte damit, was Radek schon jahrelang vorher gelehrt hatte. Radeks Broschüre über den Imperialismus ist viel zu wenig bekannt.

Gleichsam vorahnend hatte die Partei „dem Radek" die höchste Ehre angetan. Er wurde ausgestoßen aus einer Partei, der anzugehören keine Ehre mehr bedeutete, seitdem ein solcher Ausschluß möglich geworden war. Ausgestoßen als erster, dem wenige Jahre später Ungezählte folgten. Ein konsequenter Mensch, ein Charakter

ein ganzer Kerl schon damals, wenn er auch manchmal in zerrissenen Hosen ging, zum Entsetzen jener Parteifatzken, bei denen freilich eher alles andere, aber nicht die Kleidung defekt war.

Noch heute benutzt die bürgerliche Presse — in der rechtssozialistischen ist ein verlegenes Totschweigen des Falles üblich geworden — jeden Anlaß, um jene verlogenen Angriffe der Müller, Ebert, Scheidemann usw. gegen Radek wieder aufzuwärmen. Dabei spielen auch abfällige Äußerungen eine Rolle, die auf dem Chemnitzer Parteitag 1912 Bebel über Radek tat, weil er von seinen wackeren Vorstandskollegen entsprechend informiert war. Übrigens hat sich Bebel nachher in einem Briefe an den verstorbenen Johannes Kniet über gewisse Artikel Radeks im Bremer Parteiblatt mit höchster Anerkennung ausgesprochen.

Diese Skizzierung des Falles Radek soll keine Ehrenrettung sein. Radek braucht keine. Es gilt nur die Aufklärung aller derer, die aus Unkenntnis oder Leichtfertigkeit einer Legende anhängen.

VOM LUDERLEBEN DER MÜLLKUTSCHER

VON RUDOLF FRANZ

Der Müllkutscher ist in der bürgerlichen Gesellschaft ganz offenbar das am tiefsten verachtete Individuum. Er räumt ja nur Müll weg, den Abfall des Abfalls. Daß eben in dem Wegräumen dieses lästigen und gefährlichen Abfalls eine Tätigkeit von hohem gesellschaftlichem Werte liegt, kümmert den Bürger nicht. Er wertet den Menschen nach den Dingen, mit denen er sich befaßt. Obenan steht der Mensch, der Geld einnimmt. Zuunterst der Mensch, der Unrat wegnimmt.

Darum, wenn heute jemand sagt: „Soviel verdient höchstens ein Müllkutscher!" so heißt das nicht nur, daß der Müllkutscher heute „hoch" bezahlt wird, sondern es heißt vor allem, daß die Arbeit des Müllkutschers die „niedrigste" ist und deswegen eigentlich auch am niedrigsten bezahlt werden sollte. So denken und so sagen täglich Tausende. Entsetzlich wurmt sie der Gedanke, daß der Müllkutscher — auch der Straßenbahnschaffner, der Handwerker, der Fabrikarbeiter, der Kellner —, daß sie alle hohe Löhne bekommen und jedenfalls mehr als wahrscheinlich der größte Teil der Kopfarbeiter.

Es soll also zugegeben werden, daß sehr viele Handarbeiter, meinetwegen sogar die meisten Handarbeiter, mehr verdienen als die große Zahl der Kopfarbeiter. Es soll sogar zugegeben werden, daß die Löhne der Müllkutscher, am Verdienst vieler Kopfarbeiter gemessen, nicht nur relativ hoch sind. (Obwohl sie, an der Teuerung gemessen, nicht einmal relativ hoch sind.) Löhne von 20 000 Mark — die eine auskömmliche Lebenshaltung für Familien von 4 bis 6 Köpfen ermöglichen würden — sind allerdings bei Müllkutschern noch nicht konstatiert worden, und wenn man

jetzt 10 bis 12000 Mark zugesteht, so ist das hochgegriffen. Aber damit keiner was sagen kann, nehme ich an, es gäbe Müllkutscher mit 20000 Mark Jahreseinkommen, während der Durchschnitt der Kopfarbeiter sich mit der Hälfte oder weniger begnügen muß.

Wenn schon!

Der geistige Arbeiter sieht auf das höhere Einkommen des Handarbeiters mit Neid und Mißgunst, denn er verachtet dessen Leistung, schätzt sie gering. Etwa weil diese Leistung leicht und angenehm ist? Wie müßte er da den Couponschneider verachten! Die Arbeit des Müllkutschers ist schwerer und unangenehmer als beinahe jede andere. Oder verachtet der Kopfarbeiter den Müllkutscher, weil dessen Arbeit keine Vorbildung erfordert, weil „jeder sie machen kann"? Ein Irrtum. Es gibt Müllkutscher und Müllkutscher, wie es geistige Arbeiter und geistige Arbeiter gibt. Aber wenn es auch so wäre: wenn wirklich jeder von heute auf morgen ein brauchbarer Müllkutscher werden könnte, — was wäre damit über den Wert seiner Arbeit gesagt? Dieser Wert bestimmt sich nicht nach der Dauer und Mühe, die zum Erlernen einer Arbeit aufgewendet werden muß, sondern nach ihrer gesellschaftlichen Notwendigkeit.

Gewiß, eigentlich trifft das Gegenteil zu. Wenn wir nämlich die materielle Bewertung der Arbeit meinen. Da wird nicht nach der gesellschaftlichen Notwendigkeit gefragt, und deshalb verdient in der kapitalistischen Gesellschaft ein geübter Parterre-Akrobat seit jeher viel mehr als die Geistesarbeiter. (Ohne daß diese übrigens bisher viel Anstoß daran genommen hätten.) Aber da wir von den Kopfarbeitern sprechen, die ja den Idealismus gepachtet haben, so ist natürlich nicht von der materiellen, sondern von der ethischen Bewertung die Rede. Die ethische Bewertung aber kann als Maßstab durchaus nur die gesellschaftliche Notwendigkeit anlegen. Und höchstens noch kann sie fragen nach der Schwere oder Widerwärtigkeit einer Arbeit.

Die Schwere ist nicht die Schwierigkeit. Dem geistigen Arbeiter bietet die Schwierigkeit seines Werkes besonderer Reiz. Den physischen Arbeiter kann die Schwere ebensowenig locken wie die Widerwärtigkeit seiner Arbeit. Diese Widerwärtigkeit vollends scheidet für jenen geistigen Arbeiter, der sich seinen Beruf frei hat wählen können, fast immer aus.

Doch jeder geistige Arbeiter ist von dem ungemeinen gesellschaftlichen Wert seiner Arbeit durchdrungen. Aber, wohlgemerkt, meistens nur von dem Werte seiner eigenen Arbeit und der einiger Berufskollegen, daneben auch vom Werte der Arbeit einiger anderer Kopfarbeiterkategorien. Von vielen geistigen Berufen dagegen und von sehr vielen Kollegen seines Faches denkt er äußerst gering. Da wird er wunderbar objektiv und kann „wirklich nicht finden", daß Müllers Arbeit für die menschliche Gesellschaft notwendig ist. Der Philosoph würde keinen Finger rühren, und wenn die theologischen Fakultäten der ganzen Welt ausgerottet würden. Im Gegenteil, er hält jeden Pfaffen für einen Schädling: a) an der Philosophie, b) an der Menschheit. (Wenn er nicht selbst ein verkappter Pfaffe ist.) Auch hält er den Fachkollegen Meier für einen ausgemachten Narren, der die Philosophie kompromittiert und die Menschheit in den Abgrund stürzt. Der praktische Arzt

vollends hält den Seelenarzt für einen Hanswurst und sieht in jedem zweiten medizinischen Kollegen einen approbierten Mörder. Der realistische Lehrer kann nicht einsehen, was der humanistische noch für Existenzberechtigung hat. Höchstens den Juristen beneiden sie alle, nämlich um seine gesellschaftliche Stellung, die ihnen noch mehr einleuchtet als seine gesellschaftliche Notwendigkeit; aber wenn sie vor Gericht Unrecht bekommen, so können ihnen Richter, Staats- und Rechtsanwalt gestohlen werden.

Und die Künstler! Um nicht die eigene Existenz zu verneinen, lassen sie einander im Prinzip zwar gelten. Aber mit welcher Geringschätzung dem Kollegen gegenüber! Mit welchem Neid gegenüber den anderen Kunstgattungen, wenn diese einmal auf dem Markte beliebter sind als die eigene!

Das Schlimmste bei alledem ist, daß diese Geistesarbeiter mit ihrer gegenseitigen Geringschätzung schon um deswillen recht haben, weil ihrer viel zu viele sind. Deutschland besitzt dank seiner monarchistischen Kleinstaaterei, seinem Militarismus und seiner riesigen Bureaukratie ein sehr zahlreiches geistiges Proletariat. Durch die Schärfe des Klassengegensatzes ist die Handarbeit geächtet. Eine gebildete Familie, deren Sohn Handarbeiter wird, fühlt sich entehrt.

Auf der anderen Seite sind der Handarbeiter, gegen früher, zu wenige. Ein paar Millionen Kriegsopfer machen sich schon bemerkbar. Es fehlt an Lohndrückern. Aber freilich würde es, trotz der geringeren Zahl, nicht an Leuten fehlen, die mit geringerer Bezahlung vorlieb nehmen, wenn das Existenzminimum heute diese geringere Bezahlung zuließe. Und wenn nicht die Organisierung in Berufsverbänden so gewaltige Fortschritte gemacht hätte. Die Kriegspolitik der Gewerkschaftsführer brachte den Verbänden staatliche Anerkennung, ja Gunst. Vor dem Kriege, wenn ein Streik drohte, wollten Staat und Unternehmer nur mit „ihren Arbeitern" selbst verhandeln, duldeten keine „fremden Mittelspersonen", nämlich die Arbeitervertreter. Im Kriege, da diese Vertreter sich als so willfährige Werkzeuge der Regierung und des Kapitalismus erwiesen, wurde es umgekehrt. Immer wieder, besonders 1917 und 1918, wenn aus den Massen heraus eine Bewegung entstand, weigerten sich Unternehmer und Behörden, mit „ihren Arbeitern" direkt zu verhandeln, und verwiesen sie auf die Vermittlung eben jener fremden Mittelspersonen, der jetzt beliebt gewordenen Arbeitervertreter, nämlich -verräter. Die Regierung, ja die Militärbehörde züchtete die Gewerkschaften hoch. Die Revolution tat ein übriges, und so machte die deutsche Arbeiterschaft, soweit sie bis dahin dem Organisationsgedanken noch fremd gegenübergestanden hatte, in wenigen Jahren einen Zwangskursus in Organisationsfragen durch, dessen Früchte sich heute zeigen. Übrigens fehlen bei der Handarbeiterschaft jene Gefühle der Mißachtung und Selbstüberhebung gegenüber anderen Arbeiterkategorien fast völlig. Vorherrschend ist die gegenseitige Anerkennung der Unentbehrlichkeit im Produktionsprozeß.

Zu alledem hilft natürlich auch der Mangel an Konsumgegenständen den Wert der körperlichen produktiven Arbeit erhöhen. Es ist der Körper, der den Geist sich schafft, und erst einmal muß dem Körper sein Recht werden. Getreu dem Wahlspruch: „Wer weiß, wozu's gut ist!" darf man so in den angeblich verdrehten Einkommensverhältnissen mindestens eine sehr nützliche Lektion für den geistigen

Hochmut sehen, dem nun die Erkenntnis der relativen Entbehrlichkeit des eigenen Wirkens und die Erkenntnis des Wertes der wahrhaft produktiven Arbeit eingekauft wird.

Diese Selbsterkenntnis braucht ja nicht so weit zu gehen — obwohl es nett wäre, wenn sie so weit ginge —, daß gewisse geistige Verächter und Neider der Müllkutscher sich an die Brust schlagen und ausrufen: Die wahren Müllkutscher sind wir geistigen Arbeiter! Obendrein hieße das von manchen der geschilderten geistigen Arbeiter zu viel sagen, die nämlich nicht einmal als wahre, sondern als falsche Müllkutscher zu gelten haben, da sie, statt Müll fortzuräumen, vielmehr Müll anhäufen. Man sehe sich nur das Niveau der gegenwärtigen Literatur an! Und das Anhäufen von Müll sollte besser bezahlt werden als das Forträumen?

Bei alledem ist es zweifellos, daß viele geistige Arbeiter das Existenzminimum nicht haben. Aber viele Handarbeiter haben es auch nicht. Und früher hatte es die ungeheure Mehrzahl der Handarbeiter nicht, ohne daß die Intellektuellen deshalb auch nur einen Finger gerührt hätten. Der hohe Ruhmestitel der russischen Intelligenz des neunzehnten Jahrhunderts, daß sie in allen ihren großen Repräsentanten durchdrungen war von sozialem Verantwortlichkeitsgefühl, dieser Ruhmestitel ist gerade der deutschen Intelligenz fast restlos abzusprechen.

Ferner. Wenn anders der Idealismus der Geistesarbeiter keine bloße Phrase ist, so müßten sie — zwar nicht unter dem Existenzminimum sich bescheiden, aber mindestens aufhören mit dem Beneiden der besser entlohnten Handarbeiter. Haß, Verachtung, Neid, Wut, Hohn über den Müllkutscher lassen sich ja auch mit der Antwort parieren: Bitte werden Sie doch selber Müllkutscher! Jeder wird sich bedanken. Ja, ich glaube, wenn Gott in seiner Linken das Existenzminimum und einen geistigen Beruf, in der Rechten aber das Doppelte des Existenzminimums mit dem Müllkutscher-Diplom hielte: wenige der Geistigen würden nach der Rechten greifen.

Darin aber läge das Zugeständnis, daß die körperliche Arbeit (solange nun einmal der Dualismus von körperlicher und geistiger Arbeit besteht) doch das schlechtere Teil ist. Und wenn denn einmal in der immer noch kapitalistischen Gesellschaftsordnung ungleiche Entlohnung stattfinden soll, so bedeutet die Umkehrung des früheren Verhältnisses, so die Arbeit, je angenehmer sie war, desto höher entlohnt wurde, für ein entwickelteres ethisches Empfinden immerhin einen Fortschritt.

DEUTSCHLANDS PSYCHIATER IN IHRER STELLUNG ZU DEN REVOLUTIONÄREN

VON FIDELIS

„Die kleinen gelehrten Lumpereien, das schlaue Benützen und das perfide Verschweigen, die Schlingbeschwerden bei dem unvermeidlichen Worte der Anerkennung und die schiefe Beleuchtung der fremden Leistung bei dieser Gelegenheit zeigen hinlänglich, daß auch der Forscher den Kampf ums Dasein kämpft, daß auch die Wege der Wissenschaft noch zum Munde führen und daß der reine Erkenntnistrieb bei unsern heutigen sozialen Verhältnissen noch ein Ideal ist."

Mach.

Als Heinrich Mann vor einigen Jahren in seinem Roman „Die Armen" ein unerfreuliches Bild von den Psychiatern zeichnete, beklagten sich nicht wenige in den Fachzeitschriften über seine lieblose Darstellung. Es verletzte sie; sie waren in ihrer Eitelkeit gekränkt, daß die Führer der Modernen (Heinrich Mann ist ja nur einer von vielen) in den Psychiatern, den „Seelenärzten", nur willige Werkzeuge der herrschenden Gesellschaftsordnung sehen.

Im letzten Heft der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie" (Bd. 52, S. 91) schreibt ein Herr Dr. Eugen Kahn aus Kräpelins psychiatrischer Klinik in München über Psychopathen als revolutionäre Führer, als ob er den Haß gegen die Psychiater als berechtigt erweisen wollte. 66 Leute waren ihm in seiner Eigenschaft als Anstaltsarzt zur Untersuchung zugeführt worden und nicht weniger als 15 sind nach ihm „minderwertig". Er folgt ganz den Fußspuren seines Herrn und Meisters Kräpelin. Wenn er nur 15 als defekt ansieht, so entschuldigt er sich, indem er hinzufügt, daß kaum einer „als psychisch völlig intakt erachtet werden kann".

Hinter leicht durchsichtigen Pseudonymen werden uns die bekannten Führer der bayrischen Revolution vorgeführt. Herr Dr. Eugen Kahn teilt sie in vier Gruppen, und ich möchte aus der Verborgenheit der Fachzeitschrift einen oder den andern hervorholen, um zu zeigen, wie deutsche Psychiater, „unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen" ihr Urteil abgeben.

Als ethisch defekten Psychopathen sieht er an:

„Robert Iglauer, 21 Jahre, ledig, Matrose.

Personalakten vernichtet. Stelzner berichtet über ihn, daß er sich in verschiedenen Berufen versucht, ein Jahr Zuchthaus hinter sich habe und wegen

Marinemeuterei zum Tode verurteilt worden sei. Mitbegründer der Kommunistischen Partei München. Hatte schon vor dem Aprilumsturz im geheimen rote Armee gebildet; plante gegen maßgebende Personen schärfstes Vorgehen. Während der Räterepublik Stadtkommandant, Oberbefehlshaber der roten Armee. Wilde Erlasse. War einverstanden mit dem Vorschlag, daß für jeden Rotgardisten fünf Geiseln erschossen werden; gab schriftlich sein Einverständnis zum Münchener Geiselmord. Plante, vor Einzug der Regierungstruppen die Münchener Bürger auf der Theresienwiese zusammenschießen zu lassen. Brutal, herrschsüchtig, eitel, ungebildet, mäßige Intelligenz. Athletisches Äußeres. Bei Fluchtversuch erschossen.

Antisozialer Psychopath."

Das ist Egelhofer. Wer ihn kannte, weiß, daß er ein mutiger, klarsehender Revolutionär war, der tatkräftig das von ihm als richtig erkannte verfolgte und sich mit seiner Person dafür einsetzte. Er war gerecht denkend und wollte daher dem Proletariat, dem er entstammte und dessen Leiden er zur genüge kannte, geben, was es brauchte: den Reichen den Überfluß nehmen und ihn den Armen geben.

„Brutal". Er hatte für das Leiden jedes Proletariers ein mitfühlendes Herz.

„Herrschsüchtig". Man mußte ihn bitten, bis er einwilligte, die Stadtkommandantur zu übernehmen.

„Eitel". Von seinem Wirken ist nur das wenigste bekannt geworden. Er suchte zu hindern, daß er gerühmt wurde.

„Ungebildet". Eine formale Bildung hatte er sich allerdings in Deutschlands Volksschulen nicht aneignen können.

„Mäßige Intelligenz". Durch seine Klugheit war er den Bürgern einer der verhaßtesten und gefürchtetsten, weil gefährlichsten.

„Bei Fluchtversuch erschossen". Mit Verlaub, Herr Kahn: nicht auf der Flucht erschossen, sondern von Ihren Freunden, den Weißgardisten, aufs brutalste mit Gewehrkolben zu Tode gemartert. Wofür genügend Zeugen da sind!

•

Ein anderer Typ, hysterische Persönlichkeiten. Hierher zählt Herr Kahn den 26jährigen Studenten Sinner. Nur ein Auszug aus der Geschichte:

„Schwer belastet. Sorgenkind ... Lebensüberdruß. Begabter Gymnasiast, schauspielerisches Talent, hohe Meinung von sich ... Aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten ... verliest eigenen Aufruf an das deutsche Volk; hetzt in Versammlungen zum Streik. Verhaftet; wegen nervöser Beschwerden bald entlassen ... intelligent; erregbar, gedrückt, enttäuscht, verzweifelt ... gequält, theatralisch, Phrasen ... Menschheitsbeglücker ... viele Erlasse ... gegen Blutvergießen, für Verhandeln ... Als dichterisches Talent lauter, weltfremd bezeichnet."

Das soll Toller sein. Nicht unser Freund. In ihm den Prototyp „des intellektuellen hysterischen Dégénérés" zu sehen, ist albern und blöd.

Auch ich glaube, daß Ernst Toller ein Psychopath ist. Aber was will denn das besagen? Herr Kahn, als Fachmann, könnte doch wissen, daß man endlich auch in psychiatrischen Kreisen so weit ist, einzusehen, daß das Wort „Psychopath" nicht ein Werturteil ist. Der Meister der Neurologie, der jüngst verstorbene Berliner Oppenheim, hat zweifellos recht, wenn er betont, daß hohe geistige Begabung und normale Entwicklung der ethischen Eigenschaften mit psychopathischer Grundlage wohl vereinbar sind. Ja, es gibt sogar eine Höherwertigkeit, die ihre Wurzel in der Psychopathie hat. Solche psychopathischen Personen können Gipfel der kulturellen und geistigen Entwicklung darstellen. Ich erinnere an Kleist oder Schopenhauer.

Aus der Gruppe der fanatischen Psychopathen, in der man u. a. auch Mühsam findet, nur noch ein Beispiel, aber nicht im Auszug um die ganze hemmungslose Anmaßung des Herrn Kahn zu zeigen:

„Otto Wasner, 51 Jahre, verh., Schriftsteller.
Gymnasialbildung, studierte. War freier Schriftsteller, Journalist, mehrfach auch Redakteur. Dichtete sozialistische Schriften. Verheiratet, geschieden später wieder geheiratet. Hielt Vorträge und Lehrkurse über soziale und historische Themata für Arbeiter. Januar 1918 nach mißlungenem Streik wegen Landesverrats unter Anklage; lange in Haft. Leitete die Revolution in süddeutschem Bundesstaat, dessen Ministerpräsident er dann wurde. Gewandter Redner, politischer Dilettant. Richtete Arbeiter- und Soldatenräte ein; versprach allen Parteien etwas. Belehrte Spartakisten, die eine bürgerliche Zeitung besetzt, zweifelhafte Existenzen, die in eine ausländische Gesandtschaft eingedrungen waren; hielt im Theater Rede an Mittelschüler; inszenierte Revolutionsfeiern. Glaubte, guten Frieden machen zu können. Wurde erschossen. Intelligent, erregbar, phantastisch, fanatisch; eitel bis zur Selbstüberschätzung, großsprecherisch; Phraseur, Poseur; empfindsam (Briefe)."

Das soll Eisners Persönlichkeit sein, des Dichters der Weltbefreiung, des Mannes, der für seine Überzeugung ins Gefängnis ging, des Mannes, der keine Konzessionen machte. Ein Mann, an dessen Bahre Gustav Landauer sagte, das Leben sei verarmt. Nach Herrn Kahn legt ein Mann wie Eisner „bei aller Hingerissenheit für seine Idee den größten Wert darauf", „sich selber in Szene zu setzen".

Herr Kahn ist ein exakter, gewissenhafter Wissenschaftler und deshalb vergißt er nicht „einen alten Schizophrenen" zu erwähnen, der mehrere Tage der roten Armee angehörte und somit die ethische Inferiorität der Armee beweist.

Allen Revolutionsführern gemein ist im allgemeinen der „intellektuelle Tiefstand, primitive, ungehemmte Affektivität, blinde Triebhaftigkeit". Also Herr Kahn, nach dem diese Leute wie Eisner „gesellschaftsfeindlich" sind. Was braucht Herr Kahn, wenn er Gutachten über ihm anvertraute Menschen abgibt, sich mit Marx zu beschäftigen. Ihm genügt die gute liberale Phraseologie. Gesellschaftsfeindlich, als wenn diese Gesellschaft, die heute herrscht, nicht absterbend ist und den Todesstoß schon allein für den Krieg und die Greuel, die sie in München, Hamburg, Ungarn usw. beging, verdiente.

Noch eins: Herr Kahn liebt die Landfremden nicht; besonders nicht die Juden. Nicht die guten Bajuvaren sind es, die die Revolution „machten". Wir glauben es gern. München, das wir lieben, ist keine Schöpfung engherzigen Lokalpatriotengeistes, sondern die Metropole inter- und antinationaler Dichter und Denker. Aus Levinés grandioser Rede vor dem Militärgericht (das Herr Kahn liebt, nicht aber wir) möchte ich einen Satz hierher setzen: „Wie konnte ich (ein Jude, ein Russe, ein Nicht-Bayer) mir anmaßen, einen Posten anzunehmen, der dem eines Ministerpräsidenten entsprach? Um das zu verstehen, müssen Sie sich hineinversetzen in die Denkweise der internationalen Arbeiterschaft, in unser Ideal der deutschen Räterepublik und später der internationalen Räterepublik. Wir waren selbstverständlich der Ansicht, daß in jeder Räterepublik jeder mitarbeiten konnte und den Posten übernehmen mußte, den ihm das Proletariat übertrug, wenn er sich ihm gewachsen fühlte."

Das bayrische Volk, auch die Münchener Arbeiter, stammelten und lallten in den herrlichen Apriltagen; und Nord-Deutsche, Russen und — horribile dictu — Juden mußten ihnen ihr ihnen kaum bewußtes Fühlen, Denken und Wollen übersetzen und ihre Haut zu Markte tragen: Levien, Leviné, Landauer, Axelrod, um nur einige zu nennen. Bewußt sind sie in den Tod gegangen — für das Volk, von dem sie die Erneuerung erwarten.

Psychiatrisch diese Männer werten kann wohl nur die Leichtfertigkeit eines ganz von bürgerlichen Vorstellungen abhängigen „Forschers". An ihrem Grabe mögen die leertönenden Worte des Pseudowissenschaftlers schweigen, der sich selbst als Schützer der Gesellschaft bezeichnet und der Prototyp des Arztes ist, nicht sein soll.

Die Alliance der W i s s e n s c h a f t *und der* A r b e i t e r, *dieser beiden entgegengesetzten Pole der Gesellschaft, die,* w e n n *sie sich umarmen, alle Kulturhindernisse in ihren ehernen Armen* e r d r ü c k e n *werden — das ist das Ziel, dem ich, solange ich atme, mein Leben zu weihen beschlossen habe!*

Lassalle.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog Derfflingerstr. 4 Berlin W 35 / Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam-Berlin / Druck der E. Gundlach A.-G., Bielefeld

DAS FORUM

4. Jahr | März 1920 | Heft 6

(Abgeschlossen am 10. März 1920)

WAS LIEFERN WIR AUS?
VON WILHELM HERZOG

I.

Die preußische Staatsregierung hat es sich am Geburtstage Wilhelms II. nicht nehmen lassen, ihm ihre Glückwünsche darzubringen. In Form einer Morgengabe von — nach Schätzung des »Vorwärts« — 500 Millionen Mark. Wer etwa glauben sollte, dies sei ein schlecht erfundener Scherz, der ist zu verweisen auf das der Verfassunggebenden deutschen Landesversammlung unter Nr. 1722 zugegangene »Gesetz über die Vermögensauseinandersetzung zwischen dem preußischen Staat und dem preußischen Königshause«. Datiert: „Berlin, den 26. Januar 1920, eingegangen den 27. Januar 1920" (vornehme kaiserliche Sozialisten haben diesen Tag sicherlich nicht zufällig gewählt). Unterzeichnet ist dieses Dokument vom Präsidenten des Staatsministeriums Hirsch, vom Finanzminister Südekum und vom Justizminister am Zehnhoff.

Die Entente verlangte 900 deutsche Männer, die sie schwerer Kriegsverbrechen beschuldigt. Die Auslieferung solcher Kriegshelden kommt für das republikanische Deutschland wegen der damit verbundenen Erschütterungen und sicheren Katastrophe nicht in Frage. Die Unterschrift unter diesen Paragraphen wurde uns abgepreßt. Not kennt kein Gebot. Die Hand drohte dem Scheidemann zu verdorren. Da unterschrieb der Bauer. Was jedoch sind Verträge? Schon ein edler Vorgänger, ein sicherlich ethisch höher stehender, da er wenigstens keine sozialistische Gesinnung heuchelte, sprach zu Beginn der Blutorgie das ewig schimpfliche Wort: »Ein Vertrag ist ein Fetzen Papier . . .«

Drei Wochen nach der Ratifizierung des Friedensvertrages erklärt die deutsche Regierung die von ihr beschworenen Bedingungen nicht erfüllen zu können. Sie kann es wirklich nicht. Sollen die Lakaien ihre Herren ausliefern? Es dürfte ihnen schwer fallen, denn die reale Macht ist in den Händen der Auszuliefernden. Wäre es umgekehrt, forderte die Entente zum Beispiel aus irgend welchen Gründen die Revolutionsführer, unabhängige und kommunistische Sozialisten, mit welchem wonnigen Behagen würde man die jetzt Eingekerkerten oder Geknebelten an den Todfeind ausliefern. Wollt Ihr statt Ludendorff Däumig, statt der 900 die eine Klara Zetkin?

II.

Ein Ersatz hat sich gefunden. Wir sind außerstande — das ist klar — unsere Pflicht zu erfüllen. Es ist technisch und physisch unmöglich, Hindenburg, Ludendorff, Tirpitz usw. auszuliefern. Um jedoch zu zeigen, was wir ausliefern können, dort wo wir guten Willens sind, erfüllt der preußische Staat die Forderung des Kaisers von Amerongen. Schließt mit ihm einen Vergleich, der zeigt, was technisch und materiell möglich und ausführbar ist. Denn wir sind ja reich. Wir haben Überfluß an Schätzen in Gold, Silber, Wertpapieren, an Wohnhäusern Gütern, Jagdschlössern, Grundstücken, Palais. Es gibt keine Wohnungsnot. Dieser Vergleichsvertrag ist erfüllbar. Denn was wäre dem preußischen Staate leichter, als heute 500 Millionen in bar, in Schlössern, Villen, Zinshäusern, Schatullgütern und in anderen Werten zu zahlen, einem geliebten Monarchen, der als Repräsentant des angeblich durch die Revolution abgewirtschafteten Systems sein Volk durch Pomp, Kitsch, Krieg in Verrohung, Verwilderung und ordinäre Barbarei gestürzt hat? Dieses fleißige und arbeitsame, politisch unmündige Volk zwingt nach fünf Jahren unsäglichsten Leidens den Träger der Krone zur Flucht. Ein Jahr darauf, nach der stupidesten Revolte,

die je die Welt gesehen, schickt dieses selbe Volk seinem durch die Revolution entthronten Herrscher ein Douceur, auf daß er es bald wieder von neuem beglücken könne. Denn wozu wären die Mittel besser zu verwenden als zur Stärkung der gegenrevolutionären Kräfte und zum Sturz dieser kümmerlichen Republik? Kleinlich war Wilhelm nie. Und unternehmungslustig war er immer und wird er geblieben sein. Treue Freunde, vorbereitende Berater weilen bereits in Holland. Auslieferung? Der schwarze Mann Lloyd George wird mit sich reden lassen Der Tiger ist in Ägypten. Und die preußischen Revolutionsminister stellen die Mittel für die Rückkehr zur Verfügung. Herzlich willkommen! prangt bereits in Kränzen mit schwarz-weiß roten Schleifen an allen Portalen der ihm verbliebenen Schlösser.

Wer dies noch immer für ein Hirngespinst oder für eine groteske Phantasmagorie halten sollte, lese die Bestimmungen des Vergleichsvertrages. Die Paragraphen werden ihn belehren, daß die zartfühlenden preußischen Regierungsmänner sogar für die Rückkehr des Monarchen vorgesorgt haben. Denn wie sollte man es sich sonst erklären, daß laut § 1 dieses Gesetzes, das in den nächsten Tagen die preußische Landesversammlung annehmen soll, nicht weniger als 39 (in Wahrheit 82) Palais, Grundstücke, Besitzungen und Güter dem unvergessenen kaiserlichen Herrn verbleiben.

Man höre:

1. Palais zu Berlin, Unter den Linden 37 und Niederländisches Palais zu Berlin, Unter den Linden 36.
2. Schloß und Park Bellevue zu Berlin.
3. Vormaliges Ansbachsches Palais zu Berlin, Wilhelmstraße 102.
4. Schloß und Park Babelsberg.
5. Schloß und Park Sacrow.
6. Jagdschlösser am Grimnitzsee und Hubertusstock.
7. Burg Hohenzollern (Miteigentum mit dem Fürsten zu Hohenzollern).
8. Burg Soneck und Schloß Stolzenfels am Rhein.
9. Grundstücke Berlin, Breite Straße 29 bis 31 (hiervon werden die Grundstücke Breite Straße 30/31 gegen die in § 11 Ziffer 3 genannten Grundstücke Oranienburger Straße 77 und 78 ausgetauscht.)
10. Grundstücke Berlin, Wilhelmstraße 72 und 73.

11. Grundstück Berlin, Behrenstraße 41.
12. Wohnhäuser in Berlin, Prinz-Friedrich-Karl-Straße 3, Prinz-Louis-Ferdinand-Straße 5 und 6, Georgenstraße 43, Bauhofstraße 8, Georgenstraße 45, Bauhofstraße 6, Georgenstraße 46, Bauhofstraße 3—5, Werdersche Rosenstraße 1—3, Niederlagstraße 1 und 2 (hiervon werden die Grundstücke Niederlagstraße 1 und 2 gegen das in § 1 I Nummer 42, § 2 I Nummer 3 genannte Grundstück Berlin, Georgenstraße 40—42 und Bauhofstraße 9 ausgetauscht).
13. Dienstgrundstück des Hausarchivs und der Hofkammer in Charlottenburg, Am Luisenplatz.
14. Grundstück Charlottenburg, Spandauer Straße 7—10.
15. Ruinenberg bei Potsdam, mit Ausnahme der in § 1 I Nummer 14 genannten Teile.
16. Wildmeistereietablissement Paulsborn in Berlin-Grunewald.
17. Villa Liegnitz in Potsdam mit Villa Illaire und Lennéstraße 6—8.
18. Villa Ingenheim bei Potsdam.
19. Fasanerie bei Potsdam.
20. Villa Alexander in Potsdam, Bertinistraße 17.
21. Kolonie Alexandrowka bei Potsdam.
22. Wohnhäuser in Potsdam, Lennéstraße 5, 9—11, 26, 30 und 31, Zimmerstraße 6, 10, 11, Allee nach Sanssouci 5 und 8, Schloßstraße 12, Hinter Mammonstraße 4, Siefertstraße 2—8, Schwertfegerstraße 8, Am Kanal 53a Kaiser-Wilhelm-Straße 29, Marienstraße 24.
23. Grundstücke in Potsdam, Alte Luisenstraße 79 und 85 (Baudepothof).
24. Pfingstberg ohne Belvedere (vergl. § 2 Ia Nr. 11) und Große Weinmeisterstraße 47—49.
25. Grundstück Potsdam, Neue Königstraße 26 (vormals königliche Waschanstalt).
26. Frühere Gärtnerlehranstalt bei Bahnhof Wildpark und Kolonistenstelle Kuhfort 8.
27. Grundstücke Bornstedt, Viktoriastraße 1, 50 und 51.
28. Nikolskoe.
29. Grundstück in Wildau am Werbellinsee.
30. Grundstück Luisenwahl bei Königsberg i. Pr.
31. Grundstücke Kiel, Düsternbrokerweg 32 und 34 (Villa Seelust), 36, Waitzstraße 13 und 15, Lornsenstraße 12—14.
32. Grundstücke Plön, Hinterreihe 309b, Große Insel im Plöner See und Inselwarder Riff.
33. Die durch Urteil des Obertribunals vom 24./28. Juni 1872 dem Königshaus zugesprochene Herrschaft Schwedt, Vierraden und Wildenbruch nebst den späteren Zuerwerbungen.
34. Das durch den Tod des Prinzen August von Preußen 1843 dem Königshause heimgefallene königliche Hausfideikommiß nebst den mit seiner Verwaltung vereinigten oder später zuerworbenen Haus- und Kronfideikommißgütern und Forsten.

35. Die Schatullgüter des Königs Cadinen, Rominten, Urweiler und Achilleion
36. Die Besitzung des Königs in Deutsch-Südwest-Afrika.
37. Die zu den prinzlichen Sonderfideikomissen gehörigen Besitzungen.
38. Die Lehns-, Fideikommiß und Alloidialbesitzungen in Oels.
39. Die auf den Namen der einzelnen Mitglieder des königlichen Hauses im Grundbuche eingetragenen Alloidialgrundstücke.

Man sieht: das Problem der Wohnungsnot ist für die Wilhelminische Familie zum Glück gelöst. Wenn es dem preußischen Staat nicht glückte, dieses Problem für die Arbeitermassen der Großstädte in gleich zuvorkommender Weise zu lösen, so muß man ihm zu Gute halten, daß er mit den Arbeitern keine privatrechtlichen Verträge geschlossen hat.

III.

Der Gesetzentwurf Nr. 1722 der »Verfassunggebenden preußischen Landesversammlung« wird ein historisches Dokument bleiben. Man sollte ihn trotz seiner schweren Lesbarkeit in Millionen von Exemplaren verbreiten. Er könnte nicht unwesentlich die Aufklärung dieses ewig belogenen Volkes fördern. Die Oberflächlichkeit des Machwerks wird durch einen riesigen Aufwand an scheinbar gründlicher Gelehrsamkeit verdeckt. Der Gesetzentwurf wird »begründet«, Protokolle werden angeführt, Verhandlungen zwischen den Herren Südekum, am Zehnhoff und dem Grafen Eulenburg, dem alten, klugen Hausminister Wilhelm II., beurkundet, allgemeine Richtlinien festgestellt, die für den Vergleich maßgebend gewesen seien, und nach Aufzählung der kleinen Habe des königlichen Hauses, wird der saubere Vergleich erläutert: durch tiefschürfende historische, dynastische, juristische Kommentare, die kein gesunder Menschenverstand versteht. Es ist, als ob man in altes Gemäuer träte, wo man vor aufgehäuftem Gerümpel keinen Schritt vorwärts tun kann. Dort aber fühlen sich die Sachverständigen, die über Krongüter eines von der Revolution vertriebenen Monarchen zu entscheiden haben, erst richtig wohl. In dieses Dunkel dringt kein heller Strahl. Hier ist alles ineinander verwoben, verfilzt, versippt. Was

ist Staatsgut und was ist Privateigentum? Man gibt es auf, auch nur eine Klärung oder deutliche Trennung zu versuchen, wenn man die in diesem Gesetzentwurf beliebte nur Hofschranzen völlig faßbare, mittelalterlich dynastische Terminologie der »sozialistischen «Byzantiner, der Juristen und Hofhistoriographen zu kosten bekommt.

Am Eingang des Vergleichs steht der immerhin klare Satz: »Der Auseinandersetzungsvertrag ist ein privatrechtlicher Vertrag«. Dann geht es weiter: »er wird geschlossen zwischen dem Fiskus des Staates Preußen, vertreten durch die zuständigen Minister einerseits, und dem Königshaus andererseits«. Also, wir erfahren zunächst, daß wir noch nicht ganz verwilderte und verrohte Republikaner sind sondern noch ein Königshaus haben. Wer ist das Königshaus? Was versteht ein südekümmerlicher Republikaner in Gemeinschaft mit dem zentrumsjuristischen Dr. am Zehnhoff und dem alten Hof- und Hausminister Eulenburg unter dem Königshaus nach einer soi-disant Revolution? Wir erfahren es sofort. Hören wir! »Zum preußischen Königshause, das zurzeit 48 Mitglieder umfaßt, gehören außer dem König und seiner Nachkommenschaft der Bruder des Königs, Prinz Heinrich und seine Linie, sowie die sogenannten prinzlichen Nebenlinien, die nach ihren Stammvätern, den Brüdern Kaiser Wilhelm I., als die Karl- und die Albrecht-Linie bezeichnet werden.« Die Revolution hat also für eine reiche und reichliche Familie zu sorgen. Ob 82 Palais, Krongüter, Villen dafür genügen werden, darf billig bezweifelt werden.

Deshalb mußte auf die Notlage der Mitglieder des Königshauses weiter Rücksicht genommen werden. Wie konnte das geschehen? »Einverständnis« — zwischen dem Grafen Eulenburg, am Zehnhoff und dem Südekum — »besteht darüber, daß der Grundbesitz, den das Königshaus nach dem Inkrafttreten des Allgemeinen Landrechts (1. Juni 1794) durch privaten Rechtsakt erworben hat, Privateigentum ist.« Weiter. »Bei dieser Rechtslage ist

zunächst zweifellos, daß alles bewegliche Vermögen, das nach dem Inkrafttreten des Allgemeinen Landrechts (1. Juni 1794!) vom Königshause oder seinen Mitgliedern erworben ist, Privateigentum geworden ist, soweit es nicht ausdrücklich dem Staatsvermögen einverleibt worden ist. Mangels einer besonderen Bestimmung des Allgemeinen Landrechts ist ein Gleiches aber auch bezüglich der vor dem Inkrafttreten des Landrechts erworbenen Gegenstände anzunehmen.« Also seit 1415, wo die Hohenzollern nach Brandenburg kamen. Wir sind noch nicht am Ende der Auseinandersetzung Vieles kann nicht einmal angedeutet werden. So mannigfaltig, so schwierig und dennoch so berechtigt sind die königshäuslerischen Ansprüche. Nur noch dies: »Die Kronjuwelen, die sich, — Gott und der Revolution sei Dank — »in der Verwaltung des königlichen Hausschatzes beim Hausministerium befinden«, sind »Hausvermögen (Kronfideikommiß) und Privateigentum des Königshauses«. Südekum und Zehnhoff fügen dieser unantastbaren historischen Tatsache vornehm hinzu: »Daran soll die Auseinandersetzung nichts ändern«. Eine Ausnahme soll nur mit den sogenannten Kroninsignien gemacht werden: das Zepter, den Reichsapfel, die Reichsfahne und den Reichshelm gibt Wilhelm billig, wenn er die Juwelen kriegt. Wir liefern sie ihm aus, sie gehören ihm, sind sein Privateigentum, wie die Schlösser, Fideikommißgüter, Grundstücke, die er mit eigner Arbeit oder der Arbeit seiner Vorfahren sich erworben hat.

IV.

Genosse Juvenal, ein römischer Schriftsteller um 100 n. Chr. (übrigens ein bösartiger »Hetzer«), soll einmal geäußert haben, es ist schwer, angesichts gewisser Vorfälle keine Satire zu schreiben. Dieses Gesetz, dieses Dokument aber ist die Satire selbst. Man braucht sie nicht noch zu schreiben. Dem von der Revolution entthronten Monarchen, dessen Auslieferung und Aburteilung die Entente verlangt, stellt die preußische Staatsregierung Schloß und Park Hom-

burg zur Verfügung, ferner »für Mitglieder der engeren königlichen Familie auf die Lebenszeit des Königs und des Kronprinzen sowie ihrer Gemahlinnen den im Neuen Garten bei Potsdam belegenen Cecilienhof mit den dazu gehörigen abgegrenzten Teilen des Neuen Gartens und Nebengebäuden, sowie die Matrosenstation, und endlich auf etwaigen Wunsch der Königin auf deren Lebenszeit das Marmorpalais mit den dazu gehörigen abgegrenzten Teilen des Neuen Gartens und den Nebengebäuden nebst Inhalt und Zubehör.«

Bis zum 31. Dezember 1929 werden dem »Königshause« — der von Revoltionsministern unterzeichnete Vergleichsvertrag kennt diese Gänsefüßchen nicht — allerhand weitere nicht ganz geringfügige Konzessionen eingeräumt. Alle Gegenstände (der 39 Schlösser) aus Edelmetall, Juwelen, das Tafelgerät »und das Weißzeug« kriegt nicht — Südekum, sondern Wilhelm, der König von Preußen. Da er's nicht selbst abholen kann, liefern wir's ihm aus.

V.

Eine wohlerzogene Revolution weiß, was sie ihrem Vorgänger an Macht und Ansehen und an Respekt schuldig ist. Sie läßt sich nicht lumpen. Vor Gericht ziehen soll sie die Schuldigen? Der Haß und die Bosheit der Entente fordern es. Ja, wir gehen vor Gericht mit Wilhelm II., um mit ihm einen Vergleich abzuschließen. Er hat die Güte dieser Judenregierung einige Schlösser, die er im Augenblick nicht brauchen kann, zu überlassen. Aber als nobler Kunstliebhaber verpflichtet er seinen Nachfolger »für die pflegliche Behandlung des Inventars« zu sorgen. Bis er wieder kommt. Man kann nie wissen.

Skeptiker zweifeln. »Aber Schwarzseher und Nörgler verbanne ich.« Und so hat sein zukunftsfreudiger Hausminister auch schon vorgesorgt. Er, der über die diensteifrigen Parvenus der Revolution mit Recht ein aristokratisches Lächeln nicht immer unterdrücken können wird, hat erwirkt, daß der Erläuterung zu den einzelnen Vergleichsbestimmungen der folgende amusante Absatz eingefügt wurde: »Infolge

der grundsätzlichen Aufhebung jedes Nutzungsrechts des Königshauses an den im Eigentum des Staats stehenden Schlössern verliert das Königshaus diejenigen Wohnstätten, in denen es vorzugsweise Aufenthalt zu nehmen pflegte und die dementsprechend für seine Aufnahme eingerichtet waren. Es entspricht — »o Juvenal« — einem Wunsche des Königshauses für den vormaligen König und seine Gemahlin für den Fall der Rückkehr nach Deutschland eines der von ihm bevorzugten Schlösser auf Lebenszeit zur Benutzung überwiesen zu erhalten. Da staatliche Interessen einer Erfüllung dieses Wunsches nicht entgegenstehen, sollen Schloß Homburg und gegebenenfalls das Marmorpalais mit den dazu gehörigen Nebengebäuden zur Verfügung gestellt werden.«

Also: die unter neununddreißig Nummern aufgezählten 82 Paläste-Güter, Villen genügen dem Könige bei seiner Rückkehr nicht. Die Palais Unter den Linden 37 und 36, Schloß und Park Bellevue bei Berlin, Schloß und Park Babelsberg, Schloß und Park Sacrow, die Jagdschlösser Hubertusstock und am Grimnitzsee, die Berliner Grundstücke in der Breitenstraße, in der Wilhelmstraße 72 und 73 neben Ebert, in der Behrenstraße, in Charlottenburg, Potsdam, die Fideikommißgüter in Öls, Cadinen, Rominten usw. usw. reichen nicht aus. Sollte der erlauchte Monarch seine Sonne von neuem über sein armes, von allen Plagen dieser Welt heimgesuchtes Land leuchten lassen, sollte er den stolzen und herrischen Willen in sich spüren, von neuem sein Volk herrlichen Zeiten entgegenzuführen, so kehrt er zurück, sieghaft und ungebrochen, und das dankbare Vaterland schenkt ihm Schloß Homburg und das Marmorpalais zu Potsdam, auf daß er von dort aus sein irregeführtes Land lenke und durch Not und Tod wieder aufrichte: zum gewaltigen Kampf gegen alle seine Feinde.

WAHRHEIT ÜBER SOWJETRUSSLAND!

Es wird weiter gelogen. Zustände und Persönlichkeiten des neuen Rußlands werden von der kapitalistischen Weltpresse und den mit ihr auf gleicher Stufe stehenden Organen der ehemaligen Sozialdemokratie aus Instinkt, aus Unverstand, aus Idiotismus oder bewußt, entstellt, verfälscht, beschmutzt. Und keinem Unbefangenen kann es gelingen, sich die Zustände und Persönlichkeiten in Rußland vorzustellen, wie sie sind. Alles ist Tendenz, Berechnung. Die Literatur über den Bolschewismus ist ins Unermeßliche und Unübersehbare gestiegen. Es gibt kaum ein Beispiel in der Weltgeschichte, daß eine Bewegung, der intime Kenner Rußlands nur wenige Wochen Existenzmöglichkeit zuerkannten, nach kaum zwei Jahren die ganze Welt erschüttert, die Gehirne von Millionen und abermals Millionen von Menschen beschäftigt und sie zwingt, Stellung zu nehmen, sich als Freund oder Feind zu bekennen.

Der Popanz des Bolschewismus hat selbst für Leser mehrheitssozialistischer und radikal-demokratischer Zeitungen nach und nach sein Schreckensgesicht verloren. Und da die gewaltigen Ententestaaten, die Sieger von Versailles, sich gezwungen sahen, mit dem Kinderschreck zu verhandeln, so erlebten wir das ergötzliche Schauspiel, daß selbst die Noskeregierung plötzlich die Parole ausgab, man habe schon nach Brest-Litowsk nichts anderes ersehnt, als in Frieden und Freundschaft mit Sowjetrußland zu leben. Plötzlich wurden die Weltverbrecher willkommene Geschäftsfreunde, mit denen man gute Handelsbeziehungen aufnehmen könnte. Der von dem preußischen Minister Heine zum Weltverbrecher gestempelte Karl Radek empfing nun die Besuche der Generaldirektoren aus der Hochfinanz und der Großindustrie. Hatte er ihnen doch zugesagt, sich mit ihnen nur über Dinge unterhalten zu wollen, die auch noch den wüstesten Gegner des Kommunismus lebhaft interessieren müssen: „Von Kohle und Holz, Hanf, Leinen, Baumwolle,

Eisenbahnen und anderen Dingen, die ihre zehn Prozent wert sind" Er hat es ihnen sogar schriftlich in Hardens „Zukunft" gegeben.

Der Weltverbrecher rief und alle, alle kamen.

Wäre er in den Januartagen des Jahres 1919 entsprechend den Weisungen der Mörderzentrale, die mit Ausweisen der deutschen Regierung die Führer der Revolution einen nach dem anderen morden ließ, auch auf der Flucht erschossen worden, so hätten die Rathenau, Deutsch und anderen gewaltigen Machthaber der deutschen Wirtschaft nicht den Genuß gehabt, sich mit einem ihnen ebenbürtigen Kopf über die weltpolitischen, weltwirtschaftlichen, weltrevolutionären Zusammenhänge zu unterhalten, die er wie kaum ein zweiter ihnen anschaulich darstellen konnte. Ein Literat, ein Theoretiker, ein revolutionärer Ideologe, der auch von Geschäften etwas versteht . . . Das war für die klugen und weltkundigen Industriekapitäne etwas Neues und Reizvolles! Und darum durften sie alle Bedenken fallen lassen. Ihre Moral litt nicht darunter, ihr Geschäft auch nicht, im Gegenteil, sie hoffen, ihre Geschäfte davon profitieren zu sehen. — —

Und das ist das Erstaunliche und Liebenswerte an den gewaltigen Vorkämpfern der russischen Revolution: die Verbindung von revolutionärer Idee und Tatkraft. Keine bleichsüchtigen Ideologen mehr, keine Vegetarier und Monisten mit limonadenhafter pazifistischer Gesinnung. Sondern Menschen von Fleisch und Blut, die wissen, was sie wollen. Kerle, respektlos, autoritätslos und nur dem Geiste dienend, das heißt der umwälzenden und aufbauenden Bewegung, der Idee. Denn Geist ist immer revolutionär. Geist ist nicht Bildung, Wissen, Klugheit, abgeklärter Sinn. Geist ist Sturm der Idee —: zur Eroberung der Tat. Geist ist revolutionärer Wille.

Und da alle kleinen, trockenen, verängsteten Seelen mißtrauisch der Leidenschaft gegenüber sind, so war es nur natürlich, daß die Mehrzahl der Menschen auf alle die Lügen und Entstellungen hineinfiel, daß sie der Pressepest erlagen, die — vom Weltkapitalismus erzeugt — das kühne, neue Leben Sowjetrußlands ersticken sollte. Es ist dem Kapital und den ihm dienstbaren Mächten bisher nicht gelungen, die Hinrichtung an Sowjetrußland zu vollziehen. Alle Bünde, Vereine zur Bekämpfung des Bolschewismus und die Ligen zum Schutze der alten morschen Kulturen hätten ihre Millionen besser verwenden können.

Sie behaupten, der Aufklärung dienen zu wollen und dienen der Verdummung. Sie verkleistern die Gehirne, statt sie zu entgiften. Sie plakatieren den Abgrund, der uns drohe, und wir waren bereits mitten darin: Durch die Wirksamkeit der Kriegsurheber und der Verräter der Revolution. Ruhe und Ordnung war ihre Parole. Wir wissen und wir haben es schaudernd erlebt, wie diese Ruhe und Ordnung aussah. Im Kriege fielen dem Moloch des Kapitalismus zehn Millionen junger Menschen zum Opfer. Die deutsche Revolution hat ihm noch abermals zehntausende der kühnsten und mutigsten Vorkämpfer in den Rachen geschleudert. Niederlage auf Niederlage erlitt das sich immer wieder erhebende Proletariat.

Nur ein gewaltiges Symbol seines endlichen Sieges leuchtet ihm von Osten her entgegen. An dem richtet es sich auf. Dort hat der Geist gesiegt, dort wurde Sozialismus Tat. Und uns bleibt nichts anderes übrig, als immer wieder von neuem — unter Berücksichtigung der ganz anderen politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Verhältnisse — von den russischen Pionieren zu lernen, um uns den Weg zu unserem Ziele zu bahnen.

Was wir tun können, um uns Aufklärung über die wahren Verhältnisse Sowjetrußlands zu verschaffen, muß unermüdlich geschehen. Den vergiftenden, entstellenden Berichten müssen einwandfreie, authentische Darstellungen immer mehr entgegengesetzt werden. Und es ist ein großes Glück, daß wir endlich durch eine „Russische Korrespondenz", zum großen Teil von den Leitern und Kommissaren Sowjetrußlands selbst geleitet und geschrieben, aufgeklärt werden über die Lage, die Arbeit, die Kämpfe, die Schwierigkeiten, die Probleme des russischen Volkes. Die folgenden Aufsätze von Lenin, Lunatscharsky, Ransome, Goode sind Heft 3 dieser „Russischen Korrespondenz" entnommen.

W. H.

DIE KOMMUNISTISCHEN SAMSTAGE VON LENIN

(AUS LENINS SCHRIFT: »DIE GROSSE INITIATIVE«)

Man muß sich über die Bedeutung der »kommunistischen Samstage« klar werden, um die sich aus dieser großen Initiative ergebenden praktischen Lehren im vollen Maße zu bewerten.

Eine allseitige Unterstützung dieser Initiative ist die erste und wichtigste Lehre. Das Wort »Kommune« wird bei uns neuerdings allzu leichtfertig gebraucht. Jedes Unternehmen, das von Kommunisten oder unter ihrer Beteiligung ins Leben gerufen wird, wird sofort als »Kommune« ausgerufen; dabei vergißt man nur zu oft, daß dieser Ehrenname durch lange und beharrliche Arbeit errungen, durch den Nachweis praktischen Erfolges in dem wahrhaft kommunistischen Aufbau erworben werden muß.

Deshalb ist meines Erachtens der Beschluß des Zentral-Exekutiv-Kommitees vollkommen berechtigt, wonach die Verfügung des Sowjets der Volkswirtschaft betreffs Benennung der »Konsum-Kommune« aufgehoben wird. Mag der Name anspruchsloser werden, damit die Mißgriffe und Mißstände der ersten Schritte der neuen organisatorischen Arbeit nicht den »Kommunen«, sondern (wie es sich auch gehört) den schlechten Kommunisten in die Schuhe geschoben werden. Es wäre von Nutzen, das Wort »Kommune« aus dem landläufigen Gebrauch zu verbannen, zu verbieten, daß der erste beste dies Wort ausspiele, oder diese Benennung bloß wirklichen Kommunen zugestehen, die durch die Praxis wirklich bewiesen (und durch das einstimmige Zeugnis der umliegenden Bevölkerung bestätigt) haben, daß sie das Wissen

und die Fähigkeit besitzen, etwas auf kommunistischer Grundlage durchzuführen. Erst beweise einer seine Fähigkeit, im Interesse der Gesellschaft, im Interesse aller Werktätigen unentgeltlich zu arbeiten, die Fähigkeit »Revolutionsarbeit« zu tun, die Fähigkeit, die Produktivität der Arbeit zu steigern, mustergültig zu arbeiten — und dann erst mag er auf den Namen »Kommune« Anspruch erheben.

In dieser Hinsicht bedeuten die »Kommunistischen Samstage« eine wertvolle Ausnahme. Denn hierbei haben die Handarbeiter und die Eisenbahner der Moskau-Kasan-Linie zuerst durch die Tat bewiesen, daß sie fähig sind, als Kommunisten zu arbeiten, und haben für ihre Initiative den Namen »Kommunistische Samstagsarbeiter« verdient. Man muß danach streben und es soweit bringen, daß auch fernerhin jeder Einzelne, der sein Unternehmen, seine Intuition oder sein Geschäft »Kommune« nennt, ohne durch schwere Arbeit und praktischen Erfolg der langen Arbeit die Mustergültigkeit und kommunistische Grundlage derselben bewiesen zu haben, unbarmherzig ausgelacht und als Schwindler und Hohlkopf an den Pranger gestellt werde.

Die große Initiative der »komunistischen Samstage« muß auch noch in einer anderen Hinsicht ausgenutzt werden nämlich zur Säuberung der Partei. Es war gewiß unvermeidlich, daß in der ersten Zeit nach dem Umsturz, als die große Masse der »anständigen« und bürgerlich gerichteten Menschen ängstlich wurde, als die bürgerlichen Intellektuellen einschließlich der Menschewiki und Sozialrevolutionäre wie ein Mann sabotierte und vor der Bourgeoisie katzbuckelte, daß an die Regierungspartei sich Abenteurer und Schädlinge heranmachten. Ohne diese Erscheinung gab es noch keine Revolution und kann es keine geben. Es handelt sich bloß darum, daß die Partei, die am Ruder ist und sich auf die gesunde und kraftvolle, fortgeschrittene Klasse stützt, imstande sei, eine Säuberung ihrer Reihen vorzunehmen.

Wir haben mit der Arbeit in dieser Richtung längst begonnen. Sie muß unentwegt und unermüdlich fortgesetzt werden. Die Kriegsmobilisierung der Kommunisten ist uns dabei zu Hilfe gekommen: die Feiglinge und Lumpen machten sich auf und davon aus der Partei. Glückliche Reise! Eine derartige Verminderung der Zahl der Parteimitglieder bedeutet eine bedeutende Vermehrung ihrer Kraft und ihres Ansehens. Wir sollten die Säuberung fortsetzen, indem wir die Initiative der »kommunistischen Samstage« ausnutzen: die Aufnahme in die Partei sollte erst nach einer halbjährigen »Prüfungszeit« oder »Bewährung« erfolgen, die im Arbeiten auf »revolutionäre Art« bestände. Derselben Nachprüfung bedürfen auch sämtliche Mitglieder der Partei, die nach dem 25. Oktober 1917 ihren Beitritt erklärt und durch keine besonderen Leistungen oder Verdienste den Nachweis für ihre unbedingte Zuverlässigkeit, Treue und Befähigung erbracht haben.

Die Säuberung der Partei an Hand der ununterbrochenen Steigerung der Forderungen in bezug auf wirklich kommunistische Leistungen wird auch den Apparat der Staatsverwaltung bessern und wird den Übergang der Bauern auf die Seite des revolutionären Proletariats maßlos beschleunigen.

Die »kommunistischen Samstage« haben unter anderem auf den Klassencharakter des Staatsapparates unter der Diktatur des Proletariats ein grelles Licht geworfen. Das Zentralkomitee der Partei erläßt ein Rundschreiben über das »Arbeiten auf revolutionäre Art«. Der Gedanke wird durch das Zentralkomitee den 100—200 000 Mitgliedern vermittelt (ich glaube, soviel werden nach einer gründlichen Säuberung übrig bleiben, denn jetzt ist die Zahl viel größer).

Die Idee wird von den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern aufgegriffen. Ihre Zahl beträgt in Rußland und der Ukraine ungefähr vier Millionen. In überwiegender Mehr-

heit sind sie für die proletarische Staatsgewalt, für die Diktatur des Proletariats. Zweihunderttausend zu vier Millionen, das ist sozusagen das Übertragungsverhältnis der »Zahnräder«. Dann kommen die vielen Millionen Bauern, die in drei Gruppen zerfallen: die zahlenmäßig am stärksten und dem Proletariat am nächsten stehende Gruppe sind die Halbproletarier oder die armen Bauern, darauf folgt das mittlere Bauerntum und schließlich kommt die kleine Zahl der Landwucherer oder die Dorfbourgeoisie.

Solange die Möglichkeit besteht, mit Gtreide zu schachern und mit der Hungersnot Geschäfte zu machen, muß der Bauer halb Arbeiter, halb Spekulant bleiben (und das ist zu einer bestimmten Periode der proletarischen Diktatur unvermeidlich). Als Spekulant ist er uns feindlich gesinnt, ein Feind der proletarischen Macht, und ist geneigt, einen Pakt einzugehen mit der Bourgeoisie und ihren Schleppenträgern, die für den freien Getreidehandel sind. Aber in seiner Eigenschaft als Arbeiter ist der Bauer ein Freund des proletarischen Staates, ist er der treueste Bundesgenosse des Arbeiters im Kampfe gegen den Grundbesitzer und gegen den Kapitalisten. Als Arbeiter unterstützt die Bauernschaft in ihrer viele Millionen starken Masse diejenige Staatsmaschinerie, die von einigen Hunderttausend Kommunisten der proletarischen Vorhut getragen wird und aus Millionen organisierter Arbeiter besteht.

Einen demokratischeren Staat im wahren Sinne des Wortes, einen Staat, der mit den armen und ausgebeuteten Massen enger verknüpft wäre, hat es noch niemals gegeben.

Gerade das kommunistische Schaffen, das im Zeichen der »kommunistischen Samstage« steht und durch diese verwirklicht wird, ist es, das die Hochschätzung und Liebe zum proletarischen Staate von seiten der Bauern besiegelt. Diese Arbeit, und nur diese, ist dazu angetan, den Bauer von der Gerechtigkeit unserer Sache, von der Gerechtigkeit des

Kommunismus zu überzeugen, sie macht den Bauer zu unserm treuen Bundesgenossen und das heißt: sie führt zu einer vollkommenen Überwindung der Ernährungskalamität, zu einem vollständigen Siege des Kommunismus über den Kapitalismus in der Frage der Getreideproduktion und -verteilung, führt also zu einer entschiedenen Festigung des Kommunismus.

DIE VOLKSBILDUNG IM SOWJETRUSSLAND

VON A. LUNATSCHARSKI

1. In dem Bestreben, jede staatliche Aufgabe zu systematisieren, hat die Sowjetregierung sowohl den Umfang, als auch den Charakter des Regierungsorgans, das unter dem alten Regime das Ministerium der Volksaufklärung hieß, von Grund aus geändert. Dieses Ministerium war zunächst vorzugsweise ein Unterrichtsministerium. Eine ganze Reihe äußerst wichtiger, selbst rein staatlicher Kultur- und Aufklärungs-Institute befand sich außerhalb seines Bereichs. So unterstanden die staatlichen Theater dem Hofministerium, desgleichen die Hochschule an der Akademie der Künste. Die Musikabteilung unterstand der kaiserlichen Gesellschaft für Musik, die sonderbarerweise zum Ressort des Ministeriums des Innern gehörte. Die künstlerische Erziehung der Jugend und überhaupt die Regelung der Beziehungen zwischen dem Staat und der Kunstwelt gehörte somit nicht zu den Aufgaben des Ministeriums der Volksaufklärung.

Im Sowjetrußland fallen diese Aufgaben in die Kompetenz des Kommissariats der Volksaufklärung, und die entsprechenden Abteilungen bilden dessen besondere Sektion für Kunst.

2. Teils die gesteigerten Ausgaben des Staates, teils die schwere Lage, in der sich sowohl das private als auch

das öffentliche und schließlich sogar das staatliche Verlagswesen in Rußland befand, veranlaßten die Sowjetregierung ein großes Organ zu schaffen, das den gesamten Büchermarkt regelt, unter der Menge der zum Erscheinen bestimmten Werke im Hinblick auf den Mangel an Druckpapier diejenigen auswählt, die am dringlichsten und notwendigsten sind, den Herstellungsprozeß des Buches selbst überwacht und schließlich die Verteilung desselben auf sozialistischer Grundlage regelt.

Nach einem von allen beteiligten Staatsanstalten angenommenen, dem Allrussischen Zentral-Exekutiv-Komitee zur Bestätigung vorgelegten Plan wird dieses das Buchwesen regelnde Zentral-Organ ebenfalls eine Abteilung des Kommissariats der Volksaufklärung bilden.

3. Die Abschaffung jeglicher Zahlung für den Unterricht hat die Privatschule in Rußland unmöglich gemacht. Das Kommissariat der Volksaufklärung hat keineswegs ein Interesse an der Einschränkung der Privatinitiative und an der Umgestaltung aller Schulen nach einem Typus, aber die Mannigfaltigkeit des Schulwesens muß fortan innerhalb der Staatsschulen angestrebt werden, da bei der Unentgeltlichkeit des Unterrichts der Staat allein imstande ist, Schulen zu unterhalten.

Nirgends in der Welt hat somit das Kommissariat der Volksaufklärung eine so umfangreiche Aufgabe und eine soweitreichende Zuständigkeit in den Fragen des Kulturlebens, wie in Sowjet-Rußland.

An der Spitze des Kommissariats steht der Volkskommissar und sein Vertreter. Beide gehören zu dem aus 11 Personen bestehenden Kollegium, das in seinen Sitzungen alle einigermaßen wichtigen Angelegenheiten entscheidet.

Das gesamte weitreichende Gebiet des Kommissariats zerfällt in mehrere Sektionen, und zwar die pädagogische Sektion, die Sektion für Wissenschaft und die für Kunst.

Einige Abteilungen des Kommissariats stehen jedoch außerhalb des Rahmens dieser Sektionen. Zur pädagogischen Sektion gehört vor allem die riesengroße Abteilung der Einheitsschule, — die allein über mehr als die Hälfte des ganzen Budgets verfügt. Theoretische Fragen, die mit den verschiedenen vom Kommissariat unternommenen Reformen im Schulwesen zusammenhängen, werden in der Abteilung für Schulreform bearbeitet. Außerdem gehören zur Sektion: Die Abteilung für Technische Schulen, die Abteilungen für das Fortbildungsschulwesen und für die Vorbereitung von Lehrern.

Zur wissenschaftlichen Sektion gehören die Abteilungen für Wissenschaft, die Angelegenheiten der gelehrten Gesellschaften regeln, die Abteilung für Hochschulen und für das Bibliothekwesen.

Zur Kunstsektion, — die Abteilungen für darstellende Kunst, für Denkmalsschutz, für Musik, für Theater, für das staatliche Verlagswesen und die kinematographische Abteilung.

Außerhalb der Sektionen stehen die Finanz-, die Bau- die Wirtschaftsabteilung, die Abteilung für Versorgung der Schulen und die Geschäftsverwaltung des Kommissariats.

Die Tätigkeit des Kommissariats wird durch regelmäßige Kongresse angeregt. Die wichtigsten davon waren folgende: der Allrussische Kongreß der Vertreter der Abteilungen für Volksbildung, d. h. der Gouvernements- und Kreis-Behörden der Volksaufklärung. Die Hauptaufgabe dieses Kongresses war die endgültige Feststellung der Prinzipien der einheitlichen Arbeitsschule. Die allrussische Konferenz für die Vorbereitung von Lehrern, zwei Kongresse der internationalistischen Lehrer, die Konferenz der Vertreter der Gouvernementsabteilungen für Volksbildung, die Allrussische Konferenz für Museumswesen in Petrograd, zwei allrussische Konferenzen zwecks Reform der höheren Lehr-

anstalten. Allrussischer Kongreß für Vorschulwesen in Moskau. Am 5. Mai 1919 ist der Allrussische Kongreß für Fortbildungsschulwesen eröffnet worden, am 15. Mai — der Allrussische Kongreß für Angelegenheiten des Bauern- und Arbeiter-Theaters. Nicht erwähnt sind hierbei die Gouvernements- und Kreiskongresse, die in Moskau, Petrograd und anderen großen Städten Sowjetrußlands einberufen werden.

Dem Kommissariat für Volksaufklärung ist eine sehr große Anzahl verschiedener Hilfs- und Sachverständigen-Kommissionen und Ausschüsse angegliedert. Die wichtigste dieser Anstalten ist der gelehrte Rat der Sowjetrepublik, die vom Zentral-Exekutiv-Komitee mit der Durchführung der Hochschulreform in Rußland betraut ist. Er besteht aus 10 Mitgliedern, von denen 5 vom Allrussischen Zentral-Exekutiv-Komitee und 5 vom Kommissariat der Volksaufklärung ernannt werden. Vorsitzender ist der Kommissar der Volksaufklärung.

Im Hinblick auf die überaus schwierige Verpflegungslage sieht sich die Sowjetregierung in aller Schärfe vor die Frage der Rettung der Kinder gestellt. Zu diesem Zweck hat der Rat der Volkskommissare einen besonderen Rat für Kinderschutz geschaffen, zu dem verantwortliche Vertreter der Kommissariate für soziale Fürsorge, der Arbeit, für Gesundheitsschutz und Verpflegungswesen gehören. Vorsitzender dieses Rates ist der Volkskommissar der Volksaufklärung.*) Der Rat für Kinderschutz ist auch mit der sehr wichtigen Angelegenheit der Evakuation der Kinder in entfernte Kolonien betraut worden.

Dies ist in allgemeinen Zügen die Konstruktion des Volkskommissariats der Volksaufklärung.

---

*) Unlängst wurde in Sowjetrußland ein Dekret bezüglich der unentgeltlichen Beköstigung aller Kinder im Alter bis zu 14 Jahren veröffentlicht und praktisch durchgeführt.

Hiernach mögen die Grundlinien der von ihm auf den verschiedenen Gebieten durchgeführten Reformen oder richtiger der revolutionären Änderungen folgen.

Die revolutionäre Tätigkeit des Kommissariats für Volksaufklärung verläuft in vier Hauptrichtungen: Schulreform, fast völlige Reorganisation des Systems der Volksaufklärung auf dem Gebiet des Fortbildungs- und Vorschulwesens und allgemeines Leiten weniger des künstlerischen Schaffens im Lande, als das Bekanntmachen der Massen mit den vorhandenen Kunstschätzen und ihr Erziehen zum künstlerischen Schaffen.

Den Mittelpunkt auf dem Gebiet der Schulreform bildet das Prinzip der einheitlichen Arbeiterschule. Alle Kinder, unabhängig von ihrer Abstammung und dem Wohlstand ihrer Eltern, haben das Recht, die gleichen Schulen zu besuchen. In Sowjetrußland gibt es nicht mehr Elementar- und Mittelschulen. Es gibt nur zwei Stufen der einheitlichen Schule: die eine für Kinder von 8—12 Jahren und die andere für Halbwüchsige von 13—16 Jahren.

Der Klassencharakter der Schule wird auf diese Weise völlig gebrochen. Es wird auch vorausgesetzt, daß jeder 17jährige Jüngling oder jedes 17jährige Mädchen, die die Schule zweiter Stufe absolviert haben, frei in irgend eine Spezialhochschule eintreten können.

Es versteht sich, daß wir bis zur Verwirklichung dieses Ideals, d. h. bis zu der Zeit, wo wir tatsächlich der ganzen Masse der heranwachsenden Generation Rußlands die Möglichkeit sichern können, alle drei Stufen der Schule zu besuchen, noch viele Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden haben. Man soll nicht außer acht lassen, daß die natürlichen Vorbedingungen des völligen Funktionierens der einheitlichen Schule, der freie Zutritt zur Bildung ist. Dieser freie Zutritt ist grundsätzlich von dem Kommissariat für Volksaufklärung vollkommen anerkannt worden in den

Dekreten über obligatorische Elementarschulbildung, über deren Unentgeltlichkeit in allen Schulen im Bereich der Republik ohne Ausnahme, über Verabfolgung warmen Frühstücks allen Lernenden, über Versorgung aller Lernenden mit allen Lehrmitteln auf Kosten des Staates und über Verabfolgung von Kleidern und Schuhwerk denjenigen, deren Eltern nicht imstande sind, ihnen Schuhwerk und Kleidung anzuschaffen.

Gleichzeitig ist der Staat bestrebt, auf jede Weise den Kreis der Internate zu erweitern und versucht, ohne die Familie zerstören zu wollen, wenigstens mit deren natürlichem Verfall Schritt zu halten und die Kinder aufzunehmen, die sozusagen nicht mehr in den Rahmen der Familie passen. Dieser Prozeß, der durch den Krieg und die Verarmung der Volksmassen hervorgerufen ist, hat sich im höchsten Grade verschärft. Der Staat ist bemüht, die übernommenen Verpflichtungen höchst gewissenhaft zu erfüllen, doch es gibt selbstverständlich unüberwindliche Hindernisse bei der Realisierung dieser Verpflichtungen.

Werfen wir einen Blick auf das Budget des Staates. Das Gesamtbudget des Kommissariats für Volksaufklärung belief sich für das erste Halbjahr 1919 auf 6½ Million, was für das Jahr 13 Millionen beträgt, wenn es sogar für das laufende Halbjahr nicht vergrößert würde.

In Anbetracht dessen, daß der Kaufwert des Rubels 15mal geringer geworden ist, was wohl mehr oder minder der Wirklichkeit entspricht, kann das Jahresbudget des Kommissariats für Volksaufklärung durchschnittlich nach dem alten Silberrubelkurs mit seinem normalen Kaufwert auf mehr als 800 Millionen im Vergleich zu den 280 Millionen eingeschätzt werden, die während der Zarenherrschaft das Maximum dieses Budgets bildeten. Auf diese Weise haben wir jedenfalls eine Verdreifachung der Staatskosten für die Volksbildung. Wenn wir aber mit dem einfachen Nominalwert des Geldes rechnen wollen, so kann man sagen, daß

die Ausgaben des Staates für Volksbildung 45mal größer sind als früher.

Gewiß kann sogar eine derartige Freigebigkeit des Staates auch nicht den Bedürfnissen der normalen Erweiterung des Schulnetzes entsprechen, welche erforderlich wäre bei Anerkennung völliger obligatorischer Schulpflicht für alle Kinder der Republik Rußland. Das Netz der Schulen wächst freilich ungeachtet aller, infolge des Verfalls entstandenen Schwierigkeiten, und zwar wächst es ziemlich schnell. Gegenwärtig können nicht genaue Ziffern angeführt werden, aber nach den Januarberichten des Jahres 1919 gab es über zehntausend neuer Schulen erster Stufe und etwa tausend Schulen zweiter Stufe. Diese Ziffern sind jetzt natürlich veraltet.

Genaue Nachrichten z. B. über die Stadt Kostroma, die freilich eine der wohlbestelltesten ist, wären folgende: Im Jahre 1916 gab es in den städtischen Elementarschulen 81 Lehrer und 3600 Lernende; 1917 und 1918 — 145 Lehrer und fast 5000 Lernende; 1918—19 jedoch 280 Lehrer und 1479 Lernende. Die Zahl der Schüler in Schulen der ersten Stufe hat sich um 79 Prozent vergrößert, die Zahl der Lehrer um 245 Prozent.

Das Haupthindernis ist jedoch nicht der Mangel an Geld, sondern die Unmöglichkeit, Lehrmittel, Kleider, Schuhwerk einzukaufen, oft ist es auch unmöglich, zweckentsprechendes warmes Frühstück zu verabfolgen.

Fast alle Gouvernementabteilungen für Volksaufklärung haben für dieses Halbjahr Geldüberschüsse, was sich natürlich nicht durch das Übermaß der Anweisungen, sondern durch die äußerste Verarmung des Marktes erklären läßt.

Bevor Koltschak gegen die Sowjetrepublik vorrückte, damals als Amerika mit derselben zu kokettieren begann, führte ein bekanntes Mitglied der amerikanischen Gesellschaft mit mir Unterhandlungen über Lieferungen von

Schuhwerk für die Kinder und von Schuleinrichtungen aus Amerika. Im Gespräch mit ihm überzeugte ich mich, daß die Wiederherstellung der Handelsverbindungen mit Amerika eine außerordentliche Entwicklung der russischen Schule in der Richtung zur völligen Realisierung ihrer Ideale bedeuten würde.

Es versteht sich, daß das Kommissariat für Volksaufklärung außer dem freien Zutritt und der Unentgeltlichkeit der Schulbildung auch zwei andere Forderungen nicht nur der sozialistischen, sondern auch der liberalen Pädagogik im vollen Maße verwirklicht hat, und zwar: die Weltlichkeit der Schule und den gemeinsamen Unterricht für beide Geschlechter.

Die Ausscheidung des Religionsunterrichtes aus den Lehrfächern des Schulprogramms hat gewiß einige Reibungen zur Folge gehabt, die jedoch nicht dermaßen wesentlich waren, wie man erwarten konnte. Ich möchte einen äußerst bezeichnenden Umstand nicht unerwähnt lassen. Das Gesetz erlaubt den Priestern, in Privaträumen privaten Religionsunterricht zu erteilen. Originell ist, daß ein solcher Unterricht fast nirgends stattfindet. Ich führe eine Ziffer an, die diesen Umstand illustrieren mag: im Kreis Galitsch des Gouvernements Kostroma, aus welchem das betreffende Material vorliegt, kommen auf 150 Dörfer mit Schulen nur 13 Dörfer, in welchen Privatunterricht in der Religion erteilt wird.

Wodurch läßt sich aber ein so ungewöhnlicher Verfall des Religionsunterrichtes erklären? Er ist dadurch zu erklären, daß die Priester trotz all ihres orthodoxen Eifers sich wehren, die Bauernkinder umsonst zu unterrichten, die Väter aber weigerten sich trotz ihrer Vorliebe für die herrschende Religion, für den Unterricht zu zahlen. Wir können also mit Bestimmtheit sagen, daß die nächste Generation fast ganz frei von allen religiösen Vorurteilen aufwächst.

Die Selbstbedienung spielt in der Schule erster Stufe eine mehr oder minder dominierende Rolle; in der Schule zweiter Stufe halten wir für weit wichtiger, nicht das Einführen der Arbeit in die Schule, sondern das Einführen der Schule in den Prozeß der sozialen Arbeit.

Wir verstehen darunter nicht die in allen neuen Schulen so verbreiteten Exkursionen in die Fabriken und Hüttenwerke, in die Einrichtungen der Post und des Telegraphen, in die Mittelpunkte des Verkehrs usw.

Indem wir das alles im Auge behalten und eine gründliche Bekanntmachung der Kinder mit öffentlichen Arbeiten verschiedener Art hinzufügen, halten wir es für notwendig, daß die Kinder nicht einfach Zuschauer dieser Arbeiten bleiben, sondern tatsächlich einige Zeit in jedem dieser Betriebszweigarbeiten, ihren Kräften entsprechend, deren Mitarbeiter werden.

Alle diese Arbeiten sollen mit allgemeinen wissenschaftlichen Regeln verbunden werden, so daß die Kinder im Endergebnis eine gründliche polytechnische Ausbildung erhalten.

Wir bestehen besonders gerade auf polytechnische Ausbildung bis zum 17. Jahr. Das Kommissariat für Volksaufklärung ist bestrebt, bis zum 16. Jahre jegliche Spezialisierung zu vermeiden, obgleich es nach dem 14. Jahre die Möglichkeit einer gewissen nicht zu scharf ausgeprägten Polyfurkation anerkennt.

Das Haupthindernis für die Reform der Schule in dieser tiefdurchdachten und für jeden vorgeschrittenen Lehrer natürlich erwünschten Richtung ist die Armut der Hilfsmittel auf dem russischen Markt. Das zweite Hindernis bildet die äußerst ungenügende Vorbereitung des Lehrpersonals. Hier haben wir erstens mit dem allgemeinen niedrigen Kulturniveau der Lehrer zu tun, das während der Zarenherrschaft künstlich erhalten wurde, zweitens — mit der unrichtigen

Richtung der Interessen unserer Lehrer, die sich von dem Prozeß der Arbeit in der Produktion des Landes sehr fernhielten, drittens — mit der Routiniertheit, die besonders unter dem, wie es scheint, am meisten kulturellen Teil der Lehrer herrscht, und zwar unter den Lehrern der Schulen zweiter Stufe, d. h. den früheren Lehrern der Mittelschulen.

Gegen das erste Hindernis zu kämpfen, fehlt uns die Möglichkeit, und alle unsere Maßregeln sind im Endresultat nur paliative, bis der politische Sieg Rußlands unsere Grenzen öffnet. Den Kampf gegen diese zweite Ursache führen wir durch die größte Aufmerksamkeit für die Reform der Institute, welche neue Lehrer vorbereiten, und durch geradezu unzählige Lehrerkurse von längerer und kürzerer Dauer.

Da unsere Statistik nicht ganz vollkommen ist, so fällt es mir schwer, die allgemeine Zahl solcher Lehrerkurse in ganz Rußland während der ganzen Periode der Existenz des Kommissariats anzugeben, doch ich verfüge über eine höchst bezeichnende Ziffer: im Sommer 1918 (für das Jahr 1919 habe ich noch keine Ziffern) wurden in dem sogenannten Nordgebiet allein, das nur sieben Gouvernements umfaßt, zweihundert Lehrerkurse von kurzer Dauer veranstaltet. Die Zahl der Hörer in Petrograd, die in der zweiten Aufnahme arbeiteten, erreichte 2000. Die allgemeine Zahl der Lehrer, welche die Lehrerkurse absolvierten, betrug nicht weniger als 10 000. Diese Lehrerkurse erfreuen sich sogar unter den Lehrern, die sich zur Reform gleichgültig verhalten und ihr Wesen noch nicht erfaßt haben, eines ungeheuren Erfolges.

Ich habe bereits bemerkt, daß das Schicksal der Schulreform mit dem Vorschulwesen aufs engste verknüpft ist. Eigentlich können wir — nur dann reale Ergebnisse erreichen, wenn wir von dem Organ des Vorschulwesens entsprechend vorbereiteten Stoff erhalten. Der erste Grundstein zur sozialistischen Weltanschauung im wahrsten Sinne dieses Wortes

soll in den bezaubernden Kindergärten und Klubs gelegt werden, welche jetzt wie Frühlingsblumen die Republik Rußlands bedecken.

Bisher war das Kommissariat für Volksaufklärung ein wenig geizig, was die Organe des Vorschulwesens anbetrifft, obgleich dieser Geiz, wenn man das gänzliche Fehlen eines derartigen Budgets in den früheren Ministerien in Betracht zieht, verhältnismäßig als königliche Freigebigkeit erscheint, doch das Kommissariat gedenkt des ferneren, in Anbetracht der Hinweise des Kongresses für Vorschulwesen, dieser Angelegenheit die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Sowohl in den Städten, als auch besonders in den Dörfern, wurde die Idee der Kindergärten von der Bevölkerung mit dem größten Interesse aufgenommen. Auf diesem Gebiet, insbesondere auf dem Gebiet der Kinderklubs und Kolonien sind so musterhafte Ergebnisse erzielt worden, daß wir uns nicht schämen würden, sie jedem beliebigen amerikanischen Lehrer zu zeigen, und zugleich wäre es uns eine Freude jeden wahren Sozialisten damit bekannt zu machen.

Ich kann nicht an der Tatsache vorübergehen, daß wir im Vorschulwesen ein ungleich besseres Personal haben als in der Schule. Ich will damit nicht sagen, daß es in Rußland sehr viel leitende Fachleute gibt; es gibt ihrer noch nicht so viel, doch sie kamen alle zu uns und erwiesen uns viel früher als die Lehrer reale Hilfe.

Außerdem mußten wir hier ein ganz neues Personal von Lehrerinnen für Vorschulen schaffen. Meiner Ansicht nach hat die russische intelligente und halbintelligente Frau aufs neue Wunder geleistet: im Laufe dieses Jahres haben sich uns viele Erzieherinnen zur Verfügung gestellt, die pädagogisch vielleicht ungenügend vorbereitet sind, jedoch voll der innigsten Begeisterung glühen und mit denen es sich auf diesem vielleicht fröhlichsten und am meisten

poetischen Teil des Volksbildungsfeldes mit Freuden arbeiten läßt.

Etwas ganz anderes sehen wir auf dem Gebiet der Hochschule. Im Sommer 1918 hat eine Spezialkommission, die fast ausschließlich aus hervorragenden Professoren bestand, eine weitgehende Reform der Hochschule genügend plangemäß ausgearbeitet. Es wurden zwei Konferenzen von Vertretern der Hochschulen (Professoren, Dozenten, Studenten) abgehalten, doch leider ziemlich erfolglos.

Es scheint mir, daß ich den völligen prinzipiellen Sieg des Kommissariats konstatieren darf. Auf Grund der Berichte ließe sich konkret beweisen, in welchem Maße die konservativen Argumente der Anhänger der alten Universitätsordnung beseitigt wurden.

Hervorragende Gelehrte, die einen europäischen Ruf haben, wie Timirjasew, Mahr, Braun, Kos und andere sympathisierten sehr mit der Reform (sie waren mit unbedeutenden Einzelheiten derselben vielleicht nicht ganz einverstanden). Ebenso kamen fast alle hervorragenden Vertreter des technischen Hochschulwesens der Reform entgegen, und doch wurde die Schulreform in den Universitäten und höheren Lehranstalten zunichte gemacht. Die einmütige Arbeit auf dem Boden der Autonomie der Schule erwies sich infolge des ausgeprägten passiven Widerstandes ihrer Leiter als unmöglich, und die Reform wird gegenwärtig ein wenig gestückelt, teilweise unter der Leitung des sogenannten besonderen Gelehrten-Rates, durchgeführt.

Die schwierige Lage der Hochschule wird noch vertieft durch die große Gleichgültigkeit der Studenten, die sich durch die schwere wirtschaftliche Situation aller großen Städte Rußlands, besonders der Hauptstädte erklären läßt. Weder verstärkte Staatshilfe, die in jedem anderen Lande ganz unerhört wäre, noch die für alle 16jährigen Bürger

weit geöffneten Tore der Universitäten vermögen diese Erscheinung auszugleichen.

Jedoch auch hier harren unser die besten Möglichkeiten. Während der Zeit des Bestehens der Sowjetrepublik sind 15 Hochschulen, zum Teil Spezialschulen, zum Teil Universitäten, eröffnet worden. Viele derselben leiden vorläufig an einer gewissen Anämie als Ergebnis der oben erwähnten Gründe, doch die Mehrzahl derselben ist lebensfähig. Alles, was wir auf dem Gebiet der Schule geleistet haben, ist gleichsam eine reiche Saat, die eine herrliche Ernte verspricht, und die vor allen Dingen, wie nach notwendigem Regen, danach dürstet, das man sie mit dem lebendigen Wasser der realen Existenzmittel besprengte: nicht Geld, wofür sich nichts kaufen läßt, sondern wirkliche Lehrmittel und Gebrauchsgegenstände. Hier stößt unsere ganze Schulreform gegen die gleiche Mauer, gegen die überhaupt alles Leben in Rußland stößt: wir müssen, es koste, was es wolle, die Blockade durchbrechen.

DIE TRANSPORT- UND ERNÄHRUNGSFRAGE IN SOWJETRUSSLAND

VON GOODE

Sonderberichterstatter des „Manchester Guardian"

Wie den ungeheuren Schwierigkeiten begegnet wird

Die letzten Ereignisse in England müssen auch den gedankenlosesten Beobachter davon überzeugt haben, dass das Leben des Landes von zwei Faktoren, dem Transport- und dem Ernährungswesen abhängt, und dass der Zustand des ersteren in hohem Masse den des letzteren bedingt. Das trifft noch mehr für ein Land wie Russland zu, und für das heutige Russland mehr denn je. Bei der Menschenmenge, die in den grossen Städten konzentriert ist und der ungeheuren Entfernung der Distrikte, die die Lebensmittel produzieren, bei der Unmöglichkeit für viele

Gegenden des Nordens und Westens, selbst in normalen Zeiten sich selbst zu versorgen, lässt sich leicht denken, dass die befriedigende Instandsetzung der Transportmittel für die Bolschewiki die Kardinalfrage war. Wenn das scheiterte, scheiterte alles.

Vom ersten Augenblicke meines Aufenthaltes in Russland an, machte ich mich daran, so genau als möglich den Betrieb der Eisenbahnen, auf denen ich fuhr, zu beobachten und ich setzte diese Beobachtungen auf den Fahrten, die ich von Moskau aus unternahm, fort. In Moskau selbst suchte ich den Kommissar für Verkehrswesen auf und befragte ihn eingehend über die Verhältnisse in seinem Departement, die Schwierigkeiten und seine Erfolge, falls er solche zu verzeichnen habe. Da er ein Mann von ungewöhnlichem Schlage ist, war mir eine freie Diskussion über diese Frage möglich.

Der Weltkrieg hat das russische Eisenbahnwesen vollkommen zerrüttet. Abgesehen von dem wirklichen Verbrauch, den jeder Krieg mit sich bringt, war aus den Lokomotiven höchste Leistung herausgepresst worden. Reparaturen wurden nicht vorgenommen und Ersatzteile fehlten, da Russland sehr stark auf seine westlichen Nachbarn angewiesen war und die Zufuhren aufgehört hatten. Der Verlust durch Zerstörung oder Beschädigung der Waggons muss dazu gerechnet werden. Der Direktor einer grossen Waggon-Fabrik in Reval, die in normalen Zeiten fast ausschliesslich für den russischen Markt arbeitete, sagte mir, dass er die Zahl der von Russland während des Krieges eingebüssten Waggons auf 600 000 schätze. Wenn man dies alles zusammenhält, kann man sich ein Bild davon machen, in welchem beschädigten, erschöpften, zerrütteten Zustand sich das Eisenbahnwesen zur Zeit der Märzrevolution 1917 befand.

Weitere Schwierigkeiten

Zu all den geschilderten Schwierigkeiten kam zu der Zeit, als die Intervention in die russischen Angelegenheiten feste Formen annahm und ein Ring von Feinden das Land umschloß, noch eine neue hinzu: der Mangel an Brennmaterial. Das Donezbecken im Süden, dies große Kohlenreservoir, war abgeschnitten, ebenso Baku, von wo aus Oel bezogen wurde. Der Automobiltransport als zweiter Verkehrsstrang wurde dadurch unterbunden und ist in der Tat auf die notwendigsten amtlichen Bedürfnisse eingeschränkt worden, kein privates, mit Motor betriebenes Fuhrwerk ist erlaubt.

An Stelle von Kohle, Oel oder Petroleum als Brennmaterial wird nur Holz benutzt, ein doppelter Nachteil wegen der Schwierigkeit der Beschaffung und des Transportes nach der Verbrauchsstelle und der Verringerung des Wirkunggrades der Maschine, die damit gespeist wird.

Außer den Eisenbahnen und den Motorfahrzeugen bleibt nur noch der Pferdetransport; aber für jedermann, der den Zustand der russischen Straßen und die in Frage kommenden Entfernungen kennt, ist es klar, daß von Pferdetransport mit Ausnahme von kurzen Strecken in der Umgebung von Städten überhaupt nicht die Rede sein kann. Neben dem gewöhnlichen Reiseverkehr von Zivilpersonen, der keineswegs eingestellt ist, muß der Transport der Lebensmittel, der Rohmaterialien für die Fabriken und der Waren, die Versorgung der Städte mit Brennmaterial und vor allem der riesenhafte militärische Transport von Soldaten, Munition und Verpflegung nach allen Richtungen des Landes und die Notwendigkeit der Führung von Verwundeten- und Spitalzügen — alle Erfordernisse eines großen Krieges zu den dringenden Bedürfnissen der Zivilbevölkerung hinzu — von einem desorganisierten und erschöpften Eisenbahnsystem bewältigt werden. Das Problem war furchtbar und konnte nur in Angriff genommen werden — gelöst werden will ich schon gar nicht sagen — von einem Mann mit riesenhafter Energie, der bereit war, sich aufzuopfern, und dieser Mann ist Leonid Krassin. Hier ist die Politik nicht im Spiel. Es handelt sich einzig um die Bekämpfung einer großen Kalamität durch die Tüchtigkeit und Energie eines sachverständigen Mannes.

Ein großer Administrator

Krassin ist ein Sibirier, auf der Höhe des Lebens stehend, etwa 48 Jahre alt, ein hochgebildeter Techniker, der früher der Leiter aller russischen Filialen der Siemens-Schuckert-Werke war. Er sprüht von grimmer Energie, aber sein dunkles Haar und sein voller Bart sind schon grau und sein Gesicht trägt die Spuren der Anspannung, unter der er lebt und arbeitet. Und wenn ich von ihm nur als von einem Eisenbahnadministrator spreche, dann scheint mir, daß er das schier Unmögliche vollbracht hat. Denn das Transportwesen funktioniert und erfüllt leidlich die ihm gestellten Anforderungen. Die militärischen Bedürfnisse, die ungeheuer sind, werden befriedigt, die Fabriken arbeiten noch, teilweise entweder in der Munitionsindustrie oder in ihrem eigenen Industriezweig und zu all dem ist der Passagierverkehr, wenn auch im eingeschränkten Umfange, doch aufrechterhalten. Der letztere funktioniert natürlich am besten zwischen den Städten, und ein Zug mit Personenwagen verkehrt täglich in beiden Richtungen. Im übrigen fahren die Leute in den Güterwagen, genau wie sonst die Soldaten. Ich weiß nicht, ob sie zum Lebensmitteleinkauf oder zur Erledigung von Geschäften fahren, aber die Zahl der Reiselustigen erscheint mir größer als je. Alle Züge, welcher Art sie immer sein mögen, sind zum Bersten voll, und ich habe immerfort Leute auf den

Treppen, Plattformen und sogar mit echtrussischer Nonchalance, auf den Dächern der Waggons sich pferchen sehen. Aber sie fahren.

Die ständig benutzten Strecken, wie ich sie im Westen und in der Umgebung von Moskau sah, sind in gutem Zustande, ebenso die Bahnhöfe, obgleich ich einige sah, die die Spuren von Gefechten tragen; die Wagen sind ziemlich sauber gehalten, aber in der Nacht ist wenig Beleuchtung. Um zu schlafen, liegt man auf den Sitzen oder Bänken oder, was fast immer der Fall ist, auf dem Boden des Abteils oder Korridors. Die riesigen Güterwagen werden für die Soldatentransporte verwendet, wie während des Krieges, und die meisten, die verwendet werden, befinden sich in ziemlich gutem Zustande, andere sind schlecht und recht repariert, auf den Nebengleisen sah man gewöhnlich welche, die entzwei waren.

Die Schwierigkeiten, mit denen Krassin zu kämpfen hatte, waren groß. In den ersten Zeiten der Umwälzung in den Arbeitsverhältnissen war es fast unmöglich, irgendeine Arbeit durchzuführen oder irgendeine Linie richtig in Betrieb zu halten. Aber, erklärte er, er werde die Aufgabe nicht übernehmen, wenn er nicht Meister sein könne. Und nach und nach hat er in das Chaos etwas wie Ordnung hineingebracht, hat die politischen Kommissare, die Seite an Seite mit seinen Technikern und Ingenieuren arbeiteten, fest in seine Hand bekommen und hat, bis zu einem gewissen Grade, die Befriedigung der Lebensbedürfnisse des Landes möglich gemacht. Alexinski, den ich in Reval interviewte, ist ein erbitterter Gegner der Bolschewiki, aber über den Eisenbahnbetrieb im Norden äußerte er ungefähr dieselbe Ansicht und nannte Krassin einen hervorragenden Organisator. Dieser eine Lebensnerv ist also, wenn auch nicht gesund, so doch nicht tödlich getroffen. Wie steht es mit dem anderen? Statt langer Erörterungen kann ich gleich sagen, daß das Leben in Moskau, wenn auch schwer, doch nicht unmöglich ist. Die Preise sind sehr hoch, sie würden geradezu phantastisch erscheinen, wenn man sich nicht den augenblicklichen Wert eines Rubel vergegenwärtigte: ein paar Kupferstücke. Tee ist rar und außerordentlich teuer; der Kaffee, den man bekommt, ist Ersatz, aber ein guter und schmackhafter Ersatz, ganz im Gegenteil zu dem Ersatz, den ich 1918 in Schweden vorgesetzt bekam. Milch kann beschafft werden, wird aber im allgemeinen für die Kinder und Kranken reserviert; Butter und Käse kann gekauft werden. Fleisch ist teuer und nicht sehr gut. Aber Gemüse gibt es in Mengen und Obst sah ich im Ueberfluß auf allen Märkten der Städte, die ich besuchte. Die Hauptsache ist natürlich das Brot. Der Russe ißt Brot, wenn immer er es bekommt — viele essen sehr wenig anderes — und genügend Brot ist für den Russen der Beweis einer guten Versorgung. Das Brot wird nach Rationierungsklassen verteilt. Die Soldaten gehören zu keiner Klasse und bekommen

mehr als ein Pfund täglich. Die Leute der ersten Kategorie, Kommissare und körperlich oder geistig schwer arbeitende Menschen, bekommen dreiviertel Pfund täglich, diejenigen der zweiten Kategorie, die Angestellten, bekommen einhalb Pfund und diejenigen der dritten Kategorie, die Nichtarbeiter, bekommen ein Viertelpfund täglich. Kinder bis zum 17. Jahre gehören zur ersten Kategorie. Das Brot ist schwarz, aus Roggen hergestellt, derb, aber schmackhaft und sehr sättigend. Der Durchschnittsengländer würde ein halbes Pfund, d. h. 200 Gramm, als Tagesration reichlich finden, aber der Russe ist ein großer Brotesser und die meisten Klagen und Aussetzungen, die ich hörte, betreffs mangelhafter Ernährung, betrafen das Brot.

Die Vorräte der Bauern

Die Broternährung ist wiederum eine der schwierigen Aufgaben, die der Eisenbahnbetrieb zu bewältigen hat. Der Norden Russlands kann seine Bedürfnisse nie selbst befriedigen und ist auf das angewiesen, was er vom Süden bekommt Deswegen lebt man in Petrograd immer teurer und schwerer als im Moskau. Im Westen ist der Boden arm, und obgleich er bebaut wird, bedarf die Bevölkerung der Zufuhren. Und selbst in Moskau kamen Wochen vor, wo kein oder nur wenig Brot zur Verteilung gebracht werden konnte. Die Hauptschwierigkeit war der Transport der Lebensmittel von den Gemeinden, wo man sie hat, zu den Gegenden, in denen sie mangelten, aber bis zu der Zeit meiner Abreise war diese Aufgabe bis zu einem gewissen Grade bewältigt und die Gefahren der Hungersnot abgewendet worden. Diese Gefahren werden durch den guten Ausfall der Ernte von 1919 geringer werden, aber die Kadinalfrage ist, wie ohne weiteres ersichtlich, die Leistungsfähigkeit der Transportmittel. Die Methode der Regierung war die, dem Bauern einen Teil der Ernte, bemessen nach den Bedürfnissen seiner Familie, zuzumessen, und den Überschuß zu einem festen Preise anzukaufen. Aber diesen Überschuß wirklich zu erhalten, erwies sich als sehr schwierig. Es gab Bauern, die sich weigerten. ihn herauszugeben, die ihn aufstapelten und versteckten, und es waren die Schritte, die unternommen wurden, um die Herausgabe des Getreides zu erzwingen, die letztes Jahr die Unruhen in den östlichen Provinzen, in Samara und Simbirsk verursachten.

Zu jener Zeit war die Not in den zentralen Gegenden des Landes verzweiflungsvoll, die lokalen Behörden waren nicht sehr rücksichtsvoll in ihrem Vorgehen und Aufstände der Bauern waren die Folge. Kürzlich wurde ein Plan ausgearbeitet, wonach die Genossenschaften diese Aufgabe übernehmen sollen, indem sie den Bauern im Austausch gegen das abgelieferte Getreide Industrieprodukte einhändigen

sollen. Da das Genossenschaftswesen im ganzen Lande sehr verbreitet und hoch organisiert ist, sieht dieser Plan erfolgversprechend aus. Eines der allerdringendsten Bedürfnisse der Bauern sind Industrieprodukte und letztes Jahr wurden solche Waren in einem Gesamtwert von 40 Millionen Rubel in die Dörfer hineingeschickt. Der Präsident des Genossenschaftsverbandes, der in dem Komitee zur Ausarbeitung dieses Planes den Vorsitz führte, sagte, daß er infolge dieser neuen Methode ein ganzes Pfund pro Kopf und Tag von der neuen Ernte an garantieren könne.

Eine Rekordernte

Die Frau des Professors Pokrowski, des Historikers, hatte mir gesagt, daß die Ernte in der Ukraine ungeheuer sei und mindestens 80 000 Menschen zu ihrer Einbringung benötigt würden. Die Einsammlung war längst vor meiner Abreise in Angriff genommen und ein guter Teil ist unter Dach gebracht. Durch einen günstigen Zufall traf ich einen Mann, der soeben von einer großen Rundreise durch die Ukraine zurückgekehrt war, und den ich in England flüchtig gekannt hatte. Er war nach dem Süden gefahren, eigens zu dem Zweck, um sich von dem Zustande des Landes ein Bild zu machen und war sehr überrascht gewesen. Die Ernte, sagte er, sei von einer Ueppigkeit, wie sie seit 50 Jahren nicht mehr gesehen worden sei, und könnte allein schon ganz Russland versorgen. Nahrungsmittel aller Art, Milch, Rahm, Butter, Käse, Fleisch und Obst gäbe es in Fülle und die letztjährigen Zuckervorräte (1918) — der ukrainische Zucker ist ausgezeichnet — seien noch unberührt.

Jn den östlichen Gouvernements, in Samara, Simbirsk, Uralsk, die kürzlich von Koltschak wieder eingenommen wurden, war der Ernteausfall ähnlich. Der Ruf nach 50 000 Hilfskräften erging. Hier wiederum trat die vitale Bedeutung des Transportwesens in die Erscheinung. Trotz der Bedürfnisse der Armee an der Ostfront beförderte die Eisenbahn innerhalb 14 Tagen 20 000 Arbeiter in diese Provinzen, um bei der Erntearbeit zu helfen.

Die ganze Frage der Lebensmittelversorgung reduziert sich eigentlich auf die Transportfrage, das erklärt, warum in ganzen Gegenden, z. B. in Ostrow im äußersten Westen oder letztes Jahr in Wologda, die Leute Oelkuchen essen, während in den zentral gelegenen Städten und Dörfern, durch die ich kam, Roggenbrot vorrätig und erhältlich war. Das ist die Ursache, weshalb die Lebensbedingungen in Petrograd und in Moskau, an der Peripherie des Landes und im Zentrum so verschieden sind. Aber wenn das Transportwesen weiter funktionieren kann, dann — das ist meine Ueberzeugung — sind die schlimmsten Tage der Sowjetrepublik, was die Ernährung anbelangt, vorüber.

— —

Auf eine Seite des Trarsportproblems muß noch besonders hingewiesen werden Der Bedarf an Maschinen ist ein enormer — an landwirtschaftlichen Maschinen natürlich auch, aber in noch höherem Grade in Lokomotiven, Waggons und vor allem an Ersatzteilen. Ein Jngenieur, mit dem ich sprach, der früher an der Spitze einer großen Petrograder Fabrik stand, bezifferte den Wert dieses Bedarfes auf 25 Milliarden Rubel. Ich wiederholte diese Äußerung dem Direktor der Konshin-Mühlen auf dem Wege von Kiew nach Serpukhof. Er sagte, die Zahl werde ungefähr stimmen, sie könne aber auch noch viel größer sein. Seine Leute, sagte er mir, hätten vor dem Kriege in England für eine Million Rubel Ersatzteile für ihre Spinn- und Webmaschinen bestellt. „Wir haben nichts bekommen, und jetzt sind weitere sechs Jahre des Mangels und der Abnutzung der Maschinen hinzugekommen."

Aber dieser ungeheure Markt, der ganz Westeuropa mit Arbeit versorgen könnte, ist, für die Welt verschlossen durch das, was an den Grenzen vor sich geht.

DAS KOMITEE DES STAATLICHEN BAUAMTES

VON ARTHUR RANSOME

Ich hatte eine Verabredung mit Pawlowitsch, dem Präsidenten des Komitees für das staatliche Bauamt. Es war ein prächtiger Tag, eine dichte Menge belebte die Straßen. Als ich durch das Tor auf den Roten Platz kam, sah ich wie gewöhnlich eine Menge Bauernfrauen vor der kleinen Kapelle der spanischen Madonna knien, und der Duft der geweihten Kerzen drang zu mir herüber. An der Mauer des wie ich glaube, alten Rathauses, dicht neben dem Tor hatte irgendein fanatischer Agnostiker ein weißes Blatt an einer Tafel befestigt: „Religion ist Opium für das Volk" war darauf zu lesen. Die Tafel hatte dort lange Zeit gestanden: Sie erinnert in Form und Größe an die gewöhnlichen Rahmen der Heiligenbilder. Jch beobachtete einen alten Bauern, allem Anschein nach ein Analphabet. Er bekreuzte sich feierlich vor der Kapelle, dann wandte er sich nach links und bekreuzte sich ebenso feierlich vor dieser atheistischen Inschrift. Es dürfte interessieren, daß das neue kommunistische Programm, wie bisher, auf der absoluten Trennung von Staat und Kirche und Schule besteht, jetzt aber die besondere Bestimmung enthält, daß religiöse Gefühle in keiner Weise verletzt werden dürfen. Kirchen und Kapellen sind geöffnet, wie früher durchziehen kirchliche Prozessionen die Stadt und Moskau ist nach wie vor die Stadt der Kirchenglocken.

Eine lange Reihe von Schlitten, mit willkommenen Säcken voll Mehl beladen,

passiert den Platz. Soldaten der Roten Armee kamen lachend und plaudernd vom Übungsplatz. Sie sahen merklich besser aus als vor sechs Monaten. Hinter der phantastischen Kathedrale von St. Basilius leuchtete ein klarer Winterhimmel. Die holprigen Gräber am Fuß der Kremlmauer, wo diejenigen begraben liegen, die in den Kämpfen der Novemberrevolution gefallen waren, sind jetzt sorgsam gepflegt. Das Kremltor hatte damals Beschädigungen erlitten, die sorgfältig ausgebessert worden sind.

Das Komitee des staatlichen Bauamtes wurde im vergangenen Frühjahr gegründet, um die Betriebe der verschiedenen Maschinen und anderen Bauarbeiten, die bisher von gänzlich unabhängigen Departements aufrechterhalten worden waren, zu vereinen. Im Laufe des Sommers wurde das Bauamt eine selbständige Institution mit eigener Finanzverwaltung.

Die Niederlage befand sich in der Nikolskaja in der Chinesenstadt neben dem alten Gebäude der englisch-russischen Handelsgesellschaft, an dessen grün-weißer Fassade aus dem 17. Jahrhundert noch immer der Löwe und das Einhorn prangen.

Pawlowitsch ist ein kleiner dicker Mann. Er trägt Augengläser, einen kleinen rötlichen Bart und sein ziemlich kahler Kopf ist mit spärlichem rotem Haar umkränzt. Er trug einen schwarzen Lederrock und ebensolche Beinkeider. Er beklagte sich bitterlich, daß alle seine Pläne, die Produktionsmöglichkeiten des Landes mit maschineller Hilfe zu heben, durch die gebieterischen Forderungen des Krieges unausführbar seien. Vor der Revolution hatte er als alter Exilierter in Frankreich gelebt und dort zugesehen, wie Frankreich Krieg führte. „Man sandte Lokomotiven, Eisenbahnen. Was überhaupt gebraucht wurde, kam aus allen Weltteilen zusammen. Schickte man Pferde, so wurde auch das Heu mitgeschickt. Auch Hufe und sogar Nägel, um die Hufe zu befestigen. Würde man uns derartig versorgen, so könnte Rußland binnen einer Woche Frieden schließen. Wir haben jedoch gar nichts. Wir bekommen nichts und sind gezwungen, gegen unseren Willen Krieg zu führen.

„Und der Krieg zerstört alles", fuhr er fort, „dies Komitee soll Friedensarbeiten leisten, um Rußland zum eigenen Vorteil und demjenigen der übrigen Welt produktiver zu gestalten. Sie kennen unsere Pläne, aber während wir auf allen Fronten kämpfen müssen und unsere besten Leute gefallen sind, sind wir gezwungen, 90 Prozent unserer Energie und unseres Materials für die augenblicklichen Bedürfnisse der Armee aufzuwenden. Täglich erhalten wir so und so viel Telegramme von allen Fronten, in denen man dieses oder jenes verlangt. Zum Beispiel telegraphiert Trotzki ganz einfach: „In zwei Tagen sind wir in Orenburg", und überläßt uns, alles Nötige zu tun. Dann muß ich mit der Landkarte vor Augen alles das hinschicken, was gebraucht wird, gleichgültig, welche wichtige andere Arbeit inzwischen liegen gelassen wird. Zum Beispiel Ingenieure, Eisenbahnarbeiter, um die Eisenbahnen in Gang zu bringen, Brückenmaterial usw. usw.

Die größte Leistung, die seit vielen Jahren Rußland hervorgebracht hat, entsprang unserer Angst, die Deutschen oder ihre Leute könnten unsere baltische Flotte nehmen. Die Dreadnoughts vermochten wir nicht zu retten, aber ich beschloß zu tun, was wir konnten. Schon zu Zeiten der zaristischen Regierung wurde der Plan erwogen, das Kanalsystem derartig zu erweitern, daß man von der Ostsee

bis zur Wolga Schiffe herüberschaffen könnte. Man erwog den Plan und verwarf ihn als unausführbar. Einmal allerdings hatte man versucht, zwei Torpedoboote herüberzuschaffen. Man lud sie zu diesem Zwecke auf Flöße. Nun, wir bestanden darauf, daß die Sache so ausgeführt werden müsse, wie sie geplant war. Die Kanäle sind verbreitert und vertieft und wir haben es fertig gebracht, mit eigener Kraft sieben große Zerstörer, sechs kleine Zerstörer und vier Unterseeboote hindurchzubringen. Letztere trugen durch ihr unerwartetes Erscheinen vor Kasan viel zu unserem dortigen Siege bei. Aber das Vergnügen an dieser Sache wurde vergällt, als ich erfuhr, daß ich Menschen und Material dem Bau des elektrischen Kraftwerkes hatte entziehen müssen, durch dessen Hilfe wir Petroleum unabhängig von der Kohlenzufuhr zu machen hoffen.

Die Schwierigkeiten, gegen die wir kämpfen, sind natürlich ungeheuer groß. Vieles jedoch, was die alte Regierung aus Mangel an Initiative oder aus irgend welchen anderen Gründen zu tun verabsäumt hatte, haben wir getan, oder sind gerade dabei. Viele Schwierigkeiten sind höchst unerwartet. Zum Beispiel stellten sich die Landbewohner, teilweise sicherlich unter dem Einflusse unserer politischen Gegner, dem Bau besagten Kraftwerkes feindlich entgegen, aus dem einfachen Grunde, weil sie nichts davon verstanden. Ich fuhr selbst hin und erklärte ihnen die ganze Sache, wie ihr Fluß sie von jetzt ab bereichern würde, wie sie ganz billig für alle möglichen Arbeiten elektrischen Strom bekämen, daß alle Häuser jetzt elektrisches Licht erhalten sollten. Darauf trugen sie mich auf den Schultern durch das Dorf, sandten an Lenin, an Sinowjew, überhaupt an jeden, Telegramme, und seitdem helfen sie uns, soviel sie können.

Unsere ganze Kraft muß in diesem Augenblicke darauf gerichtet sein, Eisenbahnen und Wege für den Heeresgebrauch anzulegen resp. zu reparieren. Über 11 000 Werst Eisenbahnschienen sind im Bau. Die Bahnlinie von Arsamas nach Shikhran ist beendigt. 1200 Werst Landstraßen sind ebenfalls im Bau begriffen. Um die dringendsten Bedürfnisse des Heeres zu befriedigen, haben wir bereits 8000 Werst der verschiedensten Straßen und Wege angelegt resp. ausgebessert. Das Eisenbahnnetz Innerrußlands ist durchaus nicht so schlecht, wie man allgemein annimmt. So behindert wir auch sind, konnten wir dennoch die Konterrevolutionäre besiegen, indem wir unsere besten Truppen bald hier- bald dorthin schoben, wo sie gerade gebraucht wurden. Bedenken Sie, daß wir gezwungen sind, rings an den weitausgedehnten Grenzen unseres Landes Teilarmeen von Reaktionären zu bekämpfen, die zuerst hauptsächlich von den Deutschen, später von innen selber, wie von Rumänen und Polen unterstützt wurden. Truppen, die z. B. an der Uralfront kämpfen, müssen einen Monat später im Süden von Woronesch sich schlagen, wieder einen Monat später haben sie eine Ruhepause und marschieren hinter den Deutschen her, die die eroberten Provinzen räumen. Manche Truppenteile taugen noch nicht viel. Wenn sie an einem Tage kämpfen, halten sie es am nächsten Tage nicht mehr für nötig, so daß wir unsere zuverlässigen Truppen (diejenigen, die fast nur aus Arbeitern bestehen), in alle Richtungen werfen müssen. Wir arbeiten unermüdlich, um dies zustande zu bringen, und schaffen neue Wege, damit alles noch schneller vonstatten geht. Welch eine Verschwendung, wo so viele andere nötige Dinge getan werden müßten.

Die Forderungen des Krieges hemmen uns in allem. Heute z. B. können wir zum ersten Male seit zwei Monaten dieses Gebäude heizen. Wir haben die ganze Zeit in Mänteln und Pelzhüten bei einer Temperatur unter dem Gefrierpunkte gearbeitet, und warum? Holz war schon auf dem Wege hierher, als wir plötzlich Truppen nach dem Norden transportieren mußten. Unser Holz wurde aus den Waggons geladen, die Rote Garde statt dessen hineingesetzt und die Wagen waren wieder zurück nach Norden befördert. Es ging nicht anders, und wir mußten hier in der Kälte arbeiten. Viele meiner Assistenten sind krank geworden, erst gestern wurden zwei nach Hause geschafft in einem ohnmächtigen Zustand, der von der sitzenden Lebensweise in ungeheizten Zimmern herrührt. Ich selbst habe aus diesen Gründen den Gebrauch meiner rechten Hand verloren." Er zog seine rechte Hand, die er bis dahin in der Manteltasche gehalten hatte, hervor. Sie bot einen schrecklichen Anblick, die Finger waren geschwollen, unbeweglich und sahen wie die Wurzeln eines Gemüses aus.

In diesem Augenblicke kam jemand herein, um mit Pawlowitsch zu sprechen. Er stand am Tische etwas hinter mir, so das ich ihn nicht sehen konnte. Aber Pawlowitsch, der bemerkte, daß mich jener neugierig betrachtete, fragte: „Kennen Sie sich?" Ich wandte mich um und erblickte Suchanow, Gorkis Freund, früher einer der gescheitesten Mitarbeiter des „Nowaja Schisn". Ich sprang auf und schüttelte ihm die Hand.

„Sind Sie etwa zu den Bolschewiki übergegangen?" fragte ich ihn.

„Durchaus nicht" sagte Suchanow lächelnd, „aber ich arbeite hier."

„Suchanow findet, daß wir weniger Schaden anrichten, als die anderen" sagte Pawlowitsch lachend. „Reden Sie nur mit ihm, dann wird er ihnen alles erzählen, was er gegen uns auf dem Herzen hat. Und er wird Ihnen viel zu sagen haben."

Suchanow war ein erbitterter Feind der Bolschewisten. Vor länger als einem Jahr sagte ich ihm, ich wäre überzeugt, daß er früher oder später mit ihnen arbeiten würde, was ihn wütend machte. Ich erzählte Pawlowitsch diese Geschichte und er lachte wieder. „Vor langer Zeit", sagte er, „machte mir Suchanow durch Miljutin Vorschläge. Ich ging darauf ein. Alles wurde besprochen. Als jedoch eine Notiz in der „Prawda" erschien, daß er in diesem Komitee arbeiten würde, zog er sich zurück und schrieb eine Berichtigung. Miljutin war sehr ärgerlich und verlangte von mir, ich solle die Wahrheit veröffentlichen. Ich weigerte mich, schrieb aber am selben Tage in mein Tagebuch: „Suchanow wird kommen". Drei Monate später arbeitete er bereits mit uns. Eines Tages erzählte er mir, daß in seinem großen Tagebuch der Revolution, welches er schreibt, und das ausgezeichnet zu werden verspricht, er ganz besonders über mich herfallen würde. „Derartiges haben Sie von mir nicht zu befürchten," erwiderte ich. „Aber ich werde Ihnen eine Seite meines eigenen Tagesbuches zu lesen geben." Ich zeigte ihm jene Stelle und bat ihn, sich das Datum anzusehen. Suchanow ist ein ehrlicher Kerl und löste sein Wort ein." —

Dann setzte er seinen Bericht fort: „Bei dem allgemeinen Mangel, der uns die Hände bindet, wäre es ganz unmöglich, den Kampf gegen die Reaktion zu bestehen, wenn nicht das Volk von wirklich revolutionärem Geist erfüllt wäre. Die Reaktionäre haben Geld, Munition und Hilfsmittel aller Art. Lehrer, alles

vom Ausland. Wir haben überhaupt nichts und schlagen sie dennoch. Wissen Sie, daß die Engländer ihnen Tanks schicken? Haben Sie gehört, daß man in einer Gegend Gase oder sonst irgendein Gift gebrauchte und 800 Mann dadurch erblindeten? Und dennoch siegen wir. Warum? Weil jede Stadt, die wir einnehmen, uns neue Kräfte zuführt. Und jede Stadt, die die anderen einnehmen, für sie ein Grund ist, schwächer zu werden. Sie müssen wieder eine Stadt besetzen und gegen den Willen der Bevölkerung halten.

„Und wenn Friede wird, was geschieht dann?"

„Wir brauchen vom Auslande alles das, was wir selbst nicht herstellen können. So z. B. 100 000 Werst Eisenbahnschienen. Jetzt müssen wir die Schienen von einer Stelle aufnehmen, um sie auf eine andere zu legen. Wir müssen neue Eisenbahnen bauen, wir brauchen Baggermaschinen für die Kanal- und Flußarbeiten."

„Und auf welche Weise wollen Sie diese Dinge kaufen, solange Ihr auswärtiger Kredit keinen Heller wert ist?"

„Wir werden mit Konzessionen zahlen, und jedem Ausländer das Recht gewähren, Rohmaterialien zu entnehmen. Bauholz z. B. ist ebenso viel wert wie Kredit. Wir besitzen ausgedehnte Waldbestände im Norden und jedes Land des Kontinents braucht Bauholz. Auf diese Weise werden wir ausländische Waren kaufen können. Wir sind bereit zu sagen: „Ihr baut dies," oder: „gebt uns das. Wir dagegen erteilen euch das Recht, so und so viel Bauholz für euren Bedarf zu entnehmen usw." Auch Konzessionen anderer Art werden wir zugestehen. Schon jetzt sind Unterhandlungen mit einer ausländischen Firma im Gange über den Bau einer Eisenbahn von Obi nach Kotlas.

„Aber Teile dieses Distriktes sind nicht in ihren Händen."

„Sobald wir Friede haben, können wir auch dies ohne Schwierigkeiten ordnen."

Als ich im Begriff war, zu gehen, hielt er mich zurück. Er scheint keine Ahnung zu haben, daß die Engländer im allgemeinen von ihm und seinen Freunden wie von irgend welchen seltsamen Teufeln sprechen, die, wenn sie auch nicht gerade Hörner und Schwänze tragen, so doch nicht mehr viel mit menschlichen Geschöpfen zu tun haben. Er fragte mich: „Glauben Sie nicht, daß, sobald Friede ist, englische Ingenieure und Werkmeister freiwillig nach Rußland kommen werden, um uns zu helfen? So vieles muß geschehen, daß ich ihnen versprechen kann, sie werden es so gut wie nur irgend möglich haben. Gelernte Arbeiter fehlen uns fast ebenso sehr wie Lokomotiven. Jetzt sind wir gezwungen, ungeübte Leute anzunehmen, die sich halbwegs anstellig erweisen, und versuchen, ihnen möglichst viel beizubringen. Unter den englischen Sozialisten muß es doch Ingenieure, Bahnarbeiter und Mechaniker geben, die gerne herkommen würden. Sie brauchen natürlich keine Sozialisten zu sein, wenn sie nur gute Ingenieure sind."

Dieser letzte Ausspruch ist sehr charakteristisch. Man kann den Bolschewiki nicht klarmachen, daß die Engländer ihnen feindselig gesinnt seien, und sie selbst fühlen ebenfalls keinerlei Haß gegen die Engländer als solche. Auf meinem Rückweg zum Hotel traf ich eine Gruppe englischer Soldaten, Kriegsgefangene von der Nordfront, die frei, ohne jede Bewachung, die durch Straßen schlenderten.

Aus: Six weeks in Russia in 1919.

BRIEFE AUS DER VERBANNUNG

VON DOUGLAS GOLDRING

Aus dem englischen Manuskript übertragen von HERMYNIA ZUR MÜHLEN

14.

Es ist ein bekannter Fehler der Verkünder revolutionärer Lehren, ihre Jünger zu verlassen, sobald die Doktrin in Tat umgesetzt werden soll. In der Geschichte menschlichen Fortschrifts wimmelt es von »verlorenen Führern«, von erschrockenen Lehrern, die sich hastig von der eigenen Lehre losgesagt haben. »Für eine Handvoll Silber verließ er uns, für ein Bändchen ins Knopfloch!« — dies ist ein Vorwurf, der unzählige Male Männern gemacht ward, deren Schriften oder Reden die auf ihren Fersen folgende Generation beeinflußt habe. Vielleicht, daß heute, da der Krieg beendet ist und die roten Wellen des Sozialismus überall unerbittlich, unbezwinglich einströmen, viele den Wunsch empfinden werden, John Galsworthy und H. G. Wells wegen ihrer anscheinenden Verleugnung einer Sache, die vor dem Krieg die ihre war, zu verhöhnen. Doch ist es allzu leicht, andere zu verurteilen. Wir dürfen trotz allem nicht vergessen, daß es wenig Schrifsteller gibt, die 1911 einen Abschnitt geschrieben haben, wie es der Folgende aus »The Patrician« ist: »Unwissend den Tatsachen gegenüber, hypnotisiert durch die Worte »Vaterland«, »Patriotismus«, in den Krallen des Mobinstinktes und des Vorurteils gegen den Ausländer festgehalten, hilflos gemacht durch seine Geduld, seinen Stoizismus, seine Ehrlichkeit und sein Vertrauen zu den über ihm Stehenden, hilflos durch seinen Snobismus, sein gegenseitiges Mißtrauen, seine Sorglosigkeit der Zukunft gegenüber und seinen Mangel an

Gemeinsinn — wie wichtig ist im Kriegsfall und wie sehr zu beklagen der Mann von der Straße!« Ein Jahr später stellte sich John Galsworthy in seinem Drama »The Mob« noch energischer gegen den Krieg — der immer und überall vom Kapital hervorgerufen wird — und gegen den vielartigen Zwang, der auf öffentliche Persönlichkeiten ausgeübt wird, deren Überzeugungen sie zu Kriegsgegnern machen. »The Mob« war jedenfalls nicht geeignet, die jungen Männer, die seine Botschaft aufgenommen hatten, — im Jahre 1914, als sie auf die Probe gestellt wurden — zu gefügigen Werkzeugen zu machen. John Galsworthy hat seine Rolle gespielt — und es war eine schöne Rolle — indem er die englischen Gefängnisse mit Antimilitaristen füllte. Und obwohl er über die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen schreibend öffentlich erklärte, er könne ihren Standpunkt nicht verstehen, so setzte er sich doch dafür ein, daß die Regierung sie nach ihrem eigenen im Parlament durchgebrachten Gesetz behandle.

Bei H. G. Wells liegt die Sache anders; er ist stets ein weit fruchtbarerer Schriftsteller gewesen, als Galsworthy. Er ist Republikaner und war jahrelang Führer der Fabians, hat sich jahrelang mit dem Kampf zwischen Proletariat und Kapital befaßt, das seinen Höhepunkt im Kriege fand. Die revolutionäre Jugend Englands hat ihn — wenigstens die letzten zehn Jahre vor August 1914, als einen ihrer Führer betrachtet und aus seinen Werken Haß und Verachtung gegen den Krieg eingesogen. Die Samen der gleichen Ideen, die heute unter der roten Fahne des Internationalismus überall aufgehen, sind von Wells in England vor dem Kriege ausgestreut worden. Sein vorzüglicher Roman: »The World set free«, in dem er mit erstaunlicher Genauigkeit das große Ringen schilderte, muß tausenden von jungen Menschen, die seither

glühende Internationalisten und Antimilitaristen geworden sind, den ersten Anstoß gegeben haben. Alldies hat natürlich zur Folge, daß Wells' Verhalten von seinen zum größten Teil recht unzufriedenen Jüngern einer genauen Prüfung unterzogen wurde. Mir scheint, man müßte hierbei auf des Schriftstellers eigenartiges Temperament Rücksicht nehmen. Wells ist kein zweiter James Connolly oder Trotzki. Es wäre lächerlich, von ihm zu verlangen, er möge sich den Regierungsgewalten ausliefern oder den Märtyrertod erleiden. Er war niemals bemerkenswert weder für moralischen Mut, noch Tiefe der Überzeugung, noch Konsequenz. Bisher lag seine Stärke in der Feinfühligkeit Ideen gegenüber, dem eifrigen Ausblick auf die Zukunft, der lebhafte Phantasie, dem Glauben an die Menschheit und der Liebe zu ihr, sowie der Fähigkeit, einen Gedankengang auszulösen, gleichsam Türen zu öffnen.

Wenn der Krieg H. G. Wells nicht als intellektuellen Helden in der Art Bertrand Russels, E. D. Morells oder Romain Rollands hingestellt hat, so zeigte er ihn dennoch als einen ehrlichen, liebwerten Menschen, der gleich uns allen aus Weisheit und Torheit, Fehlern und Tugenden zusammengesetzt ist und im allgemeinen einen Hang zum Anständigen, Großmütigen, Menschlichen und Demokratischen hat. (Dies behaupte ich trotz »Joan und Peter«, in dem der Verfasser intellektuell auf sein niedrigstes Niveau herabgesunken ist und das ein klägliches Beispiel ältlicher Weitschweifigkeit bietet.) Es ist ein müdes Buch, das die gerechtfertigte Hoffnung erweckt, es werde bald unter einem Stoß lebenskräftiger Werke begraben werden. Was Wells besonders anziehend macht, ist seine Fähigkeit, immer wieder die Position zu wechseln und sein politisches Evangelium breitzügiger zu entwickeln. Sicherlich wird er in seinem nächsten Roman dem Fortschritt eine »Amende honorable« machen und seinen zahllosen Lesern kundtun,

wie der Krieg, von den Kapitalisten aller Länder so eifrig ersehnt, das Todesurteil des Kapitalismus in sich barg. Mein Glaube an Wells ist so stark, daß ich davon überzeugt bin, er werde wieder die rote Fahne aus der Westentasche ziehen und sie furchtlos vor aller Welt entfalten.

Und wahrlich, dem englischen Volke tut ein tapferer Dolmetscher not. Frankreich hat Romain Rolland, Barbusse und den greisen Verfasser der »Iles des Pinguins«, Deutschland Leonhard Frank, Albert Ehrenstein, Franz Pfemfert und Wilhelm Herzog, Ungarn gab der Welt Andreas Latzko und Andreas Ady, Irland spricht zu uns mit der Stimme George W. Russels, Amerika hat wenigstens den Präsidenten Wilson. Einzig und allein England hat keinen Mann hervorgebracht, der den Mut, die Einsicht und den Gemeinsinn besaß, die innerlichsten Gedanken des Landes auszudrücken. Weshalb schweigt John Galsworthy so lange? Wird sich H. G. Wells erheben und die Gelegenheit erfassen?

15.

Dublin, im Januar 1919

Obgleich die englische Mittelklasse noch in einer Art trunkenen Schlaf versunken ist, so mehren sich doch endlich die Anzeichen dafür, daß Teile des englischen Proletariats erwachen und entschlossener werden. Herkules Proletarius, der junge Riese, noch halb betäubt und wund, beginnt sich seiner mächtigen Muskeln bewußt zu werden und blickt über verstörte Bourgeoishäupter in die abscheulichen Züge seines alten Feindes. Und da keiner der bekannten englischen Intellektuellen wagt, für ihn das Wort zu ergreifen, so lernt er endlich für sich selbst sprechen. Die großen Schriftsteller und Publizisten, die ihn früher als ihren Schützling betrachteten, sind in der Entscheidungs-

stunde auf die Seite übergelaufen, die sie die stärkere deucht. In seiner Verlassenheit erkennt der junge Herkules die eigene Kraft und beginnt Worte zu finden.

Wenn ich die »fortschrittliche« englische Presse und die Kriegsaussprüche englischer intellektueller Führer lese, so empört mich dies oft mehr, als die offenkundige Gemeinheit der Hulton- und Northcliffe-Gruppen. Sogar die »Daily News«, meiner Ansicht nach das beste Londoner Morgenblatt, scheut sich nicht, offizielle Lügen abzudrucken, die bereits von ihren eigenen Korrespondenten als Lügen entlarvt worden sind. Sie bringt gleich ihren Mitzeitungen begeisterte Schmähschriften über die revolutionären Regierungen Europas und verschweigt Tatsachen, deren Veröffentlichung sie ihren Lesern, ihrem Lande und ihrem eigenen guten Namen schuldet. Was die »fortschrittlichen« englischen Schriftsteller anbelangt, so ist dies ein klägliches Thema. Die literarischen Löwen, die brüllend, mähneschüttelnd durch das Vorkriegslondon sprangen, haben während des Weltmartyriums einen jämmerlichen Anblick geboten. Bernhard Shaw und Israel Zanwill ausgenommen, hat kaum einer von ihnen der Menschlichkeit und der Vernunft zu Liebe auch nur das geringste gewagt. Angst vor der Zensur, vor dem Geschrei des Mobs und seiner Presse scheint sie in intellektuelle Hasen verwandelt zu haben. Kurzum, während des Krieges haben erhabene Gedanken bloß der Sicherheit und dem Anvencement erhabener Denker gedient. Unsere Löwen, sich stolz als »Demokraten« bekennend, (wie G. K. Chesterton) haben unbewußt die Partei Dives' gegen Lazarus ergriffen und im Chor mit dem britischen Publikum gebrüllt, das ein so getreues Echo der Stimme seines Herrn war.

Wenn aber diese literarischen Goßmogulen während des Krieges keineswegs durch Menschlichkeit, Toleranz und moralischen Mut glänzten, so haben sie doch wenigstens

durch unbewußten Humor das Dunkel erhellt. Nicht einmal die kühnsten Pelman'schen Annoncen haben eine derartige Lächerlichkeit erreicht, wie Herr Hilaire Belloc mit seinen Diagrammen. Und H. G. Wells war zu Kriegsbeginn ebenso drollig, wenn auch liebenswerter. Arnold Beneft ein weiterer bekannter und einflußreicher Seher und Künder der georgianischen Demokratie war zu bedacht und vorsichtig, um in den menschlich begreiflichen Blödsinn Wells' zu verfallen, doch entbehrt auch sein Verhalten keineswegs einer humoristischen Seite. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in Dublin vermochte er den Lesern der »Daily News« von der Vollkommenheit der Dubliner-Castle-Regierung und der phantastischen Dummheit des irischen Volkes, das trotz jahrhundertelanger Erfahrung diese Vollkommenheit noch nicht eingesehen hat, zu berichten. Auf diese Berichte hin konnte jeder, der ein wenig Scharfsinn besaß und die Methoden von Lord Beaverbrooks Abteilung kannte, Herrn Benefts Avencement als gesichert ansehen. Er wurde denn auch bald zum Leiter der Propaganda ernannt und kontrollierte als solcher die Intellekte von John Buchan, Jan Hay Beith, Hugh Walpole, E. Phillips Oppenheim und Hall Caine! Mein Gott was für ein Gespann! Und welch herrliches Thema für den Bleistift eines Max Beerbohm — der literarische Matador der »fünf Städte« übernimmt das Kommando über die offiziellen Romanciers.

Herr Benefts Erfolg bei der Lösung der irischen Frage hat ihn zu noch kühneren Flügen ermutigt. Heute weiß er bereits alles über deutsche Politik, das deutsche Proletariat und versichert uns, die deutsche Demokratie sei das Werk des General Foch! Trotzdem müsse man den Hunnen auch eine Chance gönnen. (Diesem Ausbruch von Pazifismus folgt sofort eine demütige Verbeugung vor Lord Northcliffe). »Deuschland« — verkündet unser Orakel — »ist

in den ungelenken Händen von Leuten, die zum großen Teil wenig von Organisation und noch weniger von Regierungskunst verstehen. Trotz seines intensiven Schulsystems ist es von unerhörter tragischer Unwissenheit den Grundwahrheiten der sozialen Evolution gegenüber. Ich wiederhole: man muß ihm helfen. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß mich die Waffenstillstandsbedingungen zu hart deuchen. Einen Punkt häfte ich gerne noch strenger gesehen. Auch hàbe ich in den von Lord Northcliffe der Welt so großmütig verkündeten Friedensbedingungen keinen einzigen Punkt gefunden, an dem ich etwas auszusetzen häfte.«

Obgleich also Herr Beneft »wiederholt«, Deutschland müsse geholfen werden, so bedeutet dies dennoch nicht, daß Millionen abgehärmter deutscher Müfter aufatmen und hoffen dürfen, das Leben ihrer hungernden Kinder zu reften. O nein! Deutschland muß geholfen werden, (vermutlich mit guten Ratschlägen) doch heißt das noch lange nicht, daß es sich ernähren dürfe. Herr Beneft findet die Waffenstillstandsbedingungen — welche die Hungerblockade aufrecht erhalten und die deutschen Kriegsgefangenen nicht freigeben — nicht nur nicht zu hart, sondern sogar »einen Punkt nicht streng genug«. Und ihr armen kleinen wandernden Skelefte in Wien, Berlin, Petrograd und Budapest seid um der Erbsünde Willen verurteilt; unser großer Herr Beneft weigert sich, euch freizusprechen. Es hat keinen Sinn, ihm die abgemagerten Hände entgegenzustrecken, wenn er in seinem Lieblingsrestaurant diniert; keine Brotkrume wird vom Tische des Propagandaleiters in euren Mund fallen. Die Qualen des Hungers, die euch zu tuberkulosen, verkümmerten, rachitischen kleinen Geschöpfen gemacht haben, die Schmerzen in euren armen kleinen Bäuchen rühren ihn nicht im geringsten. Und ihr, verzweifelte Müfter, mit vertrockneten Brüsten und leeren Schränken, euer

Stöhnen schlägt gegen taube Ohren. Ihr seid Hunnen und Mütter von Hunnen! Die britische Regierung (von Herrn Arnold Benetts Billigung unterstützt) weigert sich nicht nur, euch zu helfen, sondern verhindert auch eure gütigen Nachbarn, die Schweizer, dies zu tun. Was könnt ihr noch erhoffen, wenn einer der führenden Publizisten, der im Ministerium für den Nachrichtendienst eine hohe Stelle einnahm und daher alle Einzelheiten eurer Leiden kennen muß, die Bedingungen, die euch zermalmen, gutheißt? Herr Benett findet die Bedingungen nicht zu hart! Die Zerstörung der europäischen Zivilisation, das Aushungern von Millionen unserer unschuldigen Brüder und Schwestern, die Ermordung ihrer Kinder — alldies deucht ihn das geeignete Vorspiel zu einem »gerechten Frieden«. Ist es nicht seltsam, was aus vernünftigen Menschen wird, sobald sie Regierungsagenten werden?

Das abscheuliche Ministerium, das Herr Benett freudig mit seiner Person schmückte, — sicherlich aus den ehrenhaftesten Beweggründen — hat Gott sei Dank zu existieren aufgehört. Nun kommt die Reihe an die Spitzelwirtschaft und die Zensur — diese bösen Schwestern. Trinkt den Schierlingsbecher, die Welt ist euer überdrüssig geworden! Fort mit Euch!

16.

Dublin, im Januar 1919

Heute morgen unternahm ich einen langen Spaziergang bis ins Innere der Dubliner Berge; ich erreichte eine Stelle, von der aus man die ganze Bai von Dublin überblicken und — bei klarem Wetter — den breiten Wasserpfad verfolgen kann, der Irland von England trennt. Hier rastete ich und versuchte, meine Eindrücke über mein eigenes geliebtes Land zu sammeln. Wie erscheint England

augenblicklich dem Verbannten im fremden Lande? Wollen Sie es wissen? Nein? Trotzdem werde ich es Ihnen sagen.

Ich sehe eine einstmals große Nation — größtenteils aus leichtgläubigen doch gutherzigen wohlmeinenden Menschen bestehend — im trunkenen Schlaf unter den Füßen ihrer Unterdrücker liegen. An der Spitze sind alle gemeinen, habgierigen, verschlagenen Elemente. Die Mächtigen Englands, die Organisatoren der »großen Geschäfte«, beherrschen den Apparat der Geheimdiplomatie, die Presse und durch diese sowohl Regierung wie Regierte. Diese Puppenspieler haben in den letzten viereinhalb Jahren unentwegt daran gearbeitet, der schlechten Sache den Anschein des Guten zu geben und das Volk mit Lügen zu mästen. Es gibt nur eine einzige Art, um zur Wahrheit zu gelangen: alle Berichte der Regierungspresse, alle offiziellen Erläuterungen und ministeriellen Aussprüche herzunehmen — und das genaue Gegenteil zu glauben. Doch deucht mich — zumindest von hier gesehen — die Engländer seien völlig unfähig geworden, zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. Augenblicklich sind sie berauscht vom »Siege« — einem Sieg, um den sinnlos Ströme von englischem Blut geflossen, Millionen Pfund durch Korruption und Unzulänglichkeit vergeudet worden sind, — einem Sieg, der die Sieger versklavt, ihnen die spärlich übrig gebliebene Freiheit geraubt und in ihrer Mitte die gleiche Form des Militarismus errichtet hat, die sie zu zerstören wähnten!

Eines Tages werden wir armen Teufel wohl erwachen und Bruchstücke der Wahrheit erfahren. Die Soldaten werden uns berichten, wie viel unser Generalstab zur Niederringung der »Boches« beigetragen hat. Wir werden erfahren, daß am Tage der Waffenstillstandsunterzeichnung um 10 Uhr 30 ein englisches Regiment vorzugehen gezwungen wurde und Hunderte von Leben geopfert wurden — wenige Minuten vor Niederlegung der Waffen!

Wir werden hören, wie die Franzosen uns der Schützengräben beraubten, die wir für sie verteidigten. Wir werden — mit der Zeit — über gar viele interessante Dinge unterrichtet werden . . .

Ich sehe, daß ein oder zwei Journalisten, deren Patriotismus nicht völlig oberflächlicher Natur ist, endlich getrieben wurden, die Wahrheit über die britische Marine im Krieg zu sagen. Ich selbst habe eine gewisse Schwäche für die britische Marine; obzwar diese natürlich ein eben solcher Anachronismus ist, wie heutzutage jeder Krieg. Meiner Ansicht nach müßten alle Kriegsflotten versenkt und alle Heere demobilisiert werden. Nehmen wir aber einmal für einen Augenblick den entgegengesetzten Standpunkt ein, so müssen wir zugeben, daß bis zu diesem Kriege die britische Marine eine glorreiche Tradition für Abenteuerlust, Heroismus und eine Art rauhe Ritterlichkeit hatte.

Aus diesem letzten Ringen bringt die Marine bloß ein Faktum zu ihren Gunsten mit — die Durchführung der Hungerblockade. Bei Kriegsbeginn lachten die »Göben« und die »Breslau«, die »Emden« und die »Möve« ihrer und machten sie zum Spott aller neutralen Länder. In den meisten Schlachten, in denen sie nicht in der Übermacht war, unterlag sie. Doch führte sie die Blockade durch!

Und dennoch scheute sich Admiral Beattie, da er die Ergebung der deutschen Flotte entgegennahm — die wahrlich nicht sein Verdienst war — nicht, der Szene für die »Daily Mail« einen historischen Anstrich zu geben. Ein Porträt Nelsons hängt hinter ihm, unter dem Tisch spitzt Sir John Lavery seine Bleistifte — der Admiral muß sich ganz in die große Tradition passend gefühlt haben. Mich jedoch nimmt es wunder, daß nicht die Geister Nelsons und Abercrombies, von einer solchen

Orgie der Vulgarität empört, erschienen und dem deutschen Admiral mit einer leisen Entschuldigung die Hand drückten. Denn schließlich ist ja doch der »englische Gentlemen« nicht der niedrigste Typus der Welt. Nelson hat viele Greueltaten begangen, doch gibt es eine Art schlechter Manieren, deren er unfähig war. Wenn ich mit diesen Bemerkungen dem Admiral Beattie Unrecht tue, so liegt die Schuld an der »Daily Mail«, nicht an mir.

Ich fürchte, der unparteiische Historiker wird einmal das Urteil aussprechen müssen, daß die britische Marine in diesem Krieg zwar respektabel, doch keineswegs genial war. Die deutsche hingegen war genial — doch nicht respektabel; sie war noch zu jung, um die unvermeidlichen Greuel des Seekrieges zu beschönigen. Der U-Boot-Krieg mit seinen Lusitania-Zufällen erregte bei einem Minimum der Verluste an Frauen und Kindern ein Maximum der Empörung. Die englische Blockade hingegen, auf welche der U-Boot-Krieg die Erwiderung war, war eine völlig respektable Sache. (Siehe das daheim verfertigte internationale Gesetz.) Dennoch hat sie den langsamen Tod hunderttausend Deutscher der Arbeiterklasse verschuldet, größtenteils von Frauen und Kindern. Und sie besteht heute noch. Seit dem Zusammenbruch der deutschen militaristischen Regierung, deren Zerstörung die Engländer als ihr einziges Kriegsziel hinstellten, sind nun bereits zwei Monate vergangen; trotzdem wird, sogar nach Abschluß des Waffenstillstands, die englische Marine noch immer als Mordwerkzeug benützt, und dies in einem Maßstab, der in der Geschichte nicht seines Gleichen findet. Seit das Proletariat zweier großer Reiche — Rußland und Deutschland — das Joch der Unterdrücker abgeschüttelt hat, wird die britische Marine dazu verwendet, es durch Hunger in die Sklaverei zurückzutreiben. Die Zeitungen berichten, daß englische Marineoffiziere sich weigern, mit den Arbeiter-

und Matrosendelegierten des neuen Deutschlands zu verhandeln. Natürlich, wie könnten diese Proletarier von englischen Gentlemen empfangen werden! Bloß Offiziere, die dem Kaiser Wilhelm treu sind, können mit Offizieren verhandeln, die König Georg treu sind!

Es ist eine erfreuliche Situation! Vielleicht wird die Süßigkeit des Sieges dem englischen Volke bitter schmecken, wenn es aus seinem schweren Rausch erwacht. Ich glaube fest, daß in Englands innerstem Herzen echte Freiheitsliebe und wahrer Sinn für Gerechtigkeit wurzeln. Und tiefe Reue wird dieses Herz foltern, wenn es im Licht, das aus der Zukunft strömt, die Handlungen der britischen Regierung während der letzten Monate erkennt.

In England selbst hat Lloyd George der Sache der Demokratie in Worten gehuldigt. Außerhalb Englands stand es den reaktionären Kapitalisten, die ihn anscheinend beherrschen, völlig frei, den Namen des englischen Volkes durch den Schmutz zu schleifen. Die Untaten Englands in Irland sind arg genug, doch sind sie nichts im Vergleich den Verbrechen, die die englische Regierung begeht oder zuläßt — in fernen Ländern, wo die Tatsachen für den Heimgebrauch besser gefälscht werden können.

Daß der Regierung britischer Patrioten nichts am Leben des einfachen Engländers liegt, ist so klar, daß es sich kaum lohnt, von den Expeditionen nach Sibirien, Archangelsk, Baku und anderen Teilen Rußlands, für die sich zufällig die »großen Geschäftsleute« interessieren, zu sprechen. Der Dienstpflichtige hat selbstverständlich nicht das Recht, sich zu erkundigen, wofür er sterben muß; er ist ein Sklave, und wird von seinem Herrn als solcher behandelt. Auch dem Freiwilligen ergeht es keineswegs besser. Unter den Verstärkungen, die unlängst ausgesandt wurden, um in Archangelsk zu frieren — um der Welt die Demokratie zu sichern, indem sie die Russen ihrer Freiheit

berauben, gibt es eine Anzahl von Leuten, die den Rückzug von Mons mitgemacht und bis zur Unterzeichnung des Waffenstillstandes an der Westfront gefochten haben. Die Unterstützung des Admirals Koltschak, des sibirischen Diktators, — der die bestehende (antibolschewistische) Regierung gestürzt hat — durch die englische Regierung ist ein noch deutlicherer Beweis der Schurkerei als die Vorgänge in Archangelsk selbst. Koltschak scheint sein Einkommen zum Teil aus der Fabrikation und dem Verkauf von Wodka herzuleiten — einem Handel, den sogar der Zar verboten hatte — und zum Teil von den Geldern der Alliierten. Sein »Finanzminister« ist der lokale Direktor einer Gruppe englischer Bergwerkkörperschaften, an deren Spitze Herr Leslie Urquehardt steht. Der Zusammenhang zwischen dem »großen Geschäft« und der Intervention in Rußland liegt klar zu Tage. Ein weiteres Streiflicht wirft die »Financial Times« auf die Angelegenheit, indem sie sich auf die Zukunft freut, in der (— Dank der alliierten Kräfte —) die russischen Anleihen die Crême des Marktes sein werden. Diese Anleihen werden vom Blut harmloser Engländer getränkt sein. Was liegt daran? Sie werden Dividenden zahlen!

17.

London, im Januar 1919

Ich weiß nicht, welche große Taten die Götter von einem so schüchternen, so bescheiden begabten Menschen, wie ich es bin, erwarten, doch ist es wohl verzeihlich, wenn ich in meiner plötzlichen Verpflanzung von Dublin nach London die Hand des Schicksals zu erkennen meine. Gestern noch lagen, so viel ich wußte, vor mir lange Jahre in einem fremden Land, Jahre der Verbannung, Jahre, in denen der Kampf gegen die trostlose Öde und Langeweile meine ganze Energien aufbrauchen und mich

am Ende als Besiegten zurücklassen würde. Und dann, urplötzlich, gänzlich unerwartet schwang eine gütige Fee ihren Zauberstab. Dies Wunder muß eine tiefere Bedeutung haben; die Zeit wird sie mir wohl enthüllen.

Heute — nach einer Abwesenheit von fast drei Jahren — steckte ich hinter dem Euston-Bahnhof meine Nase in den freundlichen feinen Regen, füllte meine Lungen mit der heimischen, rauchgeschwängerten Luft, wanderte dann über Meilen wohlbekannter Straßen und blickte forschend in Zehntausende von Mitbürgergesichtern.

Ach, nach meinem Aufenthalt in Irland deucht mich, Londons Antlitz trage die Spuren einer langwährenden Ausschweifung. Alle Leute, denen ich begegnete, schienen von einer Orgie zu kommen, oder sich in einer zu befinden. Aller Augen sind trübe, fischartig, schwer, die Gesichter aufgedunsen, das Gelächter unsäglich roh, die Stimmen heiser. Ich frühstückte auf dem Bahnhof, umgeben von einer Menge widerlicher Hooligans in Offiziersuniform, die meine wildesten revolutionären Instinkte erweckten. In einer Nische befanden sich zwei schreckliche Esel mit kühnen Schnurrbärten, die über ihre Zigarren hinweg frech die anderen Gäste anstarrten und alkoholisch flüsternd von ihren Maitressen sprachen. Ich erfuhr aus ihren Gesprächen, daß sie unlängst aus Brüssel heimgekehrt waren. Die Koketten in der »Topsy-Bar« und der Überfluß an Lebensmitteln in Brüssel bildeten ihre Gesprächsthemen. Anscheinend hatten sie es sich »wohl ergehen« lassen. Außerdem sind sie gewiß nicht in ungeheizten Viehwagen heimgekehrt, wie ihre unglückselige Mannschaft . . .

In den Straßen, besonders im »Strahd«, schlenderten gelangweilte Kolonial-Soldaten umher, augenscheinlich auf der Suche nach Alkohol und Prostituierten. Wenn sie beides gefunden hatten, verliehen sie dem stets abscheulichen Straßenbild ein noch ekelerregenderes Aussehen.

Der Eindruck dieses ersten Blickes auf London beginnt sich nun bei mir allmählich abzuschwächen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr den Reisenden aus Irland das lasterhafte, ausschweifende Aussehen der Leute hier auffällt. Der betrunkene Irländer macht stets den Eindruck eines Verzückten, scheint sich im Zustand geistiger Extase zu befinden; der betrunkene Engländer hingegen sieht aus, als wolle er sich sofort erbrechen. Die Engländerin hat eine gewisse bewußte sexuelle Anziehungskraft, (und oft sehr hübsche Beine) der Irländerin eignet, wenn sie körperliche Reize besitzt, eine seltsame, unbeschreibliche Schönheit, ist sie jedoch nicht hübsch . . . Nein, ich will nicht ungalant sein . . .

Mein erster Blick auf die Londoner Straßen behagte mir nicht. Mir mißfielen die arrogante Haltung und schauderhafte Manierlosigkeit der Exzivilisten in Uniform, von denen alle Restaurants und Straßenbahnen voll waren. Aber meine Lieblingszeitungsverkäuferin an der Straßenecke begrüßte mich mit ihrem alten strahlenden Lächeln, und auch die Omnibuskutscher hatten ihre blumenreiche Rede nicht eingebüßt. In allen kleinen Geschäften, wo immer man den echten »Cockney« traf, begegnete man der gewohnten, im Blute liegenden Gutmütigkeit. Diese rauhe Güte und dieser Humor des Londoners, wahrlich sie machen seine zahllosen Sünden des »laisser faire« wieder gut! Mein Herz schmolz wie ein Stück Eis in einem Glashaus, nachdem ich meinen ersten »Star« und mein erstes Paket Zigaretten gekauft hatte. Ich bin froh, zu Hause zu sein, in meinem großen Heimatsdorf, bei meinen alten Freunden, den Menschen, die ich verstehe, — bei den lieben Harmlosen mit den gütigen Herzen und den Dickschädeln!

18.

London, im Februar 1919

In den dunkelsten Ecken der »Daily Mail« und anderer Zeitungen versteckt, findet man Erwähnungen jener Diebstähle an der englischen Freiheit, deren sich unsere »Profitler-Regierung« selbst heute nicht enthalten kann. Die Versklavung des einfachen Volkes wird bald eine völlige sein, und die Dickschädel werden erst dann erwachen und erkennen, was mit ihnen geschehen ist, wenn die Ketten bereits fest um ihre dummen Nacken geschmiedet sind. Sehen Sie sich einmal diese Perlen aus Northcliffes ureigenster Sammlung an:

»Jene, die auf ein Aufhören der Paßvorschriften rechnen, wird, soweit dies den Kontinent anbelangt, eine Enttäuschung treffen.«

»Wie bereits erklärt worden ist, werden diese Vorschriften noch viele Monate in Kraft bleiben und sogar nach Friedensschluß wird die Regierung entscheiden, ob das Reisen nach anderen Ländern, wie dies vor dem Krieg der Fall war, gestattet ist.«

»Die Leute sollen nicht glauben«, — sagt ein Beamter des Auswärtigen Amtes — »daß sie zur Belustigung nach Paris werden reisen können. Dies hat gänzlich aufzuhören. Jeder, der einen Paß verlangt, muß beweisen können, daß sein Verlangen auf einem nationalen Grund basiert ist. Vergnügungsreisen sind ausgeschlossen.«

Dies soll wohl heißen, daß bloß Kriegsgewinnler und deren Frauen — einschließlich der Unmenge reizender Typistinnen, deren nationale Gründe, Paris in den von der Regierung bezahlten Toiletten zu verschönern, das Amt nicht allzu genau prüfen sollte —, »selbst nach Friedensschluß« diese »enge, kleine Insel verlassen dürfen. Man muß eine Haß- und eine Geldprobe bestehen, bevor

der Beamte des Auswärtigen Amtes die Ausreise gestattet. Liegt auch nur der geringste Verdacht vor, man könnte (a) nach Friedensschluß mit den früheren Feinden fraternisieren, oder (b) ausländische Zeitungen lesen und derart Tatsachen erfahren, die von der Regierung in Dunkel gehüllt werden, so wird einem der Paß unerbittlich verweigert.

Wir sollen, so lange dies den Mandarinen gelingt, auf unserer Insel festgehalten werden. Der Grund ist höchst einfach. Kommen einmal die Völker der ganzen Welt zusammen, so bedeutet dies das Ende der Regierungen.

19.

London, im März 1919

Einer der Hauptpunkte von Herrn Georges Wahlprogramm war, wie ich zu meiner Belustigung sah, »die Bestrafung jener, die für feindliche Greuel verantwortlich sind«. Seit Monaten schreien seine Anhänger in der Presse — um den Mob zu zerstreuen — nach des Kaisers Haupt auf einer Schüssel. (Lord Denbigh, der Bischof von Chelmsford, und ein auserwähltes Komitee alter Herren vom Carlton- und vom Atheneum-Klub würden sich gut machen, wenn sie die blutige Schüssel trügen und im Chor sängen: »caput apri defero«; Frau Dacre Fox und Herr Pemberton Billing könnten die Prozession würdig abschließen. Trotzdem gibt es unter den Toms, Dicks und Harrys Leute, — ihre Stimmen ertrinken im Lärm der Northcliffe-Presse — die eine vage Idee haben, der Friede von Versailles müsse, um dauerhafter als der Friede von Brest-Litowsk zu sein, wenigstens halbwegs den Anschein eines Gerechtigkeitsfriedens haben. Und es entspricht nicht der Gerechtigkeit, die hunnischen Mörder aufzuhängen, während die heimische Abart Ehren

und Vorteile genießt. Gerechtigkeit sollte, gleich der Barmherzigkeit, zu Hause anfangen.

Diese »den Kaiser-Hängen-Losung« erschließt interessante Folgerungen. Die große Masse der leidenden, gutherzigen, unberedten Leute, aus denen das Proletariat Europas besteht, hat eine gewaltige Rechnung abzuschließen mit dem kapitalistischen System, das über sie das Entsetzen des Krieges gebracht hat. In jedem Land sind gegen das einfache Volk schauerliche Verbrechen begangen worden; und eines Tages wird es das Volk interessieren, der Verantwortlichkeit für diese Taten nachzuspüren. Ich glaube nicht, daß das englische Volk von Natur aus rachsüchtig ist; glaube nicht, daß es tatsächlich verlangt, den Kaiser zum Sündenbock zu machen. Wenn es jedoch Lloyd George und Northcliffe gelingt, einen Präzedenzfall zu schaffen, indem sie die Leute vor Gericht stellen, die sich an den Greueltaten der letzten vier Jahre schuldig gemacht haben, so müssen sie darauf vorbereitet sein, daß das einfache Volk dieses gute Werk fortführen werde — und zwar daheim.

Hier etliche gegen den schlichten Mann oder noch ärger in seinem Namen begangene Untaten, für deren Mitschuld noch niemand gehängt wurde.

1. Die Anwendung der Hungerblockade gegen Deutschland.

Diese Blockade hat außer dem Hervorrufen des U-Bootkrieges (und als Repressalie die Versenkung der Lusitania) den Tod von etwa einer Million armer Leute, hauptsächlich Frauen und Kindern, verursacht. Sie hat in den Augen ganz Europas den guten Namen der britischen Marine befleckt und möglicherweise eine endliche Versöhnung zwischen den verschiedenen Mitgliedern der europäischen Völkerfamilie unmöglich gemacht. Ihre Aufrechterhaltung nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes ist das ungeheuerlichste Verbrechen, welches der Geschichte bekannt ist.

2. Die Verfolgung aller religiösen und politischen

Idealisten, Sinn-Feiner, Quäker, Dienstverweigerer aus Gewissensgründen, Labour-Führer. (An diese Verfolgungen knüpfen sich unter anderen auch die Namen von Viscount Cave und von Herrn Edward Shorrt.)

3. Die Verfolgung englischer Gattinnen feindlicher Ausländer sowie die Verfolgung naturalisierter Deutscher, deren Söhne und Enkel auf britischer Seite mitfochten.

4. Die im großen Maßstab betriebene Verhaftung, Deportation und Verbannung russischer Staatsbürger, unter denen sich auch viele Gegner des bolschewistischen Regimes befanden.

5. Die Verwendung farbiger Truppen in den besetzten Gebieten Deutschlands.

6. Die Unterstützung der beiden berüchtigten Reaktionäre — Admiral Koltschak in Sibirien und General Denikin in Südrußland.

7. Das Ministerium des Nachrichtendienstes, seine Handlungen und Taten; die Veröffentlichung — in offiziellen Dokumenten — von Lügen und Fälschungen über die Bolschewiki (einschließlich der berühmten »Nationalisierung der Frauen«) und die Unterdrückung aller verläßlichen Berichte von Augenzeugen, die nicht in die Regierungskampagne gegen das Proletariat passen.

8. Die Brutalität und Unterdrückung, welche die britischen Autoritäten bewiesen haben:

a) in Irland,
b) in Ceylon,
c) in Indien,
d) in Persien,
e) in Ägypten,
f) in Rußland und Kaukasien

sowie das völlige Aufgeben, von Seiten der britischen Regierung, des berühmten Wilson'schen Punktes über das Selbstbestimmungsrecht.

9. Die zahlreichen seit Unterzeichnung des Waffenstillstands begangenen Greuel.

10. Die schmachvollen Expeditionen nach Murmanks und Archangelsk, die allen Ratschlägen Erfahrener zum Trotz unternommen werden. Die Weigerung, die Friedensvorschläge der Sowjet-Regierung anzuhören — welcher Weigerung Hunderte von Engländern das Leben gekostet hat.

Doch wozu fortfahren? Die Liste der Verbrechen, für welche die Regierung ganz oder teilweise verantwortlich ist, würde Bände füllen. Glücklicherweise haben wir als Nation keinen Funken Phantasie, wir wollen den Tatsachen nicht ins Gesicht sehen, wollen uns nicht die Mühe nehmen, zu denken. Die Regierung schwankt über ihrer russischen Politik, bald wird sie völlig entlarvt werden. Mord kommt an den Tag. Wahrscheinlich wird die Regierung, sich mit schuldbewußter Angst vor dem Sturm beugend, ihre Armee von Krüppeln und Gaunern aus Nordrußland zurückziehen. Inzwischen aber haben diese Heere — lange nachdem der Krieg mit Deutschland beendet war — täglich Verluste erlitten, einfach, weil unsere Regierung sich weigert, Frieden zu schließen. Individuell begreifen wir, was dies bedeutet, warum können wir als Nation es nicht verstehen? Warum vermögen wir alle nicht zu fassen, was es heißt, wenn, fünf Monate nach Abschluß des Waffenstillstands, ein Telegramm des Kriegsministeriums in einem ärmlichen Heim in Brixton eintrifft? Warum können wir nicht einsehen, daß der Frau oder Mutter des »Gemeinen« dessen armes Leben mehr bedeutet, als Herrn Winston Churchill? Warum? Warum? Warum?

20.

London, im März 1919

Ich fürchte, heute habe ich vor dem juristischen Beruf,

was ich ihm auch immer schulden möge, nur noch wenig Achtung. Habgierig, grausam, erbarmungslos deuchen mich die Haifische mit den gierigen Nasen, Glotzaugen und weißen Perücken, die die Gerichtshöfe füllen, ein weit echterer Verbrechertypus, als die von ihnen verteidigten Diebe und Mörder. Der Beweggrund eines Verbrechens (wenn es sich um ein wirkliches Verbrechen und keinen pathologischen Fall handelt) ist stets der Wunsch von dem Verbrechen einen greifbaren Nutzen zu haben. Der arme Amateur, dessen gute Triebe nicht völlig unterdrückt sind, wird ertappt, verhaftet, ins Gefängnis geworfen. Dem erfahrenen Verbrecher hingeg n werden Ehre um Ehre zu Teil, und er hinterläßt häufig große Summen für wohltätige Stiftungen. Heutzutage steht die Jurisprudenz in schlechtem Licht, dank dem hohen Grade von persönlicher Gemeinheit, Habgier und Heuchelei, den etliche ihrer hervorragendsten Vertreter erreicht haben. In der viktorianischen Ära jedoch waren diese schlechten Eigenschaften entweder seltener, oder sie wurden durch Tugenden wettgemacht — Tugenden, dauerhaft und stark, wie viktorianische Möbel. Als Kind hörte ich selbstverständlich viel feierliches juristisches Gerede und sog eine »gewisse Achtung vor Recht und Gesetz« ein, die mir allmählich durch die Skandale der letzten Jahre abhanden kam. Mein Großvater mütterlicherseits war ein bekannter und erfolgreicher Chançery-Court-Advokat; meines Vaters Vater — ein weit liebwerterer Mensch — ein Rechtsanwalt von der alten Schule, der in einem geräumigen Hause in Lincolns-Inn-Fields verarmten Gutsbesitzers Gastfreundschaft gewährte. So kam es, daß mein kindliches Gemüt das Gesetz und die Jurisprudenz mit einer gewissen Majestät umkleidete. Vielleicht war die viktorianische Rechtsauffassung eine entsetzliche, doch war in jenen Tagen die Gerechtigkeit noch eine ehrfurchtgebietende Abstraktion, die mit

großem Buchstaben geschrieben wurde. »Meine Mutter — in dieser Beziehung typisch viktorianisch und von unerschütterlichen Prinzipien — erzählte gerne Geschichten von Vätern, deren strenger Gerechtigkeitssinn sie zwang, ihre eigenen Kinder zu verurteilen und strafen. Damals haben mich derlei Erzählungen wohl recht erschreckend gedeucht. Über den Abgrund der letzten vier Jahre zurückblickend, fällt es uns jedoch leicht, über das England unserer Mütter und Großväter sentimental zu werden, über ein England, da die Gerechtigkeit sich wenigstens den Anschein der Unparteilichkeit gab, die persönliche Freiheit noch bestand, und das Familienleben durch Festhalten an einem moralischen Maßstab wohl unerträglich, aber dennoch würdig gestaltet wurde.

Heute, da uns der Krieg gezeigt hat, wohin ein völliger Mangel an »Prinzipien« führen kann, müßte die harte Kritik, die wir unseren viktorianischen Vorfahren angedeihen ließen, gemildert werden. Nirgends hat das Abschütteln von Prinzipien so unheilvolle Folgen gezeitigt, wie im Bereich des Gesetzes und der »Gerechtigkeit«. Es wäre lächerlich heutzutage vorzugeben, das Gesetz werde geachtet, oder es sei achtenswert. Die Kriegsperiode hat sowohl in England als auch in Frankreich eine schier unglaubliche Anzahl schmachvoller Prozesse hervorgebracht. Die gemeinsten volkstümlichen Vorurteile, die niedrigsten von der Presse aufgepeitschten Leidenschaften haben die höchsten Vertreter der Gerichte erfaßt und beeinflußt. Parteilichkeit war an der Tagesordnung, und nicht bloß die Urteile, sondern auch die »Zusammenfassung« waren ein Spiegelbild der im Augenblick einflußreichsten journalistischen Mache. Fast alle Prozesse, in die unpopuläre Minderheiten verwickelt waren, wurden zu zynischen Possen, die nicht einmal den Schein der Gerechtigkeit wahrten. Die sich an der Macht befindlichen Politiker benützten

unverhohlen die Gerichtshöfe als geeignetes Mittel zur Verfolguug ihrer Gegner, und die Richter stellten sich nicht Männern entgegen, in deren Händen ihr Avancement lag. Es ist zum wertvollen Sittenzeugnis geworden, während des Krieges das Opfer politischer Verfolgung gewesen zu sein. Professor Bertrand Russel, Professor John Mac Neil aus Dublin, E. D. Morell und noch etwa ein Dutzend unserer ehrlichsten, mutigsten und edelsten Geister können sich dieses Ehrendiploms rühmen. Immerhin sind politische Vorurteile auf Seiten der Richter und der Geschworenen — die auf den verderblichen Einfluß der Profitlerpresse zurückzuführen sind — verhältnismäßig begreiflich und verzeihlich. Nicht die politischen Prozesse waren die empörendsten. Etliche Mörder wurden dank der Zeitungsagitation freigesprochen, weil sie zufällig Khaki trugen und das »ungeschriebene Gesetz« anriefen. Der Mann, der Herrn Sheely Skeffington ermordet hat und den Folgen seines Verbrechens zu entgehen suchte, indem er falsche Zeugnisse wider sein Opfer vorbrachte, geht frei umher und bezieht seine volle Pension. Hingegen wurde Frau Sheely Skeffington mit aller Grausamkeit, deren das Gesetz fähig ist, verfolgt. Der Prozeß Casement, in dem F. E. Smith, der Rebell von Ulster als Staatsanwalt auftrat, ist in London heute bereits vergessen, doch gedenkt man seiner noch in Amerika. Casements Leib liegt im Gefängnishof in Kalk gebettet, Smith ist »Lord Birkenhead« und macht sich auf dem »Wollsack« als Lordkanzler von England breit! Wer weiß, was für Würden noch des berüchtigten »Alec Gordon« des Wheeldon Prozesses harren? Was den Pemberton-Billingprozeß anbelangt — es gibt Dinge, in denen man nicht stöbern kann, wenn man einen guten Geruchssinn besitzt, und ich möchte diesen Pfuhl nicht aufrühren; wir wollen hoffen, daß ihn die Zeit desinfizieren wird.

In Frankreich scheinen die Dinge nicht besser zu stehen, als bei uns. Jaurés' Mörder wurde als »Patriot« freigesprochen und Madame Jaurés erhielt neun und ein halb Pennies als Entschädigung für den Tod ihres Gatten!

Wenn wir noch weitere Anzeichen für den allgemeinen Verfall des Rechtswesens in England, das bis vor kurzer Zeit noch anständig war, verlangen, so finden wir sie bei den Londoner Polizeigerichten. Am Covent-Garden-Markt arbeitete ein Mädchen namens Ellen Sullivan. Sie zählte siebzehn Jahre, war die Tochter hart arbeitender, ehrbarer Eltern, die Enkelin eines Briefträgers. Das arme Mädchen »geriet ins Unglück« und als die Zeit ihrer Entbindung nahte, betraf sie ein weiteres Unheil — sie zog sich die Mißgunst eines Polizisten zu, was bei einem Mädchen leicht vorkommen kann. Jedenfalls wurde sie verhaftet, des Fluchens und unflätiger Redensarten beschuldigt. Sie erschien vor Herrn Bros von Clerkenwell. Der Prozeß wurde auf sieben Tage hinausgeschoben, und die Freunde des Mädchens erboten sich, eine Kaution zu erlegen. Zu ihrer größten Bestürzung wurde dies abgeschlagen. Die Mutter des Mädchens wandte sich abermals an Herrn Bros, wies auf den Zustand ihrer Tochter hin, auf die Gefahr, die ihrer Gesundheit aus der Gefängnishaft erwachsen könne. Herr Bros blieb steinern. »Sie wird im Gefängnisspital gut aufgehoben sein«, war der einzige Trost, den er der verzweifelten Mutter zu bieten wußte. Herr Bros muß jedoch sehr genau gewußt haben, daß dieses Spital — in dem syphilitische Prostituierte und delierirende Trunkenbolde hinter Schloß und Riegel gehalten werden, bis sie gesund genug sind, um vor Gericht erscheinen zu können — ein Ort des Grauens ist, zu dessen Schilderung das Talent eines Hogarth oder eines Galsworthy gehört. Dennoch bestand er darauf, dieses junge Mädchen, das in kürzester Zeit Mutter werden

sollte, das keines ernstlichen Vergehens angeklagt, das nicht verurteilt worden war, in diese Hölle zu schicken. Er schickte es in den Tod. Die Säle des Spitals — wenn man sie Säle nennen kann — sind kahle Zellen, bei denen der Riegel an der Tür das auffälligste ist. Ellen Sullivan wurde in ihre Zelle eingeschlossen. Sie schrie vor Angst, wurde vorzeitig von Geburtswehen ergriffen und gab in Qualen und allein ihrem Kinde das Leben. Darf ich hinzufügen, daß sich anders wie bei den mütterlichen Triumphen, die in der »Morningpost« annonciert werden, Mutter und Kind nicht wohl befanden? Beide starben. Die Leichenschau erklärte, daß in dieser Angelegenheit von Herrn Bros abwärts niemand ein Tadel treffe. Wir wollen hoffen, daß die Gewissen dieser Beamten, falls sie sich einen derartigen Luxus leisten — ebenso milde mit ihnen verfahren werden.

Gibt es irgendeine Greueltat, die wir unseren früheren Feinden zuschreiben, die dieser gleichkommt? Und diese Tragödie spielte sich in der ruhigen gerichtlichen Atmosphäre des Gesetzes ab. Die Tat ward nicht in der Schlacht begangen, war nicht eine Folge kriegsgeschwächter Nerven, eine Folge von Trunkenheit, Blutgier. Die Tragödie entwickelte sich gelassen, in Befolgung eines Systems. Und es liegt kein Hindernis vor, daß sie sich nicht schon morgen wiederholen könne. Damit komme ich zum Furchtbarsten des ganzen Geschehnisses — niemand lag etwas daran! Die Tatsache ward in den Zeitungen abgedruckt, aber außer dem »John Bull«, der mit ehrenwerter Menschlichkeit den Fall ein bis zwei Wochen lang besprach, wurde, so viel ich weiß, kein Wort laut. Kein Bischof, kein Geistlicher der anglikanischen Kirche erhob seine Stimme zum Protest. Unsere Wohltätigkeitsvereine — die wohl mehr zu dem Zweck gegründet worden sind, einstigen Börsianern zum Adel zu verhelfen, als um Elend zu lindern —

unternahmen keinerlei Schritte. Niemandem lag etwas daran. Schließlich war das tote Kind illegitim und das Mädchen war eine leichtsinnige Person. Weshalb hätte Herr Bros sie nicht ins Gefängnisspital schicken sollen, damit sie in einer Zelle die Geburt des Kindes abwarte? Wahrscheinlich wäre das Kind ohnehin, wäre es am Leben geblieben, ein Verbrecher geworden! Unmenschlich, wie? Aber nein! Erklärt uns denn nicht seit Jahren die »Dailly Mail«, daß alles Böse der ganzen Welt in den Herzen der entsetzlichen Hunnen Platz gefunden habe, während in unseren Herzen alle Tugenden des Himmels sprießen? Jeder Mann weiß, daß England vor der ganzen Welt als der Verfechter der großen demokratischen Idee steht, doch bedeutet dies keineswegs das Verhätscheln der Armen, noch laxe Ansichten der unehelichen Liebe und der Unmoral gegenüber! Unsere besten Priester bestehen auf Strenge in Fällen der laxen Moral. Kurzum: bravo Bros! Es lebe der Kämpfer für die Reinheit des englischen Heims! — Genug, mir wird übel!

Ich habe hier einige Beispiele von den Ansichten der modernen Kapitalisten über Gerechtigkeit gegeben. Ist es ein Wunder, wenn so viele hoffnungsvoll der Errichtung der Sowjets entgegensehen?

21.

London, im März 1919

Die lächerliche Sentimentalität und der Aberglaube, die bei unseren Soldaten überhand nehmen, wachsen nachgerade zum Skandal an. Ich beginne zu fürchten, der »Patriotismus«, wie ihn John Bull und die »Morning-Post« verstehen, wird immer fadenscheiniger. Nicht einmal die Träger des Viktoriakreuzes und anderer militärischer Auszeichnungen sind sich immer der Pflichten bewußt, die ihnen die Uniform auferlegt. Hier ein empörendes Beispiel

der anwachsenden Lauheit und der verminderten Moral in unserer Armee. Ich entnehme es einem an eine öffentliche Persönlichkeit gerichteten Brief.

»Mein Herr,

ein mir bekannter Soldat ist eben aus Cöln zurückgekehrt, wo er dem Besatzungsheer zugeteilt war.

Er hat seinen Eltern mitgeteilt, daß sich ehrbare deutsche Mütter wahllos für einen Teil der Soldatenration verkaufen, um ihre verhungernden Kindern zu nähren. Der Soldat sprach mit einer Art Scheu von diesem Entsetzlichen als von etwas »widernatürlichem, das bestimmt eine Strafe über Engl-nd bringen werde.«

Als ob irgendetwas, das man den deutschen Frauen antut, eine Strafe über England bringen könnte!

Ich sah unlängst, daß der Fall meines alten Freundes, des Artilleriesergeanten, der eingesperrt wurde, weil er ein deutsches Mädchen ehelichen wollte, mit dem er verlobt war, die Aufmerksamkeit der »Haßwochenschrift« »Illustrated Sunday Herald« auf sich gelenkt hat. In der Nummer vom 23. März begießt eine Frau George Cran die Keime des Friedens und Wohlwollens in den Herzen der Millionen Leser dieser Wochenschrift durch einen Artikel, betitelt: Eine Werbung am Rhein: Werbung um die Liebe einer verderbten Rasse; welch eine Mutter für Helden!« Dieser Artikel wurde durch den Brief des Sergeanten, der in einer Tageszeitung erschien und Frau Crans Falkenauge nicht entging, hervorgerufen. Der Brief lautete:

»Als Artilleriesergeant des Besatzungsheeres war ich längere Zeit an dem gleichen Ort stationiert und begegnete hier einer jungen deutschen Dame, zu der ich eine herzliche Zuneigung faßte. Wollen Sie mir mitteilen, ob ich (wenn ich demobilisiert werde, was bald geschehen dürfte), mit ihr korrespondieren darf und ob es ihr gestattet

werden wird, nach England zu kommen, um sich dort mit mir trauen zu lassen?«

Nachdem Frau Cran dieses treuherzige, rührende Schreiben, das wahrlich fähig wäre, anständige Leute mit Hoffnung für die Zukunft einer verödeten Welt zu erfüllen, zitiert hat, peitscht sie sich zu einer Raserei des Hasses auf, die eine ganze Spalte in Anspruch nimmt.

»Bevor wir diesen erstaunlichen Brief näher ins Auge fassen« — beginnt sie — »dürfen wir erwähnen, daß dem Schreiber desselben mitgeteilt wurde, er möge jede Hoffnung aufgeben, seine deutsche Bekannte vor den »nächsten zehn Jahren« nach England zu bringen. Wir wollen nun, die offizielle Empörung beiseite lassend, ein Streiflicht auf den allgemeinen Standpunkt dieser geplanten Mesalliance gegenüber werfen. Warum verlangt es diesen Mann, in einer ganzen Frauenwelt, nach einer feindlichen Frau? Bedenket, was es heutzutage bedeutet, den Namen Brite zu tragen!« — (Dies braucht man den britischen Reisenden in Ägypten, Indien, Persien, Irland, Ceylon und in den neutralen Ländern, wenn die Rede auf die Blockade kommt, gar nicht zu befehlen; ihr einziger Wunsch ist, diesem Gedanken zu entgehen.) — »Über diesem Namen schwebt seit 1914 der Glorienschein unzähliger Tode, der unsterbliche Glanz des von der herrlichen Jugend vergossenen Blutes«. — (Frau Cran unterläßt es, unseren Hauptruhm zu erwähnen, den Mord durch Aushungerung an unzähligen neugeborenen Kindern und deren Müttern; dies muß sie übersehen haben!)

»Deutsche Frauen« — fährt sie fort — »sind die Mütter der deutschen — eines unreinen, verschlagenen, rohen, verräterischen Volkes — Tyrannen im Erfolg, Speichellecker in der Niederlage.« — (Als internationaler Sozialist werde ich wohl kaum in den Verdacht kommen, Monarchen zu schmeicheln, trotzdem bringt diese sinnlose Schmähung zwei so geachteter Staatsbürger wie König

George und Königin Mary — ihrer Vorfahren, Kinder und Verwandten — sogar mein republikanisches Blut in Wallung.) Doch wird Frau Cran noch hysterischer. »Weshalb« — fragt sie — »sollten Engländer den Samen gefallener, ehrloser Feinde in die Heime der Helden bringen? Was ist das für ein Mann, der die Mutter seiner Söhne aus einem Volke wählt, das sich, noch widerstandsfähig, kampflos bei Scapa-Flow ergab — schmachvoll unter den auf es bis zuletzt gerichteten Geschützen ergab?« Altmodische Leute dürften finden, daß es von der britischen Marine nicht gerade rühmenswert war, »bis zuletzt« die Geschützte wider eine feindliche Flotte zu richten, »die sich bedingungslos ergeben hatte« und deren Übergabe nicht das Ergebnis eines ehrlichen Kampfes, sondern des Hungers und der politischen Umwälzung war.

Mich deucht, Frau Cran sollte an Stelle der Armee ausgesandt werden, um Cöln zu besetzen. Was den Haß anbelangt, so wiegt sie jedenfalls ein ganzes Heer auf. Wie würde sie den Anblick genießen, daß kleine Kinder und deren Mütter Hungers sterben! (Die Soldaten, diese sentimentalen Idioten, können den Anblick nicht ertragen und protestieren; schließlich sind ja die deutschen Mütter doch die »Mütter von Deutschen.«) Genug! Ich habe dieses verpestete Geschwätz zitiert, weil es mich typisch deucht für die Art, wie die kapitalistische Presse — wenige Wochen vor Unterzeichnung des Friedensschlusses — die Mentalität des britischen Volkes auf die Liga der Nationen vorbereitet, auf das allgemeine Abrüsten und die Herrschaft der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in der ganzen Welt.

22.

London, im April 1919

Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich in meinem Brief an G. K. Chesterton von der Wahrscheinlichkeit sprach,

es könnte noch im Laufe dieses Jahres in Italien die Revolution ausbrechen. Meine Prophezeiung scheint sich zu erfüllen. Hier ein dem »Populaire« entnommener Bericht über die Proklamation der italienischen Sozialistischen Partei, die an Lenins Geburtstag zu Ehren Karl Liebknechts und Rosa Luxemburg seinen Generalstreik fordert:

»Die parlamentarische Gruppe der sozialistischen Partei richtet ein Manifest an das Volk zu Gunsten eines Generalstreiks. D'Aragona, der Sekretär der »Confederation Generale au Travail« half das Manifest ausarbeiten, das von der Partei gebilligt wird.«

Die Pariser Konferenz — »auf der vier Männer sich das Recht anmaßen, über das Schicksal der Welt zu bestimmen« — wird auf's strengste getadelt.

Die Entente, welche, zum Siege gelangt, die gleiche Habgier zeigt wie die Zentralmächte gezeigt haben und die 14 Wilsonschen Punkte verwirft, die sie feierlich anerkannt hatte, wird einer strengen Kritik unterzogen.

Frankreich trachtet, unter dem Vorwand der Garantien, nach dem Besitz der Rheingrenze und des Saargebietes.

England und Amerika bestehen auf ihrem Traum der maritimen Überlegenheit.

Wilsons Plan, die Kolonien zu internationalisieren, wurde fallen gelassen.

Die Liga der Nationen, wie sie von der Konferenz aufgefaßt wird, ist ein Spottgebilde, bei dem nur die Besiegten entwaffnet werden, die Schiedsgerichte nicht kompulsorisch sind und die Rüstungen sowie das Recht auf Kriegsführung kaum beschränkt werden.

Der Friede von Paris wird — gleich dem Frieden von Brest-Litowsk, und vielleicht in noch höherem Maße — die Welt der Kriegsgefahr ausliefern.

Ist es nicht an der Zeit, daß die Völker endlich die

Waffe des Generalstreiks gebrauchen, um ihren Willen durchzusetzen? — »Unser Ziel« — erklärt das Manifest — »läuft darauf hinaus, die Pariser Konferenz zu zwingen ihre Versprechen zu halten und den Völkern ihr Selbstbestimmungsrecht zu gewähren; dies bedeutet für Italien eine weitgehende Reform der Verfassung, ein anderes Wahlrecht und die Aufhebung des Senats.«

Der Schluß der Proklamation verdient wiedergegeben zu werden:

»Die Internationale ist nicht nur eine Lehre, sie ist eine Tatsache. Der Krieg, welcher den Nationalismus zu stärken vorgab, hat den Nationalismus getötet.

Märtyrer, die Ihr aus den Schützengräben, aus den Spitälern oder Gefängnissen heimkehrt, Euere Stunde ist gekommen!

Ruft allen sozialistischen Parteien über den Grenzen zu, sie mögen sich einigen, ruft den Herren in Paris zu, sie mögen ihr Werk rasch beenden, denn es kommt die Zeit einer neuen Arbeit und eines neuen Werkes, die ihrer Dienste entraten können. Auf, Männer und Frauen des Proletariats, für den Frieden, für E u e r e n Frieden! Auf, für das Recht, für E u e r Recht! Auf, für die Internationale und den Sozialismus!«

Ist es nicht seltsam, wie viele Engländer es gibt, die noch immer glauben, daß Clemenceau und Orlando tatsächlich im Namen ihrer Länder sprechen? Vielleicht glauben die Franzosen und Italiener, daß Lloyd George und Northcliffe für uns sprechen. Aber Geduld: wir werden die große internationale Aufklärung noch erleben!

23.

London, im März 1919

Anfangs August 1918 vermochte ich nicht länger über den neuen Krieg gegen Rußland zu schweigen und

sandte meinen Gefühlserguß mit rührender Vertrauensseligkeit an »The New Statesman«. Mein erster offener Brief wurde mir nach vielen Tagen zurückgeschickt, zerdrückt und zerknittert und mit folgenden Kommentaren versehen: »Dem Publikum beginnt allmählich klar zu werden, daß die journalistische Verantwortlichkeit ein zweischneidiges Schwert ist. Redakteure sind nicht nur für das verantwortlich, was sie schreiben und veröffentlichen, sondern auch für das, was sie unterdrücken und verschweigen«.

Vielleicht war ich tatsächlich etwas taktlos gewesen Später gelang es mir, meine Arbeit in verwässerter Fassung in den ehrbaren Spalten des »New Statesman« unterzubringen, doch schien den Redakteur die Aussicht, daß wir einem Krieg mit unserem früheren Verbündeten zutreiben, völlig kalt zu lassen, und seine säuerlichen Kommentare zu meinen Fragen waren vielsagend.

Ich wartete die weiteren Entwicklungen ab. Vier Monate lang hielt sich der »New Statesman« die Ohren zu. Dann, endlich, stolperte er vorsichtig über den Zaun und landete — auf meiner Seite! Am 21. Dezember erschien ein Leitartikel: »Wir treiben einem neuen Krieg entgegen«! Der Anfang des Artikels lautete: »Wir fühlen, die Zeit ist gekommen, das uns selbst auferlegte Schweigen über das Verhalten der britischen Regierung Rußland gegenüber zu brechen. Die Zustände in Rußland und die Absichten unserer Regierung waren derart ungewiß, daß wir die Verantwortung scheuten, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.« Nach einer Zusammenfassung der Tatsachen, die allen, die mit der Arbeiterbewegung in Beziehung stehen, seit dem letzten Juli bekannt sind, fährt der Leitartikel fort: »Wie bereits gesagt, wir fühlen uns zusammen mit anderen verantwort-

lichen Journalisten außerstande, die Lage und besonders die militärischen Unternehmungen unserer Regierung zu besprechen, sowie die Politik — wenn hierfür diese Benennung gebraucht werden kann — deren Ausdruck sie sind«.

Nach diesem mühseligen Versuch, den früheren Mangel an Mut zu beschönigen (im August war das Aussprechen einer Ansicht weit gefährlicher als im Dezember) gelangen wir zum Höhepunkt. »Wir müssen daher — und wir wenden uns mit dieser Forderung besonders an die Labour-Party — darauf bestehen, daß unsere Regierung ihre Politik klar formuliere. — »Wir« könnten ebenso gut in einem Postskriptum der proletarischen Welt die Mitteilung vom Tode der Königin Anna machen. Sie werden zugeben, daß dieses Beispiel britischer Heuchelei kaum übertroffen werden kann. Nunmehr begreift man auch, wie dieses Organ des offiziellen Sozialismus sein Gewissen der Hungerblockade gegenüber beschwichtigen und den Jammerschreien der verhungernden Wiener Kinder gegenüber taub sein konnte. Achten Sie jedoch auf den Augenblick, da die Blockade aufgehoben sein wird und Nahrungsmittel in die Zentralstaaten strömen werden. Dann wird diese Zeitung, — wenn dadurch der Menschheit nicht der geringste Dienst mehr erwiesen werden kann — im Detail alle schauerlichen Folgen der Blockade veröffentlichen . . . Eines jedoch muß man dem »New Statesman« lassen: wenn er auch mit der Veröffentlichung der Wahrheit wartet, bis dies ohne Gefahr geschehen kann, so bringt er sie zuletzt doch immer.

Der »Spectator« hingegen ist ein weit solideres und respektableres Organ, und bringt selten, ja sogar fast nie, die Wahrheit über etwas. Dennoch ist diese Tatsache nicht auf moralische Minderwertigkeit zurückzuführen; er hat den Mut seiner schlechten Überzeugung und ist

wundervoll, unglaublich englisch! Aus seinen schlechtgedruckten Seiten weht die Luft von tausend englischen Pfarrhäusern. Er weigert sich hartnäckig, — trotz aller Berichte englischer Offiziere und den Mitteilungen Fochs, Hoovers, Clemenceaus und Winston Churchills — zu glauben, daß Deutschland tatsächlich hungere. Weshalb? Weil ein Bischof (Bischof Frodsham), nach einem kurzen Aufenthalt im besetzten Gebiet, in einem Brief die Leser der »Times« damit beruhigte, die ganze Geschichte sei eine Erfindung dieser ruchlosen Menschlichkeitsapostel! Einen Brief, der die wahre Lage in Deutschland schildert, wies der Redakteur des »Spectator« wegen Raummangel zurück. (Den Raum füllten wie gewöhnlich Erzählungen über liebe kleine Insekten und deren Eigenarten.)

Ich fürchte, ich werde, obgleich ich selbst Journalist bin, niemals den Journalismus und die Journalisten verstehen. Der »literarische« Journalismus deucht mich noch drolliger, als der politische. Wann wird diesen Leuten endlich einmal auf die Finger gesehen werden?

DEM TOTEN KAMERADEN LUDWIG RUBINER

(geboren 12. Juni 1881 — gestorben 27. Februar 1920)

VON WILHELM HERZOG

I.

Ein wahnwitziges Schicksal fällt die Besten. Nach Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches, Kurt Eisner, Gustav Landauer, Eugen Leviné auch ihn. Auch er geht von uns, ohne sein Letztes gegeben zu haben, soviel er uns schon gab. Er gehört zu dem Geschlecht jener großen Pioniere der Revolution, er, den die großen Massen kaum kannten und deren Prophet er dennoch war.

Innerhalb des Massenmordens schickte er seinen Ruf in die Welt: „Der Mensch in der Mitte". Er stellte diesen Proklamationen eines freien und unbedingten Geistes die Worte Herodots als Motto voran: „Laßt nichts unversucht, denn es geschieht nichts von selbst, sondern der Mensch erlangt alles erst durch seine Unternehmungen".

Was will der Mensch in der Mitte? — Die Herrschaft des Geistes aufrichten. Deshalb: Stören, zerstören, niederlegen das Alte; Hindernisse sprengen, aufräumen, den Wust abtragen, restlos; alle Krankheitskeime der bürgerlichen Gesellschaft beseitigen, um endlich aufbauen, schaffen, neu leben zu können. Denn: wir hielten es nicht mehr aus. Krampf war in unseren Gliedern. Endlich, endlich mußten wir uns lösen, mußte die Befreiung kommen.

Jahrhunderte, Jahrtausende hatten Dichter, Gelehrte, Künstler, Forscher gedichtet gelehrt, gekünstelt, geforscht. Ihr Geist blieb Ornament, Schmuckstück, Fibelabschnitt. Geist wurde nicht Tat.

II.

Wonach wir uns sehnten, als wir Studenten waren, das war: die Verwandlung unserer Ideen in die Wirklichkeit. Wir wollten erzwingen, daß die selbstverständlichsten menschlichen Forderungen endlich erfüllt würden: auf sozialem, wirtschaftlichem, politischem, kulturellem Gebiet. Und da wir am Anfang junge Literaten waren, so wollten wir, daß die schöpferischen Menschen, die vom Bürger verlacht, verhöhnt, verleumdet, besudelt wurden, also alle Kämpfer, Neuerer, Aufrührer unter den Dichtern gerechtere Anerkennung erführen. Auf daß sie sich durchsetzten. Wir wollten, daß gegenüber den Suder- und Hauptmännern die vorgeschrittensten und menschlichsten Geister der modernen Literatur gehört wurden. Und deshalb priesen und feierten wir Frank Wedekind und Heinrich Mann als unsere Führer. Das war vor 10 bis 15 Jahren. Noch nicht länger. Wie wurden diese beiden nach jahrzehntelanger Nichtachtung und Verkennung geschmäht und verdächtigt! Bis sie endlich von derselben bürgerlichen Gesellschaft, wie sie heute scheinheilig behauptet.

zu ihren Lieblingsautoren avancierten. Mit bewußter Einseitigkeit arbeiteten wir an dem Sieg, an dem Durchbruch dieser Geister, weil sie uns, unseren Ideen verwandt waren. Sie waren in dieser Zeit unsere Sprecher, die Künder und Künstler unserer Leiden, unserer Kritik, unserer Forderungen, unserer Leidenschaften, unseres Willens zu radikaler Umgestaltung dieser Gesellschaft. Aber wir alle waren in jenem vorkriegerischen Jahrzehnt trotz revolutionärer Gesinnung noch in bürgerlichen Ideologien befangen. Auch — und in erhöhtem Maße — die Führer Wedekind und Heinrich Mann.

Wir aber vertrauten ihnen und wir liebten sie. Nicht wegen ihrer Kraft als Dichter allein, sondern weil sie sich nicht begnügten, Romane, Dramen, Novellen alljährlich zu verfassen, sondern weil es aus ihnen sprühte, weil sie Willensmenschen waren, Fanatiker der Moral und des Ausdrucks, weil sie diese Welt nicht nahmen, wie sie ist, als etwas Gottgegebenes, Endgültiges, zu Besingendes; sondern weil sie die Welt ändern wollten, weil sie Umstürzler waren, geistig Radikale. Aufwühlende Revolutionäre. Trotz ihrer antibürgerlichen und ätzenden Kritik jedoch blieben sie selbst weit vorgeschrittene, aufgeklärte Bürger, Republikaner des wilhelminischen Zeitalters. Wäre dieser Typus des demokratischen Bürgers in Deutschland herrschend geworden, so hätten wir immerhin eine geistig weit besser vorbereitete Revolution erlebt.

Aber die „Demokratie" war in Deutschland schon zu korrupt — noch bevor sie sich entwickeln konnte — das „demokratische" Bürgertum ohne eigene Kraft, zu geistfeindlich, mammonistisch, schieberisch und unschöpferisch, als daß es — wie etwa in der tschechoslovakischen Republik durch Massaryk, den Republikaner und Demokraten, — die Revolution hätte herbeiführen können.

Deshalb wurden wir, die wir dieser Welt entwachsen waren, gezwungen, uns zu entscheiden. Für die Entschlossensten und Aktivsten gab es keine Wahl. Sie waren im Kriege schon gebrandmarkt als Kriegsfeinde, Pazifisten, Landesverräter. Wo war unser Platz zu Beginn der Revolution? Während wir Heinrich Mann — als einzigen Demokraten in Deutschland — zurücklassen mußten, marschierten wir als Kameraden, als Soldaten der Revolution zusammen. Jeder auf seinem Posten. Ein nie ausgesprochenes Gelöbnis verband uns mit dir, Ludwig Rubiner.

III.

Du wolltest die Welt ändern. Wodurch? Durch den Geist. Nicht durch Unterstützungsgelder. Du wolltest die Erneuerung. So hieß das erste Manuskript, das ich unmittelbar nach Ausbruch der Revolution für das erst nach dem dreijährigen Verbot wieder erscheinende Forum von Dir erhielt. Die „Erneuerung". Und es begann: „Jetzt bist du soweit. Es dauert nicht mehr lang. Jetzt beginnt deine wahre Arbeit, du Freund, Kamerad, Genosse — oder Feind. Jetzt hast du dich zu bewähren, jetzt beginnt dein wirklicher Kampf und du kannst nicht vorher sagen, wie du aus ihm gehen wirst". Hier stehen Forderungen, Bekenntnisse, Ahnungen eines befreiten und befreienden Geistes. Hier kämpft einer gegen den Dualismus der Passiven, Klugen, Abgeklärten. Es kann nicht mehr sein, daß einer nur so tut als ob, daß einer zwischen den Meinungen und den Taten schlendert, daß einer Freund sagt und Feind tut. „Dieser Dualismus, der dir erlaubte, dich

allen Taten zu entziehen, und die Taten anderer schlau und gerissen zu begutachten, dieser ganze hochmütige Schwindel ist aus ... Heute mußt du dein Leben mit der großen Sache, die du dachtest und aussprachst, identifizieren. Mit unserer Sache. Du mußt mit uns gehen. Mit wem? Mit der Masse." Und der kühne Literat, der Voltaire und Walt Whitmann liebt, wurde zum leidenschaftlichen sozialen Revolutionär. Politik? Partei? Er liebt das arbeitende, schaffende Volk. Die Masse. Ihre Erneuerung will er. Die Erneuerung der ganzen Welt ist das Ziel. „Die Erneuerung kommt aus dem Volk, wo es wirkendes Volk ist. Wirkendes Volk ist die Masse. Die Masse baut auf ... Und die Massenaktionen des Volkes unterscheiden sich von allen befehlsmäßig kommandierten politischen und kriegerischen Zügen ganz scharf dadurch, daß bei ihnen die höchste gerechteste, geistigste, menschheitliche Ideen-Forderung mit der allerdringendsten, allerkompliziertesten, allerlebenbrennendsten Interessen-Forderung zusammenfällt. . . . In unserer Zeit haben die ersten Verwirklicher des Kommunismus einer materialistischen Philosophie angehört, die nichts anderes, als das längst Abgetane veralteter Naturwissenschaft sagte, der Mensch sei ohne freien Willen und das Produkt der Verhältnisse, und eben sie haben mit dem mächtigsten Griff des freien Willens in der unbeschreiblich kurzen Spanne eines Jahres die neuen Verhältnisse der kommenden Welt geschaffen und vorgeformt." So sah Rubiner, der Sozialist und Revolutionär, den Weg. Untertauchen in die Masse. Masse sein. „Masse sein, heißt nicht: hinter dem Rücken des Vorderen verschwinden. Es heißt: Verantwortlich mit der brennendsten Spannung deines Willens in den Willen deiner zahllosen Kameraden stürzen." Und Rubiner verkündet das neue Evangelium der Arbeit und der Liebe. Er weiß, daß vor der Erneuerung eine große Bekehrung wird kommen müssen. Ein Sich-Umwandeln, ein Sich-Befreien, ein Ausscheiden aller Gifte. Dann ein Aufatmen. Und so endet er seinen programmatischen Essay von der Erneuerung mit dieser Prophezeiung: „Ein Augenblick kommt, da bist du nicht mehr Klasse, nicht mehr Bürger. Wer führt die Massenaktionen aus? Die Arbeitenden. Das Proletariat. Sie handeln. Die andern schauen zu. Es gibt aber keine Zuschauer mehr. Du sympathisierst mit den Handelnden, den Arbeitern, dem Proletariat? Man braucht keine bloßen Sympathiekundgeber mehr. Du hast heute zu handeln. Mein Freund, dein Weg geht zum Proletariat. Proletariat! Darum kommt kein Gehirn von morgen mehr herum. ... Der Weg geht durch die Solidarität. Du kannst nur noch Masse sein. Hier ist die Erneuerung."

IV.

Er schuf am Wege zur Erneuerung. „Das himmlische Licht" erstrahlte, Hymnen der Menschheit erklangen, sein Drama „Die Gewaltlosen" riß die Kerker der Beladenen, Verurteilten, der Ärmsten auf; er sammelte „Kameraden der Menschheit, Dichtungen zur Weltrevolution", und sein letztes Werk war vielleicht sein wesentlichstes: eine Sammlung von Dokumenten der geistigen Weltwende, in der wir leben, er nannte sie „Die Gemeinschaft" und stellte ihr die Kennzeichnung voran, die ihn und uns traf: „Hier sind Zeugnisse von Menschen gesammelt, die in der Änderung der Welt ihr Lebensziel sahen". Rubiner schuf hier ein bleibendes Denkmal der Weltrevolution. Er sammelte die besten Europäer, die kühnsten Welt-

pioniere um sich, die — bei aller Verschiedenheit ihres Könnens, ihres Lebens, ihres Temperaments — durch einen Willen verbunden sind: durch den Willen zur Weltumwälzung, zur Welterneuerung. Er hat klugerweise die Ahnen, die Vorfahren unserer Ideen, nicht vergessen. Diese „Gemeinschaft" gibt eine andeutende Skizze der Stammtafel der Weltrevolutionäre. Von Hölderlin, Voltaire, Jean Jacques Rousseau über Marat, Wilhelm Weitling, Karl Marx, Peter Kropotkin bis zu Lunatscharski, Henriette Roland-Holst, Guilbeaux, Gustav Landauer, Leonhard Frank. Vereint stehen hier die Aufrichtigsten, Kühnsten, Menschlichsten die, deren Weg unbeirrbar war, ist und sein wird, in einer Phalanx. Die Künder eines neuen Menschheitsglaubens, die Rigoristen der Idee, die Vorläufer der Weltkommune.

Und Ludwig Rubiner gehörte zu ihnen. Ich kannte ihn seit 16 Jahren. Wir waren auf der Berliner Universität zu Beginn des Studiums zusammengetroffen. Wir gingen eine lange Wegstrecke zusammen. Wir hörten Paulsen Schmoller, Simmel, Erich Schmidt, Wölfflin und hielten selbst Vorträge in der freien Studentenschaft (Finkenschaft) über Tolstoi, Strindberg, Wedekind. Allzu einseitig ästhetisch und psychologisch orientiert, stürzten wir uns jedoch von vornherein in den Kampf gegen die selbstverständliche Diktatur der bürgerlichen Gesellschaft, gegen ihre Urteile, Wertungen, gegen ihre Methoden, Gewohnheiten, ihre Tugenden und Laster. Die Umwertung aller Werte, von Nietzsche allzu glückverheißend verkündet, fand die gläubigsten Jünger in einer Schar hochstehender, sehr intensiv arbeitender Menschen, die sich immer mehr dem Literarischen abwandten, um den Wurzeln des sozialen Lebens näherzukommen, durch eindringliche Studien der historischen, ökonomischen, politischen und soziologischen Verhältnisse. So gelangten sie schließlich, so rangen sie sich durch zum revolutionären Sozialismus, zu Karl Marx. Der Krieg beschleunigte diese Entwicklung. Waren wir vorher und selbst zn Beginn des Krieges leidenschatliche Antimilitaristen, pazifistisch, weltbürgerlich, international, revolutionär im Sinne von 1789, waren Rousseau, Voltaire, Marat unsere Vorbilder gewesen, so erkannten wir bald zweierlei: erstens, daß die Mehrzahl der Führer der sich auf Marx berufenden sozialdemokratischen Partei jämmerliche Kleinbürger waren, deshalb bei Ausbruch einer Katastrophe als Retter, als Wegweiser, als Löser versagen und immer mehr versumpfen und korrumpieren mußten: in der bürgerlichen Welt, mit der sie aus nationalen Gründen Burgfrieden schlossen, die sie nicht mehr vernichten wollten, sondern an deren Wiederaufrichtung sie, revolutionäre Sozialisten, infolge patriotischer Impulse mitwirken zu müssen glaubten. Wir erkannten ferner, daß die großen leidenschaftlichen Vorkämpfer der französischen Revolution, (als Menschen, als Charaktere, als Persönlichkeiten turmhoch über die Partei- und Gewerkschaftsbeamten des wilhelminischen Zeitalters stehend), mit Ausnahme von Babeuf und weniger anderer ganz in bürgerlicher Ideologie wurzeln und stecken geblieben waren.

V.

In Menschen wie Ludwig Rubiner glühte der Funke, die große Universalität Voltaires, Diderots zu vereinen mit dem revolutionären Charakter des wissenschaftlichen Sozialismus eines Karl Marx und seiner besten Jünger. Die russische Revolution von 1917 stellte uns alle vor die Entscheidung. Vielfach befremdet, abgestoßen

durch die Flut von Lügen, Verleumdungen über die Bewegung der bolschewistischen Revolution, blieben selbst die Vorgeschrittensten und Kühnsten einige Zeit skeptisch, bis dann mit unserer Verehrung für den heroischen Kampf dieser jug'quan boutistischen Sozialisten auch die Wahrheit über ihre Tätigkeit, über die ungeheuere Arbeit durchdrang. Daran mitgeholfen zu haben, wird nicht das geringste Verdienst Rubiners bleiben. Ich weiß, er schickte mir noch aus der Schweiz für die „Republik" und das „Forum" deutsche Übersetzungen aus den russischen revolutionären Zeitungen; Rubiner war es, der mir zuerst die Aufsätze des Hauptmanns Sadoul sandte, die ich dann in der „Republik" veröffentlichte; er hat schließlich unermüdlich für die Aufklärung über die russischen Zustände unter der Herrschaft der Bolschewiki gewirkt. Er und sein tapferer Kamerad, Frieda Ischak-Rubiner, haben sich als tätige Revolutionäre erwiesen. Sie haben sich um die Verleumdungen der bürgerlichen wie der intellektuellen Revolutionsgesellschaft nicht gekümmert, sie haben sich mit ganz wenigen abseits gehalten, nur völlig hingegeben den Massen, der revolutionären Klasse der Arbeiter, denen ihre Arbeit, ihre Liebe, ihre Zeit, ihre Kraft, ihren Willen, ihr Leben gewidmet war.

VI.

Rubiner als Dichter, als Kritiker, als Revolutionär — ein aufgewühlter Mensch, ein Begeisterter und ein Begeisternder, ein zartes, edles Herz und ein wilder, unerbittlicher Revolutionär.

Also: ein Ideologe? Ein Utopist? Nicht wahr? Weltfremd; Phantast? Abgetan Bürger, nicht wahr? Früher äußertest du, Bürger: ein etwas verrückter Weltverbesserer, ein politisch ahnungsloser Literat. Du äußerst es auch jetzt noch, je nach deinem Vorgeschrittensein oder deiner Rückständigkeit.

Plötzlich aber bekamt ihrs alle mit der Angst. Rußland schreckte euch. Lenin und seine Schar entsetze immermehr eure sumpfigen Seelen. Dieser Krieg war nicht euer Krieg. Hier schieden sich von neuem die Geister. Die Kühnsten, Mutigsten, Ernstesten, die vorangingen, ihr habt sie verleumdet, erschlagen oder gemeuchelt.

Ludwig Rubiner war ihr zärtlich nachfühlender Jünger. Vorläufer einer neuen Zeit. Vorkämpfer einer neuen Gemeinschaft. Zugleich Weltfreund und Weltrevolutionär.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog Derfflingerstr. 4 Berlin W 35 / Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam-Berlin / Druck der E. Gundlach A.-G., Bielefeld

THE UNIVERSITY OF
GRADUAT